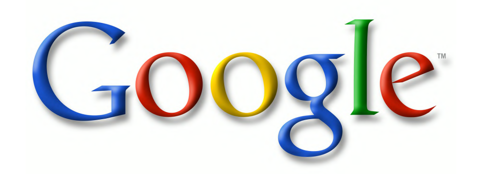



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07591079 8

PHONETISCHE STUDIEN.

ZEITSCHRIFT

FÜR

WISSENSCHAFTLICHE UND PRAKTISCHE PHONETIK

MIT BESONDERER RÜCKSICHT

AUF DIE

REFORM

DES

SPRACHUNTERRICHTS

UNTER MITWIRKUNG

ZAHLREICHER FACHGENOSSEN

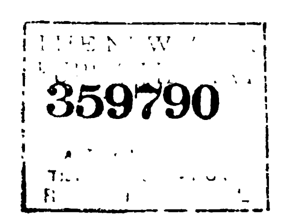
HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM VIETOR.

DRITTER BAND.

MARBURG IN HESSEN.
VERLAG VON N. G. ELWERT.
1890.



G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

INHALT DES III. BANDES.

MISZELLEN.

SPRECHSAAL. Seite.

REZENSIONEN.

ERWIDERUNGEN.

NOTIZEN.



SPRECHEINHEITEN UND DEREN ROLLE IN LAUTWANDEL UND LAUTGESETZ.[1]

Wesen und charakter des lautwandels sind von unseren hervorragendsten sprachforschern schon so vielfach und eingehend behandelt worden, dass es kühn erscheinen mag, wenn hier die sache nochmals zur sprache gebracht wird. Indessen wird die wichtigkeit des gegenstandes auch diesen neuen kleinen beitrag noch rechtfertigen. In der that, wer auch nur über einen einzigen sprachgeschichtlichen fall ein eigenes urteil haben will, der muss durchaus über gewisse fundamentale vorfragen sich zu möglichster klarheit durchgearbeitet haben. Es hilft nichts, andere an seiner statt denken zu lassen und dann am ende einfach ja oder nein mitzusagen; der ganze vorgang will von jedem selbständig erfahren und durchdacht sein. Dabei geschieht es dann wohl, dass der nachfolgende hie und da ein wenig von dem pfade des führers abweicht. Soviel zur entschuldigung der folgenden bemerkungen; sind dieselben völlig verfehlt, so möge die schwierigkeit, nach männern wie Ascoli, Brugmann, Osthoff, Paul, Schuchardt u. a. noch etwas von belang vorzubringen, uns wenigstens als mildernder umstand angerechnet werden.

Zunächst beschäftigt uns die frage: was haben wir innerhalb der rede als element, als einheit anzusehen? Es werden dabei leicht zwei verschiedene gesichtspunkte nicht genügend aus einander ge-

[1] Der abdruck dieser abhandlung aus den *Transactions and proceedings of the Modern language association of America*, vol. III, 1887 erfolgt nach übereinkunft mit dem herrn verfasser. W. V.

halten. Einerseits gilt als einheit der ganze satz; auf der anderen seite aber wird auch mit einzel-lauten oder -elementen operirt. In der that sind beides einheiten, doch in verschiedenem sinne; der satz ist eine phonetische einheit, weil seine teile nicht intakt und lose neben einander gereiht, sondern unter gegenseitiger beeinflussung und anpassung mit einander verbunden sind. Doch ist er nur eine einheit als *prozess,* als bewegung und lautbild. Er ist keine konstante einheit im sprachschatze, das heisst, er wird, abgesehen von unten zu besprechenden ausnahmen in der seele nicht als lautliche einheit fortleben, kein erinnerungsbild der tonempfindung und des bewegungsgefühles entwickeln. Zur ausbildung eines solchen erinnerungsbildes dient als gewöhnlichstes mittel die wiederholung. Einmalige oder seltenere eindrücke werden nur unter besonders günstigen bedingungen stark genug sein, um einheitliche erinnerungsbilder zu hinterlassen. Der *satz,* welcher ja normaler weise eine freie und augenblickliche kombination logischer einheiten ist, wird auch in bezug auf seinen lautlichen ausdruck aus mehreren fertigen einheiten zusammengesetzt. Diese *fertigen, bleibenden einheiten* sind es, die wir hier behandeln wollen. Noch sei bemerkt, dass wir natürlich nicht an einheiten denken, deren physiologische entsprechungen quantitativ unteilbar seien. Dergleichen sprecheinheiten gibt es gar nicht, weder was die hervorbringende bewegung noch was den daraus resultirenden laut angeht: der laut, auch der kürzeste, ist schon an und für sich das resultat kombinirter luftschwingungen, und jede bewegung der sprechorgane kann quantitativ immer noch geteilt gedacht werden, so dass also eine wirkliche bewegungseinheit in der that nicht existirt. Eine sprecheinheit in unserem sinne kann also physiologisch teilbar sein und ist es unfehlbar; doch müssen die teile in unserer *vorstellung* zusammengeschmolzen sein und dort *ein erinnerungsbild* hinterlassen. Diese einheitlichen erinnerungsbilder sind es, welche bei allem lautwandel eine so hervorragende rolle spielen, und wir sind daher genötigt, dieselben als massstab an alles sprachmaterial anzulegen. Es wird sich dann herausstellen, dass ausser den sogenannten einzellauten auch *lautkomplexe* solche einheiten darstellen, indem sie neben den ersteren gesonderte erinnerungsbilder in unserer seele entwickeln.

Nach dem oben gesagten wird man nicht einwenden wollen, dass, wer das bewegungsgefühl für das ganze hat, auch das für die

einzelnen teile besitze und umgekehrt. Durch das erinnerungsbild ist eine bewegung von anfang bis ende abgegrenzt, dauer und art der mitwirkung aller in betracht kommenden organe fest bestimmt. Zwar können wir eine bewegung absichtlich an irgend einem punkte abbrechen, aber diese abgebrochene bewegung ist dann eben nicht mehr dieselbe, sondern eine andere, welche bei genügender wiederholung ihr eigenes erinnerungsbild entwickelt. Die bewegungen des arztes beim operiren, des malers, des musikers sind mechanisch und räumlich alle enthalten in den einem jeden von uns geläufigen bewegungen; doch gehört übung, das heisst ausbildung der bewegungsgefühle dazu, um gerade eine bestimmte bewegung genau auszuführen. Auch kann man eine bewegung, die man z. b. mit fünf fingern leicht macht, nicht sofort mit einem oder zwei fingern nachahmen; das wäre zwar ein teil der früheren, aber doch auch eine bewegung für sich, für die das bewegungsgefühl erst eigens entwickelt werden muss. — Kurz das bewegungsgefühl kann etwas einheitliches sein, auch wenn die wirkliche bewegung komplizirt ist, und *einheitliche bewegungsgefühle für grössere lautgruppen können in der seele sich bilden getrennt von denen für die einzelnen teile, aus welchen jene gruppen bestehen.*

Es werden nun natürlich besonders solche lautgruppen zu einheiten zusammenschmelzen, die auch inhaltlich eine einheit bilden, also präfixe, suffixe aller art, ferner der teil eines wortes, der den meisten formen desselben gemeinsam ist und deshalb als stamm empfunden wird, sowie ganze wörter in den am häufigsten vorkommenden formen. Dass das wort als *lautempfindung* eine einheit ist, unterliegt keinem zweifel, da sich ja an dieses lautbild die bedeutungsvorstellung knüpft. Nach der lautempfindung aber richtet sich allmählig auch das bewegungsgefühl. Ferner wird jeder, der eine fremde sprache lernt, bemerken, dass selbst, wenn er die laute und silben eines wortes einzeln ganz leicht und sicher nachahmen kann, er doch die aussprache des ganzen wortes häufig noch eigens einüben muss, bis er aus den einzelnen bewegungen der organe eine ruhig fliessende, einheitliche reihe gemacht hat. Die schwierigkeit wird natürlich nicht bei allen wörtern die gleiche sein; bei den meisten mag sie kaum bemerkt werden, bei anderen wird sie lange zeit ein stein des anstosses bleiben. — Ja, auch wortgruppen — komposita und kurze sätze — können zu einer festen einheit verschmelzen, wenn sie nämlich häufig genug vorkommen und inhaltlich so zu-

sammenschmelzen, dass der gedanke an die einzelnen bestandteile ganz in den hintergrund tritt und der ganze ausdruck zusammen *eine* idee wiedergibt. So mögen besonders kurze sprichwörtliche wendungen, sowie kurze sätze in form eines ausrufes, befehls nach und nach als unmittelbarer reflex einer bestimmten situation sich als einheit dem ohre und den sprechorganen einprägen.

Sehen wir nun hier von sprachverkehr, sprachmischung und anderen bedeutenden faktoren völlig ab und fragen wir nur nach der konsequenz der lautlichen entwickelung am einzelnen individuum, so wird von unserem standpunkte aus die sache in etwas anderem lichte erscheinen, als sie bei Paul, *Prinzipien* s. 62, dargestellt ist. Dort heisst es: „Das bewegungsgefühl bildet sich ja nicht für jedes einzelne wort besonders, sondern überall, wo in der rede die gleichen elemente wiederkehren, wird ihre erzeugung auch durch das gleiche bewegungsgefühl geregelt. Verschiebt sich daher das bewegungsgefühl durch das aussprechen eines elementes in irgend einem worte, so ist diese verschiebung auch massgebend für das nämliche element in einem anderen worte."

Wenn nun auch allerdings die neben einander existirenden einheiten der laute, lautkomplexe, worte, wortkomplexe sich gegenseitig beeinflussen, wo wird doch gerade bei dieser verkettung der umstände eine merkliche verschiebung des bewegungsgefühles nur dann eintreten können, wenn die kleinen, die verschiebung allmählich bewirkenden abweichungen von dem normalen überall gleichmässig nach ungefähr derselben richtung hin überwiegen; es wird einer *zufälligen* abweichung viel weniger einfluss zugestanden, und das schwergewicht in die konstante und gleichmässige wirkung lautphysiologischer ursachen fallen. Wir werden daher lieber sagen: dieselbe ursache, die eine verschiebung eines elementes in *einem* worte bewirkt, wird unter gleichen bedingungen das gleiche element in derselben weise auch in allen anderen wörtern beeinflussen.

Auffällig und näherer betrachtung wert ist nun aber gerade eine erscheinung, die Paul nicht berührt hat, dass nämlich in wirklichkeit in den sprachen nicht nur *gleiches* unter *gleichen* umständen, sondern auch *nur ähnliches* unter bisweilen *recht verschiedenen* bedingungen sich in gleicher weise entwickelt. Ich glaubte früher, das käme daher, dass unsere organe nicht im stande seien, so kleine unterschiede zu apperzipiren und aus einander zu halten. Auch

andere haben die sache so aufgefasst. Das ist aber irrig: erstens braucht ein unterschied der artikulation, um zu wirken und sich zu entwickeln, gar nicht von anfang an bemerkt werden; es genügt, dass er da ist. Dann aber sind in wirklichkeit jene unterschiede, die wir hier im auge haben, gar nicht so geringe, sondern jedenfalls viel grössere, als jene minimalen abweichungen vom normalen, die doch in ihrer gesamtheit den ganzen lautwandel ausmachen.

Um die frage der lösung näher zu bringen, müssen wir sie, präziser, in zwei zerlegen:

I. Wie erklärt es sich, dass laute in verschiedenen wörtern, unter verschiedenen bedingungen doch denselben entwicklungsgang einschlagen? Wie kommen die langen reihen paralleler lautentwicklung, kurz *wie kommen lautgesetze überhaupt zustande?* Bei lautphysiologisch genauer entwicklung müsste sich weit mehr differenzirung einstellen, und jede lautnüance sich nach einem eigenen „lautgesetz" entwickeln. Die von Sievers, *Phonetik,* s. 6, betonte harmonie des lautsystems ist zwar für die lautforschung von allerhöchster wichtigkeit und in der that ein moment, dessen erkenntnis unsere wissenschaft noch gewaltig fördern wird; indessen, überall reicht doch auch diese harmonie nicht zur erklärung aus. Wie kommt es zum beispiel, dass lateinisches *au* romanisch zu *o* kontrahirt wurde ohne rücksicht auf seine stellung in der silbe? Kontraktion wäre zu erwarten bei geschlossener silbe. In offener dagegen ist durchaus kein zug zu durchgängiger vereinfachung bemerkbar; im gegenteil werden ja in offener silbe einfache vokale diphthongirt. Auch die bei Sievers a. a. o. gerade als beispiel für die harmonie des lautsystems angeführte germanische lautverschiebung ist doch in neuerer zeit in eine reihe von einzelerscheinungen zerlegt, welche mit einander nur in losem zusammenhange stehen, und jedenfalls ist der schöne, einfache kreislauf von „*Grimm's law*" so ziemlich dahin. Wenn wir aber auf den immerhin nicht zu verkennenden parallelismus das hauptgewicht legen und z. b. in der verschiebung von medien zu tenues und von tenues zu affrikaten oder frikativen etc. den eigentlichen kern des lautgesetzes erblicken, dann dürfen wir wieder fragen: warum haben sich dann die labialen und gutturalen diesem zuge weniger gefügt als die dentalen, warum sind z. b. die labialen und gutturalen medien im ahd. nicht durchweg zu tenues verschoben? Man sollte, glaube ich, in bezug auf medien — tenues überall einen zustand

erwarten, wie er sich in Notkers regel abspiegelt. In der that regulirt sich auch in der neuhochdeutschen umgangssprache, soweit nicht durch dialektische beeinflussung tönende oder tonlose — nach anderen geflüsterte - medien allein gesprochen werden, das ververhältnis zwischen beiden so, dass tönende media nur nach tönenden lauten, sonst aber, also nach tonlosen und im satzanfange, der entsprechende tonlose laut gesprochen wird. Wie aber kommt es eben, dass in dialekten die eine oder die andere art allein entwickelt wurde? — Bei jedem einzigen lautgesetz einer jeden anderen sprache könnten wir mit recht dieselbe frage stellen; wir unterlassen es daher, noch mehr einzelfälle anzuführen.

Ich habe diese erscheinung zu erklären versucht als eine *primäre assimilation* von unmerkbar verschiedenem zu gleichem. Ähnlich, wenn auch wohl etwas verschieden, ist vielleicht Schuchardts (*Über die lautgesetze*, s. 8) ausdruck *„rein lautliche analogie“* zu verstehen. Allerdings ist, wie leider manches in dem überaus lehrreichen buche, auch die betreffende stelle so kurz und knapp gehalten, dass sie von Paul (*Literaturblatt* 1886, s. 5) ganz anders aufgefasst werden konnte. Es richtet sich doch wohl nicht italienisch *o, e* nach fertigem *uo, ie*, sondern schon bei *beginn* des lautwandels, der endlich zu *uo, ie* führte, wurde *o, e* in diese veränderung hineingezogen auch unter umständen, die allein kein *uo, ie* erzeugt hätten.

Indessen scheint mir in keinem falle der ausdruck lautliche analogie hier sehr glücklich zu sein, da analogie nun einmal in der sprachgeschichte in wesentlich anderem sinne gebraucht wird. Die sache ist doch eben die, dass mehrere verschiedene lautnüancen durch dasselbe erinnerungsbild der bewegung und lautempfindung vertreten werden. Diese aber, die *erinnerungsbilder*, und *nicht* die einmal hervorgebrachten und dann für immer vergangenen *laute* sind das *eigentlich bleibende* und *veränderungsfähige moment, mit dem wir zu rechnen haben.* Dass wir nun nicht für jede lautvariante ein eigenes erinnerungsbild entwickeln, ist im grunde begreiflich. Zur einprägung eines bewegungsgefühles und lautbildes gehört, wie oben gesagt, übung, wiederholung. Bedenken wir nun, dass ganz genau dieselbe lautnüance überhaupt kaum wiederholt in der sprache vorkommt, so ist es klar, dass die einander ähnlichsten in der erinnerung verschmelzen müssen. Die unter augenblicklichen einflüssen zustande kommende lautvariante kann nur bei ganz besonderer günstiger kon-

stellation ein eigenes erinnerungsbild hinterlassen; meistens verbindet sie sich sofort mit dem bisherigen lautbilde und bewegungsgefühle zu einem ganzen und hat nur die wirkung, dass bei dieser assimilation das ganze möglicherweise ein wenig nach der seite des neu aufgenommenen hin modifizirt wird. Daraus folgt, dass *der historisch nachweisbare lautwandel nicht in jedem einzelfalle als die direkte folge lautphysiologischer einflüsse zu erklären ist. — Das lautgesetz repräsentirt nur die summe der in allen lautnüancen sich geltend machenden einflüsse.* Die richtung des lautwandels ergibt sich gleichsam nach dem parallelogramm der kräfte. Es kann entweder die einwirkung aller einzelnen lautnüancen eine sehr gleichmässige sein; dann gleicht das gesamtresultat dem durch stereoskop oder photographisch aus verschiedenen einzelbildern gewonnenen gesamtbilde. Oder es kann aus irgend einem grunde die eine art von lautnüancen einen energischeren einfluss üben und bestimmend auf den lautwandel einwirken; dann ist dieser mehr zu vergleichen mit einem organischen wesen, das von jedem seiner eltern und voreltern etwas, aber doch die meisten züge von einem bestimmten individuum geerbt hat. In diesem falle fühlt sich der lautphysiologe versucht, den eigentlichen *herd* eines lautgesetzes näher zu umgrenzen. So z. b. scheint es, als sei die entwicklung von *gallisch lat.* *ē* [: *ei*] eigentlich lautphysiologisch nur begründet vor palatalen lauten, die weitere von *ei*: *(ai:)* *oi* nur nach velaren und labialen. Der *ahd.* lautwandel von silbenanlautendem *t*: *z* hatte vielleicht seinen eigentlichen herd in der verbindung *t* + *palatalem laut unter dem hochtone*, während *tu*, *to* wohl nie affrizirt worden wären, wenn sie nicht mit *ti*, *te* zu einem erinnerungsbilde gehört hätten, und so von anfang an mit in die verschiebung gezogen wären. Eine teilung nach art der hier angedeuteten liegt z. b. vor im rumänischen *ţi*, *menţir*, *ţin* gegenüber *turmă*, *tun* etc., sowie in der spaltung von lateinischen in *ci*, *ce* und *co*, *cu* im romanischen. — Wie feine unterschiede sich in bezug auf die wirksamkeit von endungsvokalen auf die stammsilbe beobachten lassen, hat unter anderen besonders Ascoli aus den *italienischen* dialekten gezeigt. In den sprachen, in denen wir *i*- und *u*-umlaut beobachten können, scheint besonders *i̯* und *u̯* *(consonans)* umlautende kraft zu haben, und diese erst in zweiter reihe dem *i*, *u* *(vocalis)* zu teil geworden zu sein. In den einzelnen *germanischen* dialekten scheinen sich dergleichen gradunterschiede zu zeigen, und auch im ro-

manischen haben Ascoli und, auf anderem wege, Neumann ähnliches statuirt.

Dasselbe motiv, aus welchem hier das zustandekommen von lautgesetzen zu erklären versucht worden ist, wird andererseits auch bei der sprachspaltung zur geltung kommen, indem in den verschiedenen dialekten sich allmählig verschiedenartige lautvarianten zu einem erinnerungsbilde gruppiren, und danach das letztere zu variiren beginnt. Wir bewegen uns hier allerdings auf unsicherem gebiete; im einzelnen wird man über wahrscheinlichkeiten wohl selten hinaus kommen und ohne gründlichste kenntnis und berücksichtigung der einschlägigen lautphysiologischen fragen wäre vollends der phantasie thür und thor geöffnet. So sehr aber auch eine falsche anwendung unserer anschauungsweise irreführen mag, so wird doch das prinzip selbst zu recht bestehen bleiben: ganze reihen recht verschiedenartiger lautvarietäten schlagen nur deshalb die gleiche veränderung ein, weil sie in der in unseren vorsteltungen lebenden sprache nur je einen vertreter, nur ein erinnerungsbild haben und durch dieses zusammengehalten werden.

Dies führt uns auf die frage: was haben wir denn in der sprache als *geringste selbständige einheit* anzusehen? Die frage, ob *sprachlaute* oder *sprachelemente*, nach Holthausen (*Wochenschrift f. klass. phil.*, IV, 13) *sprachstaben*, ist in letzterer zeit mehrfach behandelt worden. Die antwort muss verschieden ausfallen, je nachdem wir die sache vom standpunkte der reinen phonetik oder der sprachgeschichte betrachten. Im ersteren falle mag man mit Flodström[1] von elementen sprechen, doch wird es nicht möglich sein, nur stellungselemente als haupttypen anzuerkennen und alles übrige in die reihe der übergangs-

[1] Mit unrecht ist neuerdings behauptet und vielleicht auch hie und da geglaubt worden, dass Flodströms auffassung der „muten" schon die der alten und auch die Kempelens gewesen sei. — Wie wenig der ausdruck „muten" beweist, zeigt ein blick auf die bei Seelmann, *Musspr. d. lat.* 292 ff., gesammelten grammatikerzeugnisse, und aus Kempelen vergleiche man s. 266, französ. ausgabe s. 273, und manche andere stelle. Natürlich wusste auch Kempelen, dass *p, k, t* während des verschlusses durchaus stumm seien; es fiel ihm aber nicht ein, die bewegungen des schliessens und öffnens von der verschlussstellung ganz zu trennen, cf. a. a. o.: „Si donc l'air est ainsi un peu comprimé par la pression des poumons, et que la langue se détache subitement de la partie molle du palais, l'air sort avec un bruit, et *ce bruit est le k* qui devient encore plus intelligible lorsqu'il est suivi d'une autre lettre."

laute zu versetzen. Was sollen wir dann von diphthongen sagen, bei denen doch von anfang bis ende die sprechorgane in bewegung bleiben? Ferner wird auch bei frikativlauten zwischen verschiedenartigen vokalen, also in verbindungen wie *ufi, isa* die stellung stetig geändert. Auch *h* kann nicht immer als stellungselement gelten. Zwar mag zwischen zwei gleichen vokalen ein *h* gleich dem entsprechenden tonlosen vokal sein,[1] wenn man den widerspruch im ausdruck nicht scheut; zwischen verschiedenen vokalen aber würde während des *h* die zunge aus der stellung des ersten in die des folgenden vokals übergehen müssen und *h* wäre als „tonloser diphthong" anzusehen. In der sprachgeschichte nun können wir überhaupt nicht mit sprachelementen operiren, weil da neben der genetischen auch die akustische seite eine hervorragende rolle spielt, stumme elemente aber kein lautbild erzeugen. Wir brauchen durchaus *sprachlaute,* und da glaube ich denn, es geht aus dem oben gesagten hervor, dass man *in jeder sprache so viele einzellaute* ansetzen sollte, *als sich einfachste erinnerungsbilder nachweisen lassen,* sei es aus direkter beobachtung, oder aus der geschichtlichen entwicklung. So wären als vorstufen des rumänischen *ţ* und *t* im rumänischen latein zwei *t*-laute anzusetzen, während im sonstigen latein es nur einen *t*-laut vor vokalen gab, wenn derselbe auch verschiedene varietäten hatte vor *i* und vor *u* etc. Andererseits würde ich die italienischen palatalen affrikaten in *amici* und *viaggio* als einzellaute ansetzen, weil die elemente, in die sich genetisch betrachtet jene laute zerlegen lassen, einzeln im italienischen nicht vorkommen.

II. Wie kommt es, dass ein *wort,* so vielgestaltig es auch in der sprache selbst ist, doch in den weitaus meisten fällen nur unter einer form *fortentwicklung* zeigt? Gehen wir, wie es bei derlei betrachtungen allein zweckdienlich ist, von der beobachtung unserer eigenen aussprache aus, so finden wir einen unterschied, und zwar in vielen fällen einen recht merklichen, in der aussprache desselben wortes, je nachdem es ruhig oder erregt, schnell oder langsam, laut oder leise etc., artikulirt wird, und zwar sind nicht nur energie und tempo, sondern auch die art der artikulation verschieden. So ent-

[1] Ganz abgesehen davon, dass *h* auf diese weise zwar artikulirt werden kann, aber nicht notwendig und nicht überall so artikulirt wird, und dass daher systematisch der ausdruck „tonloser vokal" nicht genügt, sondern daneben die ältere auffassung bestehen bleibt. Cf. Seelmann, *l. c.* 254.

sprechen im *deutschen* dem lyrischen charakter mehr geschlossene, dem heroischen mehr offene vokale, wohl weil die erstere stimmung mehr zur längung, die letztere mehr zur kürzung neigt. Wie kommt es nun, dass wir trotz alledem so selten spaltung von wörtern verfolgen können, so selten, dass dieser eigentlich natürliche vorgang überhaupt erst spät von modernen grammatikern bemerkt und anfangs nur von wenigen gelehrten in der lautforschung verwertet wurde, bis er schliesslich unter „satzphonetik" registrirt und als so selbstverständlich angesehen werden konnte, dass jetzt wohl nur noch wenige aktive lautforscher sich der erkenntnis seiner wirksamkeit verschliessen?

Wir fragen uns: wie ist überhaupt das gegenteil möglich? Weshalb können wir nicht vielfache spaltung in jedem einzigen worte geschichtlich verfolgen? Die antwort liegt zum teil schon in dem unter no. I behandelten; doch reicht das dort gesagte hier nicht aus, weil in den verschiedenen formen eines wortes lautdifferenzen vorkommen, die nicht mehr varietäten desselben lautes, sondern direkt verschiedene laute sind. Es kann nur das anfangs besprochene *einheitliche erinnerungsbild des wortes* sein, welches alle die im laufe der rede unter den verschiedensten einflüssen entstehenden varietäten doch immer wieder um ein zentrum gruppirt und darin aufgehen lässt. Abweichungen von diesem erinnerungsbilde, diesem *idealworte* können sich dann wieder nur unter besonders günstigen umständen völlig lostrennen und eine eigene gruppe bilden. Am ehesten wird das naturgemäss möglich sein bei *„half words"*, die nach verschiedener funktion im satze unter die verschiedensten akzentuellen bedingungen kommen, weniger bei *„full words"*, deren gleichmässigere rolle im satze weniger schwankungen der betonung hervorrufen mag. Nur eben, wo mehrere wörter sich zu kompositen oder formelhaften ausdrücken an einander fügen, sind bei engerer verschmelzung entfernung vom simplex und eigenentwicklung naheliegend.

In der that sehen wir, dass gerade artikel, pronomina, hilfsverba, präpositionen in den meisten fällen je nach betonung, folgendem anlaut etc. differenzirt erscheinen. Beim nomen und verbum lässt sich diese erscheinung seltener nachweisen; doch wird die lautforschung wohl noch manche spaltung der art anzunehmen haben als wahrscheinlichste lösung sonst unerklärlicher schwierigkeiten.

Bloomington, Ind. GUSTAF KARSTEN.

BEITRÄGE ZUR STATISTIK DER AUSSPRACHE DES SCHRIFTDEUTSCHEN.

IV.

Die hier mitgeteilten beantwortungen meines fragebogens geben einige proben der im norden von Deutschland gebräuchlichen aussprachen des schriftdeutschen. Nr. 13 (leider nicht vollständig) verdanke ich dem inzwischen zu Düsseldorf verstorbenen Dr. P. Tönnies aus Grimmen bei Greifswald; die antworten nr. 14—16 herrn Dr. Kadler in Flensburg (j. Schleswig), der die freundlichkeit gehabt hat, mit jedem der herren cand. prob. Teege (nr. 14), primaner J. Lassen (nr. 15) und oberlehrer Metger (nr. 16), sämtlich in Flensburg, einen fragebogen durchzunehmen und die nötigen aufzeichnungen zu machen. Allen diesen herren fühle ich mich für ihre mühewaltung sehr verpflichtet. Herr oberlehrer Metger ist in Ostfriesland zu hause, aber seit vielen jahren in Flensburg; sein deutsch lässt daher die einwirkung der flensburger (vgl. nr. 15) auf die ursprünglich ostfriesische (vgl. nr. 1) aussprache erkennen.

Zur erklärung der abkürzungen sowie der frage 7) unter „synthetisches“ setze ich die „notiz“ des fragebogens noch einmal hierher.

„Gewünscht wird zunächst auskunft über *(I) die beim unbefangenen vorlesen gebräuchliche ortsaussprache des schriftdeutschen* (LESESPRACHE). Willkommen sind angaben über *(II)* die mehr oder weniger mundartliche sprache des gebildeten verkehrs, etwa im familienkreise *(umgangssprache)*, und *(III)* die mundart der niederen klassen *(volkssprache)*. — Werden formen von II und III mitangeführt, so wären solche durch vorgesetztes II, resp. III kenntlich zu machen.

Sind II oder III plattdeutsch *(t* für schriftdeutsches *z*, *tz* und zum teil für *ss)*?“

	13. NEU-VORPOMMERN (GREIFSWALD).	14. HOLSTEIN (SEGEBERG).	15. SCHLESWIG (FLENSBURG).	16. { OSTFRIESLAND. SCHLESWIG.
		VOKALE.		
a				
1) 1. *satt*	hell k.	hoch k.	gutt. k.	hell k.
2. *saat*	tief l. (II beinahe gutt.)	tief l.	tief l.	tief l.
2) 1. *narr, hart*	hell k.	tief k.	*narr* tief k.; *hart* tief l.	} wie 1)
2. *war, bart*	hoch l. (II tief)	tief l.	tief l.	
3) 1. *an, das (was), man*	} hell k., *spass* hoch l. (II tief)	*an* hell[1] k., *das* hoch k., *man* tief k.	hoch k.	*an, man* tief k.; *das, was* hell k.
2. *damhirsch, walnuss, walfisch, kap, spass*		tief k., *kap* hell k., *spass* tief l.	tief halbl.; *spass* gutt. l.	hoch k.; *kap* hell k.; *spass* tief l.
3. *adler*	hoch l. (II tief)	} tief l.	tief l.	tief l.
4. *arzt, harz, quarz, schwarte, warze*	hell k.; *harz, quarz* hoch l. (II tief)		tief l.; *arzt* hoch l.	tief l.; *arzt, quarz* hoch l.
5. *jagd, magd*	*jagd* hell k., *magd* hoch l.	*jagd* hoch k., *magd* tief l.	*jagd* hell halbl.; *magd* tief l.	*jagd* hell k.; *magd* tief l.
6 *karbatsche, kladderadatsch*	hell k.	*karbatsche* tief l., *kladderadatsch* tief halbl.	hell k.	} hell k.
7. *hat*	tief l. (II beinahe gutt.)	tief halbl.	hoch l.	
8. *nach*	} hell k.	} hell k.	hell k.	
9. *bad, glas, rad, schlag* etc.			tief l.	
10. *mag, magst*		tief k.	hoch k.	
11. *brach, stach* etc.	} hoch l. (II tief)	} tief l.	} tief l.	tief l.
12. *ass, vergass* etc.				weniger tief, l.
4) namen: *Glatz, Gratz*	—		*Glatz* hell k.; *Gratz* tief l.	*Glatz* hell k.; *Gratz* tief l.
5) *kanone, papier* etc.	hoch l.	hell k.	hell ganz k., in zusammenhäng. sätzen palatal	hell k.
6) *eidam, sultan; Weimar*	hell k.; *sultan* hoch l.	tief k., *sultan* hell k.	tief l.; *eidam* hoch halbl.	hoch k.; *sultan* halbl.
ai				
1) *rain : bein*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
2) *palais : säen; affaire : wäre*	kein unterschied (II, III geschl. l. *e*)	kein unterschied	*palais, affaire* off. l.; *säen, wäre* nahezu gschl. l.	*palais* geschl. *e*; *säen* halboffen; *affaire, wäre* off.

[1] „Sämtliche hellen *a* sind nicht ganz rein hell; die tiefen *a* neigen nach *o*."

	13. NEU-VORPOMMERN (GREIFSWALD).	14. HOLSTEIN (SEGEBERG).	15. SCHLESWIG (FLENSBURG).	16. { OSTFRIESLAND. SCHLESWIG.
au				
1) *frau*	*a* (II tiefes *a*) + *u*, viell. *o*	*a* + off. *u*	l. *a* + off. *o*	*a* + *u*
2) *bau : frau* 3) *die braut; er braut*	} kein unterschied	} kein unterschied	} kein untersch.	} kein untersch.
ä				
1) 1. *sätze*	sehr offenes k. *e*	off. k. *e*	offen k.	offen k.
2. *säen*	off. l. *e* (II gschl.[1] l.)	off. l. *e*	geschl. l.[1]	fast geschl. l.
2) 1. *wärter* 2. *wäre*	} wie 1)	off. k. *e* (*Werther* gschl.[1] halbl.) fast geschl. l.	offen l. geschl. l.	halboffen halbl. (*Werther* off. l.) offen l.
3) *sätze : setzen*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
4) *säen : wählen : sehen*	*wählen* wie *säen*; *sehen* gschl. l. *e*	*wählen* = *säen*; *sehen* geschl. l.	} geschl. l.; *her* offen l.	} fast geschl. l.
5) *wäre : währen : her*	*währen* wie *wäre*; *her* gschl. l. *e*	*her* = *wäre*; *währen* offen l.		
6) 1. *hätscheln, kartätsche*	offenes *e* (II *hätscheln* sehr offen)	*hätscheln* offen k., *kartätsche* offen l.	*hätscheln* offen k.; *kartätsche* off. l.	*hätscheln* halboff. l.; *kartätsche* offen k.
2. *nächste* 3. *städte*	} off. l. *e* (II gschl. l. *e*)	} offen l.	} offen l.	} geschl. l.
äu				
bäume : mäuse : freude	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
e				
1) 1. *essen*	sehr offen k.	offen k.	halboffen k.	offen k.
2. *see*	geschl. l.[1]	geschl. l.[1]	geschl. l.[1]	geschl. l.[1]
2) 1. *berg*	halboffen (II sehr offen)	} wie 1)	halboffen l.	offen halbl.
2. *sehr*	geschl. l.		geschl. l.	geschl. l.
3) *essen : setzen*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
4) *see : legen : drehen (fehlen, selig, genehm, bequem)*	geschl. l. (II *legen, fehlen* off. l.); *genehm* off. l.	kein unterschied	geschl. l.; *drehen* halboffen l.	kein unterschied
5) *sehr : her : heer : schwer (leer, schere) : er, der* (betont) : *barriere, dessert*	geschl. l.; *er, der* halboff. l. (II diese sehr o.)	geschl. l.; *her, barriere, dessert* halboffen l.; *er, der* offen k.	geschl. l. (*barriere, dessert* in schneller ausspr. halboff. l.); *her, der* offen l.	geschl. l.; *er, der* offen l.; *dessert* halboffen l.
6) 1. *es, des* (betont), *weg*	—	offen k.	offen k.	offen k.

[1] Die geschlossenen *e* zeigen *i*-nachklang.

	13. NEU-VORPOMMERN (GREIFSWALD).	14. HOLSTEIN (SEGEBERG).	15. SCHLESWIG (FLENSBURG).	16. { OSTFRIESLAND. SCHLESWIG.
2. *jenseit, beredt, beredsamkeit*		*jenseit* offen k., *beredt* geschl. l.	*jenseit* offen k.; *beredt* geschl. l.	*jenseit* offen k.; *beredt* geschl. l.
3. *packet*		geschl. l.	geschl. l	geschl. l.
4. *erde, erst, geberde, herd, herde, Herder, pferd, schwert, werden*		offen k.; *erst* geschl. l.; *geberde, herd, herde* halboffen l.	offen l.; *geberde, pferd* halboffen l.; *Herder* halboffen halbl. *herd(e), schwert* geschl. l.	geschl. l.; *erde* offen halbl.; *Herder, werden* offen k.
5. *kebsweib, krebs*		geschl. l.	*kebsweib* offen k.; *krebs* geschl. l.	geschl. l.
6. *Hedwig*			geschl. l.	
7. *Dresden*			halboffen (affektirt: offen) halbl.	
7) *elf*	—	offen halbl.	halboffen k.	offen k.
8) *depot, redoute*	—	*depot* geschl. halbl.; *redoute* = ə	= ə, ohne lippenrundung	*depot* geschl. l.; *redoute* = ə
9) 1. *Circe*	—	= ə		= ə
2. *Achilles*		offen k.	offen k.	offen k.
10) 1. *be-, ge-*	—	= ə und gschl. k. *e*	= ə m. geringer neigung zu *ö*	= ə
2. *er-, ver-, zer-*		offen k.	offen k.	offen k.
11) 1. *-e* (unbetont)	—	= ə	= ə, je nach vorherg. kons. mehr o. wenig. neigung zu *ö*	= ə
2. *-el, eln* etc.		silbiges *l*		silbiges *l*
3. *-en(amen, elen?), -end (elend?)*		*e* = ə; *elen, elend* offen k.	= ə, sehr schw.;[1] in *amen* eigtl. nur noch *m* + *n*; *elend* off. k.	= ə; *elend* off. k.
4. *-er* etc.		*e* = ə	sehr offen, *ä*-laut	= ə; oft offen k.
5. flexions-*-es, -est*			= ə[2]	= ə
ei				
1) *bein*	*a* + *i*	*a* + *i*	*a* + *i*	*a* + *i*
2) *bein : mein*	kein unterschied	kein unterschied	kein untersch.	kein untersch.
3) *die zeit : er verzeiht*				
eu				
1) *freude*	*o* + *ü*	off. *o* + *i*	off. l. *o* + off. k. *i*	off. *o* + *i*
2) *freude : beule*	kein unterschied	kein unterschied	*beule* off. *o* + sehr off. getrübtem *ü*	kein untersch.
3) *heut : es reut*			kein unterschied	

[1] In II, III bis zur völligen verstummung.
[2] In II, III *-est* = *st;* in III z. b. *fisches* = *fisch.*

	13. NEU-VORPOMMERN (GREIFSWALD).	14. HOLSTEIN (SEGEBERG).	15 SCHLESWIG (FLENSBURG).	16. OSTFRIESLAND. SCHLESWIG.
i				
1) 1. *lippe*	offen k.	offen k.	offen k., nachl. art., etwas nach geschl. *e* neigd [1]	offen k.
2. *bibel*	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.
2) 1. *wirr, irrt*	wie 1)	offen k. } neigung zu *ü*	*wirr* nach *ü* ngd.; *irrst* offen. *i*; beide k.	wie 1)
2. *wir, studirt*	wie 1)	gschl. l. } neigung zu *ü*	geschl. l.	wie 1)
3) 1. *hin*	offen k.	offen k.	offen k.	offen k.
2. *wider*	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.
3. *distel, liste* etc.	offen k. (II *distel* auch gschl. l.)	offen k.	*distel* geschl. l.; *liste* offen. k. *i* (nach *ü* hin)	offen k.
4. *nische*	geschl. l. (II auch off. k.)	offen k.	geschl. halbl.	geschl. l. (II zumeist offen k.)
5. *clique*	offen k.	geschl. l.	offen k.	offen l.
6. *musik, granit, prinzip, hospiz* etc.	geschl. l.	geschl. l.	geschl. halbl.; *hospiz* geschl. l.	geschl. l.
7. *artikel, kapitel* etc.	geschl. l.	*artikel* geschl. l.; *kapitel* offen k.	*artikel* geschl. halbl.; *kapitel* offen k.	*artikel* geschl. l.; *kapitel* offen k.
8. *titel*	geschl. l.	geschl. l.	gschl. l. (II off. k.)	geschl. l.
4) 1. *immer*	offen k.	offen k.; *wirklich* getrübt, nach *ü*	offen k.; *wirklich* getrübt, nach *ü*	offen k.
2. *kissen, spritzen, wirklich*	offen k. (III nach *ü* neigend)	offen k.; *wirklich* getrübt, nach *ü*	offen k.; *wirklich* getrübt, nach *ü*	offen k.
5) *binom, zitat*	geschl. l	geschl. halbl.	*binom* geschl. l.; *zitat* off. k. *i*, nach *ü* neigd.	geschl.
6) *plastik* etc.	offen k.	offen k.	offen k.	offen k.
ie				
1) *liebe : friede : bibel*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
2) 1. *gieb giebst, giebt (gib, gibst, gibt)*	geschl. l. *i*	geschl. l. *i*	geschl. l. *i*	geschl. l. (II, III offen k.)
2. *dienst*	geschl. l. *i*	geschl. l. *i*	geschl. l. *i*	geschl. l.
3. *dienstag*	geschl. l. *i*	geschl. l. *i*	geschl. l. *i*	geschl. l.
4. *viertel, vierzehn*	offenes k. *i*	offenes k. *i*	offenes k. *i*	offen k.
5. *vierteilen*	offenes k. *i*	geschl. l. *i*	geschl. halbl. *i*	geschl. l.
6. *vielleicht*	geschl. l. *i*	off. k. *i*	geschl. k. *i*	geschl. halbl.
7. *fi(e)ng, gi(e)ng, hi(e)ng*	offenes k. *i*	off. k. *i*	offenes k. *i* (II, III nach *ü* neigend) [2]	offen k.

[1] „Das *i* in *rinne* geht in offenes *e* über, also *renne*".
[2] „*Niedlich* wird ganz dialektisch *nüdlich* gesprochen".

	13. NEU-VORPOMMERN (GREIFSWALD).	14. HOLSTEIN (SEGEBERG).	15. SCHLESWIG (FLENSBURG).	16. { OSTFRIESLAND. SCHLESWIG.
o				
1) 1. *ross*	offen k.	offen k.	offen k.	halboffen k.
2. *rose*	geschl. l.	nicht ganz gschl. l.	geschl. l.	geschl. l.
2) 1. *hort*	} wie 1)	} wie 1)	offen l.	offen halbl.
2. *bohrt*			geschl. l.	geschl. l.
3) 1. *ob, von*	offen k.	offen k.	offen k.	offen k.
2. *Robert*	geschl. l.	} geschl. l.	geschl. l.	} geschl l.
3. *Bodmer*	offen k.		} offen k.	
4. *schlosse*	plur. offen k., wenig gebräuchl.	} offen k.		offen k.
5. *Jost*	} geschl. l.		} geschl. l.	geschl. l.
6. *Sokrates*		halbgeschl. l.		halboffen l.
7. *obst, probst*		} geschl. l.		geschl. l.
8. *knoblauch*	offen k.		offen k.	offen k.
9. *grob* (*grobe*)	offen k. (gschl. l.)	offen k. (geschl. l.)	offen k. (gschl. l.)	offen k. (gschl. l.)
10. *gehorsam*	gschl. l.	} geschl. l.	geschl. l.	offen k.
11. *hof, lob* etc.	offen k.		*hof* geschl. l. (II, III offen k.); *lob* offen k.	gschl. l., oft offen k., *lob* offen k.
4) *oa* in *toast*	geschl. l. *o*		geschl. l. *o*	geschl. l., häufig *oá*
5) *sodann*, *dotiren* etc.	halboffen	*sodann* halboff. k., *dotiren* geschl. l.	nach *u* hinneigd.	*sodann* geschl. halbl.; *dotiren* geschl. l.
oi				
Boitzenburg etc.: *freude*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
ö				
1) 1. *götter*	—	offen k. } mittlere lippenrundung	offen k. } zunge zl. starke. lippen bei 1. fast keine, bei 2. mittlere rundung	offen k. } lippen mittelm. gerund.
2. *höhnen*	—	gschl. l.	gschl. l.	geschl.
2) 1. *wörter*	—	} wie 1)	offen k.	} wie 1)
2. *hörte*	—		geschl. l.	
3) 1. *Öst(er)reich, rösten*	—	*Österreich* geschl. l.; *rösten* offen k.	*Österreich* gschl. l.; *rösten* off. k.	*Österreich* gschl. l.; *rösten* off. k
2. *behörde*	—	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.
u				
1) 1. *mutter*	offen k.	offen k.	offen k., nach *o* neigd.	offen k.
2. *gut*	} geschl. l.	} geschl. l.	halboffen l.	geschl. l.
2) 1. *furt*			} geschl. l.	} wie 1)
2. *ihr fuhrt*				

	13. NEU-VORPOMMERN (GREIFSWALD).	14. HOLSTEIN (SEGEBERG).	15. SCHLESWIG (FLENSBURG).	16. { OSTFRIESLAND. SCHLESWIG.
3) 1. *russ (fuss, gruss)*; *muss* (vb.)	*russ* halboff.; *fuss, gruss* geschl. l.; *muss* offen k.	} geschl. l.; *muss* offen halbl.	*russ, muss* k. *o*; *fuss, gruss* halboffen l.	*russ, muss* offen k.; *fuss, gruss* geschl. l.
2. *schuster, wust (husten)*	*schuster, husten* geschl. l.; *wust* off. k.		geschl. l. *husten* (offen k.)	geschl. l.
3. *zur*	offen k.	geschl. l.	geschl. l.	offen k.
4. *geburt*	} geschl. l.	halboffen l.	offen l., nach *o* neigend	geschl. halbl.
5. *Ludwig*		geschl. halbl.	offen k.	} geschl. l.
4) *Sudeten* etc.	halboffen	halboffen k.	halboffen k.	
ü				
1) 1. *hütte*	—	offen k. } mittlere lippenrundung	offen k.[1]	offen k. } lippen mittl. rundung
2. *hühner*	—	gschl. l.	geschl. l.	gschl. l.
2) 1. *fürst*	—	} wie 1)	} geschl. l., fast *ö*	} wie 1)
2. *führst*	—			
3) *düster, nüster, rüster*	—	*düster* geschl. l; *nüster, rüster* offen k.	*düster* halbl.; *nüster, rüster* offen k.	*düster* gschl. l.; *nüster, rüster* offen k.
y				
1) 1. *Hyksos, Sibylle, Ägypten*	*Hyksos* k. *ü*; *Sibylle, Ägypten* k. *i*	*Hyksos* k. *ü*; *Sibylle* k. *i* mit schwach. lippenrundung; *Ägypten* off. k. *i*	*Hyksos* k. *ü*; *Sibylle, Ägypten* k. *i*	*Hyksos* k. *ü*; *Sibylle, Ägypten* k. *i*
2. *typus, asyl, physisch*	*typus, physisch* l. *ü*; *asyl* l. *i*	*typus, physisch* l. *ü*; *asyl* l. *i*	*typus, physisch* l. *ü*; *asyl* l. *i*	*typus* l. *ü*; *asyl physisch* l. *i*
2) *myrte*	} = *i*	trüber *ü*-laut, k.	offen k. *i*	k. *ü*
3) 1. *physik, zylinder*		*physik* = *ü*; *zylinder* = *i*	*physik* off. k. *ü*; *zylinder* off. k. *i*	= *i*
2. *system, klystier*		halbl. *i*	*system* off. k. *i*; *klystier* off. k. *ü*	k. *i*
4) *satyr* etc	k. *ü*	k. *ü*	offen. k. *i*	k. *ü*

KONSONANTEN.

b				
1) 1. *bei*	—	} sth. bil. vschll. = *b*	= *b*, fängt stl. an; stimmton setzt erst später ein und hält zl. lange an	} sth. vschll. = *b*
2. *blei, breit*	—		= *b* (fast *bəlei, bəreit*)	
3. *über*	—		= *b*	
4. *übrig, übler*	—		stl. lenis = *b̥*	

[1] „Geringe lippen- und zungenrundung."

	13. NEU-VORPOMMERN (GREIFSWALD).	14. HOLSTEIN (SEGEBERG).	15. SCHLESWIG (FLENSBURG).	16. { OSTFRIESLAND. SCHLESWIG.
5. *lieblich*	—	} stl. lenis = b̥	stl. lenis = b̥	stl. lenis = ḅ
6. *liebt*	-		} = *p*	} = *b*
7. *lieb*	—	stl. vl. = *p*		
8. *abdanken*	—	} stl. lenis = ḅ	*bd* = ḅḍ	} = ḅ
9. *abtakeln*	—		= *p*	
2) 1. *robbe*	—	sth. vl. = *b*	= *b*	= *b*
2. *abbitten*	—	nahezu stl. lenis = ḅ	= b̥	= ḅ*b*
ch				
1) *bach, loch, buch*	stl. gutt. rbl. = *c*	stl. gutt. rbl. = *c*; verschiebg. minimal	gutt. = *c*, nahe d. grenze d. harten gaumens; von *a* nach *u* (wenig) nach hinten rückend	gutt. = *c*
2) 1. *bäche, becher, sicher, löcher, bücher, solch, lerche, manch*	stl. pal. rbl. = *ç*	stl. pal. rbl. = *ç*; *manch* gutt. = *c*	pal. = *ç*, mit ger. verschiebung; *solch* weiter zurück als *manch*; *lerche* gutt. *c*	pal. = *ç*; *manch* annäherng. an *š*
2. *mamachen, Ottochen*	stl. gutt. rbl. = *c*	stl. gutt. rbl. = *c*	} = *c*	= *ç*
3) 1. *Achilles*	} stl. pal. rbl. = *ç*	stl. gutt. rbl. = *c*; zuweilen *c* + *ç*		= *c*
2. *Richard*		stl. pal. rbl. = *ç*	} = *ç*	= *ç*
4) *höchst, nächst*		stl. pal. rbl. = *ç*; zuw. schiebt sich hinter *ç* ein *t* ein		= *ç*; *höchst* auch mit *gst*
5) *-liche, -licher* etc.		} stl. pal. rbl. = *ç*		} = *ç*
6) 1. *China* etc.	stl. pal. rbl.; *chamäleon* = stl. pal. rbl. oder *k*; *cholera* = *k*			
2. *check,*	*check* = *š*; *Chile* stl. pal. rbl.	} = *tš*	*check* = *š*; *chamäleon* = *š* oder *tš*	= *š*
3. *Chile guttapercha*	stl. pal. rbl. = *ç*		gutt. = *c*	= *ç*
d				
1) *du*	—	} sth. vl. = *d*	} stl. lenis = ḍ[1]	} = *d*
2) *drei*				
3) *leider*			= *d*	
4) *leid*		stl. vl. = *t*	} = *t*	= *t*
5) *leidlich*		} stl. lenis = ḍ		} = *d*
6) *leidwesen*			= d̥	

[1] „An den alveolen mit zungensp.-art., zunge liegt gering a. gaumen an; schwach."

	13. NEU-VORPOMMERN (GREIFSWALD).	14. HOLSTEIN (SEGEBERG).	15. SCHLESWIG (FLENSBURG).	16. OSTFRIESLAND. SCHLESWIG.
7) *leidthun*	—	stl. lenis = *d*	= *t*	= *d*, durch *thun* beeinflusst
8) *kleidsam*		sth. vl. = *d*	= *d*	= *d*
9) *adjektiv, adjutant, adverb*			*adjektiv* = *t*; *adjutant* = *d*; *adverb* = *d*	
10) *troddel*			= *d*	
11) *mastdarm*		*s* + *d*	*s* + *d*	
12) *söldner, wandnische*		*söldner* sth. vl. = *d*; *wandnische* stl. l. = *d*	*söldner* = *d*; *wandnische* = *d*	
f				
1) *finden*	—	stl. labiod. vl. = *f*	stl. labiod. = *f*, zieml. schlaff	stl. labiod. = *f*
2) *finden: grafen: schlafen: haft: hoffen*				
3) *briefe, stiefel, teufel*		stl. labiod. vl. = *f*	wie vorher	= *f*
4) *auffinden:*		einfaches *f*	einfaches *f*	einfaches *f*
g				
1) 1. *ganz, gott, gut*	—	sth. gutt. vl. = *g*	sth. gutt. vl. *g*; stimmton setzt erst n. d. anschlag ein; geringe verschiebung (vgl. *ch*)	gutt. *g*
2. *gähren, geben, gift, gönnen, güte*			= *g*, weiter vorn art.; *gönnen, güte* mit *e*-, *i*-art.	
3. *gleich, Gnesen, gross*				
4. *guitarre*				
2) 1. *legal, regiren*			*legal* gutt. *g*, sehr weit hinten; *regiren* pal. *g*	
2. *Riga, Rigi*			wie vorher (ganz sth.)	
3. *Aglaja, agraffe*				
3) 1. *tage*			= *g*	
2. *siege*				
3. *berge*				
4) 1. *ewiger*		sth. gutt. vl. = *g* (auch rbl. = *j*)		
2. *ew'ger*		= *g*		
3. *güt'ger*		stl. pal. rbl. = *ç*		in langs. spr. = *j*, in schn. = *ç*

	13. NEU-VORPOMMERN (GREIFSWALD).	14. HOLSTEIN (SEGEBERG).	15. SCHLESWIG (FLENSBURG).	16. { OSTFRIESLAND. SCHLESWIG.
5) 1. *segle*	—	sth. gutt. vl. = *g*	= *g*	= *j*
2. *leugne*		stl. pal. rbl. = *ç* (auch *g*)	sth. rbl = *j*	= *ç*
3. *lagre*		} = *g*	} = *g*	= *g*
6) 1. *reglement*				= *g*
2. *dogma*		stl. gutt. rbl. = *c*		= *c*
3. *Agnes, signal*		*gn* = *ŋ* + *n*	= *ŋ*	= *ŋ*
7) *drogue, intrigue*		} = *g*	} = *g*	= *g*
8) *dogge, egge*				*dogge* = *c*; *egge* = *g*
9) 1. *jagden, mägde*		stl. gutt. rbl. = *c*, das sehr leicht sth. wird (= *j*)	*jagden* = *c*; *mägde* = *g*	*jagden* = *c*; *mägde* = *j*
2. *bugsiren*		= *c* und *g*	= *c*	= *c*
10) 1. *sagt, logt*		= *c*	= *j*	= *c*
2. *siegt, trügt*		= *ç*	= *ç*; *trügt* = *k*	} = *ç*
3. *folgt, sorgt*		*folgt* = *j*; *sorgt* = *ç*	= *k*	
11) 1. *tag, sieg, berg*		*tag* = *c*; *sieg, berg* = *ç* (selten = *k*)	*tag* = *k*; *sieg* = *ç*; *berg* = *c*	*tag* = *c*; *sieg, berg* = *ç*
2. *ewig, gütig*		= *ç*	= *c*	} = *ç*
12) *weg* (adv.)		= *ç* oder *k*	} = *k*	
13) *brigg*		stl. l. = *g̊*, nahezu *k*		= *ç*, auch *g*
14) 1. *fortgang, fortgehen*		} = *g*	} = *g*	} = *g*
2. *rückgang, zurückgehen*				
3. *nachgang, nachgehen*		*chg* = *c* + *j*		
15) *gg* in *weggang, weggehen*		*weggang* = *ç* + *j* mit absetzen der stimme, *weggehen* selt. *k* + *g* (dch. südd. aufenthalt)	= *k* + *g*	*weggang* = *ç* + *j* (der laut wird allmähl. sth.); *weggehen* = *ç* + *g*
16) *genre, bandage*		= *ž*	= *ž*	= *ž*
h *blühe, froher*	—	hauchlaut (nicht stumm)	stumm	stumm
j 1) 1. *jung, jeder*	—	sth. pal. rbl. = *j*	= *j*[1]	= *j*

[1] „Die spitze der zunge berührt zu beiden seiten die eckzähne, in der mitte eine höhlung, der luftstrom strömt in dieser höhlung und zu beiden seiten aus, daher auch die provinzielle vermischung mit dem *š*-laute, die hier fast durchgängig ist."

	13. NEU-VORPOMMERN (GREIFSWALD).	14. HOLSTEIN (SEGEBERG).	15. SCHLESWIG (FLENSBURG).	16. OSTFRIESLAND. SCHLESWIG.
2. *major* 3. *boje*		sth. pal. rbl. = *j*	= *j*	unbet. *i*
2) 1. *familie*		unbet. *i*	unsilb. *i*	= *j*
2. *bouteille, chignon* 3) *ausjäten, durchjammern*		= *j*	*bouteille* = *j* oder *lj; chignon* = *nj* *ausjäten* = *g; durchjammern* = *j*	
4) *jalousie, journal, Jenny*		= *ž*; *Jenny* = *j*	= *ž*; *Jenny* = *j* oder *ž*	= *ž*; *Jenny* = *j*
5) *jasmin*		= *j*	= *j* oder *ž*	= *š*, das allmhl. sth. wird
k 1. *kann, konnte,* 1) *kunde* 2 *käse, kehle, kind, können, kühn* 3. *klein, knabe, kraus*		stl. vl. = *k*, mit anflug v. hauchl. zumal am anfg.	*k*, art. unmittelbar vor dem überg. des h. in den w. gaumen; schwach, fast = *g'*; bei 1. weiter hinten als bei 2	= *k*, mit leisem anflug von hauchlaut
2) *ruck : dick*		verschiebung vorhd. — gutt.: pal.	wie 1); verschiebung fast unmerklich	kein unterschied
3) verwechslung von *k* und *g*		nein	nein	nein; nur *jung* stark mit *k*
4) *kennen : gluckhenne*		$k^h : k^h$	$k : k^h$	$k^h : k^h$
l 1) 1. *leib* 2. *klein* 3. *feil* 4. *halt*		sth. (an d. alveolen gebildet	alveolar[1]	sth., an d. alveol.
2) *detail, konseil, fauteuil*		frz. ausspr.	*il* in *detail* = *j* (II, III *lj*); *konseil, fauteuil* sehr ungebräuchlich (= *j*)	frz. ausspr.
m 1) *amt, abmachen*		nicht stl.	neigung z. stl.-werden in *amt*, nicht in *abmachen*	nicht stl.

[1] „Die spitze der zunge berührt an den alveolen die oberen zähne; die hinterzunge ist leicht gewölbt mit davor liegender einsenkung. Am ende der wörter *(feil, hals)* liegt die zunge hinter den alveolen."

	13. NEU-VORPOMMERN (GREIFSWALD).	14. HOLSTEIN (SEGEBERG).	15. SCHLESWIG (FLENSBURG).	16. { OSTFRIESLAND. SCHLESWIG.
2) *am* etc. in *chambregarnist*, *l'hombre* etc.	-	frz. ausspr.	= *am* (ohne frz. nasalirung)	frz. ausspr.
n				
1) *ente, Ätna*	—	nicht ganz stl.	} alveolar sth.	nicht stl.
2) 1. *hanf*	—	= *m*		= *n*
2. *anbau*		= *n*		= *n*, zuweilen *m*
3. *unglück*		= *ŋ*, zuweilen *n*		= *ŋ*
3) *en* 1. *nehmen*	—	= *ən* (schn. ausspr. *m*)	*-men* = lg. *m*	} = *n*
2. *glauben*		} = *n*	*-ben* = *bm*	
3. *rufen*			*-fen* = *fn*	
4) *en* 1. *singen*	—	= *ŋ*	*-ngen* = lg. *ŋ*	} = *n*
2. *sagen*		} = *n*	*-gen* = *gŋ*	
3. *rachen*			} = *n*	
4. *gleichen*				
5) *en* in *fahren*	--	= *n*		
6) 1. *nen* in *sühnen*	—	} = *nen* (schn. ausspr. *nn*)	} = lg. *n*	= *nən*
2. *nnen* in *sinnen*				
7) *an* etc. in *amendement*, *bassin* etc.	—	nasalvokal	*n* = *ŋ*	nasalvokal
ng				
1) 1. *bange*, *dinge*	—	= *ŋ*	= *ŋ*, am w. gaumen	= *ŋ*
2. *bang*, *ding*		= *ŋg*	= *ŋ*, stl. aufhörend	} = *ŋ*
3. *bangst*, *dingst*		= *ŋ* (ohne *k*)	= *ŋ*	
2) *der Ganges*	—	= *ŋ*	= *ŋ* (wie in *des ganges*)	= *ŋg*
p				
1) 1. *pein*	—	= p^h	} = *p*; schwach, fast *b̥*	} = p^h
2. *raupe*		= *p*		
3. *Tarasp*		= p^h	= p^h	
2) verwechslung von *p* und *b*	—	nein	nein	nein
3) *pendel: rapphengst*	—	p^h : *ph*	*p* : p^h	p^h : p^h
4) *pf* 1. *pferd*	—	} bilab. *p* + labiod. *f* (in nachl. ausspr. *pf* = *f*)	} labiod. *pf* (II, III = *f*)	} bil. *p* + labiod. *f* (in nachl. ausspr. = *f*)
2. *pflegen*				
3. *kämpfen*		= *pf*		= *f*

	13. NEU-VORPOMMERN (GREIFSWALD).	14. HOLSTEIN (SEGEBERG).	15. SCHLESWIG (FLENSBURG).	16. { OSTFRIESLAND. SCHLESWIG.
4. *apfel, hopfen, kupfer*		} – *pf*	bil. *p* + labiod. *f*	= *pf*
5. *kampf*			= *f*	= *f*
6. *kopf*			wie 4.	= *pf*
5) *pumpte*	—	nicht stumm	stumm	stumm
qu				
1) *q* : *k*	—	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
2) *u* : *w*	—	kein unterschied (*w* labiod.)	kein unterschied (*w* labiod.)	kein unterschied
r				
1) *raten, retten*	zungen -*r*, wenig gerollt (II gar nicht)	zungen-*r*, schwach artikulirt	gaumen-*r*[1]	zäpfchen-*r* = *ɹ*, schwach gerollt, jedoch bei starker betonung zungen-*r*
2) *waren, ehren*: *harren, irren*	—	*r* : langes *r*	kein unterschied	zäpfchen-*ɹ*
3) 1. *waren* : *wagen*	–	*r* : *g*	*r* (III stumm) : *g*	*r* : *g*
2. *harren* : *rachen*		*r* : *c*	*ɹ* (gerollt) : *c*	*r* : *c*
4) *hart, fort, gurt, gärten, lehrt, hirt, wörter gürtel*	–	schwach gerolltes zungen-*r*	stumm od. höchstens als *ə* zu hören	= *r*; allerdings sehr schwach gerollt
5) *hart* : *nacht*	—	*r* : *c*	*ə* : *c*	*r* : *c*
6) *war, ohr, nur, wer, wir, gehör, für*	—	} *r* sehr schwach gerollt (in schn.ausspr. = *ə*)	= *ə*, beinahe in *a* übergehend	*r*, schwach gerollt
7) *er* in *feuer, leider, bitter*	–		= *ə*	desgl., nahezu *ə*
s				
1) *so, sie*	—	stl. = *s*	stl. = *s*[1]	} = *z*
2) *rose, wiese*	–	sth. = *z*	stl. lenis = *z*, gewöhnl. stl. anfangd. (II, III vollst. stl.)	

[1] „Das *r* ist in allen fällen nur ein reibegeräusch, das durch den weichen gaumen und die hinterzunge erzeugt wird, nicht gerollt oder doch nur ganz wenig, von *ch* in *ach* nur dadurch geschieden, dass hier auch das geringe rollen fehlt. (Das zäpfchen ist durch diphtheritis fast auf die hälfte reduzirt und schwingt nicht.)"

[1] „Charakteristische neigung, *s* und *sch* nur stimmlos zu sprechen!" — Bei *s*: „die lippen zurückgezogen, das vorderblatt der zunge stösst an die alveolen, die spitze an die zähne, die zunge sonst glatt. Die reibung und das zischen findet an den vorderen schneidezähnen statt."

	13. NEU-VORPOMMERN (GREIFSWALD).	14. HOLSTEIN (SEGEBERG).	15. SCHLESWIG (FLENSBURG).	16. { OSTFRIESLAND. SCHLESWIG.
3) *grosse, geniesse*	—	}	}	}
4) 1. *geschosse, wissen*	—	}	}	}
2. *rosse, gewisse*		}	}	}
5) 1. *gross*	—	} = *s*	}	} = *s*
2. *geschoss*		}	}	}
3. *ross*		}	} = *s*	}
6) 1. *skizze*	—	}	}	}
2. *list*		}	}	}
3. *maus*		}	}	}
7) *c* in *sauce, kaprice*	—	}	}	}
8) 1. *linse*	—	= *z*	}	= *z*
2. *erbse, häcksel*		= *s*	}	= *s*
9) 1. *absicht, labsal, lichtseite*	—	}	*absicht* = *z*; d. and. = *s*	= *s*; *labsal* = *z*
2. *aussehen*		} = *s*	*ss* = *s*	= *s*
10) *durchsuchen*	—	}	= *s*	= *z*
11) *er liest, das häschen*	—	*liest* = *s*; *häschen* stl. lenis = *z̥*	*liest* = *s*; *häschen* = *z*	= *s*
12) *salon, sauce*	—	= *s*	}	*salon* = *s*; *sauce* = *z*
13) 1. *sprechen, stehen*	—	= *s*, zuweilen *š* (süddeutsch. einfluss)	} = *s* (II, III bewahren noch fester ihr *s* als die gebildete spr.)	= *š*; der laut beginnt mit *s*, geht in *š* über; *stehen* sofort *št* oder nur *st*
2. *espe, kiste*		} = *s*	}	} = *s*
3. *Tarasp, ist*		}	}	}
14) *ausschlag, hausschlüssel*	—	*ausschlag* nur *š*; *hausschlüssel* zuweilen *s* + *š*	in *ausschlag* beinahe stumm; in *hausschlüssel* nicht	*s* stumm; nur bei langs. spr. *s* + *š*
15) *inspektor. Konstantin, konstruiren*	—	= *s*	= *s*	*inspector* = *š*; *Konstantin, konstruiren* = *s*
sch				
1) *schaden, schön, fisch*	einfacher laut = *š*, zungensp. nach den alveol. gehoben, lippen vorgestülpt (auch II, III)	= *š*, stark akzt.	= *š*[1]	= *š*, stark

[1] „Die zunge lässt an beiden seitenreihen der zähne den luftstrom passiren, reibung an den zahnreihen; die mitte der zunge bildet eine längliche höhlung, die spitze

	13. Neu-Vorpommern (Greifswald).	14. Holstein (Segeberg).	15. Schleswig (Flensburg).	16. { Ostfriesland. Schleswig.
2) *schlagen, schmeissen, schneiden, schwimmen*	wie 1)	= *š*, stark akz.	wie 1)[1]	= *š*, stark
t				
1) 1. *teuer* 2. *treu* 3. *raten* 4. *rat* 5. *retten* 6. *mitteilen* 7. *Ätna, hartnäckig*	—	stl. dental, fast alveolar; am anfang = *tʰ*, sonst *t*	= *t* (art. wie *d*), nicht zu stark (II, III stl. lenis = *d̥*)	= *tʰ*; im inl. u. in *Ätna, hartnäckig* = *t*
2) verwechslg. von *t* und *d*	—	nein	nein	nein
3) *tausend : rathaus*	—	*tʰ : th*	*t : tʰ*	} = *th*
4) *stehen*	—	= *t*	= *t*	
v				
1) *viel : finden*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
2) *brave*	stl. = *f* (II, III = *v*)	= *f*	= *f*	} = *v*
3) *vikar, vokal*	sth. = *v*	= *v*	*vikar* = *v*; *vokal* = *v̥*	
4) *pulver, sklave*	= *f* (II, III = *v*)	*pulver* stl. lenis = *v̥*; *sklave* = *v*	= *v̥*	
w				
1) *was, wer*	—	sth. labiod. rbl. = *v*	sth. labiod. = *v*	= *v*
2) 1. *schwarz* 2. *zwar*	—	} bilab. rbl. = *w*	} stl. labiod. = *f*	} = *w*; nachl. = *v*
3) *ewig, löwe*	·	} = *v*	} = *v*	} = *v*
4) 1. *rückweg* 2. *aufwecken*	—			
z				
1) *zu, zwei : ts*	-	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
2) *reizen, reiz*	—	} = *ts*	} = *ts*; *sz* in *szene* auch = *ts* u. *s*	} = *ts*
3) *sitzen, witz*	·			
4) *szepter, szene*	—			
5) *lanze, holz*	—			

ist etwas nach unten geneigt und um fingers breite von den zähnen entfernt. Lippen vorgestülpt."

[1] „Dänen sprechen *slagen*, *sneiden* und am deutlichsten *fleis* statt *fleisch*."

	13. NEU-VORPOMMERN (GREIFSWALD).	14. HOLSTEIN (SEGEBERG).	15. SCHLESWIG (FLENSBURG).	16. { OSTFRIESLAND. SCHLESWIG.

SYNTHETISCHES.

1) allgemeine artikulationsbasis	—	zungen- u. lippenhaltung wenig energisch, rundng. gering	zungenhaltung nachl.; daher neigung zu off. vokalen, ntl. *a*; geringe thätigk. der lippen, daher schlechte *ö* und *ü*	zunge und lippen mittlere energie, rundung mittelmässig
2) hauptakzent u. akzentuation im allgemeinen	hauptakz. stark; akzent. im allgemeinen energisch	hauptakzt. i. zsh. nicht stark; die ausspr. einzelner wörter lässt ihn deutlicher hervortreten	geringe akz. der hauptsilbe, langsame sprechweise; keine energische akzentuation[1]	hauptakz. mässig stark
3) *ə* für andere vokale als *e*	(II, III z. b. *o* in *rektor*, *pastor*)	nein	z. b. unbet. *i* in *herrin*; *ie* in *die*, *sie*, *o* in *rektor* etc.	nein
4) tonfall z. b. in: *Wasser*, *Heiligung*, *Die sonne scheint*, *Scheint die sonne?*	—	*wasser* kl. terz; *heiligung* quart, gr. terz; *Die sonne scheint* quarte, gr. terz, prime; *Sch. die sonne?* sekunde, prime, quinte	*wasser* (ohne bestimmte oktave und tonhöhe) g, e; *heiligung* g, f, c; *Die sonne scheint* c, g, g, c; *Scheint die sonne?* c, c, g, g	*wasser* gr. terz, nahezu quarte; *heiligung* quarte, terz, prime; *Die sonne scheint* pr., quinte, quarte prime; *Scheint die sonne?* quarte, quarte, sekunde, quinte
5) *ā* : *ă* etc. (wie oft *dā*, wie oft *dă* in 5 sek?)	*dă* 25 mal; *dā* 20 mal	*dă* 27 mal; *dā* 21 (19) mal	*dă* 23 bis 24 mal; *dā* 15 bis 16 mal	*dă* 25 mal; *dā* 13 mal
6) *ätt* : *āt* etc. (wie oft *ratte*, wie oft *rate* in 5 sek.?)	*ratte* 20 mal; *rate* 15 mal	*ratte* 19 mal; *rate* 15 mal	*ratte* 13 bis 14 mal; *rate* etwa 12 mal (dauer der vschl.-bildg. bei *rate* $^5/_{12}$ sek., *ratte* $^5/_{14}$ sek., *notthun* $^5/_{10}$ sek.	*ratte* 16 mal; *rate* 12 mal
7) dauer d. vorlesens der *notiz* d. frbg. bei mittlerer geschwindigkeit	25 sekunden	30 sekunden	32 sekunden	35 sekunden

[1] Diese angaben sind nur von individueller bedeutung.

	13. NEU-VORPOMMERN (GREIFSWALD).	14. HOLSTEIN (SEGEBERG).	15. SCHLESWIG (FLENSBURG).	16. OSTFRIESLAND. SCHLESWIG.
8) wo hier beim vorlesen kehlkopfverschlusslaut?	--	*'auskunft, 'unbefangenen, 'orts-'aussprache, 'angeben, mund'artliche, 'im, mund-'art*	*'auskunft, 'über,* 'I, *'angaben, 'etwa, 'über, 'und, mit'angeführt,* tz, *und*	*'auskunft, 'über, 'orts-'aussprache, mund'artliche, 'umgangssprache, mund-'art,* tz' *und* (hier deutl. kehlkopflaut; weniger vor *'unbefangenen, 'angaben,* . . . II *'oder* III)
9) artikulation von *pt* in *kneipte, bt* in *lebte, tk* in *hat kein, kt* in *akte, ckb* in *deckbett, ptk* in *hauptkunststück*	—	der verschluss und die trennung der kons. nicht stark markirt; die artikul. gehen in einander über	vschl.-bildg. des 2. lautes tritt stets schon während d. 1. vschl. ein; der 1. vschl. gleitet in den 2. über; in *ptk* ist *t* sehr wenig zu hören, die laute gleiten in einander über	der verschl. und die trennung der kons. wird schrf. markirt
10) gleitlaut in 1. *blau, drei, gleich, knie, preis, qual, schlau, tren, zwei*	—	nein (für 1. und 2.)	in *knie, preis, qual*	in *blau, drei, gleich, qual, treu*
2. *elf, milch, fünf, tulpe*			nein	nein
11) nasalirung des vokals vor nasalkonsonant *(kam, ihn)*	—	nein	nein	nein

Marburg. W. VIETOR.

DARSTELLUNG DES NIEDERLÄNDISCHEN LAUTSYSTEMS.

Wie in allen ländern, so werden auch in den Niederlanden verschiedene dialekte gehört, und genau genommen ist „das niederländische" etwas nicht-bestehendes, d. h. es gibt keinen ort irgendwo in den Niederlanden, wo die sprache im munde des volkes in jeder hinsicht genau mit dem einem jedem, der „richtig" zu sprechen wünscht, vorschwebenden ideal übereinstimmt. Aber dass ein solches ideal als mehr oder wenig scharf gezeichnetes bild jedem gut erzogenen und in anständigen kreisen verkehrenden sprecher vorschwebt, ist nicht zu läugnen, und man darf sagen, dass, abgesehen von einigen städtischen eigentümlichkeiten, die einwohner des südens der provinz Nord-Holland und der ganzen provinz Süd-Holland, m. a. w. der gegend von Amsterdam und Haarlem einerseits bis Rotterdam andererseits, das niederländische am reinsten sprechen. Es berechtigt dies geographische faktum den namen „holländisch" statt „niederländisch", wie er in der geläufigen rede *immer* gebraucht wird. Nur in schul-, gelehrten- und wörterbüchern findet man *nederlandsche taal.*[1]

Dies „ideal" werde ich hier zu schildern versuchen, indem ich beschreiben und am schlusse durch proben erläutern werde, was ich einem fremden, der holländisch möchte sprechen lernen, beizubringen versuchen würde, damit er womöglich nach völliger bemeisterung des angedeuteten unter holländern als landsmann passiren könnte.

Nach dem, was Passy in dieser zeitschrift (I, s. 19—21) über die berechtigung eines solchen verfahrens gesagt, könnte ich seine an den schluss der einleitung gestellten worte *(mutatis mutandis)* wiederholen:

---

[1] Es soll hiermit nicht der *ursprung* des namens besprochen sein; *nur* seine sprachliche berechtigung.

Kurz gesagt: der dialekt, den ich schildere, ist das holländisch, wie ich es jetzt spreche; aber dieses ist nicht immer meine *natürliche* aussprache, sondern eine zum teil natürlich erlernte, zum teil durch schulung aufgedrungene, zum teil durch eigene wahl angenommene aussprache.

Es verpflichtet mich aber mein aufenthalt in England noch zu der bemerkung, dass — weil ich mir der gefahr, dass diese aussprache zu sehr vom englischen beeinflusst wäre, sehr wohl bewusst war — ich ausschliesslich zur kontrollirung meines lautsystems im vorigen sommer die städte den Haag, Leiden, Haarlem und Amsterdam besucht habe und hier nur das aufschreibe, was ich damals wirklich gehört zu haben glaube.

Es ist bisher noch nur sehr weniges über holländische phonetik geschrieben: ausser dem, was man bei Sweet finden kann, in seinem *Handbook of phonetics* (s. 139 —144) und an verschiedenen stellen in seiner *History of English sounds* (Clar. Press 1888), kenne ich nur Donders, *Physiologie der spraakklanken* (Utrecht 1870; vergriffen), Land, *Over uitpraak en spelling voornamelijk in de nederlandsche taal* (Amsterdam, P. N. V. Kampen 1870; ebenfalls vergriffen) und ein werkchen einer dame, die sich „A. M. Eldar" nennt, das im j. 1886 bei D. Mijs in Tiel erschienen ist. Es führt den Titel: *Spreken en zingen in verband gebracht met de nederlandsche taal.* [1]

Das holländische kennt 16 vokale, 12 diphthonge und 22 konsonanten.

In folgender tabelle findet sich:

I. in erster reihe die bezeichnung des lautes (in möglichst genauer anschliessung an Vietors umschreibung);

II. ein holländisches wort in gewöhnlicher (holl.) orthographie, worin der laut sich findet;

III. dasselbe wort in phonetischer umschrift;

IV., V. und VI. deutsche, englische, französische wörter, welche den gleichen (oder möglichst gleichen) laut enthalten.

Ich lasse vorläufig die länge und kürze der vokale unbeachtet.

---

[1] Seitdem ist noch erschienen: P. Roorda, *De klankleer en hare practische toepassing* (Groningen, Wolters 1889), ein ausgezeichnetes werkchen, das, obwohl ich bei weitem nicht alles darin gelehrte als richtig ansehen kann, jedem empfohlen sein soll.

Es ist vielleicht nötig, zu betonen, dass in den drei letzten reihen jedesmal nur der laut angedeutet wird, der in der betreffenden sprache dem holländischen am meisten gleicht, ohne dass damit gesagt sein soll, dass die übereinstimmung eine vollkommene sei. Die unterschiede usw. werden nachher besprochen werden.

VOKALE.

Laut.	Holl. in gew. orthogr.	Phonet. umschreib.	Deutsch.	Englisch.	Franz	siehe unten no.
a·	*daar*	*da·r*	*klar*	*bar*	*age*	1.
ą	*dat*	*dąt*	*hat*		*pas*	2.
o	*pot*	*pot*	*gott*	*froth*	*sol*	3.
ǫ	*dol*	*dǫl*				4.
o·	*groot*	*ɣro·t*	*gross*	*boar*	*repos*	5.
u·	*boel*	*bu·l*	*gut*	*you*	*sou*	6.
e	*pet*	*pet*	*des*	*left*	*tel*	7.
e·	*peet*	*pe·t*	*beten*	*pear*	*né*	8.
i	*in*	*in*	*in*	*in*		9.
i·	*ziel*	*zi·l*	*die*	*free*	*crise*	10.
ü·	*muur*	*mü·r*	*für*		*pur*	11.
ö·	*heusch*	*hö·s*	*schön*		*feu*	12.
ö	*zuil*	*zöl*			*seul*	13.
ə	*de*	*də*	*bereit*	*the* (vor konsonant)	*le*	14.
ə·	*dun*	*də·n*	*götter*	*dun*		15.
v	*steil*	*stvl*				16.

DIPHTHONGE.

Laut.	Holl. in gew. orthogr.	Phonet. umschreib.	Deutsch.	Englisch.	Franz	siehe unten no.
a·i	*fraai*	*fra·i*				17.
o·i	*mooi*	*mo·i*				18.
u·i	*boei*	*bu·i*				19.
e·i	*mee*	*me·i*				20.
ö·i	*meui*	*mö·i*				21.
öi	*lui*	*löi*	*neu*			22.
vi	*mei*	*mvi*				23.
au	*blauw*	*blau*	*laufen*	*out*		24.
e·u	*leeuw*	*le·u*				25.
i·u	*nieuw*	*ni·u*				26.
öu	*huis*	*höus*				27.
ü·u	*ruw*	*rü·u*				28.

KONSONANTEN

Laut.	Holl. in gew. orthogr.	Phonet. umschreib.	Deutsch.	Englisch.	Franz.	siehe unten no.
h	*haar*	*ha·r*	*haar*	*half*		29.
k	*kaap*	*ka·p*	*kap*	*carp*	*cape*	30.
g	*ik ben*	*ig·ben*	*geh*	*go*	*grand*	31.
ŋ	*lang*	*laŋ*	*lang*	*long*		32.
c	*laag*	*la·c*	*ach*			33.
ȷ	*gaar*	*ȷa·r*	*lage*			34.
š	*jasje*	*ȷąšə*	*schön*	*sharp*	*champ*	35.
j	*ja*	*ja·*	*ja*	*you*		36.
t	*toe*	*tu·*	*tau*	*to*	*tant*	37.
d	*doe*	*du·*	*da*	*do*	*dans*	38.
n	*na*	*na·*	*nah*	*no*	*ni*	39.
s	*is*	*is*	*ist*	*so*	*sans*	40.
z	*zoo*	*zo·u*	*so*	*zeal*	*zone*	41.
l	*lam*	*ląm*	*lamm*	*lamb*	*lande*	42.
r	*ra*	*ra·*				43.
ɹ	*ra*	*ɹa·*				44.
p	*pa*	*pa·*	*papa*	*papa*	*papa*	45.
b	*ba*	*ba·*	*bank*	*bank*	*banque*	46.
m	*ma*	*ma·*	*mama*	*mother*	*mère*	47.
f	*fel*	*fel*	*fiel*	*fall*	*fort*	48.
v	*over*	*o·vər*	*oval*	*oval*	*nouveau*	49.
w	*wil*	*wil*				50.

1. *a·*. Das holländische mustergültige *a·* ist dem norddeutschen *a·* in *vater* etc. ganz gleich zu setzen. Es findet sich im englischen *ask,* vor *r* wie in *are* (Sweet: *mid-back-wide*); im französischen *a* in *rat* (das *ȧ* Passys, *Phon. stud.* I, seite 26, no. 6) ist es, wie alle betonten vokale, „*narrow*“.

Es ist im holländischen in voll-betonten silben immer lang. Nur in proklitischen einsilbigen wörtchen wird es als auslaut kurz, ohne wie sonst bei verkürzung in *a* oder *ą* überzugehen. In offener silbe wird es mit *a*, in geschlossener mit *aa* geschrieben.

Also: *haar* = *hā·r*, *maar* = *mā·r*, *paal* = *pā·l*; *kader* = *kā·dər*, *mare* = *mā·ə*; *na* = *nā·* oder *nă·*, *pa* = *pā·* oder *pă·* (siehe unten bei den proben).

Bei der aussprache dieses *a* ziehe ich die zunge um ein ganz klein weniges aus der indifferenzlage zurück. Beim ruhigen atmen mit geschlossenem munde liegt bei mir die zunge so, dass sie mit der spitze an die obere hinterseite der unterzähne rührt. Beim öffnen des mundes für das *a·* steht die spitze zwar auf der nämlichen relativen höhe, aber von den zähnen ab.

2. *ą.* Dieser laut findet sich im holländischen nur in geschlossenen silben und ist, auch wenn die ganze silbe (vokal und konsonanten) lang gesprochen wird, immer kurz. Er wird mit einzelnem *a* geschrieben.

mal = *mąl, pan* = *pąn, stank* = *stąŋk.*

Der klang ist dem süddeutschen *a* in *das, hat* etc. am ähnlichsten, nur liegt beim holländischen *ą* die vorderzunge noch tiefer. Die ganze form der zunge nähert sich der des *ǫ* so sehr, und der klang liegt so weit auf dem wege nach *o* hin, dass die engländer, wenn ich ihnen etwa den namen *van Santen* vorspreche, immer *von Sonten* schreiben.[1] Wegen dieses unterschieds zwischen dem deutschen „neutralen *a*" (Vietor, *Phonetik* [1], § 45 u. 47) und unserem *a* habe ich die bezeichnung *ą* gewählt, obgleich fürs holländische an und für sich das einfachere zeichen *a* genügen würde. Dem englischen und französischen fehlt der laut. Das englische *a* in wörtern wie *wand* liegt noch tiefer und ist „gerundet", doch scheint mir die bezeichnung durch *„wond"* zu weit zu gehen. Im französischen findet er sich nasalirt in *rang* etc.

Von Sweet wird er als *low-back-wide* bezeichnet.

Es ist sonderbar, dass Donders (*l. l.* § 18 u. 19) diesem laute keine sonderstellung in seinem vokalschema gegeben hat. In seiner *a—u·*- reihe stehen nur *a*, o^a, *o*, *u* (bei uns *a·*, *o*, *o·*, *u·*). Über *ą* sagt er nur (§ 20): In der ersten reihe ist auch a^o, die „hinneigung" nach o^a (unser *o*) wohl zu unterscheiden. Land sagt daher, unzweifelhaft richtig, seite 16: Es scheint mir überdies gewiss, dass unser kurzes *a* in *lat, bar*, immer anders gefärbt ist, als langes in

[1] Nur soll natürlich kein engländer, der etwa nach diesen anweisungen holländische aussprache einzuüben versucht, sein *„vǫn Sǫntən"* etc. hier als richtig ansehen. Ist er phonetisch geschult, so versuche er sein *o* dort zu entrunden; dann wird er, wo nicht *ganz* genau, doch genügend das richtige treffen. Nur die zunge noch ein wenig nach vorne hin, aber ohne sie zu heben!

laat, *baar;* vielleicht neigt sich der kurze vokal in gebildeter aussprache ein wenig nach *o* hin.

3. 4. 5. Über diese drei laute haben die oben angedeuteten phonetiker die verschiedensten ansichten: Donders unterschied deren nur zwei, nämlich unser *o* (franz. in *or*) und *o·* (holl. in *boor*). Unser *ǫ* im holl. *dol* erkennt er also nicht als besonderen laut an. Sweet, Land und Eldar haben je drei *o*, aber ihre angaben stimmen nicht mit einander.

Sweet gibt an: 1) *mid-back-narrow-round* (unser nr. 5), 2) *mid-back-wide-round* (unser nr. 4) und 3) *low-back-wide-round* (unser nr. 3).

Dafür gibt er dann folgende holländischen beispiele:

Für 1): *stom* (seite 142, *specimens,* zeile 5), *over,* mit langem *o* (zeile 6), *open* (zeile 9). Im französischen hört er diesen laut in *beau,* im deutschen in *so.*

Für 3): *rolt* (seite 143, no. 2, zeile 1), *lot* (seite 143, no. 2, zeile 3).

Soweit scheint es denn, als ob er in unserem *ǫ* nur kurzes *o.* hörte, während unser *o·* vor *r* (*door*) ihm „erweitert" vorkommt.

Auch Land (*l. l.,* seite 17 u. f.) findet den unterschied zwischen unserem *ǫ* und *o·* nur in der quantität, d. h. er stellt holl. *krom* zwar nicht wie Sweet mit *ōver* und *open* zusammen, aber behauptet doch, dass das *o* in *boor, hooren* etc. als langes *o* aus *krom* zu fassen sei, womit er denn franz. *nôtre, cône,* und engl. *broad* vergleicht. Unser *o·* ist, nach ihm = franz. *beau,* findet sich im holl. z. b. in *boon,* „*aber nie vor r*". Unser *o* hört er in *stok* etc.

Eldar gibt ohne weiteren kommentar die beispiele *boot* für *o·*, *bod* für *o,* und *bok—boor* für die länge und kürze des *ǫ.*

Diese einstimmigkeit der letzteren drei über das *o·* vor *r* würde meiner (anderen, siehe unten) ansicht gegenüber jedoch etwas mehr wiegen, wenn nicht Sweet (seite 139) uns mitteilte: „My knowledge of Dutch pronunciation was mainly acquired from personal hearing of Messrs. Donders, Land and Kern" und auch Eldar nicht schülerin von prof. Land wäre.[1] Dass Sweet mit sich selbst nicht ganz im

[1] Damit soll nicht gesagt sein, dass diese dame *nur* prof. Lands ansichten ohne weiteres wiederhole. Wir werden nachher sehen, dass sie „le courage de son opinion" besitzt, und ich fand mit grosser freude, dass sie meine von anderen ganz abweichenden ideen über holl. *ei* und *ij* teilt, worin ich bisher allein zu stehen glaubte.

reinen ist über unsere *o*, zeigen noch 1) seine bemerkung auf seite 140: „Short close *o*, as in *op* is generally (o), *often with a peculiar guttural effect*" und 2) seine transskription „hookhstə" und „door" (seite 143, zeile 6 und 8 aus no. 2), wo er *o·* vor *kh* (etc.) *nicht* zum diphthong macht, obgleich er uns seite 139 sagt: „Those who do not diphthongise these vowels widen them before (*rr*)."

Das richtige verhältnis der drei laute ist, wie ich glaube, folgendes:

Das *o·* in *boom, boon, boor*,[1] *over, open* ist dem französischen in *beau, maux*, und dem deutschen in *so* gleich zu setzen. Dieser laut ist im holländischen immer lang, wenn im hochton.[2] Sweet irrt sich, wenn er das *o* in *stom* als die kürze des *o·* angibt.

o· ist *mid-back-narrow-round*, wie Sweet richtig sagt.

o findet sich im holl. *stock, bod, rolt, lot* etc. Die *o* im franz. *or* (lang) oder *homme, trop, cotte* (kurz) sind ihm beinahe genau gleich; sie unterscheiden sich vom holl. *o*. darin, dass letzteres nur halbrund ist.[3] Sweet bezeichnet unser *o* als *low-back-wide-round*. Wer will, kann holl. *o* genauer als *low-back-wide-halfround* ansetzen; der grad der rundung liegt bei mir zwischen dem von *a* in *bat*, und *o* in *homme*. (Im letzteren spreche ich weder, noch höre ich darin ein „*mixed*" *o*, wie Sweet will.)[4]

---

[1] Es ist möglich, dass sehr oft, und unzweifelhaft wahr, dass bei einigen die krümmung der zungenspitze nach oben für zungenspitzen-*r* schon während des aussprechens des *o·* anfängt, und folglich, dass *o·* in *door* nicht absolut den anderen *o* gleichsteht. Es ist dies aber jedenfalls nicht *immer* wahr, wie Sweet richtig gehört hat, wo aber seine einschränkung auf die, welche sonst das *o·* nicht diphthongiren, auf ungenügender beobachtung ruht. Ich selbst diphthongire nicht in *boom* etc., und doch ist mein *o·* in *door* nicht von dem in *boom* verschieden. Ich bin ganz derselben meinung wie prof. Land, wenn er seite 14 u. f. sagt: Nach Donders haben wir hier (in *been, boon* und *deun*) ein *ei*, ein *ou* und ein *öü*. Ich kenne diese diphthonge nur in einer pathologischen aussprache, wie sie am ärgsten im platt-rotterdamschen vorkommt.

[2] Es gilt überhaupt alles hier in diesen besprechungen nur den *betonten* vokalen. Auf unbetonte kommen wir nachher zurück.

[3] Es scheint mir im sweetschen system, wie schön es auch in mancher hinsicht sei, ein grosser fehler, dass die verschiedenen grade von rundung unbezeichnet bleiben.

[4] Sweet gibt (seite 16) an: *mid-mixed-wide-round* mit frz. *homme* als beipiel. Roorda (seite 24) hört diesen vokal in *vadEr, gevEl*, während Sweet dieses *se* als *mid-front-narrow-round* bezeichnet und dem *eu* in frz. *peu* gleichstellt!!

ρ kommt vor im holl. *krom, bok* etc. Die rundung ist hier viel stärker als für *o,* ja manchmal stärker als bei *o·*. Die zungenstellung ist nicht so hoch als bei *u* (Sweets *high-back* und *high-mixed*). Nehme ich die artikulationsstelle von *i* in *bird* und *e* in *eye* als standard für *mixed* an, dann muss ich unser *ρ* als halbwegs zwischen *back* und *mixed* bezeichnen, z. b. als *halfback.* Spreche ich namentlich *o, ρ, u* ohne unterbrechung nach einander, so runden sich die lippen beim übergang von *o* zu *ρ* und wieder mehr beim anfang des *u.* Der zungenrücken hebt sich beim übergang von *o* zu *ρ* beinahe senkrecht, zieht sich dann für *u* rückwärts weiter hinauf. Der laut ist also etwa *mid-halfback-wide-overrounded.*[1] — Noch möchte ich hier anführen, dass es mir dieses *ρ* zu sein scheint, welches im französischen nasalirt vorkommt. Zu meinem erstaunen setzt Passy *Phon. stud.* I, 27 noch *ǫ́* (d. h. nasalirtes *o* aus *trop* und *tort*). Dass „die muskelthätigkeit hier auf das gaumensegel konzentrirt" ist, ist richtig, in soweit als bei allen diesen „hintern" vokalen, wo die zunge hinten hoch gehoben wird, das gaumensegel gespannt und gehoben werden muss, damit platz bleibt für das senken des zäpfchens, ohne dass es den durchgang zwischen zunge und gaumen schliesst.

6. *u·* ist immer lang und wird immer *oe* geschrieben, nie *u.* Also: *boel* = *bū·l, moeder* = *mū·dər, roemen* = *rū·mən* etc.

7. *e* ist immer kurz und kommt nur in geschlossenen silben vor. Es gibt holländer, die vor *r* dies *e* aussprechen (und dann immer lang) in worten wie *wereld, kerel,* auch sogar in *paard, staart;* letzteres aber nur bei kavalleristen und pferdeliebhabern, von denen ich sogar *paard* als *pē·rd* gehört habe.

Donders unterscheidet zwei *e*: eins in *bet* und ein anderes in *vet, gebed.* Letzteres deutet er an als *a^e*. Spricht er es wie *a* im engl. *man*?? Ich habe leider Donders nie sprechen hören: Land aber sagt (seite 16): „Es gibt eine spielart des *e* nach *a* hin (D. *vet; gebed*), die aber bei weitem nicht allgemein ist, und nur bei wenigen leuten so weit geht als englisches *man, bad.*" Indem er dann dieses *e* dem *e* in *père* gleichstellt, unterscheidet er ein zweites *ē*, „franz. *ê* in *frêne, tête.*" In dem französischen, welches ich gelernt und gehört habe, besteht der unterschied nicht, und Beyer (*Franz. phon.*, seite 16),

[1] *Overrounded,* weil mehr gerundet wie sonst die „*mid*"-vokale.

Vietor (§ 51) und Passy (*Phon. stud.* I, seite 26. 7) kennen ebenfalls nur *ein e* (kurz und lang). Dies letztere wäre für eine darstellung des niederländischen lautsystems von keinem interesse, wenn nicht Land (mir unbegreiflicher weise) hinzufügte: „Überdies ist unser kurzes *i* ganz in e^2 (sein *e* aus *frêne* etc.) übergegangen.“ Nicht nur habe ich es nie so von *anderen* sprechen hören, sondern sogar in prof. Lands eigener aussprache klingen mir diese beiden laute *ganz* verschieden.

8. *e·*. Über die aussprache als *e·i* siehe oben bei *o·*.

e· kommt vor in offenen silben, wo es als *e* oder *ee* geschrieben wird (je nach der etymologie!), und in geschlossenen silben, immer als *ee*. Es ist immer lang: *rede* = *rĕ·de*, *reed* = *rĕ·t*,[1] *deelen* = *dĕ.lə(n)*.[2]

9. *i* nur in geschlossenen silben, immer kurz. Hinsichtlich der gleichstellung mit *i* in deutsch *in* sollte für nicht-deutsche hier vielleicht noch gesagt werden, dass, wenn irgend solche vergleichungen vorsichtig behandelt sein wollen, hier mehr als je bedacht werden muss, dass die aussprache in verschiedenen teilen Deutschlands sehr verschieden ist. In meiner eigenen aussprache ist deutsch *in* = *ĭ·n*, (süddeutsch), nicht *in*, oder wie man sogar hören kann, *i.n* (siehe Vietor, § 53, anmerkung).

10. *i·* ist ganz wie deutsches und französisches *i·* (*fiel*, *fille*) *high-front-narrow*. Im englischen folgt ihm bekanntlich ein kurzes *i*. Holländisch *i·* ist lang und kurz. Immer lang vor *r*, vor anderen konsonanten nur ausnahmsweise, unter oratorischen bedingungen. Meistens *ie* geschrieben, findet sich auch (besonders in fremdwörtern) einfaches *i*. *Pier* = *pĭ·r*; *kritiek* = *krĭ·tĭ·k* oder (mit halblangem zweiten *i·*) = *krĭ·tĭ·k*; *kies* = *ki·s* (sonstiges langes *ĭ·* siehe bei den proben).

11. *ü·* macht keine schwierigkeit und ist als deutsches *ü*, franz. *ü*, oft genug beschrieben. Es wird in geschlossener silbe mit *uu*, in offener silbe mit *u* geschrieben. Es steht ausser in einigen lehnwörtern wie *minuut* fast nur vor *r* oder *w*; in *nu*, das nur der „gebildeten“ sprache angehört, steht es im auslaut ohne nachklingendes *w*. (Gewöhnlich wird *nu* zu *nou*; siehe no. 24.) Also: *muur* = *mü̆·r*, *muren* = *mü̆·rə(n)*, *luwen* = *lü̆·wə(n)*, *ruw* = *rü̆·w*, *luwte* = *lü̆·wtə*

[1] Über *t* für *d* siehe unten, no. 33, anmerkung.

[2] Über *(n)* siehe unten, no. 39.

(in schneller aussprache und bei einigen immer = *lǖ·tə*), *spuug* = *spǖ·c*, *muze* = *mǖ·zə*.

12/13. *ö·* und *ö* sind sorgfältig auseinander zu halten. Vietor (*l. l.* § 57) sagt: „Die *ö*-laute haben im allgemeinen die zungenstellung der *e*- und die lippenstellung der *o*-laute; doch ist die zungenartikulation durch teilnahme an der rundung modifizirt.“ Seine höchst interessante anmerkung zu § 56 hier abzudrucken, ist unnötig, nur möchte ich hier dazu bemerken, dass der unterschied zwischen *meiner* *i*- und *ü*-, *e·*- und *ö·*-, *e*- und *ö*-zungenstellung sich hauptsächlich in der lage der zungenspitze zeigt, indem ich bei *ö·*, *ö* und *ü·* die spitze *ein wenig* zurückziehe, wobei denn die oberseite der *vorder*zunge um ein korrespondirendes quantum abgeplattet wird. Unter dieser voraussetzung kann ich für meine *ü*, *ö·* und *ö* folgende analyse geben:

ü·: zungenstellung *i*, lippen *u·*,
ö·: zungenstellung *e·*, lippen *o·*,[1]
ö: zungenstellung tiefes *e* oder sogar *a*, lippen *o·*.[2]

Donders (§ 14 und 25) spricht *ö·ü* vor allen konsonanten ausser vor *r*, wo er *ö·* hat. Land spricht *ö·* für Donders *ö·ü*, einen laut, den er als *ö²* bezeichnet und auch in *bul*, *dun*, *pullen* etc. gesprochen haben will. Sweet (s. 140) gibt, wie schon früher gesagt, beide aussprachen an. Indem ich mit Land glaube, dass die aussprache ohne diphthongirung die einzig richtige und mustergültige ist, bleibt mir seine beschreibung des lautes vor *r* absolut unbegreiflich. Wenn auch das folgende *r* nicht ganz ohne (manchen sprechern unvermeidliche) wirkung ist auf vorgehenden vokal, so bleibt doch der unterschied zwischen *u* in *bul* (siehe unten no. 15) und *eu* in *deur* ein sehr grosser. Es versuche ein holländer nur (ohne vokalveränderung) nach einander *dun*, *dur* zu sprechen, und er wird es niemals zu *deur* bringen.

---

[1] Beim *ö* vielleicht mehr noch als bei den anderen zwei lauten ist die beschreibung der zungenstellung (als die des *e·*) *cum grano salis* zu nehmen. Spreche ich *u*, *ü·*, *i·* hinter einander, so zeigt sich, dass beim übergang *u* bis *ü* sich wirklich *nur* die zunge bewegt, und dass, wenn ich das *ü·* entrunde zu *i·*, *ohne* irgendwelche änderung der zunge, sich ein laut ergibt, der als zwischen *i·* und *i* liegend bezeichnet werden könnte und der mir dem *i* viel näher zn liegen scheint als dem *i·*. Dasselbe gilt von *o*, *ö* und *e*. Bei *ö·* erhalte ich kein *e* und auch kein genaues *e·*. Das resultat ist *e* in französischem *les*, welches bei „korrekter“ aussprache bekanntlich zwischen *e·* und *e* liegen muss.

[2] Für *ö* hebe ich überdies den weichen gaumen.

ö ist das *œu, eu* in franz. *bœuf*, *heure*. Land stimmt diesmal Donders bei und sagt, dass es sich nur diphthongirt findet zu *öi* oder *öü*. Sweet gibt (s. 140) *ui* in *lui* = æhi und in *huis* = æhə, d. h. also, das erste element soll das *ir* im englischen *bird* sein! Es wird ihm hierin wohl kein einziger niederländer recht geben. Dass aber das zweite element, oder besser, dass der gleitlaut, der nach *ö* manchmal gehört wird, *ə* ist, und nicht *ü*, halte ich für unbedingt richtig. Wo Land, der sonst ein so entschiedener gegner des diphthongirens ist, mit Donders übereinstimmt, zögere ich mehr wie sonst, es als unrichtig anzusehen. Jedenfalls thue *ich* es *nicht* in geschlossener silbe, das heisst ich spreche in geläufiger rede nicht *höüs*; wenn ich das wort aus der rede herausnehme und allein langsam mir vorsage, wird es allerdings zu *höəs* (über *ö* im auslaut siehe unten bei 22). Es kann zwar sein, dass ich hier unbewusst unter dem einfluss des amsterdamer dialekts stehe,[1] aber auch als ich vorigen sommer in Holland war, habe ich von leuten, die als „richtig sprechend" angesehen werden, kein *ö·ü* oder *ö·ə* gehört, wo nicht das betreffende wort oratorisch überlang gesprochen wurde. Es fragt sich auch, ob hier die meinungsverschiedenheit nicht nur darin ihren grund habe, dass prof. Land und Donders hier einerseits und ich anderseits verschiedene schattirungen unserer persönlichen dialekte als für unsere beschreibung massgebend annehmen. Was ich hier zu beschreiben versuche, ist mein möglichst „richtiges" holländisch, wie ich es in der flüchtigen, kunstlos dahinfliessenden rede ausspreche. Bei solcher betrachtung muss wohl jeder zu etwas anderen resultaten kommen als derjenige, der jedes wort an und für sich betrachtet oder auch die aussprache als massstab betrachtet, die beim lesen von gedichten oder auf der kanzel gehört wird. Auch ist das gebiet, wo der name diphthong mit recht gebraucht wird, ein nicht scharf begrenztes. Wird das zweite element *zu* leicht, *zu* flüchtig (wie z. b. in *huis* = *hö·əs*), so scheint mir die bezeichnung als diphthong ungenau. Es wird nun aber selbstverständlich die antwort auf die frage: wann wird denn dieses zweite element *zu* leicht? immer sehr individuell sein.

Es kommt hier vielleicht in betracht, dass Donders und Land

---

[1] Ich wohnte 5 jahre lang in Amsterdam, und mein vater ist aus Amsterdam gebürtig.

beide anerkennen, dass wenigstens in den holländischen diphthongen das letzte element nur *i, u, o* oder *ü* sein kann. Es ist dies ganz gewiss der fall in allen fällen, wo auch ich einen zweiklang höre (siehe unten no. 17 und 28). Ist diese einschränkung eine berechtigte, so darf *öə* nicht als diphthong, sondern muss als vokal + gleichlaut beschrieben werden.

14. und 15. *ə* und *ə·* werden von Sweet in seinem *broad romic* beide mit ə transskribirt, in *narrow romic* als eh *(mid-mixed-narrow)* und œ *(low-front-narrow-round)*. So weit ich aus Lands diesmal nicht ganz deutlichen worten sehen kann, kennt er nur *ein* „stummes" *e* im holländischen, da er das *u* in *dun* als kurzes *ö·* betrachtet, wie oben schon besprochen. Nach meiner ansicht ist *ə* (welches nur in unbetonten silben vorkommt und also genau genommen in diese serie nicht gehört) ohne frage „*wide*", d. h. es wird mit ganz schlaffer muskelthätigkeit gesprochen. Ich würde es in sweet'scher terminologie als *low-mid-wide* ansetzen, wenn nicht überhaupt die bezeichnung *low-mid* in so weit unrichtig wäre, als damit noch immer einige zungenthätigkeit angedeutet wird, indem bei meinem *ə* die zunge ganz teilnahmslos im munde liegt. Wie schon oben besprochen, stellt sich bei etwaiger rundung bei mir in der zunge als reflexbewegung eine senkung in der vordern oberfläche *(front-blade)* ein. Mein *u* in *dun* etc. (unser *ə·*) ist halb-gerundet, und die angedeutete senkung ist da. Es stellt sich hier also der fall ein, dass bei unzweifelhafter muskelspannung, d. h. bei einem „*narrow*"-vokal, die zunge nicht gehoben, aber in der mitte gesenkt wird.[1] Unter dieser voraussetzung dürfte *ə·* als *low-mixed-narrow-halfround* stehen.

16. Es bleibt nun von unseren vokalen nur noch *v* übrig, das am schwierigsten zu analysiren, am schwierigsten in irgend ein system einzupassen, und — nach meinem dafürhalten — bisher noch am wenigsten genau aufgefasst worden ist. Es soll hier noch einmal auf das unter no. 13 gesagte hingewiesen sein. Gewöhnlich wird *v* als diphthong gefasst, dessen erstes element verschieden als *e·* oder *e.* angegeben wird und dessen zweites ein *i·* oder *i* sein soll. Es ist nun ohne zweifel wahr, dass es *sehr* schwierig ist, *v* allein ohne nachfolgenden gleitlaut auszusprechen, aber ich bin schon lange überzeugt gewesen, dass in geschlossener silbe in fliessender rede von

[1] Vielleicht mit einer entsprechenden hebung der zungenränder.

diphthong keine rede sein kann, dass bei langsamem sprechen höchstens der gleitlaut *ə* hinzukommt und dass nur im auslaut oder in oratorischem hochton in gebildeter aussprache ein *vi* geduldet wird.[1] Aber auch dann ist das erste element weder *e·* noch *e.*, sondern ein gewissermassen dazwischen liegender vokal. Die vordere oberfläche der zunge hebt sich beim übergang je von *e* zu *v* und von *v* zu *e·*; es scheint mir aber die artikulationsstelle, wonach z. b. *a·* als „*back*" und *i·* als „*front*" vokal angesetzt wird, d. h. der anfang des vorderen resonanzkanals, weiter nach hinten zu liegen als bei *e·* oder *e.*, also zwischen *e* und *a·*, aber viel näher an *e* als an *a*. Im holländischen wird der laut *ei* und *ij* geschrieben;[2] er ist immer lang. Also: *lijn* = *lv̄n* oder *lv̄ĭn*, *heischen* = *hvsə(n)* oder *hv̄isə(n)*, *pijl* = *pv̄l* oder *pv̄ĭl*, *rijn* und *rein* = *rv̄n* oder *rv̄ĭn*.

DIE DIPHTHONGE.

Nach dem, was oben schon gesagt worden ist, brauchen die diphthonge nur noch kurz besprochen zu werden.

17. *a·i* wird mit *aai* geschrieben; das erste element ist immer lang. *fraai* = *frā·i·* oder (vielleicht genauer) = *frā·ij*. Das kurze *a̧* kommt nur im wörtchen *ai* = *a̧ij* (interjektion) vor, und ist in obiger liste darum nicht besonders genannt.

18. *o·i*. Das *o·* ist immer lang: *mooi* = *mō·ĭ* oder *mō·ij* etc. (*oi* kommt im holländischen nicht vor).

---

[1] Ich sah mit wirklichem vergnügen in Eldars büchlein (seite 36), dass diese dame auch ausdrücklich *v* als einfachen vokal ansetzt. Bisher stehen (so weit mir bekannt) wir beide damit allein. Eldar sagt: „Man braucht *e*, *ei* (oder *ij*) und *i* nur zu flüstern, um einen grossen unterschied zwischen diesen drei lauten zu finden. Lang angehaltenes flüstern eines lautes ist immer das beste mittel, um zur erkenntnis der richtigen aussprache zu gelangen. Auch langsames singen auf einen der mitteltöne ist dazu geeignet, den wahren laut eines vokals deutlich zu erkennen. Hört man abwechselnd die wörter *ken* und *kijk*, dann ist bei richtiger aussprache schon gleich von anfang an klar, ob es *è* oder *ij* sein soll, ohne dass man das ende das vokals abzuwarten braucht. Dies ist der beweis, dass *ij* ein eigener vokal ist."

[2] Dass früher ein unterschied zwischen *ei* und *ij* bestanden hat, steht fest, und es ist nicht lange her, seit *ei* und *ij* im reim als unzweifelhaft unrichtig galt. Der unterschied ist aber jetzt ganz verschwunden. Unter den wenigen, die noch jetzt einen unterschied gemacht haben wollen, kommen die meisten über den (guten?) willen nicht hinaus, obwohl sie, von der schrift irre geführt, fest und sicher behaupten, dass sie z. b. nie *wein* statt *wijn* sagen.

19. *u·i* steht wie *o·i*, *a·i* in offener und in geschlossener silbe: *boei* = *bū·ĭ(j)*, *loeit* = *lūĭ(j)t* etc.

20. *e·i* (siehe oben no. 8). Als wirklicher diphthong steht nach meiner ansicht dieser laut in gebildeter sprache nur am ende von monosyllaben wie *mee* = *mē·ĭ*. Inmitten eines satzes wird auch in sonst offener silbe das zweite element sehr verkürzt, und es fällt vor konsonanten in schneller rede auch der gleichlaut, den manche sprecher hinzufügen, weg. In geschlossener silbe steht in gebildeter sprache *e·*.

21. *ö·i* ist ein seltener laut im holländischen. Donders gibt als beispiel nur die dialektische form *meuje* für sonstiges *moei* an. Darüber sagt denn Land: „Kommt (aber) solche vokalverbindung je in geschlossener silbe vor? und sagt man überhaupt wirklich *mö·ĭ*? In dem angeführten worte höre ich zwei silben, von denen die erste mit *ö·* endigt und die zweite mit *j* anfängt" (Land, *l. l.*, seite 24, anmerkung). Es scheint also, dass Land und vielleicht auch Donders den laut im gewöhnlichen „regelrechten" holländisch gar nicht kennen. Obwohl wirklich, wie gesagt, in nur sehr wenigen worten, ist er mir aber geläufig in den pluralformen von *kneu*, *reu* etc. In der wörterliste von de Vries und te Winkel[1] stehen die plurale zwar geschrieben *kneuen* und *reuen*, doch hört man oft (wie ich glaube sogar meistens) *knö·ĭje* etc. Der laut kommt, so viel ich weiss, zwar nicht in geschlossener silbe vor, aber ich glaube, dass Donders recht hat, wenn er ihn in *meuje* ansetzt, welches nach meiner ansicht *mȫ·ĭjə* lautet.

22. *öi*. Alles über *e·i* gesagte gilt *mutatis mutandis* auch hier *lui* = *löĭj*. In meinem deutsch ist dies der laut in *neu*, *scheu* etc. (siehe hierüber Vietor, § 41, anm. 1, seite 34).

23. *vi*: *mei* = *mvĭ*, *hij* (im hochton) = *hvi* (siehe unten unter proben).

24. *a·u* (stets mit langem *a·*) ist beinahe aus dem holländischen verschwunden. *blaauw* = *blā·u*; es ist beinahe überall zu dem unter 24 in der liste als *au* bezeichneten laut geworden, der englischem (nord-engl.) *ou* in *out* gleichsteht; nicht dem londoner cockney, wo *out* beinahe wie *ǣūt* klingt. Die bezeichnung des *ou* (engl. *out*) etc. mit *au*, obwohl, soweit ich sehe, allgemein angenommen,

[1] D. h. in der von de Vr. und te W. als vorläufer des grossen wörterbuchs zur angabe der neuen orthographie ausgegebenene wörterliste.

kann ich mit dem besten willen nicht als ganz richtig ansehen. Das erste element ist keinem meiner *a ganz gleich*, der klang ist merklich verschieden, und keine meiner *a* oder *o* werden, wenn sorgfältig gesprochen, mit irgend welchem *u* ganz zu *au*. Ich gestehe aber, dass, obwohl mir der unterschied im akustischen effekt deutlich hörbar ist, es mir bisher noch nicht gelungen ist, die eigentümliche artikulation zu bestimmen. Ich begnüge mich daher mit *au*. Also *blaauw* gewöhnlich = *blăū*, *rouw* = *răū*, *pau* = *păū*, *paus* = *păŭs*. Im auslaut sind nämlich die beiden elemente gleich lang, obwohl das erstere den hauptton trägt; vor konsonanten wird das zweite sehr verkürzt. *paus* wie *păūs* zu sprechen wäre vulgär.

25. *e·* ist hier immer lang, und *u* sehr deutlich hörbar. Ausländer haben, wie ich erfahren, mühe, das *e·* im gedanken an das folgende *u* rein zu erhalten. Engländer machen es zu *i·*, *e*, ja sogar zu *ü*, das sonst ihnen so schwer beizubringen ist.

26. *i·u*. *i·* ist lang und trägt einen starken ton. Ich habe den laut genau in Edinburg gehört, wo die zeitungsjungen die *i·vnig-nüüws* zum verkauf boten.

27. *öu*. Über diesen diphthong ist das nötige unter *ö* (no. 13) gesagt.

28. *ü·u*. Auch dieser laut ist schon besprochen. *ruw* = *rü·u* oder *rü·w*, *ruwe* = *rüuwə* oder *rüwə*.

[Konsonanten, allgemeines, sandhi und proben im folgenden heft.]

Rock Ferry, Cheshire, England. WILLEM S. LOGEMAN.

MISZELLEN.

AUS C. F. HELLWAGS NACHLASS. II.

[Der folgende von mir *El. d. phonetik*[2] s. 21 und in dem abdruck von Hellwags aufzeichnung vom april 1783 *Phon. stud.* I, s 259 erwähnte aufsatz über die entstehung der buchstaben ist gewissermassen der entwurf zu der bekannten dissertation *De formatione loquelae* und daher von besonderem interesse. In H.s manuskripten findet er sich in doppelter fassung; lateinisch mit der überschrift *Genesis literarum ex concentu earum illustrata* und der notiz: „aufsatz dem hn. prof. Wrisberg übergeben in Göttingen im sommer 1780" und deutsch mit dem untenstehenden titel und dem vermerk: „aufsatz dem hn. prof. Lichtenberg übergeben im sommer 1780 in Göttingen". Die lateinische fassung erweist sich durch die korrekturen in der handschrift als die ältere, auch fehlen die in der deutschen fassung gemachten zusätze.]

Entstehung der buchstaben
aus der übereinstimmung ihres lauts hergeleitet.

A.

1) Unter die *buchstaben* rechne ich einen jeden laut, welchen der mensch vermittelst seiner sprachwerkzeuge durch deren verschiedene stellungen verschieden, aber durch gleiche stellung unter gleicher gestalt ausdrückt.

2) *Konsonantbuchstaben* werden gebildet, wenn die sprachorgane vermöge ihrer stellung die entstehende* oder entstandene**[1] stimme unterbrechen.

3) *Vokalbuchstaben* werden durch eine stellung der organen hervorgebracht, welche die stimme nicht aufhält.

B.

4) Die vokalen machen zwo klassen aus, welche ich in zwo reihen nach stufen ordne, deren gegenseitige ähnlichkeit ganz artig aussieht.

5) Das erste beyden reihen gemeinschaftliche glied ist *a*, von diesem geht die eine durch *ä*, *r*, und endigt sich in *i*; die andere aber durch *å*, *o*, und endigt sich in *u*.[2]

---

[1] [Auf dem rande:] * wie in *ba*. ** wie in *ab*.

[2] [Auf dem rande:] *a*, *ä*, *e*, *i*, *a*, *å*, *o*, *u*.

6) Die glieder ähnlicher stellen aus beyden reihen stehen durch ähnliche mittelglieder mit einander in verbindung: wie *e*, *ö*, *o*; *i*, *ü*, *u*, welche eine mittelreihe formiren.[1]

7) Zwischen diese reihen und stufen könnte man noch unendlichviele andere einschalten, welche völker von verschiedenen sprachen, und mundarten im sprechen gebrauchen: so liessen sich vielleicht alle vokalen und diphthongen welche je ein mensch ausgesprochen hat gleichsam mathematisch durch stufen bestimmt angeben.

8) Diese stufenordnung bestätigt sich nicht allein durch das gehör, sondern auch noch durch aufmerksame beobachtung der veränderungen des mundes.

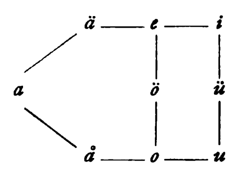
9) Der lautbuchstabe *a* erfolgt nur alsdenn, aber unausbleiblich, wenn die lippen von einander, und der hintere theil der zunge niedrig gehalten wird. indem die stimme herausgeht.

Man spreche nach einander aus: *a*, *ä*, *e*, *i*; hier erhebt sich nach und nach die wurzel der zunge, während dem durchgang der stimme: diese stellung ist hierzu unentbehrlich, und ihre wirkung zugleich unvermeidlich.

11) Eben so nothwendig sagt man nach einander *a*, *å*, *o*, *u*, wenn man nach und nach die lippen zusammenbringt, und dadurch die stimme umbildet.

12) So entstehen die mittelvokalen, wenn lippen, und zungenwurzel zugleich wirken: *ö*, *ü*.

13) Folgendes schema solle die stufen, und klassen der vokalen künstlich darstellen.



14) Hr. v. Haller sagt in seinem werk *de partium C.H. præcip. fabrica & funct. edit.* 1778. 8*vo* *T.* VII *de voce. pag.* 360.

„*vocales tamen non crediderim his octo, quas recensebo plures esse*: *a*, *eta*,*[2] *e*, *i*, *o*, *u*, *ö*, *ü*.

C.

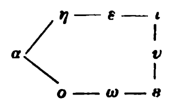
15) Die natur bedient sich zu wirkungen von unendlicher mannichfaltigkeit der einfachsten mittel: dieselbe einfalt zeigt sich nicht nur in der bildung der lautbuchstaben, sondern auch in der entstehung der konsonanten.

16) Die konsonanten machen drey klassen aus, welche einander ähnlich sind, und fast alle mir bekannten konsonanten enthalten.

---

[1] [Auf dem rande:] *a* .. *ö*, *ü*.

[2] [Unter dem text:] * sollte sich nicht das griechische alphabet so stellen lassen?



17) Es gibt drey konsonanten *b, d, g,**[1] welche gleichsam den ersten platz in den angezeigten klassen behaupten.

18) *b* wird ausgesprochen, wenn eine lippe entweder an die andere lippe, oder an die darhinter befindliche zähne sich genau anschliesst, und die stimme, entweder wenn sie bereits tönt, oder jezt ertönen soll einen augenblick aufhält, wie in *ab, ba.*

19) *d* lässt sich hören, wenn [der] vordere rand der zunge an das zahnfleisch hinter den obern zähnen angedrückt wird, und die entstandene oder entstehende stimme auf einen augenblick unterdrückt, wie in *ad, da.*

20) *g* wird gebildet, wenn die zunge von hinten sich gegen das zäpfchen erhebt, und der entstandenen oder der entstehenden stimme auf einen augenblick den durchgang verbietet, wie in *ag, ga.*

21) Wenn diese bedingungen verbleiben, und die hintere öfnung der nasenlöcher jezt die stimme durchlässet, da sie vorhin verschlossen war, so wird *b* in *m,**[2] *d* in *n, g* in *ng* unvermeidlich verwandelt.

22) Die öfnung durch die nase sey verschlossen, die lippe, die zunge von vornen und von hinten sollen, indem sie sich anschliessen, nur soviel nachgeben, dass die luft mit einem zischen oder geräusch durchströmen aber die stimme nicht frey durchgehen kan; es kan nicht anderst seyn, die werkzeuge, wenn sie fertig waren die buchstaben *b, d, g* auszudrücken, bringen jetzt *f, s, ch* heraus.

23) Man lasse die kleine öfnung etwas weiter werden, dass nicht nur die luft, sondern die stimme selbst, wiewohl gedämpft durchkommen kan, so verwandelt sich *b* in *w, d* in das englische *th,**[3] *g* in *j.* Unter diesem kommt *w* dem lautbuchstaben *u,* und *j* dem lautbuchstaben *i* am nächsten.

24) *r* scheint denen dreyen angezeigten klassen gemein zu sein.

r mit den lippen kommt heraus durch die zitternde bewegung der lippen, welche die kleine kinder schon spielend machen, ehe sie sprechen können.

r wenn es ächt ausgesprochen wird, entsteht, wenn die zungenspitze zittert, und dieses geschicht, wenn die zunge schnell zurückgezogen wird, und das elastische zungenbändchen dieselbe wieder hervorzieht, und sich die freye zungenspitze bey dieser spannung schnell hintereinander hin und her schwingt.

r, wenn man lorpst, entsteht durch das zittern des zäpfchens über der zunge.

25) Zu der klasse in welcher *d* voransteht, gehören auch *sch,* und *l.*

sch weicht von *s* darinn ab, dass es ein zischen ist, welches zwischen der zungenspitze und den schneidezähnen der obern kinnlade entsteht, hingegen *s* ein zischen ist, welches zwischen der zungenspitze und dem weichern zahnfleisch hinter denselben zähnen entsteht.

[1] [Auf dem rande:] * Hiemit verdient der anfang der alphabete verglichen zu werden: *a b c d, α β γ δ,* א ב ג ד.

[2] [Unter dem text:] * Eine ähnliche veränderung erleiden die lautbuchstaben, dass sie eben so halb durch die nase ausgesprochen werden können: und, was sonderbar scheint, es werden zugleich die stufen verändert

a, an, *ä, än, e, en, in, i.*
å, ån, o, on, un, u.

[3] [Auf dem rande:] * und in das hebräische ח?

26) *l* ist mit der ordnung *w*, *th*, *j* verwandt, und kommt heraus, wenn eine oder beyde seiten der zunge indem diese fertig ist das *d* zu bilden, nicht vollkommen anschliessen und der gedämpften stimme einigen durchgang verstatten.

27) Das besondere, das die schweitzer in der aussprache der buchstaben *g*, *ng*, *ch*, *j* haben scheint darinn zu bestehen, dass sie nicht wie die übrigen teutsche den obern vordern theil der zungenwurzel sondern den hintern theil derselben gegen die gaumenhaut bewegen.

28) Noch ist der buchstabe *h* übrig, und ein anderer damit verwandter, der zwar nicht geschrieben, aber im sprechen öfters ausgedrückt wird. Zum beyspiel in dem verneinenden wörtchen *ha* . . *a*, welches in der gemeinen schwäbischen sprache gebraucht wird. Diesen wahren consonanten drücken die kinder aus, wenn sie das blöcken einer ziege nachzuahmen suchen *mä* . . *ä* . . *ä* . .; dieser buchstabe wird gebildet, wenn die entstehende stimme in dem spalt der zusammengezogenen kehle einen augenblick gänzlich unterbrochen wird, *h* hingegen, wenn die luft durch denselben verengerten spalt mit einigem geräusch durchströmt.

29) Vorstellung der consonanten nach ordnungen und klassen.

lippen	*b*	*m*	*f*	„	*w*	„	*r* mit den lippen
zunge vornen	*d*	*n*	*s*	*sch*	*th* der engl.	*l*	*r* gehörig ausgesprochen
zunge hinten	*g*	*ng*	*h*	„	*j*	„	*r* wenn man lorpst oder reuspert.
kehle.	א				*h*		

30) Die übrigen insgemein im schreiben vorkommenden consonanten sind zusammengesezt, oder mit einfachen gleichlautend.

p = *bh*; *t* = *dh*; *k* = *gh*; *q* = *g*; *z* = *ds*; *x* = *gs*; *v*, *ph* = *f*; (*y* = *i*). *cä*, *ce*, *ci* = *dsä*, *dse*, *dsi*; *ca*, *co*, *cu* = *gha*, *gho*, *ghu*.

pe, *te*, *ke* lauten wie *bhe*, *dhe*, *ghe*; *ep*, *et*, *ek* wie *eb*, *ed*, *eg*.

Zusätze.

1) Die menschliche stimme geht aus der kehle durch mund und nase hervor. Ihr weg wird oft verändert, und darauf beruht ihre umbildung in die verschiedenen buchstaben. Sie ertönt gleichförmig und frey in den vokalbuchstaben und gebrochen oder articulirt in den konsonantbuchstaben. Unter die etc.

9) — — herausgeht: diese kommt hier frey aus der kehle durch den mund.

14) 6. —

Diphthongen entstehen, wenn zween vokalbuchstaben, gleichsam in einem schwung miteinander ausgesprochen werden.

Einseitige und wechselseitige verbindungen ähnlicher stufen geben ähnliche diphthongen; und diese sind gleich leicht oder gleich schwer auszusprechen, und zwar desto leichter, wenn die nächste stufen mit einander verbunden werden.

72 diphthongen.

Einzelne diphth.	ähnliche diphth.			ferner:							
a ö	*a ä*	*a e*	*a i*	*å a*	*ä e*	*ä i*	*ä ö*	*ä ü*	*ä å*	*ä o*	*ä u*
a ü	*a å*	*a o*	*a u*	*å a*	*å o*	*å u*	*å ö*	*å ü*	*å ä*	*å e*	*å i*
ö a	*ö ä*	*ö e*	*ö i*	*e a*	*e ä*	*e i*	*e ö*	*e ü*	*e å*	*e o*	*e u*
ö ü	*ö å*	*ö o*	*ö u*	*o a*	*o å*	*o u*	*o ö*	*o ü*	*o ä*	*o e*	*o i*
ü a	*ü ä*	*ü e*	*u i*	*i a*	*i ä*	*i e*	*i ö*	*i ü*	*i å*	*i o*	*i u*
ü ö	*ü å*	*ü o*	*ü u*	*u a*	*u å*	*u o*	*u ö*	*u ü*	*u ä*	*u e*	*u i*

Wenn man die lautbuchstaben nach ihren stufen leise ausspricht, so ergibt sich eine reihe von musikalischen tönen, worunter *u* den tiefsten und *i* den höchsten ton gibt *u o å a ä e i.*

21) Beyspiele: leise, nase.

16) Sie werden durch drey hauptwerkzeuge gebildet: alle in der ersten klasse erfordern die unterlippe, in der zweyten die zungenspitze, in der dritten den hintren theil der zunge; diese verschliessen oder verengern den mund auf mannichfaltige art und unterdrücken oder dämpfen die stimme, oder leiten sie durch nebenwege ab.

17) Sie kommen darinn miteinander überein, dass sie durch eine vollkommene verschliessung des weges entstehen, den die stimme zu machen hat.

21) *ng* ist ein wahrer einfacher konsonant, denn *hangen, singen* lautet anderst als *Hanngen, Sin-gen.*

24) *r* mit den lippen — die lippen verschliessen und öffnen sich wechselsweise so schnell aufeinander, dass ihre bewegung dem zittern der zunge bey dem ächten *r* gleich kommt.

r wenn es ächt — der ausgang der stimme wird durch die zitternde bewegung wechselsweise befreyt und gehemmt.

r wenn man ‚lorpst — die lage der zunge ist wie bey *g*: das zäpfchen und gaumenhaut verschliessen und öfnen wechselsweise den durchgang der stimme.

22) *f* sprechen die meiste menschen durch die unterlippe und obere zähne aus, einige aber durch die oberlippe und untere zähne: ja man kan es so gar mit beyden lippen ohne die zähne verständlich ausdrücken: alsdenn kan man die ganze klasse *b* durch die lippen ausdrücken. *cf.* 10.

s lautet desto feiner und angenehmer, je regelmässiger die vorderzähne der obern kinnlade gebaut sind.

23) *u* lautet vor allen vokalen wie *w*; *o* vor allen, ausgenommen nicht vor *u*; *å* vor allen ausgenommen nicht vor *u* und *o.*

I lautet vor allen vokalen wie *j; e* vor allen ausgenommen nicht vor *i, ä* vor allen, ausgenommen nicht vor *i* und *e.*

Von dem engl. *th* sagt man es halte die mitte zwischen *d* und *s:* es scheint daher in ansehung *d* und *s* zu seyn, was *w* in ansehung *b* und *f* ist, oder auch *j* in ansehung *g* und *ch.*

26) Bey *sch* hält sich die zungenspitze entweder an den obern oder an den untern vorderzähnen auf, oder an dem zahnfleisch hinter den letztern. Im

ersten fall klingt *sch* feiner als im 2ten und in diesem feiner als im dritten: wenn sich die zungenspitze im erstern fall an das zahnfleisch zurückzieht, so geht *sch* in *s* über.

Im erstern fall rauscht der luftstrom zwischen der zungenspitze und den oberen schneidezähnen und und hat weniger raum sich auszubreiten, als im 2ten und 3ten fall wo er in einer grössern entfernung von den zähnen entsteht, und in zerstreuten strahlen an die zähne stosst, wodurch der ton gröber wird.

13) Auf diese stufen müsste sich ohne zweifel die einrichtung einer maschine gründen, welche sprechen kann.

22) Das *ch* hat bey *ach, ǎch, och, uch* einen tiefern ton als bey *äch, ech, ich,* und entsteht im erstern fall weiter hinten, als im 2ten.

Bey *a* wird die zunge leichter nach hinten als in die höhe gezogen.

26) teutsch: *sch*; franz.: *ch, ge, gi, ja, je, ji, jo, ju, jou*; griech.: *σχ*, lat. wie d. teutsche nach d. griech. vielleicht in *scribo, suesco* — veronesisch: *sc*, im alterthum b. teutschen: *sk*. Gel. erg. 1774. 2 b. 1 st. p. 71.

21) Wenn man vor dem spiegel auf das *velum palatinum* achtung gibt, wie es sich verhält, wenn man einmal *a* und ein andersmal *an* ausspricht, so wird man finden, dass es im erstern fall hinaufgezogen ist, und die hintere nasenöfnung verschliesst, im andern fall hingegen heruntersinkt, wodurch jene öfnung frey bleibt.

Kinder sagen *d* für *g*; *s* für *ch*; *daul* für *gaul*; *massen* für *machen*. *cf.* 17, 22. *n* für *ng*, *dann* für *gang*. *e* für *i*, *léb* für *lieb*; *o* für *u*, *got* für *gut*. *l* für *r*.

21) Gemeiniglich macht vor den nasenbuchstaben *m n ng* den vorhergehenden *vocalem* auch zu einem nasen*vocali*: man sagt *b in n* anstatt *b i n*.

Man spricht nicht frey sondern näselt, wenn man die nase zuhält: aber es geschieht nicht nothwendig, sondern nur alsdenn, wenn nasenbuchstaben unter den andern vorkommen; denn in diesem fall wird wegen dem gehemmten durchgang der luft durch die nase die gaumenhaut verhindert sich mit der gehörigen fertigkeit vorzulegen, wodurch alle buchstaben bey welchen sich sonst diese haut vorlegt, zu nasenbuchstaben werden.

Entstehung der stimme.

Die lippen der stimmritze berühren einander: die durch die luftröhre ankommende luft treibt sie auseinander, indem sie sich durchdrängt: die haut an der berührten stelle wird gespannt, so lang die berührung dauert, so bald diese gehoben ist, kriegt sie die nat. stellung wieder vermög ihrer elasticität, in diesem augenblick entsteht eine neue verschliessung, diese veranlasst wieder eine neue spannung und eröfnung und diese wechselsweise spannung und befreyung macht die luftschläge aus, welche die stimme hervorbringen. Diese schläge folgen desto geschwinder auf einander, je kürzer die lippen der stimmritze, je zärter ihre haut, je nachdrücklicher ihre zusammendrückung im berühren und je stärker der luftstrom seyn wird: alsdenn ist auch die stimme höher im ton. Unter entgegengesetzten umständen ist der ton der stimme tiefer.

Es sey eine reihe von gleichen intervallen *a b c d e f g h* — welche eine gegebene reihe von spannungen *A B C D E F G H* der stimmritze bey luftstössen von einerlei anstrengung hervorbringt, nemlich der luftstoss vor gegebener stärke *α* erzwingt bei der spannung *A* den ton *a* etc. Der stärkere luftstoss

β erzwingt bey der spannung *A* den ton *b*, bey der spannung *G* den ton *h s* u. s. w. mit dem unterschied dass *b* und *h* von *β* lauter tönen, als wenn sie von *α* ertönt haben würden.

Bey dem höchsten ton zieht sich der kehlkopf zurück in die höhe, und der zapfen zieht sich fast ganz zurück, und das lorpsende *r* kan man nicht mehr aussprechen.

Bey dem tiefsten ton zieht sich der kehlkopf hervor und herunter; der zapfen streckt sich, so weit er kan; und das lorpsende *r* kan man am vollkomnensten aussprechen.

Die verlängerung oder verkürzung der luftröhre bey verschiedenen tönen ist zwar unvermeidlich, aber doch zufällig, und hat so wenig einfluss auf die höhe des tons als die länge eines rohrs das mit dem mundstück einer pfeiffe so verbunden wäre, dass man sie dadurch anblasen könnte, auf den ton der pfeiffe haben würde.

Pfeiffen mit den lippen: je höher der ton, desto enger die öffnung der lippen und desto kleiner die entfernung der zungenspitze von den vorderzähnen.

Je tiefer der ton, desto mehr das gegenteil. Die stellung der lippen ist wie bey dem *w*.

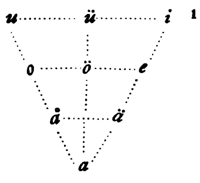
Pfeiffen mit der zungenspitze. Pfeifen mit der zunge wie sie bey *ch* gestellt ist. Blätlen. Pfeifen wie die schäfer.

Schnalzen mit der zunge, welche wie *dg* lautet.

* * *

[Die nachstehenden drei aufsätzchen bilden die fortsetzung der oben genannten, *Phon. stud.* I, s. 258 f. mitgeteilten aufzeichnung „zum eignen gebrauch“, sind also in Oldenburg im april 1783, d. h. zwei jahre nach dem druck der dissertation geschrieben].

VERGLEICHUNG DER LAUTBUCHSTABEN UNTEREINANDER NACH DEM GEHÖR.



Von *a* bis *u* und von *a* bis *i* sind natürliche stufen, gegenseitig gleich in ähnlichen reihen.

---

[1] [Über die vokalschemata bei H. vgl. meine *El. d. phonetik*[2] s 21 f. Nachträglich finde ich in einem manuskript, das sich leider nicht genau bestimmen lässt, jedoch, wie die erwähnung Joh. Becks zeigt, nicht früher als herbst 1781 fallen kann, die figur der dissertation mit *nach oben* gekehrter *a*-spitze. Der inhalt des mit keiner überschrift versehenen ms. berührt sich nach einer auseinandersetzung über sprache und sprachwerkzeuge vielfach mit dem der hier abgedruckten aufsätzchen. Es schliesst mit der anmerkung: „Wenn man die vocalen *a, o, u* in die saiten eines claviers hineinruft, so tönen sie denselben vocal wieder, den man ausgesprochen hat: aber nicht die vocalen *ä, e, i.*“]

Man fühlt deutlich, dass *ä* zwischen *a* und *e*, *e* zwischen *ä* und *i*, *å* zwischen *a* und *o*, *o* zwischen *å* und *u* ohngefähr das mittel hält; dass sich zwischen beyden reihen die stufen miteinander vergleichen lassen, *ä* mit *å*, *e* mit *o*, *i* mit *u*; dass sich zwischen denen angezeigten stufen noch mehrere, vielleicht wie in der musik, unendlich viele immer kleinere intervalle von stufen, wo nicht dem gehör, doch dem verstand begreiflich machen lassen: wenn man nemlich die reihen *au* und *ai* als linien betrachtet, die in gleichen punkten gleiche stufen von lautbuchstaben bezeichnen. Von *u* bis *i*, von *o* bis *e* und ohne zweifel zwischen allen gleichen stufen der beyden hauptreihen *au*, *ai* gibt es wieder ebenso unzählige mittelstufen; die eingeführte sind: *ü* das mittel von *u* und *i*; *ö* das mittel von *o* und *e*; solcher gestalt entsteht eine mittelreihe *a* . . . . *ö* . . . . *ü*, deren so viele möglich sind, als stufen von *u* nach *i*, und jede wieder durch eine linie vorgestellt werden kan, wie die hauptreihen und parallele querreihen. So entsteht demnach der begrif von einer fläche *uai*, in welcher jeder mögliche lautbuchstabe durch einen punkt bestimmt werden könnte, wenn es ein mittel gäbe, die mittelreihen und deren stufen mathematisch genau anzugeben.

Diphthongen verhalten sich zu den lautbuchstaben wie in dieser fläche die linien zu den punkten, ein diphthong fängt mit einem lautbuchstaben an, berührt in einem schwung eine stetige folge von lautbuchstaben und endigt sich mit einem andern lautbuchstaben. Etwas ähnliches findet sich in der musik.

Nach dieser fläche lassen sich steigende und parallele diphthongen, unter den erstern aufsteigende und absteigende, unter den parallelen vorrückende und rückgängige, sodann gerade und schiefe, gradlinigte, und krumme, und für jeden punkt der grad der geschwindigkeit deutlichkeit und stärke denken: aber freylich nicht ausdrücken, oder ausgedrückt nicht genau bestimmen.

Die kunst, alle lautbuchstaben und diphthongen auf dieser fläche mit mathematischer schärfe anzugeben, würde die künstler in stand setzen in rücksicht dieses theils der aussprache für alle mundarten in der ganzen welt die vollkommenste bezeichnung zu geben, und zu verstehen, ohne jemals die mundarten, die ihnen schriftlich vorgelegt worden, gehört zu haben. Durch übung der zunge und des gehörs liesse sich wirklich diese kunst zu einem hohen grad von vollkommenheit bringen: sollte nicht eine auf diese betrachtungen gebaute sprachmaschine das zuverlässigste werkzeug, um das gehör daran zu üben, abgeben?

BEOBACHTUNGEN ÜBER DIE AUSSPRACHE DER LAUTBUCHSTABEN.

Die aussprache von *a* sezt blos die öffnung des mundes, und übrigens lippen, zunge und rachen in der natürlichsten lage ohne alle muscelwirkung voraus. Bey jeder gezwungenen stellung der zunge bemüht man sich dieselbe in der mitte rinnenförmig zu machen, und wenigstens in dieser gegend die natürliche lage zu erhalten.

Bey der aussprache von *u* steigt der hintere theil der zunge hinterwärts in die höhe, und zieht dabey die seitenränder ein; die kinnlade wird stark angezogen, um diese stellung der zunge zu begünstigen; die winkel der lippen ziehen sich vorwärts, indem die lippen durch die musceln welche die nasenflügel abwärts und das kinn aufwärts ziehen, vorwärts getrieben werden, und sich zugleich

durch hülfe der schnürmusceln etwas zusammenziehen. So wirken die winkel der lippen durch diese spannung als ein ruhepunkt, wenn die trompetermusceln, die nach vorne mit den winkeln der lippen, und nach hinten mit den oberen schlundmusceln in verbindung stehen, zur verengerung des rachens beytragen sollen. Denn dass die verengerung des rachens bey der aussprache von *u* wesentlich ist, erhellet auch aus der stellung der zunge, die desto mühsamer hinterwärts dringt, je mehr man sich bemüht die winkel der lippen zurückzuhalten entweder durch die backenmusceln, oder durch hülfe der finger, oder durch allzuweite öffnung des mundes. Dass die öffnung des mundes nicht nothwendig verändert werden müsse, sondern solches nur zufällig leide fand ich auf eine überzeugende art an dem schon genannten Joh. Beck:[1] bekennntlich hat dieser ein weites loch im gaumen, und eine fast ebenso weite nasenöffnung, wodurch man einen grossen theil der zunge übersehen kan; dabey kan derselbe mann mit weglassung des künstlichen gaumens, und ohne die nasenöffnung zuzuhalten den lautbuchstaben *u* vollkommen deutlich aussprechen, wenn er die winkel der lippen auf die oben beschriebene art vorwärts zieht, welches ihn gleichwol etwas mehr mühe kostet, als bei der aussprache von *o*; zugleich konnte ich durch die weite öffnung der nase und des gaumens sehen, wie sich die zunge bemühte, sich mit ihrem hintern theil rückwärts zu erheben.

Bey der aussprache von *o* wirken dieselbe theile wie bey *u*, nur alle um einen grad schwächer. Die zunge erhebt sich nicht so stark rückwärts: die kinlade wird weniger angezogen; auf die winkel der lippen wirken hauptsächlich nur die zuschnürmuscel beyder lippen, und durch diese mehr natürliche lage der theile wird die verengerung des rachens vermindert.

Bey bei der aussprache von *å* ist die ähnliche wirkung derselben theile wie bey *u* und *o*, nur noch schwächer als bey *o*, und es zieht sich hauptsächlich nur die oberlippe zusammen, um die winkel ein bischen zu spannen. Bey dieser aussprache kan man vor dem spiegel noch einigermassen über die zunge weg in den rachen sehen: wenn man nun die lippen zu ruhen zwingt, indem man *aå* ausspricht, so bemerkt man, wie sich die mitte von dem hintertheil der zunge erhebt. Wenn man sich bemüht *a* auszusprechen, indem man mit beyden händen die winkel der weit geöffneten lippen vorwärts zieht, so entsteht unwillkührlich die aussprache von *å*, welches die meynung von der wirkung der lippenwinkel bey der aussprache von den lautbuchstaben *u o*, *å* bestätigt.

Bey der aussprache von *i* strebt der vordere theil der zunge vorwärts in die höhe, und breitet sich aus, indem er seine seitenränder bey den obern stockzähnen anlegt; die kinnlade wird stark angezogen und unterstüzt die aufwärts strebende zunge, die sich in dieser festen stellung so verkürzt, dass der rachen dadurch erweitert wird. Die lippen ruhen, oder ihre winkel werden wohl gar zurückgezogen, um hinten im rachen keine spannung zu verursachen, die derselben erweiterung entgegen stünde. Die zungenspitze lenkt sich von dem vordern gaumen nur soviel ab, dass die stimme einen freyen ausgang findt: dass aber

[1] [Man vgl. hierüber *Phon. studien* I, s. 259 ff. Beck starb 1783 in Bruchsal im spital der barmherzigen brüder (*Hall. gel. zeit.*, donn. 30. okt. 1783; von H. exzerpirt).]

auch diese öffnung, wie bei *u* die lippenöffnung, nicht nothwendig, sondern zufällig so klein seyn muss, beobachtete ich mit gleichem glück an mehrgedachtem J. Beck: wenn nase und gaumen offen und der mund geschlossen war, konnte er *i* und *e* ausdrücken; war aber der mund auch offen, so konnte er nur mit mühe noch *ä* herausbringen, hingegen *e* und *i* gar nicht, weil alsdenn die zunge von der etwas abstehenden kinnlade nicht hinreichend unterstützt und erhoben wurde, um den rachen erweitern zu können.

Bey der aussprache von *e* wirken dieselben theile wie bey *i*, aber in einem geringern grad; die kinnlade wird weniger angezogen, und vielmehr der mittlere theil in der länge der zunge strebt etwas vorwärts in die höhe, und legt sich mit seinen seitenwänden etwas weiter hinten an den letzten obern stockzähnen fest an, um sich auszubreiten und zu verkürzen, und dadurch den rachen auf einen gewissen grad zu erweitern. Dadurch erscheint vor dem spiegel die öffnung zwischen dem gaumen und der zunge bey *e* grösser als bey *i*, wo sie sehr klein wird, aber doch noch kleiner als bey *ä*; dieser unterschied ist aber nicht wesentlich nothwendig, sondern zufällig unvermeidlich, wie bey *i* schon angemerkt worden. Bey der aussprache von *ä* zeigt sich die ähnliche wirkung derselben theile wie bey *i* und *e*, aber in einem noch geringern grad: die seitenränder des mittlern theils der zunge legen sich nur auf die untern stockzähne, um die zunge auszubreiten, dass sie sich ein wenig verkürzen und den rachen hinter sich auf den gehörigen grad erweitern möge; die kinnlade wird kaum ein wenig angezogen, ja es kostet wenig mühe bey völlig geöffnetem mund *ä* auszudrücken, wenn man nur die zunge dafür ein bischen weiter in die höhe treibt. Der lautbuchstabe *ä* weicht also in der stellung und der geringen wirkung der werkzeuge, so wie *å*, sehr wenig ab von dem lautbuchstaben *a*.

LEHRREICHER VERSUCH MIT DER LEISEN AUSSPRACHE DER LAUTBUCHSTABEN.

Man spreche die sieben lautbuchstaben in folgender gleichsam natürlichen ordnung mit leiser stimme aus: *u, o, å, a, ä, e, i;* so entsteht eine unwillkührliche ordnung in tönen, wovon *u* den tiefsten, *i* den höchsten ton gibt. Verschiedene spannungen in dem werkzeug der leisen stimme müssen der grund dieser verschiedenen töne seyn, wobey die verengerung des rachens den tiefsten ton durch die schwächste spannung in der stimmritze, und die erweiterung desselben den höchsten ton durch die stärkste spannung hervorbringt. Die entstehung der leisen stimme habe ich in meiner probschrift § 39 bis 42 aus der beschaffenheit der obern bänder der luftspalte des kehlkopfs zu erklären gesucht: die leise stimme ist mit dem schall der buchstaben *ch*, *ſch* und *ſ* sehr nahe verwandt. Ein ähnlicher schall entsteht auch, wenn man gegen einen scharfen körper durch die lippen bläst. Hier kam ich auf einen versuch, der zur erklärung der menschlichen stimme, wie ich hoffe, gewiss viel beyträgt: wenn man nemlich durch die lippen gegen eine schärfe pfeift (flötet) so vermischt sich jenes rauschen mit der pfeifstimme, und gibt einen ganz eigenen klang. So vermischt sich auch die laute stimme der untern bänder der luftspalte des kehlkopfs mit der leisen stimme, oder dem rauschen der luft an den obern bändern, und verwandelt sich dadurch in die eigenthümliche menschenstimme. Mir ist kein thier bekannt, das die leise stimme hätte, ausser

den gänsen, welche einen solchen ton von sich geben, wenn sie jemand verscheuchen wollen, der sich ihnen nähert. Unter den säugenden thieren hat die stimme der katzen, besonders in rücksicht auf die lautbuchstaben viel ähnlichkeit mit der menschlichen stimme.

Da man durch willkührliches oder halb willkührliches koppen *(ructus)* die lautbuchstaben eben so wie durch die stimme ausdrücken kan, und dieses entsteht, wenn luft durch den verengerten schlundkopf gepresst wird, so schliesse ich daraus, dass die lautbuchstaben nicht in der kehle, sondern im rachen, wo stimme und *ructus* zusammentreffen, je aus einem dieser beyden ohngefähr eben so umgebildet werden, wie die menschliche stimme überhaupt aus der vermischung der leisen und lauten stimme. Selbst das *ch* lässt sich einigermasen in leise ausgesprochene lautbuchstaben umbilden, und wird in verbindung mit demselben verändert, wie ich § 62 in der probschrift gezeigt habe, wonach nemlich das *ch* in *ich, ech, äch* einen feinen pfeifenden ton annimmt, in *uch, och, åch, ach* hingegen einen tiefen dumpfigen.

Die eigenschaften der lautbuchstaben, die ich denen §§ 65 u. 71 angezeigt habe, können zur erklärung ihrer entstehung und zur bestätigung des bisher gesagten auch etwas beytragen. Ich bin nun sehr in der erwartung, wie weit meine betrachtungen mit denen schon zum theil ausgeführten erfindungen des hn. prof. Kratzenstein zusammenstimmen werden. Da bekanntlich unzähliche töne auf ganz verschiedene art entstehen, und dennoch dem gehör einerley scheinen können, so halte ich auch für möglich, menschliche töne und wörter hervorzubringen, durch werkzeuge und vorrichtungen, die den menschlichen ganz unähnlich sind: hierher gehört ohne zweifel das sprechen und überhaupt das nachahmen der staaren. So wäre es also auch möglich bey einem unrichtigen begriff von den menschlichen sprachwerkzeugen werkzeuge zu machen, die einzelne silben darstellen.

Weil die epiglottis zwischen der zunge und der öffnung des larynx sitzt, so ist mir die meynung des hn. prof. Kratzensteins die ich blos aus der recension der gött. gel. anz. kenne, als ob jene zur bildung der vokalen was beytrage, nicht unwahrscheinlich, aber zu der nähern erklärung ihrer verrichtungen sind mir seine gründe nicht bekannt: ich kan also aus der recension noch nicht merken, ob unsere meynungen gleich oder verschieden sind.

Zu einem sprechenden kopf müsste man vielleicht das scelet von einem menschlichen kopf und larynx zum grund legen, und alle museeln durch biegsame weiche körper nachahmen. Dass man übrigens jemalen leiste, was auch Euler in seinem 137. brief des 2ten bandes der briefe an eine deutsche prinzessin als ungewiss von solchen maschinen erzählt, ist eher zu wünschen als zu hoffen.[1]

* * *

[1] [Unter H.s exzerpten findet sich eine kopie dieses briefes mit der überschrift: „Eulers briefe an eine deutsche prinzessin über verschiedene gegenstände aus der physik und philosophie, a. d. fr. 2ter theil. 2te aufl. Leipz. 1773 — s. 233. 137. brief. Von denen wundern der menschlichen stimme". Der schluss des briefes enthält die angezogene stelle, die uns im zeitalter des phonographen fast prophetisch anmutet: „Ein grosser beweis von dem wunderbaren bau unseres

[Ein einzelnes blatt ohne datirung enthält H.s versuch eines lautsystems seiner heimischen undart. Ich halte auch diesen für der mitteilung wert.]

SCHWÄBISCHE MUNDART.

Selbstlauter	*u*		*o*	*å*	*a*		*ä*	*e*	*i*	
deren verwandlung in	*ou*	*uo*	*aå*	*åa*	*å*	*ä*	*äa*	*aä*	*ie*	*ei*
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10

Selbstlauter durch die nase	*ō*		*ā*	*ē*	
deren verwandlung in	*a̅o̅*	*o̅a*	*ō*	*e̅a̅*	*a̅e̅*
	11	12	13	14	15

Diphthongen	*aå*	*aä*
deren verwandlung in	*å*	(*åa* & *åä*) *ä*
	16	17 18 19

Diphthongen	*ou*	*ei*
deren verwandlung in	*u*	(*ui* & *i*)
	20	21 22

Diphthongen durch die nase:	*a̅o̅*	*a̅e̅*
deren verwandlung in	*ō*	(*o̅a̅* & *o̅e̅*) *ē*
	23	24 25 26

Beyspiele:
1) du (schul, plattdeutsch in Göttingen).
2) zu, schuh.
3) stroh, gross.
4) fodern (fordern) vor, morn (morgen) vorder, vornen, voran.
5) nach, ja, hat, spat, dacht (soviel als tocht, und hat im *plur.* dächt').
6) fast, acht (8) hab' (*subj. præs.*) dacht' (i hāō dächt für ich hab gedacht).

---

mundes, der ihn zur aussprache der wörter geschickt macht, ist ohne zweifel auch diess, dass es der geschicklichkeit der menschen bisher noch nicht gelingen wollen ihn durch maschinen nachzuahmen. Den gesang hat man zwar nachgeahmt, aber ohne die geringste artikulation der töne, und ohne alle unterscheidung der verschiedenen vokalen. — Ohne zweifel wäre das eine von den wichtigsten entdeckungen, wenn man eine maschine erfände, die alle töne unserer wörter mit allen ihren artikulationen aussprechen könnte. Wenn man jemals mit einer solchen maschine zu stande käme, und sie durch gewisse orgel- oder claviertasten alle wörter könnte aussprechen lassen, so würde alle welt mit recht erstaunt seyn, eine maschine ganze reden hersagen zu hören, die man mit der grössten anmuth würde vergesellschaften können. Die prediger und redner deren stimme nicht stark, oder nicht angenehm genug wäre, könnten alsdann ihre predigten und reden auf einer solchen maschine spielen. Die sache scheint mir nicht unmöglich zu seyn. (D. 16. jul. 1761.)"]

7) regen, her, leben, schmerz.

8) herren, bös, grösser, (jagt, sagt; gemeinschwäb. jecht, secht; bäurisch jaächt, saät).

9) kühe, mühe, lügen.

10) viel, gibt, ligt (geit, leit) (lieber plattdeutsch in Göttingen).

11) schon, (ston, gon, lon, altdeutsch) ich hon (ich habe).

12) blum', ruhm.

13) kram, samen, rahm.

14) fenster, seh'n, nehmen.

15) dinst, finster, wünschen, fünf, söhne, hin (unser).

16) blau, grau, lau.

17/18) fleisch, weich, ey, gais, bleich.

19) bläue, läuer.

20) draussen, haussen, auf.

21/22) feuer, scheuer, euer (die, sie im *foeminino*) (lügt).

23) baum, zaum.

24/25) eins, keins, stein, bein, meyn', heim.

26) bäume, zäume.

Selbstlauter durch den mund	*u o å a ä e i*	7
durch die nase	*ō ā ē*	3
Diphthongen durch den mund	*aå åa åä äa aä*	
	ou uo ui ie ei	10
durch die nase	$\overline{ao}$ $\overline{oa}$ $\overline{oe}$ $\overline{ea}$ $\overline{ae}$	5

Die selbstlauter *ü* und *ö* kommen in der schwäbischen, selbst reinern mundart nicht vor; *ü* lautet immer wie *i*, *ö* wie das hohe *e*.

u und *o* vor *m* und *n* werden immer wie *ō* ausgedrückt.

i, und *e* und *ä* vor *m* und *n* immer wie *ē*; (auch *ü* und *ö*).

Jeder von denen hier stehenden diphthongen durch die nase entspricht denen beyden darüber stehenden, die durch den mund allein ausgesprochen werden.

Man vergleiche in dieser rücksicht von den obigen gezählten fällen

mit	1, 2, 3, 4, 5 10, 9, 8, 7, 6	11, 12 mit 15, 14	1, 2 und 3, 4 „ 11, 12	10, 9 8, 7 15, 14

16, 20, 23 19, 22, 26	16, 20, 23 4, 11, 1	19, 22, 16 7, 15, 10

3, 1, 11 8, 10, 15	4, 2, 12 7, 9, 14	10, 21, 25

mit dem verzeichnis der diphthongen.

Marburg. W. VIETOR.

DIE UNTERRICHTSREFORM AUF NEUSPRACHLICHEM GEBIETE VOM STANDPUNKTE EINES TAUBSTUMMENLEHRERS.

Bezüglich der ihnen zugefallenen aufgabe ist eine gewisse verwandtschaft zwischen der taubstummenschule und den höheren lehranstalten nicht zu verkennen. Es leuchtet dies ein, wenn man erwägt, dass auch die taubstummenschule berufen ist, ihren schülern eine ihnen fremde sprache zu lehren; nur besteht der unterschied, dass der schüler der höheren lehranstalt zu einer lautsprache, die er schon besitzt, zu seiner muttersprache, eine andere hinzulernt, wobei ihm die erstere wesentliche dienste leistet, während der taubstumme schüler überhaupt erst sprechen lernen muss, dann aber die sprache soweit zu erlernen hat, dass sie ihm als verkehrs- und bildungsmittel dienen kann. Dabei ist des hindernden umstandes nicht zu vergessen, dass der taubstumme vor erlernung der lautsprache die geberdensprache besitzt, die, je ausgebildeter sie ist, um so mehr die aneignung der lautsprache erschwert, dass ferner dem taubstummen der gehörsinn abgeht. So sehen wir den schüler der höheren lehranstalt unter ungleich günstigeren bedingungen an die spracherlernung gehen als den taubstummen. Wenn nun die taubstummenschule das oben bezeichnete ziel erreicht, so muss das da beobachtete verfahren, *mutatis mutandis* angewendet, anderswo erst recht segensreich wirken, und gewiss dient es der in unserer zeit angeregten sprachunterrichtsreform zum vorteil, dass sie möglichst viele berührungspunkte mit der methodik im sprachunterrichte der taubstummen anfzuweisen hat. Hierbei wollen wir sogleich auch des unterschiedlichen gedenken, das sich aus dem bisher gesagten bezüglich der spracherlernung in beiden schulen ergibt. Entsprechend dem geistigen standpunkte der schüler wird nämlich der sprachunterricht in der taubstummenschule länger bei den elementen zu verweilen haben, da die geisteskräfte des taubstummen bis zum eintritt in die schule sehr wenig entwickelt werden. Dieses verweilen bei den elementen erübrigt sich beim vollsinnigen schüler; dafür wird das unterrichtsziel höher gesteckt werden können.

Wir kommen nun zu der frage: *Welche berührungspankte haben die sprachunterrichtsmethoden in der taubstummenschule und in den höheren lehranstalten?*[1]

Würde sich nicht eine reform auf dem gebiete des neusprachlichen unterrichts vollzogen haben, würde nicht der durch die grammatik einzig und allein bestimmte unterrichtsgang aufgegeben worden sein, wäre nicht die forderung: vom laut zur schrift! in die praxis umgesetzt worden, so wäre unsere frage schnell beantwortet: es beständen eben keine berührungspunkte. Nun aber, da sich die reform vollzieht und vollzogen hat, eine thatsache, die nicht freudig genug zu begrüssen ist, liegt die sache anders. Betrachten wir genauer den gang, den der taubstummensprachlehrer innezuhalten hat. Der frühere sprachunterricht in der taubstummenschule wurde unter vorzugsweiser zugrundelegung der grammatik erteilt. Nach beendigung des artikulations- oder ersten sprachkursus ging es an den eigentlichen sprachunterricht. Die schüler lernten an bildern eine reihe hauptwörter, eigenschaftswörter und zeitwörter, die dann zu sätzen zusammenge-

[1] Ich habe hier nur den *neu*sprachlichen unterricht im auge.

stellt wurden. Weiterhin wurden grammatische regeln gegeben, gelernt, beispiele damach gebildet und im lesebuch gelesen und das gelesene erklärt. Dass also die erlernung der deutschen sprache in der taubstummenschule ähnlich betrieben wurde, wie unsere grammatiker in den höheren schulen die alt- und neuklassischen sprachen erlernen lassen, dürfte aus dem eben angedeuteten verfahren unschwer zu erkennen sein. Sich ein bild von den erfolgen zu machen, wer wäre es nicht im stande? hier wie da werden gleiche erzielt werden. Die schüler werden wohl im stande sein, das gelernte zu verstehen und wiederzugeben, auch einen abschnitt mit mehr oder weniger verständnis zu lesen, — aber sprechen, d. h. sprachlich mit anderen verkehren, können sie nicht, ihnen fehlen die nötigen begriffe, die umgangsformen, die sprechfertigkeit, so dass vielen auch eine weiterbildung mittels der betreffenden sprache schwer fallen dürfte. Ist selbst der formale nutzen ein zweifelhafter, einen praktischen haben die schüler überhaupt nicht. Da letzterer aber gerade für die taubstummenschule am meisten ins gewicht fällt, so mussten dort die methodiker, diese nachteile erkennend, auf eine reform des sprachunterrichts in der taubstummenschule sinnen. Sie gestaltete sich also: Auf den artikulations- oder ersten sprechunterricht folgt ein sogenannter freier anschauungsunterricht. In demselben werden gegenstände aus dem anschauungskreise der kinder in einer ihrer fassungskraft angemessenen weise besprochen, und zwar so, dass der schüler so viel als möglich angehalten wird, wahrgenommenes sprachlich zu bezeichnen, auch ohne dass die die antwort in den mund legende frage angewendet wird. Der lehrer zeigt, die schüler schauen an, sie lassen die übrigen sinne, als geschmack, geruch, gefühl hierbei thätig sein, der lehrer führt bewegungen mit dem gegenstande aus, er schneidet mit dem messer, schreibt mit der feder u. s. w., lässt diese bewegungen ausführen seitens der schüler: alles drückt der schüler sprachlich aus. Wo er es nicht kann, sei es dass ihm der begriff, sei es dass ihm die form fehlt, da tritt der lehrer helfend ein. Das neue wird eingesprochen, eingeschrieben und eingelesen, mit einem worte *eingelernt.* Dabei hält man sich nicht peinlich an eine genaue reihenfolge der grammatischen formen, ohne dass damit gesagt sein soll, man verfahre planlos. Wie allem unterrichte immer ein plan zu grunde liegen muss, so auch dem freien anschauungsunterrichte. Jedoch wird man beispielsweise nicht einen satz fallen lassen, der das wort *sondern* enthält, weil die form *nicht — sondern* noch nicht zu üben an der reihe ist. Man feiert die feste wie sie fallen und knüpft an den einen satz sofort ähnliche sätze an, bis die form eingesprochen ist. Immerhin bleibt der grundsatz: vom leichten zum schweren! regel. Also vorzugsweise *durch übung im sprechen* lernt auf dieser stufe der schüler die sprache gebrauchen, und besonders die verkehrs- oder umgangssprache ist es, die er sich so aneignet, und die ihn in den stand setzt, mit seinen mitmenschen lautsprachlich zu verkehren. Dass auch sprech- und leseübungen nicht fehlen dürfen, sei der vollständigkeit halber erwähnt.

Nach zwei bis drei jahren tritt an die stelle des freien anschauungsunterrichts ein nach den jahreszeiten, bezw. räumlichen kreisen geordneter, aber auf dem formellen sprachunterricht beruhender anschauungsunterricht, dem zur seite ein besonderer formeller sprachunterricht geht. Dem anschauungsunterricht fällt also, abgesehen von seinem ursprünglichen zweck, die aufgabe zu, das im sprach-

formenunterrichte erarbeitete zu verwerten. So wird dem schüler auf zweifache weise gedient: er erhält anleitung zum selbständigen denken in der lautsprache und bekommt zugleich einen einblick in die sprachgesetze. Doch ist hierbei zu bemerken, dass: vom beispiel zur regel! im sprachformenunterrichte losung bleibt. Ein freier sprachunterricht dürfte als fortsetzung des freien anschauungsunterrichts gelten.

Überblicken wir noch einmal, wie im taubstummen die lautsprache geschaffen wird, so ergibt sich uns folgender gang: 1. übung der lautelemente, der laute und ihrer verbindungen im artikulations- oder ersten sprechunterrichte, 2. schaffung einer elementar-umgangs- oder verkehrssprache im freien anschauungsunterrichte, 3. grössere rücksichtnahme auf den formellen teil der sprache in verbindung mit anschauungsübungen im formellen sprach- und eigentlichen anschauungsunterrichte, 4. erweiterung der verkehrssprache im freien sprachunterrichte.

Im folgenden betrachten wir den gang im neusprachlichen unterrichte, wie er war und wie er jetzt angestrebt wird. Früher wurde er ähnlich wie der unterricht in den altklassischen sprachen erteilt. Was kümmerte man sich bei der aussprache um phonetische gesetze! So falsch der lehrer die fremden laute und ihre verbindungen aussprach, d. h. so sehr er seine ihm eigentümliche mundart dabei zur geltung brachte, so falsch lernten auch die schüler sprechen. Ja heutzutage noch finden wir eine jämmerliche aussprache im fremdsprachlichen unterrichte in gegenden mit stark von der schriftsprache abweichender mundart, z. b. in mitteldeutschland.[1] Konnte der schüler die neuen lautzeichen lesen, so trat sofort die grammatik in den vordergrund, sie wurde und blieb bestimmend für den unterrichtsgang die ganze schulzeit hindurch. An das auswendiglernen einer grammatischen regel reihte sich das übersetzen einzelner, oft recht sinnloser sätze, die ausser allem zusammenhange standen (eine blütenlese zu geben will ich mir ersparen). Musste nicht durch ein derartiges verfahren der kindliche geist systematisch stumpf und tot gemacht werden, war nicht dem schüler alles sprachenerlernen ein zweckloses einpauken und drillen? Denn brachte es auch der schüler nach und nach bis zum lesen klassischer werke, so kam er doch zu einem beherrschen der sprache, zum denken in ihr nur selten, und wenn ja, dann nicht auf dem wege der schulmethode.

In neuerer, ich möchte sagen, neuester zeit ist nun ein umschwung in der methode des neusprachlichen unterrichts zu verzeichnen, der zwar, wie alles neue, noch immer seine gegner findet, der aber, wie alles gute, sich doch eingang zu verschaffen wissen wird. *Vom laut znm zeichen, vom gesprochenen worte zur schrift!* das ist heute forderung, denen entgegen, die im starren formalismus das einzige prinzip der sprachaneignung sehen. In der sprachunterrichtsreform finden wir das moment der naturgemässheit wieder; denn wie unsere kleinen nicht mittelst der grammatik, vielmehr durch unausgesetztes hören und üben sprechen lernen, ebenso soll auch da vorgegangen werden, wo es sich um erlernung einer neuen sprache handelt. Vor allem muss der angehende sprachschüler einen artikulationskursus, einen ersten sprachunterricht, der aber auch zugleich sprach-

---

[1] vgl. Dr. Schumann, *Französ. lautlehre für mitteldeutsche.*

unterricht dadurch wird, als jedes neusprachliche wort gedeutet wird, durchmachen. Hier lernt er die der sprache eigentümlichen laute genau bilden. Der der lautphysiologie kundige lehrer spricht dem schüler vor, und letzterer sucht das getprochene durch das gehör zu erfassen und es genau nachzubilden. Gelingt das nicht, so wird dem schüler insofern zu hilfe gekommen, als ihm die betreffende organstellung klar gemacht und er somit zu bewusstem sprechen geleitet wird.[1] Natürlich wird der artikulationskursus weniger zeit beanspruchen, als der in der taubstummenschule, so dass man bald in der lage ist, einen schritt weiter zu gehen.

In den *gebrauch* der sprache ist der schüler jetzt zuvörderst einzuführen. Ist dies zu erreichen, wenn man den schüler jahre lang sätze ohne allen zusammenhang übersetzen und grammatiche regeln lernen lässt? Nein, hier hat das lebende wort an stelle der gedruckten schriftzeichen zu treten. Vor allem ist darauf zu achten, dass das sprechen während der sprachstunde in der betreffenden fremden sprachen geschieht, damit der schüler im auffassen und gebrauche zugleich geübt werde. Sodann ist ein zusammenhängender abschnitt auszuwählen, der bezüglich des inhalts auch die schüler anzuregen geeignet ist. Derselbe wird satz für satz, ja wort für wort durchgearbeitet, die schüler schreiben das neue behufs lernens auf, die formen werden erklärt und sogleich an herangezogenen beispielen geübt, schriftliche übungen sowie memoriren tragen zur befestigung bei. Empfehlenswert dürfte auch die besprechung eines gegenstandes aus der umgebung sein, wobei freilich nicht nur in ermüdender reihe die teile des gegenstandes aufgezählt werden dürfen; vielmehr richte man dabei sein augenmerk auf die aneignung einer umgangssprache, indem man mit dem gegenstande die verschiedensten handlungen vornimmt und vornehmen lässt und das wahrgenommene in die sprache umzusetzen anleitet. Mit der zeit wird der logische und formale teil der sprache wachsen, der phonetische sich bessern.

Ist man nun soweit gekommen, eine elementarsprache verstehen und gebrauchen zu können, so wird der *formelle* teil der sprache dem unterrichte zu grunde gelegt. Das früher durch übung erlernte wird jetzt verstandesmässig im grammatischen unterrichte erfasst, wobei jedoch auch hier die regel: vom beispiel zur regel! zu beachten ist. Der *logische* teil der sprache findet im lesen prosaischer und poetischer sachen seine weitere ausbildung, die umgangssprache wird durch sogenannte freie sprachübungen, die auch ausserhalb der schule anzustellen sind, z. b. auf spaziergängen, erweitert.

Wird ein solcher gang, wie ich ihn hier nur in grossen zügen vorzeichnete, eingehalten, dann kann ein sicherer erfolg nicht ausbleiben. Käme auch nur der sprachschüler soweit, als die taubstummenschule ihre schüler bringt, so hätte er vieles erreicht, mehr als in ihm die frühere methode schaffen konnte. Da aber bei ersterem die verhältnisse bedeutend günstiger sich gestalten, als ihm der *unterrichtssinn* nicht fehlt, so müssen an ihn noch bei weitem höhere ansprüche gestellt werden.

---

[1] Auf diese weise wollen wir auch in der volkschule ein gutes sprechen anstreben.

Manchem gegner der sprachreform gelegenheit zum nachdenken zu geben, den freunden derselben aber zu zeigen, dass anderwärts ihre ansichten, wenn auch unter anderen verhältnissen, erprobt wurden, war der zweck dieser arbeit.

Ratibor. H. HOFFMANN.

EINE KURZE BEMERKUNG ÜBER DEN GRAMMATISCHEN NEUSPRACHLICHEN UNTERRICHT IN DER PRIMA.

In dem heftigen streit, der in bezug auf die methode des unterrichts in den fremden neueren sprachen seit einem dezennium entbrannt ist, ist von einigen anhängern der sogenannten „neuen methode“ auch das schlagwort gefallen, die phonetik in den oberen klassen systematisch als unterrichtsgegenstand zu betreiben, und das, was in den unteren klassen an der einen sprache mehr oder minder ausführlich gegeben wurde, von dieser nun zu abstrahiren. So sehr ich der phonetik zugethan bin, möchte ich doch schwere bedenken gegen die einführung derselben als unterrichtsgegenstand geltend machen, deren nicht geringstes das wäre, dass wir den bis jetzt nach meiner ansicht unberechtigten klagen über überbürdung berechtigten grund geben würden. Setzen wir uns viel lieber mit dem kollegen in gutes einvernehmen, der den physikalischen und vor allem den naturwissenschaftlichen unterricht erteilt. Er wird uns in dieser frage am meisten nützen können. Ich meine vor allem, die phonetik ist für den lehrer da; ist derselbe darin zu hause, so wird er, um ein bild zu gebrauchen, den schülern, welche an mund und ohr kranken, von dieser kostbaren medizin wohl ein oder mehrere tropfen, je nach ermessen, eingeben: er wird sie aber deswegen nicht gleich das rezept answendig lernen lassen, nach dem die medizin bereitet ist. In gleicher weise werden wir auch von einem unterrichtsgang, der auf der induktiven methode aufbaut, nur dann dauernde erfolge erwarten dürfen, wenn er von anfang an in systematischer verfolgung seines zweckes darauf bedacht ist, die erwerbung der grammatischen kenntnisse nicht dem zufall zu überlassen, sondern sie bewusst zur bildung des festen gerippes zu vereinen, das der gesammten sprache, in ihrem vielseitigen betriebe, als stütz- und angelpunkt dienen soll. Nach den bisher verfügten lehrplänen und der gewohnheit der einzelnen lehranstalten soll die kenntnis der grammatik in der zweitobersten klasse (also der obersekunda) abgeschlossen sein. Wenn ich nicht irre, gilt dieser modus auch sogar für die höheren mädchenschulen. In welcher weise soll nun die vom lehrplan für prima (die oberste klasse) vorgeschriebene *wiederholung* des grammatischen pensums betrieben werden?

Meistenteils wird das kapitel, welches der lehrer zur repetition aufgegeben hat, in der art und weise wiederholt, in welcher es in den unteren oder mittleren klassen zum ersten male durchgenommen worden ist. Das hat ja vielfach einen guten grund. Denn einerseits kann die grammatik zu wenig betriebens worden sein und muss sogar in ihrer hauptsache erst aufgebaut werden, andrerseits ist durch zu skrupulöses eingehen auf geringfügige einzelheiten der gesamte wissensstand geschmälert worden, und es muss von neuem gebaut werden, oder

es sind gar kapitel in den früheren klassen durch irgend welchen zwang überschlagen worden und das gefürchtete maturitätsexamen macht die durchnahme derselben *ab ovo* nötig. Nehmen wir nun den idealzustand an: der nach prima versetzte obersekundaner besitzt eine gute aussprache, befriedigende kenntnisse in der grammatik, weiss eine tüchtige menge vokabeln, übersetzt mit hinreichender geläufigkeit und ist (wenigstens auf einer realanstalt) im stande, sich in genügender weise im freien gebrauche der sprache zu bewegen. Soll die repetition der grammatik den schüler nun noch einmal an die tertia oder sekunda erinnern? Ich meine, jetzt wäre ein zusammenfassen ganzer kapitel am platze und ein eingehen auf die hauptgesichtspunkte, welche die einzelnen teile der grammatik beherrschen. Dazu ist aber die phonetik nahezu unerlässlich. Also doch phonetik? wird man sagen. Ja allerdings, aber nicht in dem sinne, wie die gegner derselben sie darstellen, ein experimentiren über den einzelnen laut bis zur erschlaffung; der begriff, welchen ich im auge habe, umfasst weiteres. Die grammatische repetition in der prima soll dem schüler, welcher die sprache praktisch schon als gesprochene und geschriebene kennen und scheiden gelernt hat, diese scheidung in systematischer zusammenfassung geben; ja, was noch mehr ist, es muss ihm der unterschied zwischen gedachter und gesprochener sprache in synthetischer behandlung einzelner kapitel des französischen oder englischen klar werden. Man glaube nicht, dass damit an den intellekt unserer primaner zu grosse anforderungen gestellt werden. Ist es doch nur die greifbare unterlage für das, was einzelne deutsche lehrpensen für prima als „einleitung in die psychologie, logik oder ethik" nicht vorenthalten zu dürfen glauben. An der hand einer fest gegliederten fremden sprache (nehmen wir die französische an) wird ihm die darlegung einzelner sprach- und denkerscheinungen doch viel klarer werden als in der grauen theorie. Praktische psychologie, praktische logik werden mit der repetition hand in hand gehen, und insofern wird auch die phonetik eine grosse rolle spielen, als die sprache mit ihren lautganzen (sprechtakten) unter ihren vielfachen beziehungen, sei es zur schriftlichen darstellung, sei es zur gedachten sprache zu betrachten sein wird. Der schüler wird dann (natürlich immer in gewissen grenzen) den unterschied zwischen denken und sprechen, zwischen sprechen und schreiben leicht erkennen; er wird aber auch einsehen, dass wir im sprachverkehr nicht nur den verkehr zwischen zwei lippenpaaren zu sehen haben, wo es mit dem übergehen der laute von mund zu ohr abgethan ist, sondern den appell von herz und kopf lebender wesen unter und an einander in den wechselseitigen beziehungen. Freilich ist dabei stillschweigend die voraussetzung gemacht, dass wir nur das denken und auffassen der jetztzeit in den bereich der erörterung ziehen. Wir werden dann sofort die grammatik in zwei grosse gebiete teilen müssen; die archaische und die noch lebende. Ein gewisser besitzstand der grammatik ist archaisch, er ist in formen, vielleicht formeln erstarrt, deren denkoperationen nur dem auge des historisch vorgehenden grammatikers klar werden, wie z. b. im französischen (und dieses habe ich heute speziell im auge) das gebiet der unregelmässigen verben, der bedeutungswechsel einer anzahl adjektiva, die scheidung in der schreibung bei einigen partizipien und verbaladjektiven. Doch historische grammatik gehört nicht in die schule, zumal auf lateinlosen anstalten, wo es zur erklärung historischer vorgänge einer sprache bedürfte, die

dem schüler unbekannt wäre. Was sich über solche archaismen in kurzer synthese sagen lässt, soll aber nicht vorenthalten werden; weise beschränkung wird auch hier gutes stiften.

Für die vergleichung zwischen geschriebener und gesprochener sprache wird eine gute lautliche schulung in den unteren klassen eine förderliche vorbereitung sein, es handelt sich dann nur um die zusammenfassung unter gemeinsame gesichtspunkte. Einzelne grammatiker, wie z. b. Immanuel Schmidt in seinen anhängen zur *Englischen schulgrammatik* haben bereits einen versuch in dieser richtung unternommen. Ich möchte geneigt sein, schon in tertia, wo der englische unterricht das jetzt herrschend gewordene gerollte, mit schaufelförmiger rundung der zunge gesprochene *l* vorführt, auf eine erscheinung in der französischen lautlehre aufmerksam zu machen, die wir leicht erklären können, wenn wir auf dieses *l* bezug nehmen. Sollte nicht die verwandlung von *l* in *cheval* zu *u* in *chevaux* aus der aussprache des *l* zu erklären sein? Das zurückgehen in heute meist alveolar gesprochenes *l* beweist nur die wandelbarkeit des lautes, der ja auch im modernen englisch anders lautet als früher. Der oben erwähnte *l*-laut aber zeigt in sich selbst schon *u*-charakter, und ist dem laut auch durch seine anschlagstelle verwandt; er entspricht dem polnischen *l*-laut, der in der schrift als *ł* (durchstrichenes *l*) bezeichnet wird. In ein gesetz zusammenfassen lässt sich auch eine graphische eigentümlichkeit, welche gewöhnlich von den grammatikern bei besprechung orthographischer abweichungen in der ersten konjugation zur sprache gebracht wird. Kühn hat derselben in seiner auf die laute basirten formenlehre ebenfalls gedacht. Man hat von dem gesetz auszugehen, dass der franzose einen *e*-laut, auf den ein konsonantlaut folgt, gern öffnet (die neigung das *e* zu öffnen, zeigt sich sogar bei stummen konsonanten). Die öffnung des *e* wird nun abgesehen von der darstellung durch *ei, ai, ey, ay,* gewöhnlich entweder durch verdoppelung des konsonanten, auf den ein stummes *e* folgt, oder durch *è* in der schrift angezeigt, seltener durch *ê*. Aus dem schatz von vokabeln stehen dem schüler substantiva genug zu gebote, die das gesetz erhärten (*Suède, Grèce, siège, terre, celle, étrennes* u. s. w.) Tritt nun bei verben und adjektiven im femininum derselbe fall ein, dass nämlich *e* + lautbarer konsonant da wort schliessen, so vollzieht sich dasselbe gesetz, nur dass die schrift die freiheit hat, zwei wege zu wählen. So verdoppeln die verben auf *eler*, und *eter* mit wenigen ausnahmen in den neun stammbetonten formen das *l* und *t*, genau so wie *muet* im femininum *muette* zeigt, während alle anderen verben *è* zeigen *(mène)*, genau so wie das femininum von *secret secrète* geschrieben wird. Daher zeigt auch *protéger* z. b. in den neun formen *è*; in den zwölf formen des futurs und konditionals handelt es sich nur darum, den verben mit dumpfem *e* ein betontes *e* zu geben. Dass man nun dasselbe mittel graphisch anwendete, darf uns nicht wunder nehmen, hat doch auch das streben nach angleichung der formen das *é* in den zwölf formen des verbums *protéger* erhalten. Grade dieses streben kennzeichnet ja die sogenannte regelmässigkeit im französischen, wie sie in der konjugation recht augenscheinlich zum ausdruck gelangt. Die oben genannten verben mit dumpfem *e* in letzter stammsilbe zeigen dieses *e* offen in den neun stammbetonten formen, wo das wort als lautganzes *e* in letzter silbe zeigt. Die anderen 12 formen zeigen sämtlich ein betontes *e*. Die regelmässige erste oder auch lebende konjugation

hat sämtliche unterschiede zwischen stammbetonten und endungsbetonten formen nach möglichkeit verwischt und betrachtet so schon diese verben gewissermassen als unregelmässige; zum wenigsten als nicht regelmässige. wie ja auch die grammatiker ihnen eine eigene stelle anweisen. [Nebenbei bemerkt, halte ich es für nützlich, in analogie zu dem deutschen und englischen unterricht mit scheidung von starken und schwachen (oft unregelm. u. regelm. genannten) verben auch im französischen von tertia an auf die scheidung der archaischen und der lebenden konjugation zu halten, wie dies Lücking gethan hat (*Frz. sch.gr.*). Neu gebildete verben werden im frz. nach der ersten konj., im dtsch. und engl. schwach gebildet; leicht lässt sic hauch auf den im dtsch. wie engl. stattfindenden, allmählichen übergang von starken verben in schwache hinweisen.] Auf obige erscheinung gestützt, wird man den mit der lateinischen sprache nicht vertrauten schüler (die andern verweist man auf die lateinischen etyma) leicht zu der entdeckung überleiten können, dass dieser unterschied von stammbetonten und endungsbetonten formen grade die mehrzahl der sogenannten unregelmässigen verben kennzeichnet. Nach der oben gegebenen scheidung wird man allerdings auch die verben auf *oir* hinzurechnen müssen, die dem schüler von früher her bekannt sind. Von geringerer bedeutung ist die kleine anzahl der verben sog 4. konj. auf *re*; die v. auf *ir* mit ihren ausnahmen gehören den sog. inchoativis an. Sehr leicht wird es nach dieser anleitung werden, auch wenn selbst die lateinischen formen nicht zu hilfe kommen, den grund zu erkennen, warum *viens* ein *venons* (aber *cours* u. *courons*) im plural zeigt; es wird dem schüler das gesetzmässige wirken der sprache klar werden. Das sind ja zwar alles archaistika; bei einer gesamtrepetition eröffnet dieser abstecher jedoch einen blick über ein ganzes gebiet und nötigt uns die bemerkung ab, dass das, was wir mit bezug auf die lebende sprache als unregelmässig bezeichnen, in historischer betrachtung grade die grösste regelmässigkeit darbietet.

In gleicher weise bietet die wiederholung gelegenheit, bei besprechung der verben auf die einschiebung des *j*-lautes nach diphthongen noch einmal in einer allgemeinbemerkung zurückzukommen und die schreibung des *y* in *nous employons, essuyons* dahin zu erklären, dass durch die einschiebung des naturgemässen *j*-lautes der triphthong, welcher entstehen würde, vermieden werden soll (vgl. afrz. *nueit-nuit*). Dass die verben auf *eyer, ayer* ihr *y* überall behalten, wie die grammatik sich ausdrückt, erklärt sich aus der natur des diphthongs, der nicht wie in *oi*, *ui* ein steigender ist, sondern in *ey*, *ay* ein fallender diphthong ist, der durch das nachklingende konsonantische *i* nahezu monophthong geworden ist. Ein versuch, die vier arten von lauten phonetisch zu schreiben, lässt sofort den unterschied hervortreten (*ãpl"ájõ; ès^uijõ; pèjõ; grásèjõ*). In den ersten zwei beispielen hätten wir nach entfernung des *j* drei zusammenstossende vokallaute, in den letzten zwei nur zwei vokale. Schon bei der ersten besprechung dieser verben nehme ich darauf bedacht, von substantivischen und adjektivischen beispielen auszugehen, die dem schüler bekannt sind. So lässt sich an *roi-royaume, royauté, croi(re)-croyance, bruit-bruyant*, später an *fuir-fuyons, fuyard, voir-voyons* u. s. w. dies gesetz als grundgesetz nachweisen. (Bei der wiederholung liesse sich vielleicht die bemerkung einflechten, dass das italienische den zusammenstoss dreier konsonanten zu meiden sucht, z. b. *istituzione* für *inst.*).

Alle diese fälle gehören der laut- und formenlehre an; sie werden in den mittleren klassen in grösserer oder geringerer zahl schon begegnet sein und in prima nur noch der syntaktischen behandlung im system bedürfen. Schwieriger wird die behandlung der syntaktischen erscheinungen, wo es sich darum handelt, die gesetzmässigkeit des denkens und etwaige diskrepanzen zwischen wort und gedanken dem schüler fasslich darzulegen. Hier wird der unterricht in den tertien und sekunden weniger vorarbeiten können, da er sich zu viel in einzelheiten verliert und verlieren muss, dabei aber das allgemeine gesetz aus den augen lässt. Und doch kann auch er sein bescheidenes teil dazu beitragen, das verständnis für die erscheinungen auf der oberstufe zu erleichtern. Die verschiedenheit besteht nur darin, dass es sich hier nicht mehr um einzelne laute oder deren komposition handelt, sondern um ein logisches oder psychologisches lautganzes und dessen einkleidung in worte zu bestimmtem zweck, mit bestimmter absicht.

Wenn der quintaner von anfang des französischen unterrichtes an daran gewöhnt worden ist, den einzelnen satz wie ein ganzes stück in einzelnen sprachtakten zu lesen, innerhalb deren keine pause gemacht werden darf, und wenn der schüler angehalten worden ist, in den höheren klassen in immer vollkommnerer weise auf sinngemässes lesen zu achten, und nicht etwa, wie man dies leider oft noch in prima hören kann, das subjektspronomen vom verbum losreisst, (*je* || *donne*), dann, meine ich, wird ihm im laufe der jahre schon das verständnis gekommen sein, dass der französische satz, welchen er liest, dass der einzelne sprachtakt, welchen er im satze ausschält und als untergeordnetes ganzes für sich spricht, eine von der deutschen weise gänzlich abweichende betonung zeigt. Während im deutschen behauptungssatz der ton steigt und fällt (in meiner eigenen sprache bei ruhigem sprechen die kleine terz, bei emphase die grosse terz), die bewegung des tones etwa einem *accent circonflexe* verglichen werden kann, verteilt der franzose den ton ziemlich gleichmässig auf alle silben; nur gegen die endsilbe hin findet eine allmähliche steigerung statt, und die endsilbe eines jeden lautganzen, welche überhaupt den ton tragen kann, erhält die stärkste betonung, den sogenannten grammatischen akzent. Die verstärkung des tones braucht nicht immer mit einer erhöhung des eigentones des betreffenden lautes verbunden zu sein, während dieses fehlen im deutschen den eindruck des monotonen machen würde. Daher kommt es auch, dass viele beobachter sich täuschen lassen und den rhetorischen akzent, der ja ganz natürlich eine erhöhung des eigentones mit sich führt und auf anderen silben des lautganzen ruht, für den grammatischen akzent ansehen. Der grammatische akzent vertritt also in gewisser beziehung das objektivische element gegenüber dem subjektivischen und affektischen im rhetorischen akzent. Bei der fest geregelten wortstellung im französischen wird also jede abweichung von der absicht des sprechenden beeinflusst sein, diesem oder jenem wort durch seine stellung einen bestimmten ton zu geben, ihm nachdruck zu verleihen. Mit der änderung in der stellung ging dann, wie leicht einzusehen, oft eine differenzirung der bedeutung hand in hand. Für das ältere französisch haben Tobler in seinen *Vermischten beiträgen* und Alfred Schultze in seiner *Wortstellung im fragesatze*, allerdings von anderem gesichtspunkte aus, die frage berührt, welche verschiedenheit der bedeutung und auffassung zwischen den beiden sätzen *li rois dist* und *dist li rois* bestehe. In ersterem satze liege der nachdruck,

der schwerpunkt der aussage auf *dist*, im zweiten auf *li rois*, indem man jetzt von der thätigkeit ausgehend, nach dem subjekt der thätigkeit fragt. Diese erklärung entbehrt der vollen deutlichkeit und scharfen erkenntnis, wenn man nicht das gesetz der betonung zu grunde legt und erwägt, dass im wort die letzte silbe, im sprechtakt das letzte wort und in diesem wieder die letzte silbe den ton trägt. Diese verhältnisse lassen uns auch sofort den grund erkennen, warum nach modernem sprachgebrauch eine diskrepanz zwischen subjekt und nachfolgendem verbum weit weniger möglich ist, als zwischen subjekt und vorangehendem verbum. Fälle, wie z. b. das eintreten des plurals nach kollektiven (*plupart, infinité* u. s. w.) wird die repetition unter das kapitel „unterschiede zwischen logischer und grammatischer konstruktion" zu subsumiren haben. Im anschluss daran werden auch beispiele wie *il arriva des soldats* und *des soldats arrivèrent* zu besprechen sein, wobei man dies erstere aus älterem *arriva solda(t)s* mit späterer hinzufügung des *il* (analog *il tonne*) leicht erklären kann. Ohne grammatisches subjekt finden sich noch belege in formeln wie *qu' importe, à quoi sert, d'où vient que* u. s. w., welche zur unterstützung der behauptung beigefügt werden könnten. Kaum werden uns im neufranzösischen fälle beschäftigen, wie sie das moderne (zumal volkstümliche) neuenglisch, in grosser anzahl das englische Shakespeares und Spensers aufweist, in denen nämlich ein plurales subjekt von einem nachfolgenden verbum in 3. person sing. begleitet ist. Auch das altfrz. (s. Tobler a. a. o.) kennt solche beispiele. Pollert in seiner dissertation *Über die dritte person pluralis auf* s *in Shakespeare* will in solchen singularformen überall, einer besseren erklärung ermangelnd, eine nördliche pluralform sehen; aber, abgesehen davon, dass er das vorkommen solcher formen und ihr eindringen in Shs. dialect nicht beweist, sondern nur annimmt, beweist das nichtvorkommen dieser pluralformen auf *s* in reden, welche nordländern angehören, grade das gegenteil. In den fällen, wo auf ein pluralisches subjekt oder eine mehrzahl pluralischer subjekte, die nicht durch einen singularbegriff zusammengefasst sind, ein verbum im singular folgt, haben wir die absicht des sprechenden darauf gerichtet zu sehen, die von den subjekten prädizirte handlung als eine *einmalige* oder *einheitlich sich vollziehende* zu kennzeichnen. Dem neueren sprachgebrauch ist diese feinheit des ausdruckes mit ausnahme des ital. und engl. zumeist abhanden gekommen; mit dem aufgeben des grammatischen unterschiedes ist aber auch der logische vielfach geschwunden oder er wird durch adverbielle zufügungen gekennzeichnet. Dem älteren germanischen wie romanischen sprachgebrauch war diese ausdrucksweise, welche ich gelegentlich im anschluss an Shakespeare einmal besprechen will, recht geläufig.

Betrachten wir ein anderes lautganze, das mit dem substantiv attributivisch verbundene adjektiv, so finden wir, dass hier dasselbe gesetz die stellung des adjektivs nach seiner bedeutung beeinflusst, welches wir oben bei dem subjekt und verbum wirksam gesehen haben. Abgesehen davon, dass der wohlklang bei kurzen und langen adjektiven mitwirkt, wirkt der grammatische akzent bei nachgestelltem adjektiv auch hier objektivisch, der rhetorische akzent bei vorangestelltem adjektiv emphatisch, subjektivisch und affektisch. Das allgemeine gesetz lässt sich ungefähr in den worten feststellen: Dasjenige adjektiv, welches entweder selbst schon objektivische bedeutung hat oder dieselbe annehmen oder

mit dem substantiv zusammen einen objektivischen begriff bilden soll, wird hinter das substantiv gestellt; das adjektiv welches affektisch oder subjektivisch wirken soll, wird vorgestellt. Soll daher art und gattung, teil und ganzes geschieden werden, ein logisch motivirendes oder ästhetisch scheidendes merkmal gegeben werden, so folgt das adjektiv dem substantiv, wie Lücking § 201 a. a. o. bemerkt. Die suffixadjektiva (*able, ible, if* u. s. w.) welche Plötz l. 68 nach dem gesetz des wohlklangs hinter das subst. treten lässt, würden unbeschadet dieses gesetzes doch schon aus dem grunde hinter das subst. treten, weil von früher dem suffix ein objektiver charakter innewohnt. Aus ähnlichen gründen werden wir ihres subjektiven charakters wegen die adjektiva *bon, joli, grand, petit* u. s. w. vor das substantiv setzen, auch wenn das gesetz des wohlklanges nicht in kraft träte. Soll ein adjektiv, dessen bedeutung schon in der des substantivs inbegriffen ist, doch noch einmal emphatisch hervorgehoben werden, so tritt es natürlich vor das substantiv, also ist z. b. die stellung des adjektivs in einem satze, den Lück. § 202 anführt, vollkommen erklärlich: *La véritable récompense de nos généreuses actions est en nous.* Einen einfachen beleg für die verschiedenheit des adjektivs in seiner bedeutung je nach seiner stellung bieten die beiden sätze: *Il était un homme savant. Nous le croyons un savant homme, (mais nous nous étions trompés).* Im ersten falle ist das adjektiv mit dem subst. zusammen einen festen, objektiven begriff eingegangen: gelehrter. Im zweiten beispiel braucht ein gelehrter mann (für den wir ihn hielten; andre, wie sich zeigte, hielten ihn nicht dafür) nicht immer ein gelehrter zu sein. Eine anzahl von redewendungen, in denen das substantiv mit einem adjektiv verbunden, und dieses, je nach seiner stellung, mit dem substantiv zu einem oder zwei scheinbar ganz verschiedenen festen begriffen erstarrt ist, werden wir (Lück. § 202 d. 1,2; Plötz, *Gr.*, l. 68 III, IV) als archaismen zu betrachten haben, für deren einen teil das heutige gesetz zur erklärung noch gut herangezogen werden kann. In andern fällen müsste auf die historische grammatik eingegangen werden; da mag eine flüchtige bemerkung des lehrers, die das wesen der sache streift, genügen. Der franzose sucht also die scheidung zwischen objektivem und subjektivem oder affektischem, die er in gedanken an dem auszusagenden vollzieht, auch im mündlichen und schriftlichen ausdruck seines gedankens darzustellen; was allgemein gültig ist und sein soll, wird von dem geschieden, was dem einflusse des affekts oder der subjektiven gesinnung unterliegt. Die wortstellung, die zwangsjacke der französ. sprache, wird von diesem gesetze beherrscht.

Aber noch ein anderes gebiet der syntax wird durch diese scheidung beeinflusst nämlich das gebiet der fälle, in denen es sich um das eintreten der beiden hauptmodi handelt, des indikativs und des konjunktivs. Auch hier kann man, allgemein gesprochen, den indikativus den modus des objektiven (der objektiven aussage), den konjunktiv den modus des subjektiven, affektischen (der subjektivischen und affektischen aussage) nennen. So ist der indikativ nach seinem charakter stets der modus des hauptsatzes, in dem eine positive oder negative, in der behauptungs- oder frageform aufgestellte aussage in voller objektivität dargestellt wird. Man wird in sätzen wie *le père est arrivé; le père est-il arrivé? le père n'est pas arrivé; le père n'est-il pas arrivé?* nur den indikativ erwarten dürfen. Daher ist es auch bedenklich von einem konjunktiv im hauptsatze reden zu wollen, wie dies Plötz thut (l. 52). Hier wird es sich bei der grammatischen

repetition darum handeln, an die thatsache anzuknüpfen, dass in der konstruktion des konjunktivs im sogenannten hauptsatze nur eins der vielen beispiele von inkongruenz zwischen logischem gedanken und grammatischem ausdruck zu sehen sei. Im gedanken ist in solchen fällen wie *que le roi vive, vive le roi; que le bon Dieu te maudisse* stets ein hauptsatz vorangegangen, der zum subjekt die person des sprechenden, zum prädikatsverbum ein verbum des wunsches hat; etwa *je souhaite, désire* u. s. w. Man erinnere hier die schüler an die allbekannte erscheinung, die das menschliche leben uns nur zu oft darbietet: Bei heftigem streiten ist der mensch leicht bereit, zur kräftigeren unterstützung seiner guten sache auf den hartnäckigen gegner des himmels ungnade oder des teufels gnade durch einen kraftvollen fluch oder boshaften wunsch herabzuflehen. In heftiger gemütserregung tritt aber nur der abhängige satz, der den inhalt des wunsches darstellt, (z. b. „dass dich die motten") vielleicht sogar noch in verkürzter form, zu tage. Diesen abhängigen satz, mit weglassung des von aller welt selbstverständlich vorausgesetzten hauptsatzes, fixirt nun die grammatik in worte.

Im nebensatz wird der indikativ dann gerechtfertigt sein, wenn das verbum des hauptsatzes, von dem er abhängt, die objektivität der aussage nicht beeinträchtigt, d. h. wenn es die gewissheit der thatsache durch ein reines verbum *loquendi* oder *sentiendi, declarandi* nur als von einer oder der anderen person ausgesprochen darstellt. Daher tritt nach den verben des sagens und denkens, sowie der sinnlichen wahrnehmung (auch wenn durch einfügung in einen nebensatz die objektive, gewisse aussage nur von einer mehr oder minder grossen anzahl von personen gilt (*je, tu* u. s. w.), im nebensatz der indikativ ein, *je dis qu'il est arrivé; tu vois qu'il est arrivé; il pense qu'il est arrivé.* Bei den verben *ignorer, douter, nier. désespérer* u. ähnl. ist vor allem auf den zwiespalt in ihrer natur hinzuweisen. In abhängigen, auf diese verba folgenden sätzen müsste der gesprochenen und geschriebenen grammatik nach die thätigkeit des verbums durch den indikativ ausgedrückt werden, denn vom grammatischen standpunkt aus betrachtet sind diese verba reine verba *sentiendi, dicendi* u. s. w. Es überwiegt aber die logik in der konstruktion, und sie fordert, dass nach diesen grammatisch positiven, aber logisch negativen verben der konjunktiv eintrete, da in diesen verben selbst schon ein moment liegt, das die gewissheit der objektiven aussage in abrede oder in frage stellt. Wird nun aber die objektivität der aussage irgendwie eingeschränkt, d. h. wird die gewissheit in abrede oder frage gestellt (es kann dies durch verneinung, frage, ironie u. s. w. im hauptsatz geschehen), so tritt im nebensatz der konjunktiv ein. Auf die einzelnen fälle will ich hier nicht näher eingehen, es genüge, auf die anordnung der beispiele zu verweisen, wie sie Lücking § 323 gegeben hat. Bedingung ist stets, dass durch eine solche beschränkung des verbums im hauptsatze auch sofort der inhalt resp. die objektive aussage des nebensatzes eingeschränkt wird. Ist dies nicht der fall, greift die einschränkung nur für das verbum des hauptsatzes platz, so steht der indikativ im abhängigen satze. Daher ist der unterschied in der bedeutung zwischen den beiden sätzen *crois-tu que je suis aveugle?* und *crois-tu que je sois aveugle?* nur vom standpunkt der logik aus zu erfassen, und das jeweilige eintreten des indikativs oder konjunktivs ist nur eine konzession der grammatik an die logik.

Wird durch die in abrede oder in frage gestellte gewissheit eine ein-

schränkung der objektiven aussage bewirkt, so tritt eine ähnliche beschränkung ein, wenn dem verbum des hauptsatzes *(verbum dicendi, sentiendi)* durch eine hinzufügung etwas affektisches oder subjektives beigelegt und die reine objektivität der aussage dadurch aufgehoben wird. Belege für diese erscheinung finden wir Lück. a. a. o. § 324: *Je voudrais bien voir qu'il osât l'entreprendre* oder *Je suis heureux de voir que vous soyez toujours d'aussi belle humeur.*

Eine gewisse klasse von verben nun sind reine verben des affekts oder lediglich subjektiver annahme, es sind das diejenigen verben, welche man gewöhnlich verben des wollens, wünschens *(voluntatis et studii)* und verben der gefühlserregung nennt. In den von ihnen abhängigen objektssätzen steht mit wenigen ausnahmen immer der konjunktiv. Es liegt eben in beiden arten von zeitwörtern ein so stark ausgeprägter charakter des subjektiven und affektischen (und die grammatik hat in ihren konstruktionen sich gewöhnt, demselben stets rechnung zu tragen), dass selbst durch hinzufügung einer den charakter des verbs beeinflussenden bemerkung nur in wenigen fällen die konstruktion nachgegeben hat. Dies ist z. b. der fall, wenn die grammatik erlaubt, nach *cela n'empêche pas* den indikativ zu setzen, also zu konstruieren *cela n'empêche pas que nous ne sortions* neben *cela n'empêche pas que nous sortons.*

Ähnliche allgemeine gesichtspunkte liessen sich für die anwendung des sogen. unübersetzten *ne*, die stellung und verwendung der pronomina und dergl. angeben; es sollten hier nur zwei der wichtigsten kapitel der französ. syntax gestreift werden, um an ihnen dem schüler zu zeigen, dass es ein durchgehender zug der französ. sprache ist, das klar und präzise gedachte auch in ebensolcher weise in worten auszudrücken und den hörer nach möglichkeit vor falscher auffassung zu bewahren. Die repetition der grammatik in der obersten klasse der höheren lehranstalten wird den geeignetsten anhalt bieten, diese für das verständnis der sprache so wichtigen gesichtspunkte zur sprache zu bringen. Erst in dieser klasse und gerade auch in dieser klasse wird zeit und gelegenheit passend sein, das interesse für die fremden neueren sprachen (denn auch die englische kann in ähnlicher zusammenfassung behandelt werden) durch eine dem verständnis der gereiften schüler angemessene darstellung von neuem zu erwecken und zu fördern.

Schleswig. DR. ALFRED KADLER.

SPRECHSAAL FÜR PHONETISCHE REFORM.

GEGENVORSCHLÄGE ZU KÜHNS LAUTSCHRIFT.

Obgleich sich kollege Kühns vorschläge wohl zunächst auf die deutsche schule beziehen und deshalb mich wenig angehn, wird man wohl einige bemerkungen von mir annehmen, da es ja schön wäre, wenn die vorgeschlagene lautschrift auch für andre als deutsche lehrer anwendbar wäre.

Meines ersehens sind die diakritischen zeichen, welche K. anwendet, möglichst zu vermeiden. Sie sind für den schreiber unbequem; für die druckerei kostspielig; für den setzer lästig; für den leser unklar und ermüdend. Man sollte sie daher nur in einer wissenschaftlichen zwecken dienenden lautschrift gebrauchen, wo es gilt, feinere lautfärbungen zu unterscheiden. Füı laute, welche in *einer* sprache sinnunterscheidend sind, sollten besondere zeichen sein; was übrigens zum teil durch kapitälchen und umgekehrte buchstaben geschehen kann.

Drum schlage ich vor, für offenes *e* und *o* statt *è ò* eher *ɛ, ɔ* zu gebrauchen; dann *ø* für geschlossenes, *œ* für offenes *ö; y* statt *ü*; a *ɑ* statt *á à; ʃ ʒ* statt *ś, ż*, und *N* statt *ñ*. — Für die nasalvokale freilich lässt sich die tilde schwerlich entbehren; vielleicht auch nicht das zeichen der länge, welche ich jedoch lieber durch einen doppelpunkt oder durch vokaldoppelung bezeichne: *(avãt*a:ʒ oder a*vãt*aaʒ*)*.

Es freut mich sehr, dass K. jetzt statt der kleineren vokalzeichen für die „halbvokale“ *j, y, w*, schreibt. Nur würde ich statt *y* eher das von Jespersen vorgeschlagene *ɥ* (umgekehrtes *h*) gebrauchen, da ja *y* für *ü* steht.

Die lautschrift die ich hier vorschlage ist die, welche die *Association fonétique* nach längerer erörterung angenommen hat; sie wird im *Maitre fonétique* und in den 2. ausgaben meiner *Sons du français* und meines *Français parlé* angewendet (nur wird noch ᴀ statt *ɑ* für den dunklen *ɑ*-laut gebraucht.) Übrigens sind die vorgeschlagenen lautzeichen schon alle ziemlich international gebraucht. *ɛ* bedeutet offenes *e* im neugriechischen, bei Pitman, bei Sweet *(Hist. English sounds)* und bei Trautmann. *ɔ* ist offenes *o* bei Sweet, Franke, Jespersen, Nader.[1] Die scheidung *ɑ*-a rührt von Trautmann her; die scheidung *ø-œ*, glaube

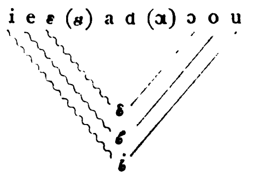
---

[1] Dr. Nader bemerkt treffend, dass es sehr passend ist, einen offnen laut durch ein offnes zeichen auszudrücken.

ich, von Storm. *y* wird von allen skandinaviern statt *ü* verwendet. *N* gebrauchen Sweet, Franke und Jespersen. *ʃ ʒ* endlich haben Pitman, Sweet, Trautmann, Lundell, Western, die ***American dialect society***, u. s. w., angenommen; nur durch ein missverständnis des druckers hat Jespersen *ś ž*. Ich darf also wohl sagen, es handelt sich hier um internationale lautzeichen.

Chamboursi p. S. Germain, Seine et Oise. PAUL PASSY.

Angeregt durch die vorschläge des hrn. Dr. Kühn zur schaffung einer ***einheitlichen*** schullautschrift erlaube ich mir, folgende zusammenstellung in vorschlag zu bringen.



*w*ell ᵘ, *u*se ⁱ, p*u*is ᵢ̇. ɛ̃ ɑ̃ ɔ̃ œ̃. b*u*t œ; *a*pe e͡ⁱ, n*o* ɔ͡ᵘ. l*e*, bett*er*, bitt*e* = e. kein übergesetztes zeichen = lang oder mittellang; ‾ = länge; ^ = bet. länge; ′ = bet. kürze: ⌒ = diphth.; flüchtige vokale durch halbe höhe.

l, ɫ gut.; r = dent.; r = gut.; l̬, r̬ stimmlos.

b p m, d t n, g k ŋ, ŋ̑ (si*gn*e). f v, đ ŧ, s ꞩ, š ꞩ̌, ḫ j (i*ch*, *j*eder), ḫ ɹ (a*ch*, la*g*en). h; ’= lenis; ‘(nachfolgend) = aspiration.

Verstärkt (fettdruck) = relativ stärker; z. b. **s** : *s*ee, **v** : *v*ery, **tš** : *ch*ild.

Düsseldorf. W. SÜNNINGHAUSEN.

REZENSIONEN.

MORF, H., *Die untersuchung lebender mundarten und ihre bedeutung für den akademischen unterricht.* Verhandlungen der 39. philologenversammlung in Zürich. Herbst 1887. s. 171 ff.

Die romanische philologie hat zur germanischen von kindesbeinen an in geschwisterverhältnis gestanden, alle die wandlungen, welche im lauf dieses jahrhunderts die letztere durchgemacht, hat die erstere geteilt, die mächtige anregung, welche in den beiden letzten dezennien durch den umschwung der ansichten über den beruf des philologen eingeleitet worden ist, haben die romanisten von den germanisten übernommen, für die gemeinbegriffe nutzbar gemacht. Der einseitig theoretische sprachbetrieb der 70er jahre unter dem zeichen der neubegründeten indogermanischen sprachwissenschaft hat bereits zu einer reaktion geführt. Der typische ausdruck derselben ist das studium der lebenden volkssprache. Das energische zugreifen von seiten der romanisten hat nicht bloss die hoffnungsvolle *Revue des patois* Gilliérons, die wenn auch vorläufigen so doch fruchtbaren zusammenfassungen Suchiers gezeitigt, der hochverehrte verfasser vorstehender publikation hat das schwebende problem im kernpunkt gefasst, die germanistik immer noch im leidigen kampf gegen herrschende vorurteile, ist zurückgeblieben. Referent hat den vortrag Morfs mit lebhafter freude begrüsst. Längst gehegte eigene absichten waren hier in treffender klarheit vor das publikum gebracht; ich glaubte daher grund zu haben, die mir von der redaktion übertragene besprechung vorstehenden vortrags nicht abzulehnen.

Ich habe schon angedeutet, das eindringende sprachstudium, das wir noch in ganz anderem sinne als die früheren generationen verlangen, steht in engstem zusammenhang mit der modernen, gänzlich umgestalteten auffassung von den aufgaben der philologie. Ein vergleich mit anderen disziplinen möge ein bild geben. Von der allgemeinen geschichtswissenschaft haben sich allmählich einzelne zweige, die früher im totalbetrieb versunken waren, losgetrennt, ich nenne hier nur die gesellschaftswissenschaft (soziologie) und die ältere mit unseren tendenzen nächst verwandte wirtschaftgeschichte. Man begnügt sich nicht mehr wie auf einer marionettenbühne die verwicklung und lösung der konflikte sich vorspielen zu

lassen, seitdem Rankes mächtige persönlichkeit die archive gesprengt, haben sich tausend fleissige hände geregt. Der geschichtschreiber, der vordem die puppendrähte in seinen fingern vereinigte, verschwindet: wir sollen die individuen selbst handeln sehen, wie sie mit den gegebenen faktoren ihrer zeit und ihrer persönlichkeit haushalten und wuchern. Wir wollen die vergangenheit nicht mehr bewundern oder verdammen, sondern wir wollen sie verstehen. Die elementaren kleinsten grössen, welche die voraussetzung für die geschichtlichen vorgänge gewesen sind, müssen aufgedeckt werden, die riesenthat eines Luther zersetzt sich in mehr oder weniger ansehnliche elemente, der grelle kontrast zwischen finstrer nacht und dem lichte der neuzeit löst sich in die natürlichen übergangsphasen auf und an stelle des rätselhaften faktums tritt die *aufklärende entwicklung*. Unsere grosse zeit hat die ausserordentlichste entdeckung gemacht, als sie den entwicklungsbegriff herausschälte und damit erhebt sie sich über eine flucht irrender jahrhunderte. Soweit diese thatsache erkannt, ist sie auch bereits gemeingut der wissenschaftlichen methode geworden, die reformirende bewegung, die seit jahren in allen disziplinen angesetzt, hat ihre vertreter unter denen, welche in die einzelfächer den entwicklungsgedanken hineingetragen haben; die sogenannte „ältere richtung" hat als schiboleth die deduktion, in welchem stile sie auch auftreten mag.

Es erhebt den vortrag Morfs weit über die engen fachinteressen, wenn gleich zu beginn dieser moderne standpunkt formulirt wird: *„Die behandlung der älteren französischen sprache und litteratur in vorlesungen und übungen soll ihr mass finden in dem entwicklungsgeschichlichen wert, der den mitzuteilenden thatsachen innewohnt und ihr ausschliessliches ziel finden in entwicklungsgeschichtlicher belehrung"* s. 173. Das gilt natürlich für das philologische studium überhaupt.

Die hochschule hat die erste und nächste verpflichtung, die fruchtbaren errungenschaften der allgemeinen wissenschaftlichen methode zu lehren und zu überliefern: lässt sich für mundartliche forschung gerade entwicklungsgeschichtliche bedeutung nachweisen, so ist der akademische betrieb eine pädagogische pflicht. Hören wir Morf.

„Mir scheint, dass ein wenn auch nur kurzes, nur während eines semesters betriebenes, aber systematisch geführtes dialektstudium einen grossen gewinn in sich schlösse und zwar in doppelter richtung: einmal für die aussprache und zweitens für die allgemeine sprachliche bildung des studirenden" s. 173.

1) *Für die aussprache.* Vermöge des herrschenden sprachunterrichts auf unsern schulen ist der student in phonetischen dingen nicht bloss ein „ignorant", sondern er ist mit einer reihe von falschen vorurteilen über die sprachlaute erfüllt, er muss für den praktischen betrieb einer lebenden fremden sprache lernen „was er als kind vortrefflich gekonnt hat, was er aber seither gründlich verlernt hat, er lernt *hören*, naiv vorurteilsfrei hören und das ist für denjenigen, welcher sich mit lebenden sprachen abgibt, etwas grosses". Das richtige hören ist die grundlage des richtigen sprechens. Die differenz, welche den laut der fremden sprache von den nächstliegenden der eignen trennt, kommt uns nicht zum bewusstsein, bis das ohr durch phonetische schulung so geschärft ist, dass es unabhängig von muttersprachlichen gewohnheiten und schriftbildern den fremden laut in richtigem klangbild aufnimmt und in das richtige bewegungsgefühl umsetzt. Dies wird am

leichtesten erreicht durch wissenschaftliche beobachtung einer lebenden mundart, wobei es darauf ankommt unbefangen zu hören, phonetisch genau die artikulation zu bestimmen und exakt in der aufzeichnung die lautwerte darzustellen. Morf hat gewiss recht, es ist zunächst völlig gleichgiltig, welche mundart für diese praktische überweisung gewählt wird, zumal es für den studenten der romanischen philologie nicht überall so leicht möglich ist wie in Bern romanisches sprachgebiet zur verfügung zn haben. Mundartliche studien emanzipiren vom buchstaben, und der buchstabe ist der natürliche feind einer historich entwickelnden sprachbetrachtung.

2) *Für die allgemeine sprachliche bildung.* Die lautwerte bloss geschrieben überlieferter wörter öffnen der „konjekturalkritik" in grammatischer interpretation alle schleusen. „Ich zitire wörtlich aus einem jüngst erschienenen buche, das unter anderem auch die entwicklung von *jocus locus focus* wieder neu erklärt . . . '*jueiu* konnte *natürlich* nicht ausgesprochen werden. weshalb wir *jụiu* erhalten'. Dieser triphthong, konnte der aussprache nicht bequem sein; er musste daher vereinfacht werden.. *jụū jọu*. . .*jeu*' .. Dieses argumentiren mit der unaussprechbarkeit einer lautgruppe ist immer das sicherste merkmal sprachlicher unbildung, man gewöhnt sich „mit den geduldigen worten auf dem geduldigen papier etwas willkürlich umzuspringen und imaginäre lautreihen mit dem anspruch auf thatsächlichkeit unter grosser selbstzufriedenheit zu konstruiren". Diese wissenschaftliche, bekanntlich weitverbreitete sünde bedarf einer energischen remedur und hier ist wieder nur von mundartlichen studien abhilfe zu erhoffen. Diese beschäftigung wirkt ernüchternd, sie legt „der phantasie phonetischer künstler zügel an" und vor dem sonnenlicht der natürlichen sprachformen verfliesst der nebel dieser gräulichen theorie in leeres nichts. „Darum hinaus mit unsern studirenden an dieses sonnenlicht und diesen stärkenden hauch!" Es ist ehrensache wissenschaftlichen betriebs der wahrheit und thatsächlichkeit in den behauptungen möglichst nahezukommen, subjektive lautschieberei ist oft gleichwertig mit einer wissenschaftlichen lüge. Ich betone diese moralische seite. „Der akademische lehrer hat bei der lektüre oft genug veranlassung in seinen schülern die leicht erklärliche neigung zu raschen änderungen (konjekturen) zu bekämpfen und ihnen eindringlich zu predigen, dass die textkritik konservativ sein muss, dass sie nicht dazu da ist, um dem interpreten gelegenheit zu geben, seinen geistreichtum zu zeigen".

Ausserordentlich wichtig ist nun aber die behandlung *sprachwisseuschaftlicher prinzipienfragen.* Die gegenwärtige einrichtung des studiums scheint darauf wenig gewicht zu legen; der unterricht kämpft nicht genügend gegen die vorurteile über wesen und entwicklung der sprache. Die beste unterweisung über die gesetze des sprachlebens gewährt das studium der mundarten, hier liegt ihr unerschöpflicher *entwicklungsgeschichtlicher*, pädagogischer wert. Einmal wird nur von mundartlichen studien aus das verhältnis von mundart und gemeinsprache, von gesprochener und geschriebener sprache (sandhierscheinungen) dem lernenden zum einleuchtenden verständnis gebracht. Dann aber kann nur in der mundart die *existenzform* einer sprache studirt werden: gliederung in dialekte, auffassung der einzelnen mundartenbildenden sprachlichen merkmale, allgemeine formen der lautveränderung. Dieser letztere punkt ist von Morf nicht genügend hervorgehoben. Auch hier liegen bei einem reinen buchstabenbetrieb höchst bedenkliche gefahren.

Wie leichtfertig sind wir vielfach gewesen, auf grund von einigen formen ein *lautgesetz* zu statuiren, und wie viel leichtfertiger ist die sich selbst überlassene bequemlichkeit mit der alllösenden *analogiebildung* umgesprungen! So lange der philologe sich mit sprache und sprachdenkmälern beschäftigt, verlange ich von ihm, dass er sich selbst auskunft über diese beiden kategorien zu geben vermag, andernfalls ist sein gewerbe keine wissenschaft. Die mundart, welche im allgemeinen dem einfluss von seiten fremden sprachgebiets wenig ausgesetzt ist, bietet hierfür ganz andere materialien als die gemeinsprache von heute oder von ehedem. In der lebenden sprache schliessen sich die identisch entwickelten lautformen aufs markanteste gegen eindringlinge aus der schriftsprache oder von benachbarten idiomen ab, der sprachstoff der dieselbe entwicklung durchgemacht, muss gesammelt, das ausserhalb dieser entwicklung stehende für sich behandelt werden: wie lehrreich diese einfache operation ist, gesunden blick für die gerade in der romanischen grammatik so ausserordentlich wichtige trennung des erb- und fremdwortlichen sprachgutes zu erziehen, liegt auf der hand.

Morf betont wiederholt, dass nicht die wissenschaftliche erforschung einer mundart der zweck seines programms ist, sondern die unterweisung des schülers. Der student soll etwas von sprache verstehen lernen. Der plan, den uns Morf über die einrichtung seiner mundartlichen übungen vorlegt, der hier nicht wiedergegeben werden kann, zeigt den erfahrenen forscher in jedem satze und wird sich vortrefflich bewähren. Und doch muss ich mir einspruch dagegen erlauben: es wird nicht erreicht, was wir eigentlich mit den mundartlichen studien erreichen wollen und Morf fühlte es wohl selbst als er s. 185 zusammenfassend abschloss: konstatirung der thatsachen war die hauptsache, lautgesetzliche erklärungsversuche wurden nicht verlangt, boten sich aber häufig genug leicht dar. Aber die entwicklungsgeschichtliche bedeutung ist doch auch nach Morf beim ganzen sprachbetrieb die *hauptsache*. Man bilde sich nicht ein, dass der student, welcher ein paar tage auf einem fremden dialektgebiet herumgeforscht, eine anzahl wörter und sätze phonetisch getreu aufs papier gebracht hat, besondere sprachwissenschaftliche erleuchtung erfahren habe; die diskussion im seminar unter leitung des mit gründlicherer kenntnis des dialekts ausgerüsteten lehrers muss das eigentlich bildende hinzubringen, auf den exkursionen kann der student nur sich für das verständnis der darlegungen des lehrers vorbereiten, mehr gewinnt er nicht. Anders würde die sache liegen, wenn der student angehalten würde, den dialekt, den er in seinen heutigen existenzformen kennen gelernt hat, an *lokalen denkmälern* (unter umständen urkunden) *durch den lauf der jahrhunderte* zu verfolgen. Nicht an irgend einem beliebigen altfranzösischen texte sollte der student mit seinen erworbenen dialektkenntnissen seine bessere sprachliche schulung dokumentiren, sondern *innerhalb eines und desselben dialektgebiets*, ausgehend von der heutigen sprachform das verhältniss von schriftsprache und lebendiger rede und die entwicklungen derselben von den ältesten bis zu den jüngsten denkmälern verfolgen. Mit anderen worten: *Die grammatische und physiologische zergliederung der mundart darf nicht selbstzweck bleiben, sondern muss mit der lektüre und interpretation der älteren (mundartlichen) litteratur des betr. gebietes verknüpft werden.* So kommen wir zur entwicklungsgeschichte. Das ist fruchtbar. Das liefert einen reichen ertrag „entwicklungsgeschichtlicher belehrung“, die wir unsern studenten nicht vorenthalten

sollten. Aber die praktischen schwierigkeiten sind vorerst noch zu gross. ich selbst habe es noch nicht gewagt, so lange ich mich schon mit dem gedanken trage mit meinen zuhörern übungen dieser art anzustellen, obwohl wir germanisten noch leidlich günstiger gestellt sind.

Marburg. FRIEDRICH KAUFFMANN.

KRUMBACH, KARL, oberlehrer, *Beiträge zur methodik der deutschen lese- und sprechübungen in den unteren klassen höherer lehranstalten.* Progr.-beilage des kgl. gymnasiums zu Wurzen. Ostern 1889. 36 s.

Der verf. dieser von einer umfassenden belesenheit in der fachlitteratur zeugenden arbeit geht von der traurigen. aber durch klassische zeugen bestätigten thatsache aus, dass die mündliche behandlung der muttersprache in deutschen höheren schulen meist recht im argen liegt. Als hauptgründe dieser allgemeinen erfahrung werden angeführt: die landläufige verwechslung der äusseren aneignung von kenntnissen mit wahrer bildung, die mangelnde treue im kleinen, aus dem sich doch das grosse erst zusammensetzt, und damit zusammenhängend die unterschätzung des wertes, welchen das gute lesen und sprechen für die harmonische ausbildung des menschen hat. Die meisten der männer, welche vorschläge zur abhilfe gemacht haben, behandeln nur den anfangsunterricht: verfasser will sich dagegen auf die technik des lesens und sprechens in der praxis der höheren schulen beschränken und zwar unter bezugnahme auf die frage, wie weit die mundarten dabei berücksichtigt werden dürfen. Auf vollständigkeit muss er in seinen erörterungen wegen (des bei programmabhandlungen üblichen) raummangels verzichten.

Wenn trotz fleissiger übungen die erfolge oft ausbleiben, so ist dafür die falsche methode verantwortlich zu machen. Die methodik des musikunterrichts mit ihren fingerübungen und dem aufsteigen vom leichteren zum schwereren ist hier vorbildlich. Ohne lautphysiologische kenntnisse geht es nicht mehr. Zunächst muss das verständnis der schüler für diese dinge geweckt werden, und zwar einmal indem man sie ihre fehler erkennen lässt, sodann indem man ihnen durch musterhaftes vorlesen (und sprechen überhaupt) ein gutes vorbild gibt. Die auf letzteres verwendete zeit hält freilich noch mancher lehrer für verloren. So wird der boden für die eigentlichen übungen geebnet. Diese haben sich, der eigentümlichen, geschichtlichen entwickelung unserer heutigen schriftsprache entsprechend, an diese anzulehnen, d. h. wenn ich den verfasser recht verstehe, die aussprache ist der nun einmal gewordenen orthographischen schrift anzupassen, so dass sich die letztere (beim schüler) auf der ersteren aufbauen kann, wie das die natürliche entwicklung einer sprache und schrift verlangt. Gelegentliche zerstreute bemerkungen genügen nicht. Es bedarf systematischer unterweisung und übung, am zweckmässigsten an der hand einer fibel. Verfasser ist sich dabei bewusst, dass damit auf eine einheitliche, nationale aussprache losgesteuert wird, „welche von manchen deshalb nicht gewünscht wird, weil sie eine weitere beschränkung des mundartlichen dadurch befürchten“. Er will deshalb zeigen, dass eine korrekte aussprache im *lesen* die berechtigte schonung der dialekte im *sprechen*

nicht ausschliesst. -- Dass die schulgesetzliche forderung einer lautreinen aussprache so selten erfüllt wird, beruht

1) auf der, geschichtlich durch frühere übertreibung begründeten, abneigung gegen die unterweisung in der bildung der sprachlaute und gegen elementare sprechübungen überhaupt. Doch wird mehr und mehr erkannt, dass für jeden sprachlehrer bekanntschaft mit der lautwissenschaft unerlässlich ist. Es bedarf der herstellung eines elementaren lehrgangs für die hand des schülers. Nur ist vor übertreibung zu warnen. Klar erwiesen wird der nutzen phonetischer hilfsmittel durch die erfolge des taubstummenunterrichts. Hinderlich ist der besonders dem mitteldeutschen eigene hang zum nachlässigsprechen (die bequemlichkeit ist ja ein sprachgeschichtlicher faktor ersten ranges). Es ist darauf zu halten, dass der schüler das schlecht oder falsch gesprochene richtig wiederhole, wie längst üblich ist, dass er das falsch geschriebene mehrmals richtig schreiben muss. Die besonders schwerzüngigen sind dabei möglichst schonend zu behandeln.

2) Auf dem vorurteil, als ob das streben nach einer korrekten, gemeindeutschen (nationalen) aussprache einer vergewaltigung gleich sei, während es doch nur ein stück heilsamer zucht ist, die wir unwidersprochen bei den fremden sprachen üben. Verfasser sieht vielmehr eine vergewaltigung, weil einen widerspruch, darin eine korrekte aussprache zu verlangen und dabei dem ziele der einheit zu widerstreben. Die unsicherheiten in der theorie der aussprache können ihn nicht hindern, die forderung zu stellen, dass „das kunstmässige schullesen und die sprache der gebildeten gesellschaft, wie der bühnen- und kanzelton, über allen dialekten stehen und an *allen* höheren schulen Deutschlands ein einheitlich-nationales gepräge tragen sollen“. Unsere gesamten kulturverhältnisse verlangen das, und die völlige erfüllung ist nur eine frage der zeit. Dem unterricht fällt dabei die aufgabe zu, das richtige, das zum grösseren teil bereits anerkannt, zum kleineren noch durch vermittelnde ausgleichung der gegensätze ohne gewaltthätigkeit zu bestimmen ist, in weitere kreise des volkes zu tragen, dem die schätzung dafür keineswegs fehlt. Ein weiterer einwand der anhänger der dialektschonung wird durch die urteile sachverständiger phonetiker (Sievers, Merkel, Vietor) widerlegt und gezeigt, dass die ererbten stammeseigentümlichkeiten im bau der sprachwerkzeuge wohl eine schwierigkeit, aber nicht ein wirkliches hindernis in der aneignung ungewohnter laute einschliessen. Die schwierigkeit erscheint mir dabei doch nicht stark genug betont. Sie beruht freilich weniger in dem ererbten physischen, als in der gewöhnung der kindheitsjahre, welche ein nicht zu unterschätzendes hemmnis bildet. Dazu kommt dann, auch in unserem musikalischen vaterlande, oft der mangel an feinhörigkeit, wie denn erfahrungsgemäss leute mit musikalischem gehör fremde laute schneller und richtiger erlernen.

3) Auf der verquickung der frage mit der schonung und pflege der dialekte. Verfasser ist für eine strenge scheidung und will den „leseunterricht nur soweit in den dienst der mundart stellen, als der lehrer dabei freundlich zu vermitteln bestrebt sein soll, wenn der schüler beim lesen in seinen dialekt zurückfällt; — endlich aber muss die reine hochdeutsche form durchdringen und massgebend sein“. Ich meine dass hier zwischen der mundartlichen aussprache, den wortformen und dem wortschatze zu unterscheiden ist. Die dialektische aussprache hat auch meiner meinung nach keinen anspruch auf duldung im leseunterricht.

Anders verhält es sich mit dem mundartlichen wortschatz, daraus hat sich noch immer das *hoch*deutsch (wie es nun einmal genannt wird) erneuert (doch scheint die liste der dialektwörter s. 17 nicht ganz zuverlässig zu sein, *zipfel* z. b. findet sich schon in der Lutherbibel 1. Sam. 24, und mit den erläuterungen zu *hausflur, gurke, zieren* u. s. w. hat der verfasser des preussischen idiotikons von 1788 gewiss des guten zuviel gethan). Dass Kr. das verlangen Hildebrands, das ganze hochdeutsch im engsten anschluss an die in der klasse vorfindliche haus- und volkssprache zu lehren, abweist als nicht zu den aufgaben der höheren schulen gehörig, kann nur gebilligt werden. Der leipziger germanist scheint mir überhaupt zu sehr rückwärts gerichtet. Das rückschrittliche kommt auch in der lion-hildebrand'schen zeitschrift oft zum ausdruck. Was hat es z. b. für einen zweck, wenn H. den untergang der doppelten (verstärkenden) verneinung im deutschen beklagt und dieselbe am liebsten wieder lebendig machen möchte? Ich kann mir kaum denken, dass er selber im umgang oder gar in seinen vorlesungen sich dieser ausdrucksweise bedient. Er möchte sonst doch manchmal missverstanden werden. Wir sind aber glücklicherweise nicht so eng in regeln eingeschnürt, dass derjenige fanatisch verfolgt würde, der einmal eine doppelverneinung dialektisch oder zwecks einer bestimmten rhetorischen oder sittlichen wirkung gebraucht. Die forderung Hildebrands würde in der ausführung auf zwei schwierigkeiten stossen. Die eine von Kr. genügend hervorgehobene liegt in den mundarten, die andere in den menschen. Es ist nicht zufällig, dass die s. 18 f. gegebenen beispiele aus der Schweiz und aus Mecklenburg geholt sind. Wirklich durchführbar ist die sache eben nur bei dialekten, welche sich von der schriftsprache soweit entfernen wie das alamanische und das plattdeutsche, dagegen kaum bei der thüringer, der leipzig-meissnischen und andern mundarten. Ich möchte behaupten, dass je näher eine mundart der schrift- und gesellschaftssprache steht, sie desto weniger daseinsberechtigung und anspruch auf pflege hat. Die entfernteren dialekte werden mehr als selbständige sprachzweige empfunden; die näheren erwecken leicht die empfindung des niedrigen und würdelosen, der simplen verderbung der hochsprache, mögen sie auch von einem höheren standpunkt aus, welcher alles wirkliche als vernünftig, d. h. als ursächlich bedingt und darum berechtigt ansieht, ein ebenso gutes recht haben. Nehmen wir einmal das leipzigsche. Die zeiten des jungen Goethe und des J. D. Michaelis, in denen Klein-Paris und Halle als die hohe schule des guten deutsch anerkannt war, sind längst vorüber. Diese mundart erscheint allen unbeteiligten so ausgesprochen spiessbürgerlich und prosaisch, so aller poetischen anlage bar, dass man sich nicht recht vorstellen kann, wie sie sich für werke eignen soll, die einen gebildeten geschmack befriedigen. Darum werden auch des verfassers bittere klagen über den missbrauch, den poetaster der witzblätter wie Bliemchen und Bormann mit seinem heimatdialekt treiben, nichts daran ändern, dass diesem nicht sobald ein Reuter, Hebel, Kobell oder Rosegger erstehen wird. Dazu liegen schon die entwickelten kulturverhältnisse dieser gegenden zu ungünstig. Es kann eben ein volksstamm nicht alles haben, der (königl.) sächsische aber hat der hervorragenden eigenschaften sonst genug.[1] — Die sprachliche kluft zwischen den gebildeten und ungebildeten

---

[1] Wer einmal im wiener burgtheater den trefflichen Thiemig als Schmählich

ist wohl vorhanden und wird auch so leicht nicht verschwinden; meiner meinung nach kann das unmöglich geschehen auf kosten der unentbehrlichen gemeinsprache, welche nun einmal die geregeltere und seit jahrhunderten durch die besten geister der nation gepflegt ist. — Die vom verfasser s. 20 ff. für die umgangssprache vorgeschlagenen dialektformen bewegen sich in so gemässigten grenzen, dass man damit wohl einverstanden sein kann, auch wenn man gegen kleinigkeiten einwendungen machen möchte. So erscheint es als ein widerspruch, wenn der verfasser gewiss mit recht der schonung des dativ-*e* das wort redet (doch glaube ich manches, wie ***mit weibe und kinde*** noch nirgends gehört zu haben), dagegen auf die weitere beschränkung des genitivs hinarbeiten möchte. Welche verluste wir schon in diesem punkte erlitten haben, zeigt ein blick auf das mhd. Die s. 27 auf dieses genommene beziehung ist leider für Preussen und seine pädagogischen schutzstaaten durch die lehrpläne von 1882 hinfällig.

Die zweite schwierigkeit, welche in den menschen liegt, ist selbst in einem räumlich beschränkten gebiete, wie etwa das königreich Sachsen, vorhanden. Kr. führt selber die oberlausitzer, die erzgebirgische, die voigtländer mundart als von der „niederländischen" deutlich verschieden an. Der einzelne lehrer wird im besten falle nur die mundart der gegend, in der er aufgewachsen ist, beherrschen. Im zeitalter der freizügigkeit kann man aber den lehrstand nicht an die scholle binden. In preussischen lehrerkollegien dürften sich stets nur wenige mitglieder finden, welche ihre kenntnisse gerade am geeigneten platze verwenden könnten. Dazu ist auch das schülerpublikum heutzutage oft so bunt aus verschiedenen gauen zusammengewürfelt (z. b. hier an der grenzlinie zwischen ober- und niederdeutsch), dass der lehrer nur einen teil derselben mundartlich berücksichtigen könnte. So wird die empfohlene pflege des mundartlichen meist etwas zufälliges, durch verhältnisse, befähigung und geschick einzelner bedingtes bleiben. Sind die bedingungen vorhanden, so steht ihr gewiss nichts im wege, besonders wenn dabei der kanon innegehalten wird, den Kr. s. 30 für das lesen und sprechen aufgestellt hat.

Es folgen zum schlusse „einige vorschläge zu den oben erwähnten leseübungen . . . wodurch die frage nach einer mustergültigen (bezw. nationalen) aussprache in der praxis um einen schritt weiter geführt werden soll". Sie beziehen sich hauptsächlich auf die vokale; am ausführlichsten sind die *e*-laute behandelt. Weiteres wird für die lyon'sche zeitschrift in aussicht gestellt. Das gegebene sei der beachtung der sich für diese fragen interessirenden empfohlen. Begreiflicherweise wird nicht alles allgemeine billigung finden. Es ist aber dankenswert genug, dass der verf. durch seine anregend und geschmackvoll, mit sachkenntnis und massvollem urteil geschriebene arbeit dazu beigetragen hat die frage im flusse zu erhalten.

Zerbst. KARL FEYERABEND.

---

in *Rosenkranz und Güldenstern.* oder Friedr. Haase in einer sächs. rolle (z. b. „der präsident"), oder auch den verstorbenen komiker Engelhardt gesehen hat, wird zugeben, dass die sächs. mundart nicht nur in der niedrigsten litteratur mit erfolg verwendet wird.

SWEET, HENRY, *A history of English sounds,* from the earliest period. With full word-lists. Oxford: Clarendon Press 1888. XVI u. 409 s, 8°. Preis 14 *s*.

Der vorliegende band tritt bekanntlich an die stelle einer schrift mit gleichem titel, die Sweet in der *Transactions of the philological society* für 1873 - 4 und zugleich als sonderabdruck London 1874 (163 s.) erscheinen liess. Seit geraumer zeit war dieses buch vergriffen, und der verfasser bereitete, wie es hiess, eine neue auflage vor. Einer gründlichen umarbeitung durfte man nach so langer pause sicher sein; dennoch war der stattliche band, mit dem uns Sweet nun beschenkt hat, für viele gewiss eine überraschung. So vollständig ist die umwandlung, dass die zweite auflage auf dem titel als solche gar nicht bezeichnet wird. Der zweck ist derselbe wie vorher: „to sketch the development and history of English sounds from the very beginnings of articulate speech down to the present day, with such discussion of the general principles of sound-formation, sound-change, sound-representation, and the development of dialects and languages as seemed necessary" (s. VIII).

Bei dieser weiten fassung des gegenstandes und der vornehmen ausstattung bleibt das buch trotz seiner 409 oktavseiten wirklich eine skizze, ein grundriss. Unterordnung der einzelfragen unter allgemeine prinzipien sowie strenges festhalten an der hauptlinie der entwickelung hat sich der verf. zur regel gemacht; polemik und erörterung zweifelhafter punkte. auch verweisung auf die werke anderer hat er nach möglichkeit vermieden (s. IX). Wem er am meisten verdankt, sagt er zu ende des vorworts: „If I had do dedicate this book, it would receive on its title-page the four names of Bell, Ellis, Paul, and Sievers". Dass uns Sweet in jeder frage ein selbständiges urteil auf grund unbefangener forschung und prüfung (s. IX) zu geben hat, davon würden wir uns auch ohne seine versicherung von vornherein überzeugt halten. In der that wird den leser bei keiner seite des buches das wohlthuende gefühl verlassen, dass er sich der leitung eines eminent sachkundigen führers anvertraut hat; auch dann nicht, wenn er sich ausser stande sieht, eine ansicht des verf. zu der seinen zu machen. In diesem sinne bitte ich auch die folgenden randbemerkungen zu dem buche auffassen zu wollen.

Die zahlreichen abschnitte des werkes kann man auf drei gruppen verteilen: 1) Allgemeiner (phonetischer) teil (s. 1—49): „*phonetics*"; „*sound-change*". 2) Besonderer (historischer) teil (s. 50—278): „*origin of speech sounds*;" „*origin of dialects*", mit einem exkurs über „*sound-representation*"; „*Arian sounds*"; „*Germanic sounds*", nebst exkurs über „*runes*"; „*Old English sounds*"; daneben „*Scandinavian sounds*", während die altfranzösischen (anglonormannischen) laute nicht besonders behandelt sind; „*Middle English sounds*"; „*Modern English sounds*"; „*Living English sounds*". 3) Anhang: listen und tabellen (s. 279—409): „*first word-list*" *(old — middle — modern)*; „*second word-list*" *(living — old)*; „*index to first word-list*"; „*tables*"; „*contractions*".

Der erste abschnitt gibt auf einem dutzend seiten in drei kapiteln: „*analysis*", „*synthesis*", „*notation*", einen abriss der *phonetik,* im anschluss an die von Sweet modifizirte *visible speech* Bells, deren zeichen in dem buche vielfach zur lautwiedergabe verwandt werden. Wenn ich die vorzüge dieser bezeichnung nicht für so gross halte, so mag dies an meinen bedenken gegen das bell'sche viereck-

system selbst liegen. Freilich wird das system mehr von ***visible speech***, als diese von jenem beeinflusst sein. Schon ***Einf. in d. stud. d. engl. phil.***, s. 21, anm. habe ich darauf hingewiesen, dass gerade Bell selbst, im gegensatz zu Sweet, Storm, Sievers u. a., das vierecksystem, wie es scheint, nur unter dem zwange seiner ***visible speech***-schrift verwendet, sonst aber ein schema mit ***a*** als basis (***i*** —— ***u*** \ / ***a*** oder ähnlich) vorzieht. Den grund zu der tetragonalen anordnung in dem sog. bell'schen, genauer gesagt ***visible speech***-system finde ich darin, dass sich die einzelnen ***visible speeech***-lettern leicht in vierfacher stellung gebrauchen lassen und dass somit eine bequeme unterscheidung der vier hauptstellen konsonantischer artikulation (guttural oder ***back***, palatal oder ***front***, dental oder ***point***, labial oder ***lip***) an die hand gegeben ist; z. b. ɑ = gutt. ***k***, ᗝ = pal. ***k*** oder „dickes“ ***t***, ⊃ = ***t***, D = ***p***; oder C = gutt. ***ch (c)***, ⌒ = pal. ***ch (ç)*** ◡ = stimml. dent. ***r***, Ͻ = bilab. ***f***. Für andere als diese vier konsonanten-artikulationen versagt schon das mittel, weshalb denn auch Bell und Sweẹt in der doch ebenfalls artikulations-symbolisch gemeinten wiedergabe von ***point-teeth (þđ)***, ***blade (sz)***, ***blade-point (šž)*** schwanken oder nicht übereinstimmen.

Dieses auf die konsonanten angewandte mittel der vierfachen stellung eines und desselben zeichens hat Bell auch den vokalen aufgezwungen. Allen vokal-zeichen gemein ist nun aber der senkrechte hauptstrich (als andeutung der geschlossenen stimmritze); die verstellbarkeit wird hier also auf einen nebenstrich oder auf ein sonstiges anhängsel beschränkt. So erlaubt beispielsweise das zeichen ſ ***(high-front-narrow)*** drei variationen: die umkehrung ȷ ***(low-back-narrow)***, die verlegung des nebenpunktes nach ***links*** oben ***(high-back-narrow)*** und die umkehrung dieser modifikation ***(low-front-narrow)***. Welche laute bedeuten nun diese lettern? Die erste form ist das zeichen für geschlossenes ***i***. Die zweite dasjenige für ein tiefes ***ä (æ)***, von dem man mit sicherheit eben nur weiss, dass es im system den wert ***low-front-narrow*** hat; als beispiele führt Bell an: engl. ***let***, frz. ***bête***, frz. ***vin;*** Sweet: schott. und geleg. engl. ***men***, später engl. ***air;*** Storm: schwed. ***lära***, was Sweet jetzt übernommen hat. Der dritten form hat Bell die vertretung des vokals in gäl. ***laogh*** überwiesen, worin sie bis jetzt ungestört geblieben ist. Die vierte gibt nach Bell jetzt ***u*** in schott. ***up***, nach früherer annahme das erste element des ***ou*** in schott. ***out*** wieder, wogegen es bei Sweet dem ***ar*** in cockney ***park***, statt wie seither geleg. schott. ***u*** in ***but*** entspricht. Hier ist der weg: herausgreifen eines lautes — bestimmung der artikulation — feststellung des symbols, offenbar rückwärts begangen.

Ein so aprioristisches system bedarf am dringendsten einer festen konfiguration, — der bestimmung, in welcher richtung die linien ***high — mid — low*** verlaufen, etc. Völlig unzweideutige äusserungen hierüber suchte man bisher bei Bell und Sweet vergebens. Die anordnung des viereckschemas selbst und die mit bezug auf die zungenbewegung gebrauchten ausdrücke ***vertical*** und ***horizontal*** liessen von vornherein an die rechtwinkeligkeit des systems glauben; verschiedentliche äusserungen aber standen damit in widerspruch. Diesmal hat Sweẹt nicht nur jene ausdrücke vermieden, sondern er erklärt auch ausdrücklich und ohne

beschränkung (§ 6): „When the tongue is lowered from the high position, the place of narrowing is at the same time shifted further back". Es ist daher kein zweifel, dass Sweet (auch hier nach dem vorgang von Bell) nicht nur für die folge *high-mid-low-front* (vgl. *Hdb. of phon.*, s. 211), sondern auch für die folge *high-mid-low-back* (und *-mixed?*) eine von der senkrechten stark rückwärts abweichende richtung annimmt, etwa dieser gestalt: *i*——*u*

\ \

æ——*a* (*å*)[1]

Wie sich gerade ein *solches* viereck mit dem von Bell (nicht auch von Sweet) nebenbei verwandten dreieck *i*—— *u* (*å*) *a* vereinigen lässt, ist freilich schwer zu begreifen, zumal der etwa zur erklärung heranzuziehende lange *å*-laut in engl. *all* in Bells viereck dieselbe stelle wie *a* in engl. *ah (low-back)* einnimmt — nur *narrow-round* statt *wide* ist —, in Bells dreieck aber genau in der *mitte* der linie *u*—*a* steht (s. d. fig.).

Noch auf einen andern punkt in Bells vierecksystem muss ich hier zurückkommen. „Ich kann nicht verstehen", sagt beiläufig einmal Passy (*Kurze darst. des franz. lautsystems,* in *Phon. stud.* I, s. 25, anm.), „warum gerade der begriff *narrow* und *wide* so heftig in Deutschland angegriffen wird. Mir scheint im bell-sweet'schen system nichts einleuchtender zu sein". Gegen die unterscheidung „enger" und „weiter" vokale ist gewiss nichts einzuwenden. Passy übersieht nur, dass Bells und Sweets definitionen der ausdrücke *narrow* (wofür Bell ja übrigens *primary* sagt) und *wide* sich teilweise geradezu widersprechen. Was Sweet darunter versteht, scheint freilich auch nach § 5 seines neuen buches unzweifelhaft, wenn es hier heisst: „*Narrow* sounds are formed with tensity aud convexity, *wide* with slackness and flatness of the tongue". Auch der zusatz, dass es verschiedene grade von *narrowness* gebe und sich ein laut bilden lasse, der genau in der mitte stehe, ist nicht auffällig; wohl aber, dass der als beispiel angeführte vokal in norw. *fisk* durch die *visible-speech*-letter und das nebenzeichen als *wide* [high-front-*narrow* i] hingestellt wird. Die schuld liegt natürlich an dem mangel neutraler, weder *wide* noch *narrow* ausdrückender zeichen in der auch

[1] O. Jespersen, *The articulations of speech sounds* (Marburg 1889) s. 20 f., hat dasselbe mit recht schon aus § 16 (neben s. 211) von Sweets *Handb. of phon.* gefolgert. Gegenüber s. 33 und § 32, anm. meiner *Phonetik*[2] betont er dabei, dass die anerkennung der „sloping line [i e æ]" nicht erst nachträglich von Bell in *Sounds and their rel.* aufgenommen, noch bei Sweet als eine dem system Evans gemachte konzession zu betrachten sei. Meine bemerkungen wollten auch über die zeitfolge dieser angaben nichts aussagen. Evans' *Spelling experimenter* ist ja mehrere jahre nach Sweets *Handb.* erschienen; den text (im gegensatz zum *visible speech*-schema) von *S. a. th. rel.* zitirte ich als die neueste und zugänglichste schrift Bells. — Beiläufig bemerkt hat das von Jespersen a. a. o. (s. 20) nach Bells beschreibung und diagrammen (in der originalausgabe von *Vis. speech*) konstruirte viereck eine noch bei weitem gestrecktere form als das obige, so dass die entfernung zwischen *a* und *æ* verhältnismässig viel grösser wird.

hier wieder allzu systematischen *visible-speech*-schrift. Noch befremdlicher wirkt § 9 auf den unbefangenen leser. Auch die konsonnanten, heisst es hier, seien entweder *narrow* oder *wide*; im englischen seien sie *wide*, und *wide* (engl.) *w* gleichbedeutend mit *close* [high-back-*wide*-round *u*]. Dass *close* nicht dasselbe ist wie *narrow*, deutet ein verweis auf § 10 an. Dort aber liest man: „All consonants may be pronounced with *tenseness* or 'closeness', or with *looseness*“; *loose j* sei z. b. gleichbedeutend mit dem vokal [high-front-*narrow* i]. Für „*narrow*“ ist also *tensity* der zunge, für „*close*“ *tenseness* (und hier doch ebenfalls der *zunge*) charakteristisch. Grössere klarheit des ausdrucks und, wie mir scheint, vertauschung der termini *narrow* mit *close* (oder besser noch *tense*), *wide* mit *loose* wäre hier am platze. Auch eine stelle in § 174 („the flattening of the tongue in [high-front-wide *i*] widens the passage more than with [high-front-narrow i] but not so much as with [mid-front-narrow e], where the whole body of the tongue is lowered“) bestätigt, dass Sweet durch *narrow* die straffe, durch *wide* die schlaffe artikulation der zunge selbst, durch *close* die enge, durch *loose* die lose (weite) annäherung der zunge an den gaumen andeuten will.

Je weniger ich die angebliche bestimmtheit der *visible-speech*-schrift zu würdigen weiss, um so mehr würde ich bedauern, wenn durch ihre anwendung sich jemand von studium des buches oder auch nur des ersten — allgemeinen — teiles abschrecken liesse. Denn nur in diesem spielt *visible speech* eine wichtige rolle, während sich Sweet in dem eigentlich lautgeschichtlichen teil auch häufig teils der *visible-speech*-umschrift durch lateinische lettern, teils eines viel weniger genauen, dafür aber sehr viel bequemeren *broad romic* (§ 37) bedient, zugleich wohl in der erwägung, dass eine bestimmte analyse nicht mehr lebendiger laute doch so gut wie immer unmöglich ist; hier ist ein „genaues“ system in der that geradezu vom übel. Schade, dass der verf. seinen *visible-speech*-transskriptionen nicht solche in umschrift, bezw. *broad romic* beigefügt oder erstere den letzteren wenigstens in solchen fällen geopfert hat, wo es auf genaue bezeichnung der vokalnüance gar nicht ankommt. So könnte § 17 ff. statt der *visible-speech*-zeichen völlig ebenso gut: aa =, aa <, aa >, (·kaˇla : na), (·kaˇlaˇna), (ë̆t·ɔl), (ë·tɔl) stehen, etc.

In der bezeichnung des nachdrucks, um die es sich in den soeben zitirten beispielen handelt, hat sich Sweet noch nicht zur konsequenz entschlossen. Für *strong* setzt er (·), für *half-strong* (:), für *weak* aber (ˇ) — womit nach § 34 auch der *compound-rising tone* bezeichnet wird! — und dies nicht allein mit dem zusatz: „the last being generally left unmarked“, sondern mit dem zweiten: „weak stress is also marked by (-)“ (§ 19). Die noch grössere unentschiedenheit im *Elb. d. gespr. engl.* (s. dort s. 57) hat gewiss schon manchen benutzer dieses vortrefflichen werkchens aus dem konzept gebracht.

Die behandlung der *silbe* in § 19 ff. scheint mir nicht ganz glücklich. Silbigkeit setzt nach § 21 „an appreciable duration and force“ voraus. Für beides würde ich „schallfülle“ substituiren. Das *s* in *pst* ist silbig nicht „by virtue of its length and stress“, sondern weil seine schallfülle grösser ist als die des *p* und *t*; auch *pst* mit dem nachdruck auf *p* und kurzem *s* macht den eindruck der silbigkeit. Meist hängt allerdings die schallfülle und daher die silbigkeit vom nachdruck ab. Insbesondere beruht der unterschied zwischen doppelter (zweisilbiger) und langer konsonanz auf herabsetzung des nachdrucks (§ 20). Die be-

hauptung: „double consonants cannot occur finally or isolated" (ebd.) möchte ich einschränken; das deutsche *sehnen* z. b. wird in der regel mit doppel-*n* (nicht langem *n*) zu ende gesprochen.

Sehr klar ist die kurze darstellung der *initial and final vowel-glides* (§ 24—6). Aus der besprechung der *consonant-glides* sei die notiz hervorgehoben, dass engl. *g* im anlaut oft beinahe *k* mit *clear beginning* („= mittel- und süddeutschem *k*", bezw., wie ich zufüge, *g*) sei, jedoch der verschlusslaut selbst eine spur von stimme zu enthalten scheine (§ 28), womit *Handb. of phon.* § 214 und anm. zu vergleichen ist.

Den zweiten abschnitt über den *lautwandel* eröffnet Sweet mit bemerkungen zur worttrennung. Gewiss geht er zu weit, wenn er (§ 39) sagt: „The only division actually made in speech is that into *breath-groups*, due to the organic necessity of taking breath, which breath-groups correspond partially to the logical division into sentences". Ich glaube, man darf auch in dieser bezeichnung doch nicht auschliesslich die geläufige rede des umgangs als rede auffassen, und ich bezweifle auch für das englische, dass z. b. das von Sweet angeführte *tell her* — auch ohne emphase auf *her* — immer und allen umständen = *teller* ist (vgl. auch *Handb. of phon.*, s. 112 f.). Gleich hinterher sagt Sweet selbst, dass in den meisten sprachen das logische prinzip sich gegen die durch rein phonetische vorzüge bedingte vielheit der formen auflehne, wobei er die wallisischen mutationen sowie das sandhi des sanskrit als primitive zustände bezeichnet (§ 40).

In § 42 erklärt sich der verf. im gegensatz zur 1. aufl. (vgl.[2] s. VII) für die allgemeine regel, dass aller lautwandel allmählich vor sich gehe, z. b. der übergang von *ii* (= *i*) zu *ai* durch zwischenstufen wie (ei, *ei*, *ëi*) — d. h. *ei*, *ę̈i* (offen), *ǫ̈i* — erfolge. Der nächste paragraph betont, gleiche bedingungen vorausgesetzt, die gleichmässigkeit des lautwandels innerhalb derselben sprache. Der einfluss der betonung und anderer umstände auf den lautwandel führt doppelformen wie *kən* neben *kæn* herbei (§ 45).

Sweet unterscheidet sodann inneren *(internal)* und äusseren *(external)*, freien *(isolative)* und gebundenen *(combinative)* lautwandel (§ 46 f.).

Zuerst werden die fälle *internal isolative* erörtert, und zwar nach den kapiteln „*breath and voice*", „*vowels*", „*consonants*", „*quantity*", „*force*", „*intonation*", „*transposition*". Übergang von hauch zu stimme scheint, wie Sweet bemerkt, nur gebunden vorzukommen, während der umgekehrte wandel von stimme zu hauch auch frei eintritt, z. b. ae. *ętan* = lat. *edere*, nhd. *leiten* = ae. *lǣdan*, desgleichen zur zwischenstufe flüstern, z. b. *żd* in engl. *raged* (§ 50 ff.).

Bezüglich der *vokale* (§ 53—78) werden folgende dinge besprochen. Unter dem stichwort „*narrow and wide*": das bekannte streben der längen zum *wide*- (offen-), der kürzen zum *narrow*- (geschlossen-) werden. Unter „*place*": die neigung der kürzen zu *lowering*, z. b. it. *neve* = lat. *nivem*, der längen zu *raising*, z. b. engl. *good* = ae. *gôd*, eine erscheinung, die ich für wesentlich identisch mit der soeben erwähnten halte. Man beachte, wie Sweet sich mit dem „gleich häufigen wandel" von *[mid-back-wide a]* zu *[low-front-wide æ]*, wie z. b. in engl. *man*, angesichts des vierecksystems abfindet. Er sieht hier einen übergang „first to [advanced mid-back-wide *a*], and then direct into [low-front-wide *æ*], which

only requires a slight forward shift of the configurative narrowing" (§ 57).[1] Nach § 6 hat aber das „*advanced*" *a* eine „intermediate position" zwischen *back* und *mixed*; somit bedürfte es noch eines halben schachzugs, um nach *mid-mixed* zu gelangen; „a slight *forward* shift" von hier aus könnte nur, wenn es bloss ein halber zug sein soll, „*advanced*" [*mid-mixed-wide ë*] in *bettEr*, wenn ein ganzer zug, [*mid-front-wide e*] in *men* ergeben, während [*low-front-wide æ*] in *man* eine volle stufe *unter* diesem letzteren laut seine stelle hat! — Unter „*rounding*" hebt Sweet mit recht den unterschied zwischen *a*-lauten mit mangelhafter mundöffnung und wirklich gerundeten *å*-lauten hervor; leider sind beiderlei laute bei historischen untersuchungen nicht wohl auseinander zu halten. Entrundung palataler vokale ist bekanntlich häufig: für das runden von solchen weiss Sweet kein beispiel anzuführen. Ich auch kaum, da mir das plattdeutsche fast nur als schriftsprache und auch der „zwückauer" nur aus dem *Kladderadatsch* bekannt ist; mundartliches *ü* in *immer* gehört schwerlich hierher, da der wandel durch *m* veranlasst, also *combinative* scheint; der *ü*-ähnliche laut in baltisch-deutsch *ritter* ist wie der in schles. *kirsch* eher „gemischt" und gleichfalls nicht *isolative*, sondern durch *r* bewirkt. — Unter „*diphthonging*" sind der übersichtlichkeit wegen auch kombinative und akustische wandlungen mit behandelt; doch gehört auch das spätere kapitel „*parasiting*" zum teil hierher. — Unter „*loss*" hätte auch das flüstern von vokalen als vorstufe des schwunds erwähnt werden können. An. *lax* aus **laxes* scheint mir kein beispiel für wegfall „without any regard to the nature of the resulting consonant-groups"; das *e* ist doch gerade deshalb gefallen, weil auch beim schwund des *e* die gruppe *ks(s)* das resultat blieb (vgl. ae. *gesend* aus *gesended*; so auch z. b. nassauisch *reit* = *reitet* etc.).

Bei den *konsonanten* (§ 79—109) bespricht Sweet unter „*form*" den übergang von verschluss- zu reibelaut und umgekehrt. In letzterer hinsicht erwähnt er ausser den bekannten fällen wie gr. ζυγόν = lat. *jugum*, it. *già* = lat. *jam* auch einen zwischenlaut zwischen *j* und pal. *g* bei emphatischer aussprache von schwed. *j* in *jag*. So kommt *dj* für *j* bei zögerndem, zweifelhaftem *ja* auch im deutschen vor; in meiner eigenen aussprache habe ich es oft genug bemerkt. Auch der sg. *löb* (löwe) zum pl. *löwe* (mit bilabialem *w*!) meiner mundart gehört hierher (vgl. spätmhd. *lebe, leb*). — Unter „*place*" wäre vielleicht der wandel von *s* zu *š* vor konsonanten wie in nhd. *schwan, stein* nicht so ohne weiteres als *isolative* anzusetzen. Wie es scheint, ging zuerst mhd. *s* in der verbindung *sch* (= ahd. *sk, sc*) in *š* über, worauf das *ch* = *ç* später wegfiel;[2] die übrigen verbindungen folgten dem beispiel; *sp* und *st* auf ndd. gebiet noch jetzt mit widerstreben. — Dass das *k* in ne. *know*, wie Sweet unter „*loss*" sagt, zuerst das *n* stimmlos gemacht und

[1] Auch andere stellen weisen darauf, dass Sweet trotz dem vierecksystem die „zentrale stellung" des *a* nicht verkannt hat. So heisst es § 187: „The vowel [mid-back-wide *a*] is very unstable, because it can be modified in the direction either of (o) or of (e)". Dazu stimmt nur zum teil die bemerkung in § 204: „In the case of such a vowel as [mid-back-wide *a*], all we can say is that *if* it changes, it will be either in the direction of [low-back-wide *ɒ*] or of [low-front-wide *æ*]". In § 188 wird von dem „openest and clearest vowel (a)" geredet.

[2] Oder entstand das *š* hier durch verschmelzung von *s* und *ç*?

hierauf, als zum zweck der unterscheidung überflüssig, weggefallen sei, wie *knîf* als nisl. lautwert *ŋîf* ergab, steht im widerspruch mit den angaben der älteren deutsch-englischen grammatiken, die den verlauf *kn* > *tn* > *dn* > *n* bezeugen. Dass heute *n* und nicht *ŋ* gilt, würde weniger in betracht kommen, wohl aber die analogie des *gn*, das ebenfalls zu *n* geworden ist, ohne dass hier der verschlusslaut „had become superfluous for distinctive purposes".

Zum inhalt der kapitel „*quantity*" (§ 110—17) und „*force*" (§118—25) habe ich nichts zu bemerken.[1]

In dem kapitel „*intonation*" (§ 126—34) möchte Sweet die formen *'rather* und *ˇrather* (antworten auf die frage „does ist rain?") als beispiele fester wortintonation, wie im schwedischen, betrachten, während es sich doch wohl nur um verschiedene modifizirung eines und desselben wortsinns handelt. Auch im deutchen gebrauchen wir in ähnlichem falle wie bei *ˇrather* = „very much", d. h. zur steigerung, den drohenden tonfall ˇ; so bedeutet in meiner mundart ˇ*dī*! sowohl: „*dir* wird's gehen! *du* wirst's kriegen!" als auch „*das* ist ein (scil. schrecklicher) regen!" — Ob zusammengesetzter ton verbunden mit zweigipfligem akzent, wie Sievers vermutet, einen anlass zur diphthongirung bilde, lässt auch Sweet dahingestellt. Die als schlagwort so beliebte scherer'sche theorie der „tonerhöhung" verwirft der verf. mit recht s. VI f.,[2] ist aber § 133 doch geneigt, sie wenigstens für idg. *e* < *a* und *o* < *a* zuzulassen. Auch hier darf man zweifeln. Die beobachtung lebender sprachen scheint nur das allgemeine urteil Sweets zu bestätigen: „the influence of intonation on sound-change is very slight". Hingegen ist vielleicht der abfall unbetonter endvokale wie ur-ags. *i* und *u* nach langer wurzelsilbe (§ 492) mit zirkumflektirender intonation in verbindung zu bringen: *wyrm, fôt, hûs* = *wýr̀m, fóòt, húùs*, gegen *winì, súnù, báþù*. So wird auch in wörtern wie *gǫlde, bliþe* bei Layamon nicht, wie Sweet § 609 will, der langen silbe bloss „an extra prolongation" zukommen, „so as to fill up part of the time of the following one", sondern wir haben wohl *góòlde, blíìþe* zu lesen.

Das kapitel „*transposition*" (§ 135) erwähnt in wenigen zeilen die formen ae. *axian* = *ascian*, ne. *bird* = ae. *bridd*, attisch *zd* = *dz*.

Die überschrift „*internal combinative*" umfasst folgende kapitel: „*breath and voice*", „*front-modification*", „*back-influence*", „*rounding*", „*nasalizing*", „*parasiting*", „*other influences*".

Im ersten dieser kapitel (§ 137—41) unterscheidet Sweet (§ 141), der gewöhnlichen auffassung entsprechend, zwischen vokalharmonie *(vowel-harmony)* und umlaut *(mutation)*. Der umlaut wirke rückwärts und mittelbar, indem er modifizirung des dazwischen stehenden konsonanten voraussetze, die vokalharmonie im allgemeinen vorwärts und unmittelbar, ohne notwendige modifizirung dazwischen stehender konsonanten. So wird auch im nächsten kapitel „*front modification*"

---

[1] § 118 zu ende lies „falling diphthong" statt „rising d.".

[2] Eine erklärung des ae. *æ* aus *a* gibt er nicht. Ich sehe darin die folge der noch jetzt im englischen wirkenden neigung zum verbreitern und vorschieben der zungenartikulation.

(§ 142—9) der germanische umlaut mit der russischen mouillirung auf eine stufe gestellt (§ 175).

Ist es so sicher, dass der (*i*-)umlaut durch palatalisirung (mouillirung) des zwischen dem umgelauteten vokal und *i* oder *j* stehenden konsonanten erfolgt ist? Ohne auf die litteratur über diese frage irgendwie einzugehen[1], stelle ich kurz die gründe zusammen, die mir am stärksten gegen die mouillirungstheorie und für eine andere erklärung zu sprechen scheinen.

Abgesehen von den gutturalen findet sich in der spätern entwickelung der angeblich den umlaut vermittelnden konsonanten keine spur der palatalisirung. Man müsste also annehmen, wie es Sweet (§ 145) thut, dass die palatalisirung hier überall wieder rückgängig geworden sei. Die gutturalkonsonanten sind in fällen wie nhd. *bücher*, ne. *bridge* allerdings palatalisirt, allein die palatalisirung ist — im deutschen und möglicherweise auch im englischen — dem umlaut nicht vorausgegangen, sondern ihm nachgefolgt. Wie mhd. im oberdeutschen, so ist im hochalemannischen noch jetzt *ch* auch nach *i, e (ä), ö, ü* guttural. Auf nichteintritt der palatalisirung deuten im ae.: schreibungen wie *ekan*, *besenked* in Rushw., wo *k* statt *c* gelegentlich zur bezeichnung des gutturalen im gegensatz zum palatalen verschlusslaut steht (Sweet § 538); das durchgängige fehlen des ws. *i, e* hinter *c* in anglischen texten in wörtern wie *þencan* statt *þencean;* das verhalten der nördlicheren me. dialekte, wie denn Orm ebenfalls *ekenn*, *bisennkenn*, *þennkenn* — *leggen* (*gg* = verschlusslaut), *seggen*, *biggenn* — *wreȝhenn* (*ȝh* = gutt. reibelaut *j*), *serrȝhenn*, ja sogar *serrȝheþþ* = ae. *særgiþ* schreibt; daher auch *seken*, *recken* neben *sechen*, *recchen* bei Chaucer und *seek*, *reck* neben *beseech* im ne. Nordischer einfluss würde nur einen teil dieser fälle erklären, weshalb Sweet auch hier überall rückgang der palatalen zur gutturalen artikulation annehmen muss (§ 741, 744, 750). Der umgekehrte fall, palatalisirung von gutturalkonsonant nach *nicht* umgelautetem palatalvokal, bleibt hierbei, wie Sweet (§ 742) bemerkt, „a difficult question". Auch ist die einwirkung eines folgenden flexions-*e*, die sich für manche formen zu hülfe nehmen lässt, bei dem übergang von *ic* (pron.) zu *ich* ausgeschlossen. Sweet sieht in diesem *(i)ch* die folge des akzentmangels, muss dann aber annehmen, dass später diese „schwache" form *ich* zur „starken" geworden und dennoch wieder von *ī* aus anorth. *ig* verdrängt worden sei (§ 743).[1] Palatalisirung eines gutturalkonsonanten durch vorausgehenden palatalvokal ist eine so naheliegende erscheinung, dass man nach einer andern erklärung, wie ich glaube, nicht zu suchen braucht, wenn auch der südenglische übergang von guttural- zu palatalkonsonant nach umlautvokal in erster linie ohne zweifel auf dem folgenden *i, j* beruht. Vielleicht war auf die weitere entwickelung der palatalen laute zu *dž, tš* das französische nicht ohne einfluss. — Entbehrt nun die annahme, dass

[1] Erwähnt sei nur der nach der niederschrift obenstehender erörterung erschienene aufsatz J. Grunzels *Zur phonetik der altaischen sprachen* (Techmers *Inter. zs.* V, 1), worin der verf. s. 64 mit hinweis insbesondere auf die rückschreitende assimilation des kalmückischen beiläufig die vermutung äussert, dass der umlaut in den idg. sprachen eine der vokalharmonie der altaischen sprachen verwandte erscheinung sei.

der umlaut auf mouillirung beruhe, der thatsächlichen begründung,[1] so hindert uns nichts, in dem umlaut einen vorgang zu sehen, der in die kategorie der „vokalharmonie“ gehört Sehr deutlich zeigt sich — neben erst beginnendem „umlaut“ — im ahd., besonders bei Otfrid, die neigung, einem vokal der endsilbe denjenigen einer mittelsilbe anzugleichen. Beispiele für volle angleichung sind (ich entnehme dieselben Braunes *Ahd. gr.* § 67 ff.): ***heidinisc*** (zu ***heidan***), ***keiseres*** (zu ***keisar***), ***segonôn*** (zu ***segan***), ***nagultun*** (zu ***nagal***), ***bruadoron*** (zu ***bruader***), ***mihhala*** (zu ***mihhil***), ***sibini*** (zu ***sibun***) etc. (man vgl. die färbung der svarabhakti-vokale in ahd ***felahan, biviluhu, bifilihit,*** ebenso wie in ae. ***burug, byrig*** etc.) Halbe angleichung: ***leidezzit, heilezet*** (neben ***leidazit, heilazet***) etc., ferner in den maskulinen auf ***-ari,*** z. b. ***beteri,*** wo nur selten volle assimilation eintritt, z. b. ***leitiri*** (Braune § 86, anm. 1); auch an. ***gefendr*** (zu ***gefande***) u. ä. gehört hierher (Noreen, *Aisl. gr.* § 65). Ob man im falle halber angleichung (***a*** > ***e***) vom „umlaut“ reden will oder nicht, ist gleichgültig; jedenfalls ist zuzugeben, dass diese erscheinung von der „vollen assimilation“ (in ***heidinisc*** etc.) nur dem grad nach verschieden ist.

Während nun die unbetonten mittelsilben der angleichungstendenz meist völlig nachgaben, setzte ihr der betonte vokal der stammsilbe grösseren widerstand entgegen, und die zunge hebt sich beim ***i***-umlaut nur um eine vokalstufe; ***a*** wird hier nicht zu ***i,*** sondern nur zu ***e*** gewandelt, etc.[2] Dass besonders der extreme vokal ***i*** mit bestimmtester zungenartikulation assimilirend wirkt, ist begreiflich; nicht minder auch, dass neben dem ***i***-umlaut am meisten der ***u***-umlaut (über den ae. s. u.) hervortritt. Es liegt jedoch kein grund vor, den übergang von urgm. ***u*** in ***o*** vor ***a*** der folgesilbe, die sog. „brechung“, wie in ahd. ***giholfan,*** ae. ***geholpen,*** anders denn als ***a***-umlaut zu bezeichnen. Lässt sich nun auch, wie der ***i***-umlaut durch palatalisirung (mouillirung) des folgenden konsonanten, so der ***u***-umlaut durch labialisirung bezw. gutturalisirung desselben erklären, so wird man zu „konsonanten in der ***a***-stellung“ als vermittlern des ***a***-umlauts sich doch schwerlich entschliessen wollen.

Ob der umlautvokal durch allmähliche angleichung der artikulation an die des vokals der folgesilbe (z. b. ***a*** . . ***i*** > ***æ*** . . ***i*** > off. ***e*** . . ***i***) oder aber durch epenthese eines dem letzteren homogenen nachschlags und nachfolgenden ausgleich des diphthongs (z. b. ***a*** . . ***i*** > ***ai*** . . ***i*** > ***æe*** . . ***i*** > off. ***e*** . . ***i***) entstanden ist, bleibt eine frage für sich. Sweet betrachtet den ersten modus als selbstverständlich (§ 146). Aber selbst in diesem falle muss nicht unbedingt, wie Sweet meint, das ursprüngliche [***high-back-narrow-round*** u] von ***brycg*** auf dem wege: ***advanced*** [***high-back-narrow-round*** u] — [***high-mixed-narrow-round*** ü][3] in norw. ***hus*** — derselbe laut ***advanced*** nach [***high-front-narrow-round*** y] in frz. ***lune*** gelangt sein. Es bleibt doch auch eine andere möglichkeit: allmählich zunehmende palatale

[1] Auch der umstand, dass gewisse gutturalverbindungen etc. im ahd. vor dem ***i***-umlant schützen, beweist natürlich nicht, dass andere konsonanten mouillirt wurden.

[2] So entsteht im „ersten stadium des ***i***-umlauts“ aus gm. ***e*** dennoch ***i*** mit voller angleichung (z. b. ahd. ***nimis*** zu ***neman,*** ae. ***itest*** zu ***etan***).

[3] Ein „gemischter“ laut ist nach Sweet (§ 6) „formed by a position ***intermediate*** between back and front“.

hebung neben der gutturalen und allmähliches aufgeben der letzteren. Für den zweiten modus liesse sich diphthongische schreibung der umlaute in den ältesten quellen anführen, doch lag diese wiedergabe auch sonst wohl am nächsten.

Auffällig ist, dass der verf. im folgenden kapitel „*back influence*“ (§ 150) nur in zwei zeilen ein russisches beispiel (gutt. *l* vor *k* in *palka*) heranzieht, während doch nicht allein das gm. *o* < *u* vor *a* (s. o.), sondern auch gleich auf ae. gebiet ausser den „brechungen“ einmal der sog. „*u*- und *o*-umlaut“ *ea* < *æ*, *eo* < *e*, *io* < *i*, sodann der nicht sog. *u*-, *o*-, *a*-umlaut *a* < *æ* zu nennen waren. Letztere erscheinung (die Sweet § 413 einfach erwähnt) ist dem *i*-umlaut analog, insofern der hinterzungenvokal das vorderzungen-*æ* um eine stufe zurückzieht. Die erstere, schwächere art des umlauts (von Sweet § 431 verzeichnet) entspricht in ihrer wirkung den ae. brechungen, indem der gutturalvokal hinter dem umzulautenden palatalvokal einen gutturalen nachschlag hervorruft. In beiden fällen aber erscheint als wesentlich nur der einfluss der gutturalen zungenhebung; unsicher bleibt auch bei dem nachschlag-*o* in *eo*, *io* die labialisirung, deren geringe. energie im ae. sich ja auch aus der geschichte der gm. diphthonge *au*, *eu* sowie der ae. gerundeten palatalvokale (*œ*, *y*) erkennen lässt.

Mit recht führt daher Sweet in dem kapitel über „*rounding*“ (§ 151 f., das folgende behandelt „*nasalizing*“ in § 153—8) zwar den an. *u*- und *w*-umlaut, nicht aber den ae. *u*- und *o*-umlaut auf. Im dem nächsten kapitel „*parasiting*“ (§ 159—62) tritt jedoch die rundung als wichtiger faktor bei der entwickelung parasitischer diphthonge noch einmal auf, und als erstes beispiel der übergang von ae. *e* > *eo* in *eorþe*, „no doubt through **eɘrþe*“ (*ɘ* = dt. *ö*) Es ist doch sehr fraglich, ob der nachschlag dieses *eo*, und noch fraglicher, ob der nachschlag des *ea*, wie Sweet aus gelegentlichem *eo* für *ea* in den ältesten texten (§ 427) gegen s. 34 der 1. aufl. schliessen will, je ein „full glide-*o*“ gewesen ist. Um so zweifelhafter erscheint die vorstufe *eɘ* (= *eö*). Sweet muss ohnehin für die labialisirende wirkung des *r* wie auch des *l* in frühne. *sa(u)lt* etc. akustischen einfluss zu hülfe nehmen — „due to imitation of the deep pitch of these consonants when formed with hollowing of the blade of the tongue“ (§ 161). Da liegt es doch näher, hier wie bei der brechung vor gutturalem *h* und den oben besprochenen umlauten an direkte einwirkung der hinterzungenhebung zu denken. Der verf. selbst bemerkt (§ 162), indem er ne. *star* aus me. *sterre* anführt, dass der einfluss des *r* im allgemeinen mehr in der richtung des *backing* und *lowering* als des *rounding* liegt.

Im schlusskapitel „*other influences*“ (§ 163—72) und ebenso in § 300 betrachtet Sweet das *u* in *sungen* analog dem *i* in *singen* als durch folgende nasalverbindung erhöht, nicht als vor der vertiefung zu *o* geschützt. Die schwierigkeit, das gm. *i* und *u* vor nasalverbindung phonetisch zu begründen, bleibt die gleiche. Eine erklärung hat Sweet hier ebensowenig, wie bei dem ae. übergang von gm. *e* > *i* (§ 421) und von gm. *o* > *u* vor nasal (§ 423) versucht. Darf man in der hebung der vokalischen zungenartikulation eine reaktion gegen die senkung des gaumensegels bei dem folgenden nasal sehen? — Dass gutturale (*back*) konsonanten frühne. ein vorhergehendes *i* „eng“ machten (ebd.), wäre nicht minder auffällig. Der verweis auf § 786 zeigt, dass es sich um die transskription des engl. *i* vor *ng*, *nk* durch wall. *i* (nicht *y*) bei Salesbury nnd im hymnus an die hl. jgfr.

handelt; gewiss ist aber das *ŋ* vor *g* und *k* als nahezu palatal anzusehen. — Der übergang von *(e)n* zu *ŋ* in *sagen, m* in *lieben* (§ 167) ist nicht gemeindeutsch, wenngleich verbreitet; übrigens kommt auch die § 158 schwedisch *(hamn < havn)* belegte nasalisirung eines konsonanten durch folgenden nasal im deutschen vor *(hamn < haben)*.

In die besprechung der *„acoustic changes“* (§ 173—6) spielt wieder die unterscheidung von *narrow* und *wide*. Schon in § 8 hatte der verf. (entsprechend *Hdb. of phon.* § 56, also im anschluss an Bell) die wichtigsten vokale nach der tonhöhe geordnet; § 174 folgt die genauere bestimmung, dass die laute *[high-front-wide i]*, *[mid-front-narrow* e*]*, *[mid-front-wide e]*, *[low-front-narrow* æ*]*, *[low-front-wide æ]* eine chromatische skala bilden, ihre resonanzen also um je einen halben ton von einander entfernt sind, wozu auch die zungenhebung stimme (vgl. die oben s. 82 zitirte stelle). Hierin findet Sweet die erklärung dafür, dass sich *[wide i]* und *[narrow* e*]*, *[wide e]* und *[narrow* æ*]*, etc. im klange sehr nahe stehen. Ohne zweifel, bemerkt Sweet weiter, komme es nun vor, dass die vokale dieser paare miteinander vertauscht würden (wie *e* in *men* z. b. südenglisch *[mixed-front-wide e]*, nordenglisch *[low-front-narrow* æ*]* sei); und dieser wechsel lasse sich nicht organisch erklären, müsse daher als auf nachahmung beruhend *(imitative)* betrachtet werden. Ähnlich verhalte es sich mit gerundeten und gemischten lauten gleicher resonanz, wie *[high-front-narrow-round* y*]* in frz. *lune* und *[high-mixed-narrow* ï*]* in wall. *un*. So sei wahrscheinlich auch die gegenwärtige aussprache des frz. *le* mit einer art *[mid-front-narrow-round* ə*]* oder *[mid-front-wide-round ə]* (die laute in frz. *peu* und *peur*) zu erklären; desgleichen sei das slavische *[high-mixed-narrow* ï*]* für *[high-front-narrow-round* y*]* aus ursprünglichem *[high-back-narrow-round* u*]* eingetreten. Ist es hier nicht abermals der schematismus der *visible speech*, welcher mit dem ja im ganzen von Sweet anerkannten prinzip des allmählichen überganges in widerspruch gerät? Gerade das zuletzt erwähnte slavische beispiel ist doch keineswegs so sicher, wie der verf. glauben möchte. Nach Sweets eigner ansicht (§ 146) führt der weg von *[high-back-narrow-round* u*]* nach *[high-front-narrow-round* y*]* über *[high-mixed-narrow-round* ü*]* (norw. *hus*). Durch blosse entrundung würde aber der letzte laut zu *[high-mixed-narrow* ï*]* (wall. *un*), und „compound sounds, such as the rounded vowels, are of course unstable“ (§ 187). Warum soll dieses [ï] nun in dem gegebenen falle nur durch nachahmung aus [y] entstanden sein können und nicht vielmehr organisch durch rückgang zu [ü] und entrundung desselben zu [ï]?

Nach einer kurzen betrachtung der *„external changes“*, insbesondere der analogie-erscheinungen (§ 177—83) stellt Sweet zum schluss des phonetischen teils die *„general principles“* des lautwandels zusammen. Diese schlussparagraphen (184—7) enthalten in knapper form eine menge fruchtbarer bemerkungen. Ich weiss jedoch nicht, ob Sweets ausnahmen von der regel, dass alle gewohnten laute leicht, alle ungewohnten schwer erscheinen, nicht gerade diese regel selbst illustriren. Gerolltes zungen-*r* z. b., meint der verf., biete wohl „even to a vernacular tongue“ einige schwierigkeit, während das zäpfchen-*r* wesentlich leichter sei; — ich mache an mir die gegenteilige erfahrung. Vielleicht konnte noch erwähnt werden, dass bei der gewöhnung nicht nur die artikulation, sondern auch die synthetische stellung eines lautes von gewicht ist. Der französischen zunge erscheint das *ç*

im deutschen ***ich, sicher*** etc. schwer, obwohl sie denselben oder doch einen ganz ähnlichen laut in ***pied, tiens*** mit geläufigkeit bildet. Deutsche kinder (ob auch andere, weiss ich nicht) produziren ein anlaut-*ŋ* beim schreien und lallen *(ŋä)* wohl als ersten aller konsonanten, finden aber beim sprechenlernen dieses nämliche *ŋ* im in- und auslaut unausführbar und ersetzen es durch einen nicht nasalen verschluss.

Den zweiten, speziellen oder historischen teil des buches — um bei der von mir oben vorgeschlagenen, nicht aber vom verf. zum ausdruck gebrachten teilung zu bleiben darf ich um so kürzer behandeln, als eine reihe wichtigerer einzelfragen mit absicht schon in die besprechung des allgemeinen (phonetischen) teils hineingezogen ist. Die nächsten abschnitte — ***„origin of speech-sounds"***, ***„origin of dialects"***, ***„sound-representation"*** — nehmen naturgemäss eine vermittelnde stellung ein. Wird in dem ersten derselben ohne zweifel mit der ausführung des hauptplans „to sketch the development and history of English sounds from the very beginnings of articulate speech" der anfang gemacht, so stehen die beiden andern kapitel mit der „discussion of the general principles of sound-formation" und „sound-change" in innerem zusammenhang. Von einer eingehenden betrachtung kann ich, z. t. wegen des vorwiegend allgemeinen inhalts, auch hier wohl absehen. Man darf aber die streiflichter, die gerade von hier aus auf so manche vorgänge in der englischen lautgeschichte fallen, nicht unbeachtet lassen, zumal sich der verf. mit einer andeutung zu begnügen pflegt. So steht in § 200, nachdem vom verlorengehen und wiederentstehen eines lautes die rede gewesen ist, neben der bemerkung: „as a general rule, it is the most distinctive sounds which are most quickly restored" — nur der hinweis auf den ersatz des verlorenen *ī* im frühne. (ae. ***wîn*** > „***wein***", ae. ***wên*** = „***wīn***"); und auch in dem eigentlich lautgeschichtlichen teil sind die zahlreichen beispiele — die ich, wie sich gleich zeigen wird, noch glaube vermehren zu können — nur stillschweigend aufgeführt.

Die abschnitte „*Arian sounds*" und „*Germanic sounds*" enthalten, was der verf. selbst im vorwort als „brief summaries" der idg. (oder, wie er lieber sagt, arischen) und gm. lautlehre und zugleich — das buch ist vor Brugmanns *Grundriss* geschrieben — als frucht jahrelanger mühevoller arbeit bezeichnet. Gewiss nicht mit unrecht hofft er, dass auch der in diesen dingen nicht unbewanderte leser sie zum nachschlagen nützlich finde. Andern wird trotz der lichtvollen darstellung der thatsachen zwar kein rechtes verständnis der zusammenhänge, wohl aber die erkenntnis aufgehen, dass die englische mit der gm. und idg. lautlehre unlöslich verknüpft ist. Das vorwort enthält einige winke für tiefergehende studien. — In der behandlung der runen folgt Sweet, wie zu denken ist, Wimmer, misst jedoch Canon Taylors gründen gegen den lateinischen ursprung einige bedeutung bei; er ist daher, wie er (s. X des vorworts) sagt, einen mittleren kurs gesteuert. Dass die runen mehrere jahrhunderte vor unserer zeitrechnung, als die germanischen stämme noch nicht von den römern beeinflusst waren, entlehnt sein müssten, weil die zeit sonst für die abweichung von der ursprünglichen form nicht ausgereicht hätte (§ 341), scheint mir kein durschlagendes argument.

Die ae. laute behandelt Sweet auf 50 seiten in den kapiteln ***„dialects and texts"***, ***„orthography"***, ***„stress (metre)"***, ***„quantity"***, ***„vowels"***, ***„consonants"***. Der verf. bedauert, dass es ihm durch einen unglücklichen zufall nicht möglich war, die 2. auflage von Sievers' grammatik zu benutzen. Wir dürfen es wohl als

gewinn betrachten, dass uns unabhängige neuere darstellungen von zwei so vorzüglichen kennern der ae. lautlehre zu gebote stehen. Wohlthuend berührt die neidlose art, mit der jeder dem andern das hauptverdienst um die ae. sprachgeschichte und dialektforschnng zuschreibt. Man erinnert sich der stelle im vorwort zu der 1. aufl. der *Ags. gr.*: „Die ersten nachhaltigen anregungen zu einem historischen studium des ags. und die erste grundlage einer ags. dialektkunde verdanken wir Henry Sweet". Nun lesen wir bei Sweet (gegen ende des vorworts): „Sievers's *Ags. Gr.* has indeed lighted up the obscure and tortuous paths of Old English dialectology and linguistic chronology in much the same way as Bopp's grammar lighted up the intricacies of Arian philology". Das erfreulichste dabei ist, dass wir beiden glauben dürfen.

In einem ausserhalb der eigentlichen grammatik fallenden punkte schliesst sich der verf. durchaus an Sievers an: in der behandlung der quantität auf grund des metrums. Ich gestehe, dass mir meine zweifel an der tragweite der in *Beitr.* X gewonnenen resultate angesichts dieser zustimmung noch schwerer auf die seele gefallen, somit aber keineswegs gehoben sind. Die einordnung der vielerlei von Sievers nachgewiesenen formen unter die fünf oder sechs grundtypen — in den tabellen weist typus A 23, B 30, C 21, D 22, E 16 modifikationen auf — kann ich beim besten willen zum grossen teil nicht anders als subjektiv finden. An einschränkungen wie „meist", „sehr oft", „gewöhnlich", „selten", „ausnahmsweise" fehlt es nicht; und warum soll man typus B (× ⊥ | × ⊥) nicht × | ⊥ × | ⊥ einteilen, wie A ⊥ × | ⊥ × und E ⊥ × × | ⊥; warum C (× ⊥ | ⊥ ×) nicht × | ⊥ | ⊥ ×, wie D ⊥ | ⊥ × ×; warum E (⊥ × × | ⊥) nicht fallend-steigend ⊥ × | × ⊥, wie das sonst ungepaarte C; warum ⊥ × × in DE anders behandeln als in variationen von A, etc.?

Die gründe, die Sweet (§ 547) dafür vorbringt, dass gutturales und palatales *g*, einschliesslich des *g* = gm. *j*, im ae. anlaut nicht, wie man anzunehmen pflegt, spirantische (*j*, *j*), sondern mediale (*g*, *ġ*) geltung hatte, verdienen jedenfalls beachtung. Es ist ohnehin nicht sehr plausibel, dass zwei doch immerhin recht verschiedene laute wie spirantisches *j* und *j* unter sich (und ausserdem noch mit halbvokalischem *i*) allitterirt haben sollten.

Nach einer kurzen übersicht über das an. lautsystem folgt in gleicher anlage wie beim vorigen abschnitt die me. lautlehre, die als erste historisch-vergleichende zusammenfassung doppelt willkommen ist und künftig bei wirklichen lautuntersuchungen auf me. gebiet neben ten Brink und Morsbach den wohlthätigsten einfluss üben wird. Wie sehr schon die erste auflage des buches gerade die me. lautstudien gefördert hat, ist bekannt genug.

Von den einleitenden kapiteln dieses abschnitts erscheint besonders wichtig dasjenige über die quantität. In § 629 ff. wird hier die erhaltung der kürzen vor einfacher konsonanz bei folgendem *-er, -el, -en* etc. besprochen. Da sich nur einzelne dieser „*back-shortenings*" durch flexionsformen erklären lassen, in welchen dem vokal doppelte konsonanz folgt (wie Orms *seffne*), so hält es Sweet für wahrscheinlich, dass die dehnung vom stammvokal auf die endung verschoben sei. Ich glaube, diese fälle gehören unter das gesetz der positionskürzung (§ 632: „long vowels are regularly shortened in ME before two conss., except, of course, before those cons. groups which lengthen short vowels"); also *seven* = *sevn* (nicht *sevn̄*) etc.

Nicht zu fügen scheint sich dann freilich die endung *-i* (*-y*), doch ergibt die bindung, wie in *many a* (*y* = *j*-laut), auch hier position (vgl. Orms pl. *hallȝhe*, vb. *hallȝhenn* neben *haliȝ*, etc.). — In der phonetik der einzellaute möchte ich noch das über die me. entsprechungen von ae. *eo* und *ēo* gesagte (§ 655 ff., 681 ff.) besondrer aufmerksamkeit empfehlen; dass z. b. chaucersches *e* aus *eo* durch *œ* hindurch gegangen sei, ist mir zweifelhaft. Kentisches *ea* fasst Sweet noch als *ja* (§ 645), während er *ēa* = *jaa* (§ 679) selbst etwas bedenklich findet.

Für die lautgeschichtlich gewiss nicht minder bedeutsame ne. zeit hat das material des verfs., ausser dem wertvollen hymnus an die hl. jungfrau kaum einen zuwachs erfahren. Die „*phonetic authorities*“, welche hier die stelle der „*texts and dialects*“ vertreten, sind die wohlbekannten in *E. E. pron.* I. Sogar die von Ellis später nachgetragenen quellen der ersten periode (16. jh.) — Barcley, das Lambethfragment, Harts *Opening of the unr. writing*, Holyband (1566),[1] Mulcaster. die *Certaine gr. questions* — fehlen in der liste, desgleichen von länger zugänglichen werken Levins und Hume, auch z. b. Sainliens (Holyband), *De pron. ling. gall.* Aus der ersten hälfte des 17. jhs. ist mir in jüngster zeit einiges neue bekannt geworden: le Mayre, *The Dvtch schoole master* (Ldn. 1609); eine *Grammaire anglaise* (Rouen 1625) mit einem anhang *Sur l'alphabet anglais* in der 2. aufl. (Rouen 1639); du Gres, *Grammaticæ gallicæ compendium* (Cambridge? 1636). Für die folgezeit hat meine (noch nicht abgeschlossene) nachlese reichere ausbeute geliefert, wovon schon manches in meiner festschrift zum ersten neuphilologentag (*Die ausspr. des engl.* etc., Marburg 1886) und im X. bande der *Engl. studien* mitgeteilt ist, anderes nebst den vorbenannten quellen baldigst in der zs. besprochen und in meiner geschichte des neuenglischen verwertet werden soll. Weitere beiträge zu dieser litteratur haben neuerdings W. Bohnhardt und R. Otto den lesern der *Phon. studien* vorgeführt.[2] Soviel ich sehe, gereicht jedoch dieses neue material in fast allen punkten Sweets resultaten zur bestätigung. Zu abweichender auffassung komme ich — um doch *eine* frage zu berühren — z. b. in bezug auf die ne. geschichte des lautpaars *a* in *all* (*au* in *laud*) und *o* in *not*. Sweet glaubt (wie Ellis), dass me. und fne. *a* vor *ll* im 17. jh. zu einem langen *å*-laut — genauer wohl [*low-back-wide-round* ɔ] als vorstufe des heutigen [*low-back-narrow-round* ɔ] — geebnet wurde (§ 784, 859). Allerdings war der laut nach Wallis ein breites, „fettes“ (dt.) *a*, jedoch im gegensatz zu dem „ dünnen“ (it., wall.) *a* in *bat* — *bate*. Von den ausländern wird es frz. und dt. *a* im ganzen schlechthin gleichgestellt; Podensteiner nennt es „*a* clarum“, und König bemerkt, es sei etwas länger als das (helle!) *a* in *that*; Offelen bringt *call* mit *far* und *hard*, Beuthner *fall* mit *card*, Arnold *fall* mit *hard* zusammen. Alles dies spricht für einen tiefen, jedoch nicht gerundeten *ā*-laut. Mit *a* in *all* lautete *au* nach allgemeiner angabe gleich; nur verlangt Cooper (und mit ihm noch Greenwood) in bestimmten wörtern diphthongisches *o* (in *loss*) + *u* statt des, wie er sagt, nachlässiger weise gesprochenen *a* (= *a* in *all*). Wie lautete nun das kurze *o* (womit das erste glied

[1] Die gleichheit von engl. *u* und frz. *iou* ist schon hier — 43 jahre früher als 1609 - deutlich ausgesprochen; ebenso (1580) in *De pron. l. gall.*

[2] Dazu kommt jetzt noch die jenenser diss. von M. Löwisch, *Zur engl. ausspr. von 1650–1750* etc., Kassel 1889.

in *oi*, sofern dies nicht = *ui*, *əi* ist, zusammenfällt) im 17. jh.? Im 16. ohne zweifel wie offenes *o*. Wallis, Wilkins und Cooper jedoch stellen *o* in *folly* als kürze zu *a* in *fall*. Sweet zieht den schluss, dass kurzes *o* schon zum jetzigen laut *[low-back-wide-round ɔ]* erniedrigt war. Dagegen steht das fast einstimmige zeugnis der ausländer. Schon Tellaeus setzt kurzes engl. *o* deutschem *a* gleich (*god* = *gad*, etc.), ebenso die grammatik *Minerva* (Ldn. 1680—5), Offelen, Tiessen, an einer stelle auch Nicolai, während er an einer andern es wie Podensteiner noch für einen mittellaut zwischen *a* und *o* erklärt. Auch Miege, *Nouv. méthode*, Ldn. 1685) sagt allerdings, der laut sei „mêlé de celui de l'*a*", aber zugleich, man könnte ihn „sans scrupule" wie *a* aussprechen; und doch war das kurze frz. *a* helles *a*. Dessen ungeachtet geben die späteren frz. wie deutschen grammatiker bis ins 19. jh. das kurze *o* = *a* an. Hiernach hat der laut seit der 2. hälfte des 17. jhs. ungerundetem tiefen *a* mindestens sehr nahe gestanden. Wäre die aussprache dieselbe gewesen wie jetzt, so fände sich irgendwo sicherlich die gleichsetzung mit dt. und frz. *o*, und dasselbe gilt für *a* in *all* (= *au* in *laud*).[1]

Die erklärung der verschiebung von *au* > *ā*, *ǫ* > *a* möchte ich im zusammenhang mit andern vorgängen suchen. Die langen vokale beherrscht im 17. jh. durchaus die neigung, geschlossener zu werden. Auf der palatalen seite war das me. *ī* (*bite*) über *ịi* (16. jh.) entschieden zum diphthong (etwa *əi*) geworden. An die stelle rückt *ị* aus *ē* (*feel*). Da kein *ị* mehr vorhanden ist, so kann *ę̄* (*eat*) zu geschl. *ē* werden, und *ǣ* aus *ā* (*take*) zu *ę̄*, während die beginnende dehnung vor *r* etc. den *ǣ*-laut ersetzt. Auf der gutturalen seite hat sich ne. *ū* (*out*) ganz analog me. *ī* über *ụu* zu *əu* entwickelt; *ụ* aus *ō* (*food*) wird *ū*; *ǭ* (*note*) wird *ō*. Unbesetzt wären hiernach die beiden stellen *ā* und *ǭ*, bezw. langes *å*. Eine tiefere länge zum nachrücken in die letztere stelle gab es nicht, denn altes (me.) *ā* hatte sich längst nach der palatalen seite gewendet; für die stelle *ā* stand erst recht kein nachbarlaut zur verfügung In dieser periode wird jedoch die monophthongirung der aus je einem tiefen und hohen palatal, bezw. guttural bestehenden diphthonge *æi* und *au* durchgeführt, indem das zweite glied in das erste aufgeht: *æi* wird zu *ǣ* (später *ę̄*) und *au* zu *ā*. Dieser neue *ā*-laut behauptet sich, bis im 18. jh. *ǣ* vor *r*, *th*, *nce* etc. an die stelle dringt; dann erst geht er zu langem *å* über.[2] — Die verschiebung des kurzen *ǫ* in *not* nach *a* im 17. jh. wurde ohne zweifel begünstigt durch den übergang des kurzen *u* in einen laut, der kurzem *o* (vgl. amer. *u* in *but*) wenigstens nahe kam, wie vielfache gleichsetzung bei den ausländern andeutet. Sodann fällt ins gewicht, dass seit verschiebung von me. *a* zu *æ* kurzes *a* — ausser in den vielleicht attrahirend wirkenden fällen wie *was*, *what* — im englischen lautsystem fehlte. — Seitdem *ā* aus *au* und *a* aus *ǫ* „labial" geworden sind, hat sich wie für *ā* durch *a* in *far*, *ask* etc. so neuerdings auch

[1] Deutsche begehen heutzutage sehr allgemein den fehler, beide engl. laute zu *wenig* offen zu sprechen: *got* wie dt. *gott*, *Chaucer* wie *Tschohsser*. Daneben ist es gewiss nicht bedeutungslos, wenn das, wie es scheint, um 1800 gebräuchlich gewordene engl. *shawl* im dt. den reinen *ā*-laut aufweist.

[2] Walker bezeichnet sein *ȁ* in *father*, *far* ausdrücklich noch als länge zu *a* in *man*. Mittlerweile zu *ā* geworden, ist es in der vulgären sprache nun selbst auf dem wege nach lg. *å* (Sweet § 961; *Punch: Chawlie* für *Charlie* etc.).

für *a* durch südengl. *u* in *but* ersatz gefunden, freilich beiderseits in neuer nüancirung. Auch wenn man die einfügung der von mir vorgeschlagenen neuen glieder nicht gutheissen will, so bleibt die regenerationsfähigkeit der südenglischen *a*-laute, wie sie in den reihen ae. *âc* — me. *nāme* — ne. (*all* —) *far* und ae. *nacod* — me. *that* — ne. (*not* —) *but* zum ausdruck kommt, doch ungewöhnlich gross

Wenn Sweet, in diesem der neueren zeit gewidmeten abschnitt die „*texts and dialects*" den „*phonetic authorities*" den platz räumen lässt, so verkennt er doch natürlich nicht, dass auch jene für die lautgeschichte von bedeutung bleiben. In dem kapitel „*orthography*" gibt er einige phonetisch interessante schreibungen aus Tyndale, dessen bibelübersetzung seitdem W. Sopp in einer marburger dissertation eingehend in bezug auf orthographie und aussprache untersucht hat. Die fruchtbarkeit solcher, wohl von Lummert eröffneten arbeiten wird sich bei planmässigem vorgehen immer deutlicher herausstellen; insbesondere darf man sich doch noch manches von der vorsichtigen ausnutzung der ne. reime versprechen.

Dass es ihm nicht möglich war, von den modernen englischen und schottischen mundarten umfassenderen gebrauch zu machen, hält Sweet selbst für den ernstlichsten mangel seines buches; die entschuldigung lag freilich nur zu nahe. Nachdem nun aber der unermüdliche vorkämpfer Ellis auch den fünften band seines grossen werkes vollendet hat, ist der lautforschung ein neues gebiet von noch unabsehbarer ergiebigkeit geöffnet. Auch das amerikanische englisch erscheint durch die gründung der *phonetic section* der *modern language association of America* und der *American dialect society* seit kurzem wesentlich näher gerückt. Nur die englische aussprache in Irland bleibt nach wie vor ebenso wichtig wie unzugänglich.

Damit sind wir schon in den bereich des letzten abschnitts eingetreten. Auf wenig seiten zeichnet hier Sweet die „*living English sounds*" und ihr verhältnis zum me. lautstande. Das heutige englisch in der gebildeten aussprache der londoner, das Sweet im *Elb. des gespr. engl.* so meisterhaft geschildert hat, steht, wie billig, im mittelpunkt, doch fallen auch auf die vulgärsprache und die mundarten aufklärende streiflichter.

Eine ausserordentlich dankenswerte beigabe sind die wörterlisten zu ende des buches. Die erste gibt, nach stammvokalen geordnet, 1) die mehrzahl (2143) der noch gebräuchlichen ae. und an. wörter, daneben in parallelkolumnen 2) die me. formen, wo möglich nach Orm, 3) die heutige schreibung und 4) die modernengl. aussprache; soweit es nötig schien, sind den einzelnen wörtern ae., me. und ne. varianten in kleinerer schrift beigefügt. Ein nachfolgender index mit alphabetischer ordnung der ne. schriftformen ermöglicht deren sofortige auffindung in der wörterliste und macht diese zu einem kompendiösen etymologischen wörterbuch, das man neben Müller und Skeat mit nutzen gebrauchen wird. Die zweite liste enthält an erster stelle die heutigen lautformen in phonetischer umschrift, geordnet nach stammvokal und folgendem laut, an zweiter und dritter die moderne und ae. schreibung.

Ich schliesse diese umfangreiche besprechung mit dem lebhaften bewusstsein, dass ich noch lange nicht mit dem buche fertig bin. Sweets *History of English sounds* wird in jeder fachbibliothek unter den vielgebrauchten handbüchern ihren platz finden.

Marburg. W. VIETOR.

Englisches namen-lexikon. Zusammengestellt und mit aussprachebezeichnung versehen von Dr. G. TANGER, ord. lehrer an der luisenstädt. oberrealschule in Berlin. Berlin, Haude- & spener'sche buchhandlg. (F. Weidling). 1888. XXVIII u. 272 s. 8⁰. Preis geb. *M.* 5,–.

Wenn der verf. glaubt, dass es eine grosse zahl von leuten gibt, die veranlassung haben, über die aussprache der wichtigeren, auf den verschiedensten gebieten im englischen vorkommenden eigennamen aufschluss zu suchen, so begeht er gewiss keinen irrtum. Mit gleichem recht nimmt er an, dass neben den bisherigen hülfsmitteln noch raum vorhanden sei für ein buch, das die mängel seiner vorgänger zu vermeiden sucht. Ob das aussprache-lexikon „einem lange empfundenen bedürfnis" abhelfen wird, soll erst der erfolg lehren; ich zweifle durchaus nicht, dass sich auch diese frage zu gunsten des verf. entscheiden wird.

Allgemeine billigung wird es finden, dass keine art von eigennamen grundsätzlich ausgeschlossen und alle namen in eine einzige alphabetische reihe eingeordnet sind. In bezug auf die auswahl sind dem verf. neben dem eignen, subjektiven urteil weit verbreitete englische handbücher (wie Greens *Short history* und Chambers' *Cyclopædia* u. dgl.) massgebend gewesen. Auch damit hat er wohl das richtige getroffen; freilich war auch so nicht zu vermeiden, dass je nach dem bedürfnis des benutzers mancher name entweder entbehrlich erachtet oder vermisst werden wird. Für die zuverlässigkeit der ausspracheangaben bürgt die sorgfältige benutzung guter quellen und die dem verf. durch englische gelehrte — er nennt Furnivall und Lecky — zu teil gewordene unterstützung. Die von Imm. Schmidt (welcher den plan und einiges material zu dem buch geliefert hat) übernommene aussprachebezeichnung hat den vorteil, dass sie sich auf diakritische abzeichen beschränkt und daher kein zweimaliges setzen der namen erfordert; schwer ins gewicht fällt dagegen die überladung der wortbilder mit nebenzeichen und die vielfältigkeit der wiedergabe eines und desselben lautes, anderer inkonsequenzen zu geschweigen. Immerhin wird ein der englischen aussprache überhaupt kundiger leser sich leicht genug zurechtfinden. Wenn nun auch der verf. in erster linie au solche leser gedacht zu haben scheint, so betont er andererseits, dass er für die benutzung seines buches keinerlei kenntnis der englischen sprachlaute vorausgesetzt habe; vielmehr sei die aussprachebezeichnung durchgehends so eingerichtet, dass man sie unter berücksichtigung der vorausgeschickten anleitung für ausreichend befinden werde. Will der verf. seine forderung, dass die englischen eigennamen „so auszusprechen sind, wie sie von engländern ausgesprochen werden", auch für die leser letzterer art in geltung wissen, so hätte sonach die von ihm gegebene aussprachebezeichnung und „anleitung zur aussprache" eine recht schwere aufgabe zu erfüllen.

Die diakritischen abzeichen haben für den nicht englisch sprechenden leser nur die bedeutung von verweisen auf die erklärungen der „anleitung"; letzterer allein fällt die lautliche interpretation zu. Zwar sagt nun der verf., im interesse der genauigkeit habe er darauf verzichten müssen, die aussprache durch umschreibung mittels deutscher typen anzugeben; bei der erklärung, ja im grunde schon bei der wahl der zeichen ist dies aber dennoch geschehen. So gibt gleich das erste der vokalzeichen, der doppelpunkt über dem buchstaben, an, „dass die da-

durch bezeichneten langen vokale ähnlich den entsprechenden deutschen lauten: also „1) ā = *ah*...; 2) ē ungefähr = *eh*...; 3) ī = *ih*; 4) ū = *uh*;" etc. Durch beigefügte bemerkungen wird allerdings grössere genauigkeit erstrebt; jedoch lassen diese an zahl wie an korrektheit zu wünschen übrig. Dass „ī" und „ū" ohne einschränkung = *ih* und *uh* gesetzt werden, mag im hinblick auf die amerik. praxis noch gelten; dagegen wird schon ein „ĭ = *i* in *bin*" oder „ŏŏ = *u* in *muss*" in nicht-norddeutschem munde entschieden dialektisch, d. h. unenglisch, erklingen. Besonders bedenklich sind z. b. noch die angaben, dass dem laut der schwachtonigen kurzen vokale „das *e* in den deutschen unbetonten endsilben *(gab*E, *geb*En, *geb*Er, *gieb*El, *ai*Em*)* sehr nahe" komme und „auch am ende *y* = dem trüben kurzen e in *gab*E" zu sprechen sei (letzteres eine bekannte, ganz abscheuliche norddeutsch-englische aussprache); ferner die bekannte ignorirung der mittel- und süddeutschen sogenannten stimmlosen medien („*B,b* = deutschem *b*;" etc.) sowie der entsprechenden reibelaute; endlich die lautsbestimmung des *w*, worin es u. a. heisst: „Engl. *w* hat also ähnlichkeit mit einem leichten [dt.] *u*-laut, nur passirt der stimmhauch bei *w* die *schon geöffnete* [vom verf. gesperrt] stimmritze, während die luft bei anlautendem [dt.] *u* die stimmritze erst öffnen muss".

Wenn der verf. bei einer zweiten auflage in seiner „anleitung zur aussprache" etwas phonetischer zu werke geht, so wird sein buch für alle leser, und nicht zum wenigsten für die unphonetischen, ganz sicherlich noch an wert gewinnen.

Marburg. W. VIETOR.

DR. FRITZ TENDERING, oberlehrer am gymnasium zu Elberfeld, *Kurzgefasstes lehrbuch der englischen sprache.* IV u. 120 seiten. gr. 8⁰. Berlin, R. Gärtner 1889. Pr. *M.* 1,20, geb. *M.* 1,50.

Tenderings *Lehrbuch der englischen sprache* ist vorzugsweise „für gymnasien und sonstige lehranstalten bestimmt, welche den englischen unterricht mit gereifteren schülern beginnen". Es besteht aus 6 seiten lautlehre, einem vorbereitenden kursus mit präparation (s. 7—17), 17 lesestücken und 9 gedichten (s. 17—60), 25 seiten grammatik, 18 deutschen übungsstücken (s. 87—101), einem wörterverzeichnis (s. 102—119) und einem index (s. 120).

Verf. gehört, wie vorliegendes programm zeigt, zu den gemässigten reformern. Er geht von zusammenhängenden lesestücken aus, aus denen alles grammatische und lexikalische abstrahirt wird, und an welche sich übersetzungen aus dem deutschen anschliessen.

Seine lautlehre ist im wesentlichen eine lauttafel mit einigen kurzen erklärungen über die hervorbringung von lauten und mehreren, meist dem vorbereitenden kursus entnommenen beispielen. Verf. hat für diesen teil seines lehrbuches besonders die werke von Trautmann, Vietor und Western — warum nicht auch Sweets *Elementarbuch*? — benutzt. In der bezeichnung der laute hat er sich meist Vietor angeschlossen. Ich würde es bei einer kurzen übersicht der englischen sprachlaute und den notwendigsten lautphysiologischen erläuterungen haben bewenden lassen. Was die einübung der laute anlangt, so halte ich es für

zweckmässiger, dieselbe — sobald die schüler die fremden laute richtig wiedergeben können — an leichte gedichte bezw. lesestücke, denen zur unterstützung der häuslichen wiederholung phonetische umschrift beizugeben ist, anzuknüpfen. — In § 7 vermisse ich die bemerkung, dass *r* „ohne schwingung" und in § 25, dass *l* mit schaufelförmiger zurückbiegung der zunge zu sprechen sind. Das *y* in *young*, *yes* . . . (§ 3) ist kein kurzes *i*, sondern ein mittelding zwischen *i* und *j*, ein tönender reibelaut, den ich durch *j* umschreiben würde. Dieselbe änderung möchte ich für § 11 vorschlagen.

Die lesestücke sind sämtlich aus Dickens, *A child's history of England* genommen. An der spitze steht, als vorbereitender kursus, *England, under the good Saxon, Alfred;* es folgen *E. under Harold II, and conquered by the Normans, E. under Henry V and VI, Joan of Arc, E. under Edward V. Richard III* und *Death of Charles I.* Stoffe aus der neuern geschichte und besonders aus andern gebieten (vgl. Sweets *Elementarbuch* und Vietor-Dörrs *Lesebuch* s. 39 ff., 94 ff.) fehlen leider gänzlich. Eine grössere mannigfaltigkeit wäre freilich wünschenswert gewesen. Zu den (9) gedichten *(Rule Britannia, God save the Queen, The battle of Blenheim, The burial of Sir John Moore, The Inchcape Rock, Flight of Xerxes, My heart's in the Highlands, The negro's plaint, The village blacksmith)* würde ich noch eins oder das andere von Tennyson, Th. Moore, F. Hemans und Th. Campbell hinzugefügt haben.

Die deutschen übungsstücke schliessen sich an die englischen texte an; sie werden nach und nach immer freier, das letzte ist ein ganz freies. Ein solches reproduziren halte ich für den einzig richtigen weg. Allerdings scheint T. auf das übersetzen zu viel gewicht zu legen. Dass sich nur mit hülfe von übersetzungen aus dem deutschen ein „bestimmtes wissen" beim fremdsprachlichen unterricht erzielen lässt, möchte ich doch bezweifeln. Das übersetzen aus dem deutschen muss m. e. beim englischen unterricht auf gymnasien zurücktreten; denn hier ist das hauptziel eine möglichst ausgedehnte lektüre.

Die grammatik zeichnet sich durch kürze und übersichtlichkeit aus. Auffallend ist, dass T. nicht vom laute ausgeht. Hie und da hätten allerdings noch einige kurze bemerkungen aufgenommen werden können; z. b. dass *sheep, deer* keine pluralzeichen, dass schiffe häufig personifizirt werden (vgl. ged. 5, anf.). In § 27 vermisse ich als beispiel einen relativsatz mit den bekannten variationen, in § 35 nach *to like* „*to be allowed*", in kap. XVI einige bekannte präpositionen, wie *for* und *before*. Warum in kap. IV nicht auch für „determinativum" das deutsche gewählt worden ist, sehe ich nicht recht ein. Die metrischen und grammatischen bemerkungen zu Shakespeare hätte ich — weil nicht ausreichend — weggelassen. In § 1 endlich soll es wohl statt „Der best. art. lautet *the*. . . ." „Die form des best. art. ist *the*, die des unbest. *a*, bez. *an*" heissen? Dass *the* vor konsonant *ðə*, vor vokal *ði*, betont *ðī*, *a* = *ə* und betont *ei*, *an* = *ən* lauten, hat verf. hinzuzufügen vergessen.

Die phonetische umschrift lässt viel zu wünschen übrig und bedarf einer gründlichen durchsicht. Zunächst hat T. sowohl in den wörterverzeichnissen wie auch in der grammatik viel zu selten transskribirt; die beigegebenen lautbilder aber sind sehr häufig ungenau und unrichtig. So ist beispielsweise s. 12 *oo* in *took* wiederzugeben durch *u*, *ou* bez. *ea* in *journey* und *learning* durch *ǣ*, *s* in

his durch *s*. s. 15 *jewel* durch ***džūəl***, s. 105 ***ou*** in ***adjourn*** durch ǣ, ***air*** in ***affair*** durch *ēə*, s. 107 *clothes* durch ***klōŭđz*** oder ***klōŭz***, s. 108 ***a*** in ***despatch*** durch ***ǟ***, s. 111 ***hideous*** durch ***hidjəs***, s. 115 ***s*** in ***resume*** durch *z*, ***rove*** durch ***rōŭv***, ***ou*** in ***scour*** durch ***aŭ***, ***ou*** in ***scourge*** durch ǣ, s. 116 *oo* in ***shoot*** durch ***ūŭ***, in ***stood*** durch *u*, s. 119 *o* in *worry* durch *a*, ***th*** in ***Catherine*** durch *þ*. *J* in *Jesus* durch ***dž***.

Auf die korrektur ist viel sorgfalt verwandt worden. Mir sind nur zwei druckversehen aufgefallen: s. 63 oben ist ***der*** (statt ***red***) und s. 116[1] ***shriek*** (statt ***shrieke***) zu schreiben.

Die ausstattung macht einen gewinnenden eindruck. Der druck ist klar und der preis mässig.

Eisenberg S.-A. KIRSCHTEN.

WILHELM SWOBODA, *Englische leselehre* nach neuer methode. Wien, 1889. Hölder. 8. IV u. 58 s. Preis *M.* 1,10.

Diese ***engl. leselehre*** hat einerseits den zweck, korrektes und unbefangenes ***lesen*** englischer texte zu lehren, und dem gewöhnlichen syllabiren, d. h. wort für wort lesen, abzuhelfen. Andrerseits soll sie auch das ***verstehen*** von sinngemäss gelesenem und gesprochenem englisch anbahnen. Das buch ist nicht nur für schüler und lernende überhaupt bestimmt, sondern auch für solche kandidaten und lehrer des englischen, die der phonetischen behandlung der sprache bisher nicht näher getreten sind. Es beruht vorzugsweise auf dem sweet'schen ***Elementarbuch***, das, nach dem verf., in den schulen nicht eingeführt werden kann, da es phonetische kenntnisse (bezw. phonetisches gefühl) voraussetzt, die nicht vorhanden sind. Verf. scheint daher eine art ersatz für, oder einleitung zu, Sweet bieten zu wollen, und da die phonetik zur zeit noch als ein gespenst gefürchtet werde, habe er sich bemüht, die lautlichen ausführungen möglichst klar und einfach zu geben. Gelegentlich hat Swoboda (aus Znaim in Mähren) für seine landsleute den österreichischen dialekt zur vergleichung herbeigezogen.

Die arbeit zerfällt in ***drei*** teile. Im ersten behandelt verf. (unter A) die „aussprache des einzelnen akzentuirten vokals und der konsonanten“, sowie deren qualität, bespricht jedoch vorher, in unterabteilungen, die einteilung der laute, die stimmhaften laute, die artikulationsbasis, die lippenbewegung, den kieferwinkel und den „knackenden einsatz“ (§ 1—6). Hierauf folgt (B) die „aussprache der nicht akzentuirten vokale“ (§ 7), endlich (C) die „aussprache der laute im zusammenhang der rede“ (§ 8—13). Unter diesem kapitel sind vorzugsweise behandelt der wort-, kompositions- und satzakzent, das taktsprechen und dessen lautliche wirkung (schwachstufige formen), endlich der ton. Der zweite teil bringt ***lautschriftliche texte***, deren ersten seiten, mit rücksicht auf den lernenden, die gewöhnliche orthographie beigefügt ist. Der dritte teil gibt das ***wörterverzeichnis***, das etwa 1000 wörter enthält. Das alphabet ist phonetisch; doch sind die orthographischen entsprechungen beigefügt.

Grammatische kenntnisse werden nicht vorausgesetzt. —

Ich muss die besprechung der schrift leider mit einem tadel beginnen. Wie kann man, frage ich, ein buch zugleich für lehrer und schüler, zwei so ver-

schiedene intelligenzschichten, bestimmen! Die bestimmung eines buches soll vom autor ganz sauber und strikt angegeben sein. Hat Swoboda für schüler (welche? wie alt?) geschrieben, so wird manches in diesem werkchen einfach unverstanden bleiben, wie z. b. das ganze kap. C: aussprache der laute im zusammenhang der rede. Ist die schrift jedoch für lehrer, die noch der phonetischen führung bedürfen, so lässt sich dies eher hören; allein dann musste er, bei aller einfachen darstellungsweise, in manchen punkten viel genauer, d. h. wissenschaftlicher sein. Und das konnte er, hätte er sich bemüht, aus den trefflichen arbeiten der heutigen englischen lautwissenschaft die quintessenz zu ziehen. Die *Englische leselehre* hätte unbeschadet eines strengeren wissenschaftlichen aufbaues ruhig ihren „praktischen zwecken dienen" können. Von einem, der heutzutage englische lautkunde lehrt, muss man, nachdem die Sweet, Western, Vietor, Storm gesprochen haben, sehr gründliches, jedenfalls unbedingt richtiges, erwarten können.

Meine ausstellungen beziehen sich vorzugsweise auf die lautanalyse des verfassers. *Vokale.* — Der laut *a* in *butter* lässt sich weit einfacher und richtiger beschreiben als es in der schrift geschehen. Ich vermisse vor allem die betonung des weiten kieferwinkels. Eigentümlich ausgedrückt ist folgender satz: „Der *j*-nachklang" (bei langem *î* in *meet)* „fällt selbstverständlich weg, wenn die zunge nicht hinauf zu *j*, sondern *vor gedrucktem r* (!) zu *ə* gehen muss" (z. b. *here* = *hiə*, nicht *hijə)*. Dem *ɔ* in *nought* kommt *nicht* die gleiche zungenstellung wie dem *o* in *not* zu, da dieses mehr zurückgezogen ist. „Der *â*- (*i*-, *u*-) laut wie im deutschen *vater (sitzen, luft)*." Welches „deutsch" ist gemeint?

Konsonanten. — „*þ* und *đ* (verf.: *th* u. *dh*) werden gebildet, indem man mit der spitze der horizontalen zunge den inneren rand der oberzähne *leicht* berührt." Bei *đ*, ja, wegen der minderung der zungenmuskulatur durch die stimmtonerzeugung; aber bei *þ* ist die berührung kräftig genug. „Der deutsche hüte sich, die zungenspitze an die zähne anzupressen, da sich das lispeln (von *þ* u. *đ*) dann in das zischen der *s* und *z* der schulaussprache verwandelt". Im gegenteil: *s* und *z* werden erzeugt, indem man die zunge aus der *þđ*-lage etwas *zurück*zieht! Die analyse von *w* ist ungenügend. Vergessen ist die starke zurückziehung der zunge. Dieselbe liegt noch weiter zurück und die wurzel noch höher als bei *û* (*fool*). Am wenigsten befriedigend ist die bemerkung, dass „*s*, *z*, *š*, *ž* den *deutschen* lauten entsprechen in *messer*, *rose*, *haschen*, *loge*, nur dass sie energischer zischen". *Welche* deutschen laute sind denn gemeint? Das erinnert ja lebhaft an die lautbestimmungen der „alten schule". Ein grosser teil Mitteldeutschlands und das breite südd. gebiet kennt bekanntlich nur *rosə* und *lošə!* Der energischere zischcharakter dieser laute aber kommt zunächst daher, dass sie mehr zurückliegen als die entsprechenden „deutschen", woher auch das spezifisch verschiedene geräusch der engl. laute stammt. „*v* gleicht *deutschem w* in *wein*". Wieder eine lautbestimmung aus der quondamzeit! Vgl. dazu mein *Lautsyst. des nfrz.* p. 18 u. *Phonetik*, § 48, 3. Bei *l* ist zu bemerken, dass das anlautende sich vom in- und auslautenden artikulatorisch unterscheidet. „*n* und seltener *m* schliessen sich wie *l* oft an konsonanten ohne zwischenvokal an, z. b. *matn* (*mutton*), *prizn* (*prison*)." Sehr richtig: oft; aber nicht immer, und zwar gewöhnlich dann nicht, wenn zwei (oder mehr) der liquida oder dem nasal vorhergehende konsonanten stimmlose sind; daher *kæptən*, *ıekšən* u. a. Allerdings scheint diese regel nicht

durchgehends beobachtet zu werden. Zu erwähnen war auch, dass wenn zwei oder mehrere stimmhafte konsonanten anfeinander folgen, der letzte (bezw. die beiden letzten) regelmässig devokalisirt werden: *džadž* (*judge*), *fīldz* (*fields*), *penz* (*pens*). Das (südost-) engl. *r* unterscheidet sich von dem zungenspitzen -*r* dadurch, dass es gerade eben *nicht vibrirt;* nicht einmal der bekannte „einzige schlag" mancher neuerer phonetiker findet statt (Sweet — private mitteilung: 'the tongue does not touch the palate at all'). „*h* ist weniger gehaucht als das deutsche." Dies ist so schlechthin weder genau richtig, noch wäre es der alleinige unterschied vom deutschen.

Bezüglich der *artikulationsbasis* lehrt Swoboda unter anderem, man müsse, um die eigentümliche englische zungenlage zu erzeugen, den unterkiefer von hinten nach vorne über den oberkiefer vorziehen, so dass die oberzähne *hinter* die unterzähne kommen. Das ist denn doch zu arg! Eine leichte unterkieferverschiebung findet freilich statt; ahme ich aber Sw.s vorschrift buchstäblich nach, so kriege ich einen schrecklichen „englischen mund" heraus!

Zur engl. *quantität* bemerke ich, das stimmhafte verschlusslaute nach einfachem vokal in wörtern wie *bread, bad, God, dog, snob, stab* nicht eigentlich lang sind, noch der vokal kurz. Beide sind vielmehr mittelzeitig. Übrigens sollte das kapitel doch bei der *synthese* stehen; denn gleich das quantitative abhängigkeitsverhältnis der vokale in den erwähnten beispielen ist eine ausgesprochen synthetische erscheinung,

Bezüglich der *lautschrift* des verf. habe ich endlich noch zu sagen, dass er für die beiden spiranten noch die alte, unphonetische bezeichnung *th, dh* braucht. Es handelt sich ja hier gar nicht um eine lautfolge, um eine aspirirte dentale explosiva. Wozu also diese falschen lautzeichen, die obendrein den anfänger irre führen können!

Doch genug der ausstellungen. Es ist dagegen auch vieles lobenswerte in der arbeit. So ist das unter B: „aussprache der nicht akzentuirten vokale" gesagte durchaus richtig, und das ganze kapitel C: „aussprache der laute im zusammenhang der rede" finde ich trefflich dargestellt. Auch die texte hat Swoboda mit grosser sorgfalt und hingebung an seine aufgabe ausgearbeitet. Als belehrend werden sich für den lerner erweisen die beigegebenen „übungen für die taktteilung", sowie — gleichsam als überleitung zu Sweet — die probe eines ohne worttrennung gedruckten phonetischen textes.

Das *wörterverzeichnis* ist im ganzen korrekt. Es freut mich zu sehen, dass Sw., genauer als Sweet, schreibt *feivə(r)*, *fiŋgə(r)* (vgl. zu dieser notation meine anzeige von Sweets *El.b.*[2], *Herrigs archiv*, bd. 77, s. 432). Andererseits bin ich mit der, von Sweet entlehnten, notation *pəəsən, pəzišən, inviteišən* nicht einverstanden. Ich meine, in solchen und ähnlichen fällen, wo nicht mehrfache stimmlose konsonanz hindernd im wege steht, schliesst in natürlicher rede *n* gleich als silbenbildner, d. h. ohne vermittelnden zwischenvokal (*ə*) an die sibilans unmittelbar an. — Das *h* in *where, while* u. a. lässt verf. mit Western und im gegensatz zu Sweet fort. Allerdings bringt er damit den, wie mir scheint, vorwiegenden gebrauch zum ausdruck. Noch ein detail. Im wörterverzeichnis findet sich ˈ*džiŋgəˑbiə*. Ist diese form *auch* gebräuchlich? Ich habe immer nur *džindžə-* gehört.

Druckfehler sind mir ziemlich viele aufgestossen. Ich habe eine ganze kleine kollektion notirt; doch unterlasse ich, der kürze halber, hier die aufzählung derselben.

Alles in allem ist das buch willkommen zu heissen; denn es steckt doch ein gutes stück guter arbeit darin, und eine elementare englische leselehre hatten wir in dieser neuen, von dem lichte der phonetik beleuchteten form noch nicht. Überdies arbeitet das werkchen, wenn auch nicht ausgesprochen, dem verständnis von Sweet vor. Ich würde aber dem verf., im interesse seines wissenschaftlichen rufes wie in dem unserer gemeinsamen reformarbeit dringend raten, bei einer zweiten auflage eingreifende veränderungen — teils erweiternder, teils beschränkender natur — vorzunehmen. Als solche möchte ich bezeichnen: 1. Das werkchen wird *lediglich* für jüngere, in der phonetik noch unerfahrene lehrer bestimmt. 2. Die analyse der laute wird sorgfältig revidirt und mehr systematisch angeordnet. 3. Die arbeit wird geradezu auf das studium von Sweet zugeschnitten und erhält vielleicht als neuen titel oder als untertitel zum alten: „vorschule zu Sweets *El.b. d. gespr. englisch*". 4. Als natürliche folge von 3. dann möglichste übereinstimmung mit der lautschrift des *El.bs.*, wenn ich auch *î* für *ij*, *û* für *uw*, *š* für *ʃ* und *ž* für *ʒ* ohne weiteres gutheissen würde.

Ich bin überzeugt, dass durch diese änderungen die verlässlichkeit und nutzbarkeit des hilfsmittels wesentlich erhöht werden wird.

München, im sept. 1889. FRANZ BEYER.

PASSY, PAUL, *Le français parlé*. 2me édition. Henninger frères, Heilbronn, 1889. Preis *M.* 1,80.

Cette nouvelle édition est un travail à bien des égards différent de la 1ère.

Le contenu est resté à peu près le même. Un petit récit (Les deux palmiers) de G. de Nerval, un rapport officiel (sur l'école américaine) de M. Passy lui-même, une petite poésie (La Chanson de Fortunio) de Musset, ont disparu du livre, tandis qu'une conférence de Gaston Paris sur les parlers français y a été ajoutée.

En somme, le livre contient donc encore des représentants des différents genres littéraires, depuis la comédie familière jusqu'au langage oratoire et à la poésie. Il est naturel aussi que la prononciation ne présente point partout le même type

Seulement la mesure à adopter à cet égard est sujette à des interprétations fort différentes, suivant les besoins de tel ou tel enseignement.

Pour l'enseignement à l'étranger, il me semblerait désirable d'éviter tout ce qui diffère par trop du type moyen du parler des Français de bonne société, quelle que soit leur origine. Si j'admets plusieurs types de prononciation pour l'étude des étrangers, je dois en restreindre le nombre autant que possible, et pour faire tout rentrer dans ce cadre ainsi rétréci, je devrai rejeter dès l'abord et rigoureusement ce qui s'écarte par trop dans un sens ou dans l'autre du type moyen. Le langage familier et le style élevé peuvent suffire à ces besoins de l'enseignement spécial au nom duquel je parle ici.

Ce qui est trop familier ne doit pas être appris, il ne serait applicable que rarement, il entraînerait aussi des confusions regrettables. L'omission du sujet, celle de la négation sont de ce type trop familier.

p. 15, l. 3, *j a ply*, pour *il n j a ply* (1ère édition, *il n j a ply*) *
p. 21, l. 15, *ʒ avɛ pA*, pour *ʒ n avɛ pA* („ *ʒ n avɛ pA*) *

Ce qui est aussi négligé, c'est de dire *d* pour *dr*, *t* pour *tr*, *t* pour *pt*, *b* pour *br*, *k* pour *lk*, *p* pour *pr*, *s* pour *ks*, *g* pour *gr*, *b* pour *bl*, comme entre autres:

p. 3, l. 19, *rãt sɛrvis*,	pour *rãdrə sɛrvis*	(1ère *rãd*)
p. 5, l. 10, *vɔt paradoks*,	„ *vɔtrə*	(„ *vɔt*)
p. 5, l. 21, *mɛt dɛz*,	„ *mɛtrə*	(„ *mɛt*)
p. 7, l. 14, *ɛsprɛ*,	„ *ɛksprɛ*	(„ *ɛksprɛ*) *
p. 7, l. 15 *yn tit*,	„ *ptit*	(„ *ptit*) *
p. 15, l. 14, *ɔ̃:b d æ̃ pyi*,	„ *ɔ:brə d æ̃*	(„ *ɔ̃:br d æ̃*) *
p. 17, l. 25, *kɛk tã*,	„ *kɛlkə tã*	(„ *kɛlkə tã*) *
p. 19, l. 24, *rprã: d lez arm*,	„ *rprã:drə*	(„ *rprã: dr*) *
p. 21, l. 19, *mɔ̃n amurprɔp mə dizɛ*,	pour *amurprɔprə*	(„ *amurprɔpr*) *
p. 31, l. 12, *rɔ̃:p la pwatrin*,	pour *rɔ̃:prə la*	(„ *rɔ̃:pr*) *
p. 33, l. 21, *nɛg ki*,	„ *nɛgrə ki*	(„ *nɛ:gr*) *
p. 35, l. 4, *tab d akaʒu*,	„ *tablə*	(„ *tabl*) *
p. 87, l. 21, *ɛspedisjɔ̃*,	„ *ɛkspedisjɔ̃*	(„ *ɛkspedisjɔ̃*) *

Une autre négligence est l'omission fréquente de la liaison. La liaison est chose essentiellement populaire et en même temps elle constitue un reste précieux du bon vieux langage. Elle sauve nombre de désinences logiquement essentielles. La liste suivante montre que là aussi, M. Passy a procédé radicalement et a dévié à mon regret presque partout de ses propres indications de la 1ère édition. (Le signe * indique déviation de la 1ère édition.)

Liaison négligée ou fautive.

p. 3, l. 2, *aspi:r a*,	au lieu de *aspi:rt a*	(1ère éd. *aspi:rt a*) *
p. 13, l. 9, *pA æ̃*,	„ *pAz æ̃*	(„ *pAz æ̃*) *
p. 13, l. 20, *s mɛ a*,	„ *s mɛt a*	(„ *s mɛt*) *
p. 15, l. 1, *me ɔ̃*,	„ *mɛz 'ɔ̃*	(„ *mɛz ɔ̃*) *
p. 15, l. 1, *pA akɔ:r*,	„ *pAz ãkɔ:r*	(„ *pAz ãkɔ:r*) *
p. 15, l. 3 *dø u*,	„ *døz u*,	(„ *døz u*) *
p. 15, l. 12, *dø u*,	„ *døz u*,	(„ *døz u*) *
p. 15, l. 8, *le irɔ̃dɛl*,	„ *lez irɔ̃dɛl*	(„ *lɛz irɔ̃dɛl*) *
p. 15, l. 12, *i s ã vɔ̃ ã*,	„ *i is ã vɔ̃t ã*	(„ *s ã vɔ̃t ã*) *
p. 15, l. 20, *ɔ̃ s mɛ ã*,	„ *ɔ̃ s mɛt ã*	(„ *s mɛt ã*) *
p. 15, l. 17, *kɔmã:s æ̃*,	„ *kɔmã:st æ̃*	(„ *kɔma:st æ̃*)
p. 17, l. 6, *mɛ ɔ̃*,	„ *mɛz ɔ̃*	(„ *mez ɔ̃*) *
p. 17, l. 17, *rəsãblɛ o*,	„ *rəsãblɛt o*	(„ *rəsãblɛt o*) *
p. 19, l. 8, *pA æ̃n ami*,	„ *pAz æ̃n*	(„ *pAz æ̃n*) *
p. 19, l. 11, *avɛ ãtãdy*,	„ *avɛz ãtãdy*	(„ *avɛz*) *
p. 19, l. 13, *batɛ avɛk*,	„ *batɛt avɛk*	(„ *batɛt*) *
p. 19, l. 18, *revɛjɛ ã syrso*,	„ *revɛjɛt ã*	(„ *revɛjɛt*) *

Liaison négligée ou fautive:

p. 19, l. 20, *tutafɛ ɑ̃dɔrmi,* „ *tut a fɛt* (1ère éd. *tut a fɛt*) *
p. 19, l. 20, *nu nu mim ɑ̃ batA:j* „ *mimz ɑ̃* („ *mimz*) *
p. 19, l. 21, *pyi ɔ̃ rmi,* „ *pyiz ɔ̃* („ *pyiz*) *
p. 19, l. 21, *lez arm ɑ̃ fɛso,* „ *armz ɑ̃* („ *armz*) *
p. 19, l. 23, *apɔrtɑ̃ œ̃n ɔrdr,* „ *apɔrtɑ̃t œn* („ *apɔrtɑ̃t*) *
p. 21, l. 5, *de nya:ʒ epɛ,* „ *nyaʒz epɛ* („ *nyaʒz*) *
p. 21, l. 17, *le bulɛ inɔfɑ̃sif,* „ *bulɛz* („ *bulɛz*) *
p. 21, l. 17, *kɔ̃tribyɛ ɑ̃kɔ:r,* „ *kɔ̃tribyɛt* („ *kɔ̃tribyet*) *
p. 21, l. 20, *kurɛ œ,* „ *kurɛz* („ *kurez*) *
p. 21, l. 21, *ʒ etɛ ɑ̃fɑ̃te,* „ *etɛz* („ *etez*) *
p. 23, l. 24, *frwAdmɑ̃ ɛ̃trepid,* „ *frwAdmɑ̃t* („ *frwAdmɑ̃t*)*
p. 27, l. 16, *ʒ etɛ ɑ̃ture,* „ *ʒ etɛz* („ *etɛ*)
p. 29, l. 16 *suri amɛ:rmɑ̃,* „ *surit* („ *surit*) *
p. 31, l. 4, *surjɑ̃ e dɑ̃sɑ̃,* „ *surjɑ̃t* („ *surjɑ̃t*) *
p. 33, l. 1, *vjɔlɑ̃ e kypid,* „ *vjɔlɑ̃t* („ *vjɔlɑ̃t*) *
p. 33, l. 20, *s ekria-ti ɑ̃ sɔrtɑ̃,* „ *s ekriat-il* („ *s ekriat-il*) *
p. 35, l. 8, *pA yn gut,* „ *pAz yn* („ *pAz*) *
p. 37, l. 26, *dəmœ:r ɛ̃sɔsjabl,* „ *dəmœrz* („ *dəmœrz*) *
p. 39, l. 23, *d trwA ɑ̃ trwA,* „ *də trwAz ɑ̃* („ *d trwAz ɑ̃*)*
p. 41, l. 8, *kɔ̃dyizi a tabl,* „ *kɔ̃dyizit a* („ *kɔ̃dyizit a*) *
p. 45, l. 27, *d o:ts ɔbʒɛ,* „ *d o:trəz ɔbʒɛ* („ *o:trz*) *
p. 47, l. 8, *ply il,* „ *plyz il* („ *plyz il*)*
p. 57, l. 1, *vœl alɔ:r,* „ *vœlt alɔ:r* („ *vœlt alɔ:r*) *
p. 57, l. 4, *fam elegɑ̃:t,* „ *famz* („ *famz*) *
p. 57, l. 16, *rɛste inaksɛsibl,* au lieu de *rɛstez* („ *rɛstez*)*
p. 57, l. 25, *rɑ̃:d o,* „ *rɑ̃:dət o* („ *ra:dt o*) *
p. 57, l. 29, *arive o,* „ *arivez o* („ *arivez o*)*
p. 59, l. 5, *le ke etɛ,* „ *le kɛz etɛ* („ *kez*) *
p. 63, l. 28, *tufɑ̃:ts ɛksprɛsiɔ̃,* „ *tufɑ̃:dz* („ *tufa:ts*)
p. 61, l. 2, *imit osito,* „ *imitt* („ *imitt*) *
p. 61, l. 22, *kri ɛktrɔrdinɛ:r,* „ *kriz* („ *kriz*) *
p. 65, l. 15, *d epruve œ̃,* „ *epru:ver œ̃* („ *epru:ver*) *
p. 75, l. 18, *vjen o mɛ:r.* „ *vjɛnt o*
p. 75, l. 19, *aprɛn a* „ *aprɛnt a*
p. 75, l. 21, *kɔ̃prɑ̃drɔ̃ e* „ *kɔ̃prɑ̃drɔ̃t e*
p. 89, l. 11, *fɛt eklate* „ *fɛdz* („ *fɛts*)
p. 91, l. 12, *fɛt ɑ̃vai:r,* „ *fɛdz* („ *fɛts*)
p. 91, l. 13, *mɔrt e,* „ *mɔrdz e* („ *mɔrts*)
p. 93, l. 26, *fɛt a,* „ *fɛdz a* („ *fɛts*)
p. 97, l. 3, *rɑ̃ elve,* „ *rɑ̃k elve* („ *rɑ̃ elve*)
p. 97, l. 6, *dœ:j ipɔkrit,* „ *dœ:jz ipɔkrit* („ *dœ:jz*) *

Quelques-unes de ces liaisons sont fautives, toutes celles par exemple terminant par la sifflante dure *s*; il n'y a de liaison qu'avec la sifflante douce *z*.

Ceci m'amène à la loi d'adaptation. Cette loi énoncée clairement par M. Passy dans son ouvrage: *Les sons du français,* n'est appliquée que rarement

par lui dans la 2ème édition du *Français parlé*, quand elle est en rapport avec la liaison. Ainsi:

p. 45, l. 27, *o:ts ɔbʒɛ*, pour *otrəz* (1ère *o:trz*)
p. 63, l. 28, *tuʃɑ̃:ts ɛksprɛsjɔ̃*, „ *tuʃɑ̃:dz* („ *tuʃɑ̃:ts*).

J'admets volontiers que la loi d'adaptation n'est pas absolue dans le cas de groupe, mais dans l'intérieur d'un mot, elle l'est. C'est dans ce sens et à des degrés différents que je prie d'examiner la liste suivante des cas où la notation de M. Passy ne s'accorde pas avec ma manière de voir.

Adaptation négligée.

p. 13, l. 17, *grɑ̃:d krwA*,	pour *grɑ̃:t*	(1ère édit.	*grɑ̃:d krwA*)
p. 25, l. 23, *avɛk de kri*,	„ *avɛg*	(„	*avɛk*)
p. 31, l. 5, *avɛk de*,	„ *avɛg*	(„	*avɛk*)
p. 43, l. 22, *d kõsekɑ̃:s*,	„ *t kõsekɑ̃:s*	(„	*d kosekɑ̃:s*)
p. 45, l. 18, *amy:z sõn ɔm*,	„ *amys sõn*	(„	*amy:z sõn*)
p. 61, l. 9, *d sõ*,	„ *t sõ*	(„	*d sõ*)
p. 67, l. 8, *kɛkz abitɑ̃*,	„ *kɛgz*	(„	*kɛlks*)
p. 69, l. 10, *s glisa*	„ *z glisa*	(„	*s glisa*)
p. 73, l. 5, *dpyi*,	„ *tpyi*		
p. 79, l. 10, *i n j a k de trɛ*,	„ *il n y a g de*		
p. 87, l. 23, *evɛ:k d ɑ̃ʒe*,	„ *evɛ:g*	(„	*evɛk*)
p. 97, l. 2, *kə s dispyt*,	„ *kə z dispyt*	(„	*s dispyt*)
p. 103, l. 1, *s djø*,	„ *z djø*	(„	*s djø*)
p. 107, l. 24 *s vɑ̃:te*,	„ *z vɑ̃:te*	(„	*s vɑ̃:te*)

Au contraire, l'adaptation est bien observée:

p. 5, l. 20, *zgõdo*	(1ère éd.	*sgõdo*)
p. 39, l. 19, *ɔpsɛrve*	(„	*ɔbsɛrve*)
p. 27, l. 25, *ply t suvni:r*	(„	*ply d suvni:r*)
p. 47, l. 20, *t ʃarnase*	(„	*d ʃarnase*)
p. 71, l. 16, *ʃ kõsyz*	(„	*ʒ kõsyz*)
p. 105, l. 25. *apsɑ̃:s*	(„	*absɑ̃:s*)
p. 13, l. 3, *trɑ̃bləmɑ̃ t ʃjẽ*	(„	*d ʃjẽ*)
p. 13, l. 3, *t fyrɛ*.	(„	*d fyrɛ*)

Dans ces derniers cas, je trouve représentés la comédie familière, la narration, et la poésie, de sorte que je ne puis supposer un parti pris comme dans le cas de la liaison. Pourquoi alors s'arrêter en chemin? Si on dit: *zganarɛl, zgõ, zgõde*, on doit dire: *z glisa, z vɑ̃:te*. Je suis porté à croire que l'espèce de répugnance qu'on éprouve à aller jusqu'au bout dans cette direction est un reste de l'empire de l'écriture sur la prononciation. M. Passy avait adopté trois types de prononciation dans son article de 1888, *Kurze darstellung des französischen lautsystems;* ses expressions, si je les comprends bien, correspondent aux termes français: familier, noble, solennel.

La prononciation indiquée par M. Gaston Paris pour sa lettre à M. Passy et figurée par ce dernier me semble le type à adopter en général dans l'enseignement, pour la narration et en général tout ce qui a un caractère littéraire.

Il ne me semble pas permis d'aller dans l'interprétation phonétique d'un

texte jusqu'à omettre des particules ou même jusqu'à changer des mots (*futy* pour *flãbe* p. 29, l. 20). La liste suivante, où j'ai distingué par le signe * les notations déviant de la 1ère édition, montre que M. Passy a, non-seulement dans la comédie familière, mais dans la narration, supprimé des particules (adverbes, pronoms). J'admets parfaitement les distinctions *il* devant une voyelle, *i* devant une consonne, *il, iz, ɛl, ɛz,* c'est du langage familier. Mais *j a ply* pour *il n y a ply, ʒ avɛ pA, pour ʒ n avɛ pA,* sont des négligences. Les élèves étrangers seraient bientôt tentés d'oublier la négation *n* là où M. Passy ne l'admettrait sous aucune raison.

Il a quelques exemples de négligence voulue que je tiens à constater comme exceptés de cette observation:

p. 23, l. 8, *fɛ mõ,* pour *ʒ vu fɛ mõ* (1ère *ʒ vu fɛ*) *

p. 23, l. 14, *felisit,* „ *ʒ vu felisit* („ *ʒ vu felisit*) *

p. 27, l. 9, *kmãse,* „ *kɔmãse* („ *kɔmãse*).

En face de l'ennemi, les ellipses sont naturelles; le vulgaire est près de l'héroïque. Le refrain populaire et le mot de *Cambronne* sont du même type.

p. 33, l. 16, *pø dõ pA,* pour *n pø dõ pA* (1ère *n pø dõ pA*) *

p. 33, l. 20, *ti pɛrmi,* „ *ɛt il pɛrmi* („ *ɛt-il*) *

p. 35, l. 16, *t a dɔne,* „ *s ɛt a dɔne* („ *s ɛt*) *

p. 35, l. 14, *pø pA,* „ *n pø pA* („ *n pø pA*) *

p. 37, l. 12, *j a,* „ *il j a* („ *il j a*) *

Ici c'est un nègre qui parle. Son français n'est pas un modèle, pas plus que son anglais.

Quant aux autres exemples, je ne trouve aucune raison pour expliquer la déviation de la prononciation habituelle:

p. 13, l. 11, *ʒœli,* pour *ʒɔli* (1ère *ʒœli*)

p. 15, l. 3, *j a ply,* „ *i n j a ply* („ *il n j a ply*) *

p. 15, l. 18 *ʒœli.* „ *ʒɔli* („ *ʒœli*)

p. 21, l. 15, *ʒ avɛ pA,* „ *ʒ n avɛ pA* („ *ʒ n avɛ pA*)

p. 21, l. 24, *mam,* „ *madam* („ *madam*)

p. 27, l. 24, *ʒ e prɛsk ply,* „ *ʒ n e prɛskə ply* („ *ʒ n e prɛsk ply*)

p. 83, l. 9, *afinite,* „ *affinite*

p. 39, l. 9, *kɔrõpy,* „ *kɔrrõpy* („ *kɔrõpy*)

p. 97, l. 15. *rliʒiø.* „ *rəliʒiø* („ *rliʒiø*).

Ici dans la narration ou dans la poésie, le langage noble vaut mieux. *afinite, kɔrõpy* ne sont pas exacts, *rliʒiø* est dur.

Pour les doubles consonnes, il y a aussi des différences de notation que je ne puis m'expliquer:

p. 31, l. 2, *ɔrœ:r* (1ère *ɔrrœ:r*)

p. 71, l. 28, *ɔrrœ:r* („ *ɔrrœ:r*)

p. 55, l. 11, *ɔrœ:r* („ *ɔrrœ:r*)

p. 37, l. 26, *ɔribl* („ *ɔribl*)

p. 59, l. 26, *tɔrã* („ *tɔrrã*)

p. 95, l. 25, *tɔrã* („ *tɔrã*)

p. 69, l. 28, *tɔrrã* („ *tɔrrã*).

Je suis tenté d'attribuer ces différences à des erreurs d'impression, l'accent oratoire ne pouvant guère les motiver. De même sans doute:

p. 3, l. 16, *o:trə fwa* à côté de *ra:t sɛrvis*, p. 3, l. 19. On s'attendrait à *o:t, rā:t*, ou bien: *o:trə, rā:drə*.

p. 41, l. 17, *zgõ:d*
p. 51, l. 23, *zgõdɛ:r*
p. 49, l. 6, *sgõd*.
p. 3, l. 8; p. 5, l. 11; p. 47, l. 20, *psjø* pour *msjø*.
p. 17, l. 15; p. 45, l. 4; p. 59, l. 24 *pānā* pour *pādā*.

Une divergence m'a frappé aussi dans le groupement:

di-ti, aʒuta-ti, ʃātɛ-ti etc. pour: (1 ère *dit-il, aʒutat-il, ʃātɛt-il*). Si M. Passy a voulu ici marquer que la liaison rattache la consonne finale à la voyelle initiale du mot suivant, je lui donne tout à fait raison, mais alors il aurait dû le faire partout.

Au lieu de: *ɛt ā tɛ:t*, p. 13, l. 20, je mettrais *ɛ tā tɛ:t*
fɛt œ̃ krɔʃɛ, p. 13, l. 22, „ *fɛ tœ̃ krɔʃɛ*
kil ɛ, p. 15, l. 3, „ *ki lɛ*
kāt il, p. 15, l. 8, „ *kā til*
s ɛt ɔrdinɛ:r, p. 17, l. 14, „ *sɛ tɔrdinɛ:r*

et ainsi de suite,

Je ne m'explique pas bien non plus pourquoi les mots suivants sont réunis en un seul:

29, 15 *ttafɛ* (1 ère *tut a fɛ*)
49, 26 *tɛ:trõ:d* („ *tɛ:t rõ:d*)
51, 4 *tādik* („ *tādis k*)
55, 13, *kɛ:skə la* („ *k ɛ s k la*)
55, 10, *ɛsk* („ *ɛ s k*)
77, 12, *kudœ.j* („ *ku d œ:j*)
77, 22, *ɛ̃sitsyit*.

En somme, la notation suivie dans la 2ème édition est plus constante que dans la première. Elle reproduit avec une conséquence marquée certains types fixés d'avance, en faisant prédominer le type familier.

Dans un certain nombre de cas, elle tient compte de particularités qui avaient échappé à l'auteur lors de son premier travail, la loi d'adaptation, celle de renforcement par déplacement de l'accent de groupe:

p. 71, l. 3, ʒ *ublie*
p. 71, l. 9, *m ekriɛ* ʒ (1 ère *m ekrie* ʒ)

renforcement signalé par moi dans le programme de Geisenheim de 1881,

Elle tient compte aussi de la loi de dissociation, comme le montre la liste suivante:

Dissociation bien observée:

p. 105, l. 21, *də twa* (1 ère *d twa*), poésie
p. 107, l. 6, *prɛ də twa* („ *d twa*) „
p. 113, l. 7, *lə lõ* („ *l lõ*) „
p. 113, l. 20, *də dragõ* („ *d dragõ*) „

p. 13, l. 7, *də taraskõ* („ *d taraskõ*), narration.
p. 69, l. 3, *lə lõ* („ *l lõ*).
p. 69, l. 19, *brijã:t də* („ *brijã:t d*).

Il n'y a que :

p. 61, l. 1, *depo:z sez arm,* pour *depo:zə* (1 ère *depo:z*)

mais ce n'est pas une dissociation nécessaire, elle ne sépare pas des formes de valeur logique différente. J'aurais écrit: *depo:s sez* par adaptation, si je n'avais pas voulu marquer la dissociation.

Un autre progrès dans la nouvelle édition est l'observation constante de l'influence du voisinage sur la forme des enclitiques. L'enclitique s'élève au rang de mot indépendant, en tête de groupe devant un mot commençant par une consonne, entre une consonne finale et une consonne initiale, entre une voyelle et deux consonnes initiales, dont la seconde n'est pas une liquide.

p. 3, l. 12, *kãpaN kə nu vnõ* (1 ère *kãpaN k nu vnõ*)
p. 5, l. 6, *ɛ̃kapab də sypɔrte* („ *ɛ̃kapabl d sypɔrte*)
p. 9, l. 4, *sɛrvis ke nu* („ *sɛrvis k nu*)
p. 15, l. 14, *grup də sɛ̃:k* („ *grup d sɛ̃:k*)
p. 39, l. 1, *hɔr də ʃe nu* („ *hɔr d ʃə nu*)
p. 43, l. 19, *tAjœ:r də sõ metje* („ *tajœ:r d sõ*)
p. 87, l. 20, *disku:r də frederik* („ *disku:r d frederik*)
p. 89, l. 13, *kœ:r də frãsɛ* („ *kœ:r d frasɛ*)
p. 95, l. 2, *, kə l ɛ̃pylsjõ* („ *, k l ɛ̃pylsjõ*).

Enfin une innovation que tout le monde saluera avec joie est la figuration des oscillations dans la voix, élévations et abaissements marqués par des signes simples et faciles à suivre.

Cet examen détaillé qui ne peut s'excuser que par l'importance du sujet se réduit en somme en majeure partie à une question d'application.

La prédominance accordée au langage familier même un peu négligé est tout à fait juste, au point de vue philologique pur, en ce sens que l'observation sur les lieux le montrera prédominant dans l'usage de la famille et de l'intimité, Pour les curieux scientifiques, l'analyse de la langue à ses divers degrés ne peut aller trop loin. Tout ce qui a égard aux négligences de prononciation ou de liaison devra pour ce public restreint être soigneusement noté et rattaché à un type spécial. Le nombre de ces types n'a pas besoin d'être restreint particulièrement.

Pour les étrangers, je serais au contraire, je le répète, plus scrupuleux que pour les autres, je donnerais au langage noble la prédilection, repoussant tout ce qui tendrait à altérer l'intelligence des formes, je maintiendrais la liaison dans tous ses droits et j'aurais toujours égard aux exigences de l'adaptation et de la dissimilation. De même que le pédagogue ne soumet à l'observation de l'enfance que le meilleur en toutes choses, de même je ne recommanderais à l'observation des étrangers que ce qu'on entend et ce qu'on lit dans le meilleur monde et dans les relations entre gens qui ne se connaissent pas intimement.

Comme professeur d'allemand, je ne passerais pas à mes élèves les expressions :

er iss da gewese, j'exigerais *er is(t) da gewesen.*
bisde zufriede, „ *bis(t) du zufrieden.*

Le prononciation du *t* final devant une consonne serait facultative, celle de *n* finale serait obligatoire.

Par là je me soustrairais dès l'abord à ce qui est influence du patois sur le langage des gens instruits, Je serais compris de plus de gens par là, le bien commun de la langue littéraire franchissant toutes les frontières de provinces et de patois.

Francfort-sur-le-Main. CH. LEVÊQUE (D'OISY).

DR. J. AYMERIC und TH. DE BEAUX, *Elementargrammatik der französischen sprache.* Leipzig, Gustav Fock 1887. Preis *M.* 1,80.

Eine grosse regsamkeit auf dem gebiete des neusprachlichen unterrichts ist seit dem auftauchen der reformfrage unverkennbar; sie äussert sich bekanntlich besonders auch in dem umstande, dass jahr für jahr neue lehrmittel mannigfaltigster art in reicher zahl auf den markt gebracht werden. Wenn dadurch auch ohne zweifel manche anregung in das schulleben hineingetragen wird, so hat es doch anderseits den nachteil, dass allmählich eine zersplitterung und zerfahrenheit entsteht, wie sie jedenfalls sonst in keinem lehrfache zu finden ist. Der erfolg der lehrthätigkeit kann mit der zeit namentlich insofern beeinträchtigt werden, als schliesslich gar kein gemeinsames versuchsfeld mehr vorhanden ist, wodurch der austausch der gegenseitigen erfahrungen erschwert wird. Allerdings ist an dieser sachlage durch künstliche mittel wohl nicht viel zu ändern. Man muss eben abwarten, bis sich die ganze bewegung noch mehr abgeklärt haben wird; für die lehrer an grossen unterrichtsanstalten aber wird es sich ganz besonders empfehlen, mit der neueinführung von schulbüchern sehr vorsichtig zu sein und das bewährte gute nicht leichtfertig gegen das zweifelhafte neue auszutauschen.

Die neue *Elementargrammatik der französischen sprache* von Dr. J. Aymeric und Th. de Beaux kann zu den büchern gezählt werden, die ihrem eigentlichen wesen nach in der alten methode fussen, und von der neuen mehr nur einen gewissen ausputz oder anstrich geborgt haben, womit indes dem buche noch keineswegs ein makel zugeschrieben sein soll. Es zeigt sich dies darin, dass für den anfang und für den weitaus grösseren teil der lektionen die *einzelsätze* beibehalten sind, was ja durchaus naturgemäss ist, indem auch bei erlernung der muttersprache das kind lange zeit erst nur mit einzelnen wörtern, dann in kleineren und grösseren sätzchen und bekanntlich recht spät erst in grösserer, zusammenhängender rede sich ausdrücken kann. Von einem eigentlich stufenmässigen fortschritte vom leichteren zum schwierigeren kann ferner auch wohl nur bei einzelsätzen die rede sein, während dieser bei zusammenhängenden stücken ausserordentlich schwer zn finden oder herzustellen ist; die anforderungen an die schüler werden unter allen umständen bei letzterem falle in ganz unverantwortlicher und ungemessener weise gesteigert.

Ein vernünftiger schulmann, der wohlüberzeugter anhänger der einzelsätze aus guten didaktischen gründen ist, wird nun bezüglich des inhaltes derselben keine allzustrengen anforderungen stellen; denn dieselben sind ja nicht selbstzweck,

sondern nur der kürzeste weg und das sicherste mittel zu dem ziele einer gehörigen einübung der formenlehre. Eigentliche *sachliche belehrung*, innere geistige ausbildung kann ja in den unteren klassen, um die es sich hier handelt, überhaupt nur durch die muttersprache vermittelt werden, bis einmal der unterricht in den fremdsprachen nicht mehr mit formellen schwierigkeiten zu kämpfen hat. Ohne also zu verlangen, dass gerade alle sätze eines ersten lehrganges gehaltvoll oder gar geistreich seien, muss doch bemerkt werden, dass dieselben nicht immer einen fortschritt gegenüber den meist ansprechenden und passenden sätzen in den elementarwerken von Plötz bezeichnen; so sind phrasen, wie: *Les éditeurs ont vendu leur secret — Mes enfants ont confié leur secret à ton amitié — Hier le fabricant n'a pas caché la vérité à ses ouvriers — Ces fabricants n'ont pas confié leur invention à mon oncle* u. dgl., zum mindesten als sonderbar zu bezeichnen. Es ist ja ganz recht, wenn die sätze einfach und dabei möglichst dem alltagsleben entnommen sind; aber es muss doch auch im auge behalten werden, dass ihr vorkommen in der wirklichkeit noch irgend denkbar ist. Immerhin ist es nur eine kleine zahl der sätze, an welchen ausstellungen dieser art zu machen sind, und wir geben gerne zu, dass der geistige gewinn, der den schülern in formeller und materieller beziehung sonst daraus erwachsen kann, immer noch gross genug ist gegenüber der kärglichen ausbeute, die aus der behandlung der wenigen anekdötchen entspringt, welche nach den büchern der neuen methode im ersten schuljahr durchgenommen werden können (denn das könnte ja alles in einer halben stunde durch blosses vorlesen der deutschen übersetzung nachgeholt werden).[1]

Der ganze *gang des lehrmittels* ist ein ziemlich rascher, und es ist eine anhäufung von neuen vokabeln oder regeln nicht immer vermieden; das buch scheint aus diesem grunde mit vorteil nur in anstalten verwendbar, wo das französische in einem nicht zu frühen alter der schüler begonnen wird. Schätzenswert und gut bearbeitet, wenn auch ebenfalls ziemlich schwierig, sind manche der gegen ende des buches auftretenden zusammenhängenden lese- und übungsstücke. Nicht minder verdienen anerkennung die in Frankreich mit recht so beliebten, in dieser grammatik sehr häufig vorkommenden übungen zur *umwandlung* von sätzen aus einzahl in mehrzahl, frage in verneinung etc. etc. Gerade für sachen dieser art ist die forderung der reformer nach häufigerer verwendung der fremdsprache, allseitiger bewegung in derselben, zurückdrängen der übersetzung unzweifelhaft berechtigt.

Was wir als ein der neuen methode entnommenes anhängsel bezeichnen können, das ist einmal der sehr ausführliche erste abschnitt über *„lautlehre und*

---

[1] Der herr rezensent gestatte mir nur die eine bemerkung, dass seine annahme, die „bücher der neuen methode“ liessen im ersten schuljahr nur „wenige anekdötchen“ und die methode selbst nur eine „kärgliche ausbeute“ „in formeller und materieller beziehung“ zu, den thatsachen keineswegs entspricht, wovon er sich ohne schwierigkeit überzeugen könnte. — [In der korr. fügt der herr rez. hier bei: „Nur die ausbeute in *materieller* beziehung wird bestritten! Die an den badischen mädchenschulen für das frz. eingeführten bücher von Schmitz-Auerbach enthalten für das 1. schuljahr (9—10jährige mädchen) nur 16 anekdötchen, sonst nichts!“]
W. V.

rechtschreibung", und daneben die für die wörterverzeichnisse der einzelnen lektionen durchgehends verwendete *lautschrift* (neben der gewöhnlichen schreibweise). Die ansichten über die vorteile dieser neuerung werden wohl noch längere zeit verschieden und scharf getrennt bleiben. Rezensent hat seine stellung zu der frage seiner zeit dargelegt in der broschüre *Gegenvorschläge zur sprachreform* (Karlsruhe, J. Braun). Es kann deshalb hier nur in kürze wiederholt werden, dass derselbe ausführliche belehrungen *physiologischer art*, wie sie in dieses buch aufgenommen sind, unter allen umständen für unnütz erachtet. Für den lehrer, der dieselben ja unzweifelhaft kennen muss, fehlt es nicht an den nötigen fachschriften; dem schüler aber darf nie und nimmer eine vollständige und systematische lautlehre zugemutet werden. Es dürfen in der schule nur die wenigen erörterungen geboten werden, die nötig sind, um die in der muttersprache *nicht* vorkommenden oder die in der fremdsprache ähnlich und doch verschieden klingenden laute richtig zu kennzeichnen.

Ebenso halten wir die lautschrift zum mindesten für die grosse mehrzahl der fälle, wo die aussprache ganz regelmässig ist und sich von selbst ergibt, für durchaus unnütz und würden nach unserem gefühl jedes buch von der schule fernhalten, wo dieser grundsatz nicht beachtet wäre. - Wir wollen im übrigen mit diesen bemerkungen die anschauungen der mehrzahl der leser dieser zeitschrift, die wohl vielfach anderen anschauungen huldigen, nicht beeinflussen. Rezensent glaubte nur, sich erlauben zu dürfen, seiner eigenen meinung ausdruck zu geben, nachdem ihm von der verehrl. redaktion der *Phonet. studien* — welcher sein konservativer standpunkt nicht unbekannt war — freundlicher weise das buch zur besprechung zugestellt worden war, welchem auftrage er hiermit, wenn auch etwas verspätet, nachgekommen sein möchte.

Karlsruhe i. B. J. GÜTERSOHN.

PAUL SCHUMANN, *Französische lautlehre für mitteldeutsche*, insbesondere für sachsen. Ein hilfsbuch für den unterricht in der französischen aussprache. Dresden, verlag von Paul Schumann, Gutzkowstrasse no. 11. Ohne vorwort und 27 s. 8°. Jahreszahl im rezensionsexemplar unkenntlich, weil getilgt (1884?) Preis: br. *M.* 0.80.

An ausspracheregeln, meint der verf., sei die forderung zu stellen, dass sie entweder für *jeden* dialekt passen, oder für *einen bestimmten*. Erstere erfüllten bücher wie die lautwissenschaftlichen werke von Sievers und Vietor; bücher, welche der letzteren forderung entsprechen, kennt verf. keine. Er macht daher den versuch, für mitteldeutsche, insbesondere sachsen, eine anweisung zur überwindung der hauptschwierigkeiten bei dem unterricht in der französischen aussprache zu geben. Zu diesem behufe legt er kurz wesen und zweck der (angewandten) phonetik dar (s. 3—6), bespricht dann in elementarer weise die sprachwerkzeuge (6—8), geht hierauf über zu den „konsonanten und ihre hervorbringung vermittelst der sprachwerkzeuge im sächsischen und französischen" (9—18) — ein kapitel, in welchem nach einander dargestellt sind: die verschlusslaute, reibelaute, liquidä, nasenlaute — und behandelt endlich die vokale und

diphthonge (18—22). Zum schluss sind noch beigefügt einige (10) anweisungen über die franz. vokaldauer (23—27). Die arbeit ist als hilfsmittel bestimmt für den unterrichtenden lehrer, nicht für den schüler. Verf. hofft und wünscht, dass sein kleines werk den kollegen von einigem nutzen sein könnte, und glaubt keineswegs, etwas vollkommenes geleistet zu haben. Er richtet an alle, die für die sache interesse haben, die bitte, ihm berichtigungen, zusätze etc. mitteilen zu wollen, wofür er dankbar sein wird. Ich will mir diesen dank verdienen, indem ich das offene wort des sachlich prüfenden kritikers rede.

Ich muss zunächst den *titel* der schrift beanstanden und zwar auf grund des von Schumann selbst aufgestellten prinzips, sowie im interesse wissenschaftlicher konsequenz. „Ausspracheregeln sollen passen entweder für *jeden* dialekt oder für *einen bestimmten*". Sehr gut; aber dann auch für einen *ganz bestimmten*, eng oder doch *scharf begrenzten*. „Mitteldeutsch" ist ein weitschichtiger begriff, und manche mitteldeutsche laute dürften mit den in der schrift geschilderten wenig gemein haben. Auch „sächsisch" ist noch viel zu weit: man denke nur an sprachliche gegensätze wie Oberlausitz, Erzgebirge, Voigtland, leipziger flachland. Da nun verf. das deutsche von Dresden und umgegend zu grunde legt, so würde ich an seiner stelle gesagt haben: hier ist der dresdener lautstand, hier der landesfranzösische bzw. pariser. Beide werden mit möglichster wissenschaftlicher schärfe — unter anwendung einer strengen lautschrift — dargestellt und verglichen. So hatte die arbeit ihren bleibenden wissenschaftlichen wert. Der einzig richtige titel, so seltsam er klingen mag, würde dann sein: „französische lautlehre für dresdener".

Dass Sch. keine *lautschrift* verwendet hat, ist ein grosser mangel seiner arbeit. Es ist durchaus unwissenschaftlich, in einer wissenschaftlichen abhandlung die schwachen notbehelfe unserer traditionellen rechtschreibung durchgehends als lautzeichen zu verwenden. Sch., der noch viel zu sehr am buchstaben zu hängen scheint, hätte sich Winteler zum vorbild nehmen sollen.

Die kurzen, sich ziemlich eng an Sievers und Vietor anschliessenden ausführungen des verf. über die *sprechwerkzeuge* geben mir zu bemerkungen keine veranlassung.

Was weiter die *lautanalyse* betrifft, so ist die der sächsischen und die der französischen gesondert zu betrachten. Soweit ich bezüglich jener zu urteilen vermag (mir ist geläufig das dem dresdener sehr ähnliche sächsisch der leipziger ebene; ausserdem das eines teiles der provinz Sachsen: Weissenfels und umgegend), ist die darstellung wohlgelungen, wie mir überhaupt dieser teil der arbeit der beste zu sein scheint. Gleichwohl hätte einiges kürzer zusammengefasst werden können, wie z. b. die stimmlosigkeit der spiranten, die er bei jedem einzelnen besonders erwähnt. Ich notire im vorübergehen noch folgendes: *b* = *w* (*liebe* = *līwə*) ganz allgemein; aber auch *p* = *w* (*raupe* = *rauwə*?), ist mir unbekannt, womit ich die richtigkeit der beobachtung des verf. nicht anzweifeln möchte. Ferner *sagen* = *sachen*, *legen* = *lächen*? Ich würde meinen *saxn*, *lēⁱçn*. Auch fehlt die bemerkung, dass das „sächsische" zur „leichten diphthongisirung der langen *o*- und *e*-laute" (*brāvōᵘ*, *gēⁱniç*) neigt, sowie dass die *a*- und *ä*-typen merkwürdig weiten kieferwinkel haben, woraus sich zum teil der etwas

schreiende lautcharakter des sächsischen (leipziger) erklärt. Der andere teil dürfte der fast völligen abwesenheit vokalischer rundung zuzuschreiben sein.

In seiner französischen lautanalyse ist der verf. nicht immer genau, obschon erwähnt werden muss, dass die schrift vor erscheinen der neuen arbeiten aus dem gebiete der französ. phonetik veröffentlicht worden sein dürfte. Jedenfalls aber hatte Sch. bereits Vietors *Phonetik* vor sich, und da hätte er genauer sein müssen. Nur einige bemerkungen. Das „gebundene *s*“ ist nicht immer „weich“. Bei *š* (*sch*, wie verf. schreibt) war zu bemerken, dass hier im französischen keine labialisirung stattfindet. „Für Frankreich ist das uvulare *r* als regel anzusehen“ — das lässt sich so schlechthin nicht sagen. Die analyse von *ṅ* (verf.: *ng*) ist unrichtig: nicht eine enge wird gebildet mit zunge und gaumen — dies gibt eine art nasalirtes *j* — sondern ein *verschluss*. *m*, *n*, *n*, sowie *ã*, *õ* etc. werden *nasallaute* genannt, was zwar nicht gerade ungenau, aber zu unbestimmt ist. Die nasalvokale werden *nicht* bei den vokalen behandelt. Bei den mundvokalen wird nur *ein* franz. *a*-laut angesetzt — ein bemerkenswerter irrtum. Andererseits wird unterschieden zwischen *e* in *été*, *ä* in *père*, und einem „halboffenen“ mittellaut, der in wörtern wie *reine*, *belle* vorkommen soll (?). Die ausführungen über das „stumme oder dumpfe *e*“ geben zu manchem fragezeichen veranlassung, namentlich muss man über folgenden satz den kopf schütteln: „das stumme *e* verlängert den unmittelbar vorhergehenden vokal. Der schön sprechende franzose macht einen unterschied zwischen *je l' ai vu* und *je l' ai vue*. Im 2. falle ist das *u* länger, und man glaubt ganz leise ein dumpfes *e* nachtönen zu hören“ (!). Die uns unbekannten frz. „*o* und *eu* vor *r* in bestonten silben“ sollen dadurch gewonnen werden, dass man die vokale in deutsch (sächsisch?) *mord*, *mörder*, *wort*, *wörter* „recht gedehnt ausspricht, ohne aber den laut an sich zu verändern“. Nach dieser anweisung dürfte man nie das rechte finden.

Bei den diphthongen wird noch *ǫa* (*roi*) anstatt *u̯a* angesetzt.

Was endlich die *quantitätsbestimmungen* der franz. vokale anlangt, so hätte ich hier eine ganze reihe von bemerkungen zu machen; ich will mich jedoch auf die besprechung der einzelnen punkte gar nicht weiter einlassen und nur erwähnen, dass diese bestimmungen zahlreiche irrtümer aufweisen. Die sachlichste kritik dieses kapitels ergibt sich von selbst aus einem vergleich mit dem, was Passy, *Sons du fr.*², s. 108—111 über die frz. vokaldauer sagt.

Ich frage zum schluss: welchen zweck hat die schrift? Nun, sie soll sächsischen (mitteldeutschen) lehrern des französ. eine anleitung geben, bei erteilung ihres ausspracheunterrichts. Hierauf erwidere ich dieses. Was man jetzt von einem jeden neusprachlichen lehrer erwarten muss, ist, dass er sich mit der phonetik, als derjenigen wissenschaft, welche ihm für den unterricht in lebenden sprachen in allererster linie befähigt, gründlich vertraut gemacht habe. Ich verlange daher bedingungslos von einem jeden (unterrichtenden) neuphilologen, der nicht blosser handlanger seiner wissenschaft sein will, dass er seinen Sweet, seinen Storm, seinen Sievers, seinen Vietor, Western, Passy unerbittlich traktire, so hart diese arbeit für den anfang auch sein mag. Dann aber ist er *aus eigener kraft* befähigt, sich mit dem dialekt, mit dem er gerade zu thun hat, abzufinden. Ich rede aus erfahrung, da ich bereits mit schülern ganz verschiedener deutscher landesteile zu thun und nie die geringste schwierigkeit hatte, den je-

weiligen dialektischen lautstand zu durchschauen. Hätte ich es nicht vorher gewusst, so hätte ich am ersten tage hören können, wie unsere münchener schüler beispielsweise keine stimmhaften spiranten sprechen, wie ihre nasalvokale nicht die französischen sind, wie ihre *w* und *a (vater)* völlig von den entsprechenden frz. abweichen, wie sich das münchener deutsch gegenüber dem französ. kennzeichnet durch trägere lippenthätigkeit bezw. geringere rundung, durch stark ausgeprägten silbenakzent, vollständig verschiedene stimmmodulation, u. v. a. m. Ich wiederhole daher: ein phonetisch geschulter neusprachler ist ganz von selbst zu dergleichen beobachtungen befähigt und bedarf keiner anweisungen *ad hoc*. Geben wir aber doch eine solche dem jüngeren, in der lautkunde vielleicht noch unerfahrenen kollegen in die hand, so muss sie wenigstens ganz auf der höhe der wissenschaft stehen, muss *durchaus zuverlässiges* material enthalten, soll sie nicht mehr schaden als nützen. Sch.s arbeit macht nicht den eindruck der flüchtigkeit; ich bin sogar überzeugt, er hat ehrlich das beste von dem gegeben, was er wusste; aber er ist offenbar ans werk gegangen ohne gründliche vorstudien gemacht zu haben, und diese unterlassung rächt sich.

Ich habe in guter absicht bei dem kleinen büchlein so lange verweilt, weil es mir pflicht rechtschaffener kritik zu sein scheint, einmal auf dem grunde einer anschaulichen beweisbasis zu zeigen, wie wenig unseren interessen mit wissenschaftlichem dilettantismus gedient sein kann. Erlebt die schrift eine 2. auflage — und ich will dies dem verf., der mir zu den wahren reformfreunden zu zählen scheint, herzlich gönnen — so mag er die mühe einer *gründlichen* umarbeitung und erweiterung nicht scheuen, wenn anders ihm daran liegt, der wissenschaft wie der praxis wirklich einen dienst zu erweisen. Er wird dadurch auch am besten zeigen, was er inzwischen gelernt, andererseits dass er diese wohlgemeinte kritik seiner arbeit in richtiger weise aufzufassen verstanden hat.

Erwähnt sei noch, dass in einem losen blatt eine kurze kritik der schrift von prof. E. Sievers beiliegt, die manches interessante bringt.

München, im sept. 1889. FRANZ BEYER.

ERWIDERUNGEN.

REPLY TO MR. MACLINTOCK'S REVIEW.

Mr. M'Lintock's review of my *Elementarbuch* in the *Phonetische Studien* II 2 shows such utter and complacent ignorance of the elements of phonetics and philology, and involves so many gross misunderstandings of plain statements in my book that I shall not stop to discuss details, but content myself with a few general remarks.

There is no novelty about the prejudices of which Mr. M. has made himself the mouth-piece; they are shared by nearly all educated Englishmen. They may be summed up thus:

1) Languages never change. Hence "the *New English Dictionary* .. will be the standard of reference for the next century — to say no more".

2) That a foreigner's object in learning spoken English is not to understand and be understood, but to acquire that "correct, literary" English which is spoken with absolute uniformity by all educated Englishmen, Scotchmen, Irishmen and Americans. Hence my "spoken (i. e. colloquial) English .. exhibits a character so wholly colloquial .. as to wholly unfit it for presentation to learners" — even if the sole object of these learners is to understand the speech of London and to be understood by the speakers of that dialect.

3) That this correct English has not been formed like other standard languages by the free intercourse only possible in such centres as London, but by a supernatural process of evolution carried out by isolated speakers scattered over Great Britain.

4) That the duty of any one who tries to state the facts of spoken English is to falsify his statements under the influence of the traditional orthography.

To these I would oppose the following theses:

1) Language is incessantly changing.

2) Language varies from individual to individual.

3) The only way of getting a standard of pronunciation is by examining the pronunciation of individuals.

4) The only observations that can be fully relied on are those made by trained observers on themselves, as in my *Elementarbuch*, the statements of such observers as Mr. M. being worthless.

5) That the London dialect is — and always has been since the 14th century — the only one in general use by all speakers of English both in writing and speaking.

6) That this standard educated London dialect is not uniform, being modified by local dialects and the influence of the traditional orthography.

It is amusing to find my reviewer imagining that people will alter their pronunciation in deference to that laid down in the *New English Dictionary;* and then to think that if I had accepted the editorship of that dictionary instead of handing if over to Dr. Murray, the correctness and purity of Liverpool English would have given way to — if we are to believe Mr. M. such forms as ***happy 'ome, summe'ouse, Diana-r-in 'eaven, cumftbl,*** and "the mincing affectation" of the broad Cockney ***ah*** in ***glass*** would have superseded the manly thinness of the north of England pronunciation of ***glass.*** The question how far the English of my book is really normal London English is one which I am scarcely more competent to answer than Mr M. When we have twenty Elementarbuchs written by twenty competent speakers of London English, we shall be a step nearer the answer. Meanwhile I shall continue to believe that my English is as representative as that of any other individual speaker of the educated London dialect.

Nunton, Salisbury. HENRY SWEET.

ON MR. SWEET'S REPLY.

To the four "prejudices" which Mr. Sweet tabulates I have nothing to say - I have no interest in them whatever, and the omission of a few words would make five out of his six theses perfectly unobjectionable so far as I am concerned. The remaining one (no. 5) seems to me to contain a proposition which, at least in the form given to it by Mr. Sweet, is very disputable, but it is quite beside my purpose to discuss it now. I quarrelled with Mr. Sweet's book for its Cockney pronunciation, and its author does not deny the soft impeachment, but strives to justify the character of his pronunciation by laying down an historical proposition which, whether well or ill-founded, is irrelevant to the question at issue. Mr. Sweet has said nothing which calls for any lengthy reply from me; the point which I endeavoured to make and which I still maintain, is that his pronunciation is, in many particulars, decidedly Cockney. If German professors choose to teach and German students to learn an English pronunciation which is a butt for ridicule, not merely in the "***kantri***", but, ***teste*** Mr. Punch, in London itself, I have nothing more to say. Only, I think, when the book reaches a third edition the title ought to be made to run "*Elementarbuch des gesprochenen londoner englisch*".

Although it is hardly for me to notice it, I cannot refrain from remarking that the tone in which the *New English Dictionary* and its editor are referred to is extremely unpleasant and quite unworthy of Mr. Sweet.

Liverpool. R. M'LINTOCK.

NOTIZEN.

LITTERARISCHE NACHRICHTEN.

Von litterarischen erscheinungen der letzten monate seien unter ausschluss der bereits in diesem hefte besprochenen an dieser stelle erwähnt: O. Jespersen. *The articulations of speech sounds represented by means of analphabetic symbols* (Marburg, Elwert); H. Hagelin. *Stomatoskopiska undersökningar af franska språkljud* (Stockholm, programm); Ph. Wagner, *Der gegenwärtige lautbestand des schwäbischen in der mundart von Reutlingen.* I. Leipzig, Fock); K. Quiehl, *Die einführung in die franz. aussprache* (Marburg, Elwert); K. Kühn, *Entwurf eines lehrplans für den frz. unterricht am realgymnasium.* II. mittel- und oberstufe (Marburg, Elwert): Lyttkens & Wulff, *Svensk uttalsordbok*, första häftet (Lund, Gleerup); F. Wulff, *Un chapitre de phonétique andalouse* (in *Récueil de mémoires philologiques présenté a M. Gaston Paris*, Stockholm, l'impr. centrale); [Lyttkens & Wulff], *Compte rendu sommaire d'une transcription phonétique offert aux membres du* VIII[e] *congrès des orientalistes* (Stockholm, l'impr. centrale); *Quousque tandem* no. 4 (mit methodischen beiträgen von O. P. Behm, J. A. Afzelius, O. Jespersen und H. Klinghardt); endlich — *last, not least* — der lange erwartete umfang- und inhaltreiche 5. band von Ellis' *Early English pronunciation: The existing phonology of English dialects compared with that of West Saxon speech* (London, Trübner).

Aus dem inhalt der neuesten halbbände IV, 2 und V, 1 von Techmers *Intern. zs. f. allg. sprachw.* gehört insbesondere hierher: F. Techmer, *Bibliographie* 1886 *und rückblick;* ders., *Vorwort zu John Wilkins' Essay, part* III *Concerning natural grammar)* nebst abdruck desselben; J. Grunzel, *Zur phonetik der altaischen sprachen;* F. Techmer, *Vorwort zu Jac. Mathiae De vera literarum doctrina* und abdruck dieser schrift; ders., *Beitrag zur geschichte der franz. und engl. phonetik und phonographie.* I. Über diese artikel wird ebenso wie über den inhalt der seither in den *Phon. stud.* besprochenenen zeitschriften demnächst berichtet werden.

Die frage: phonetik im unterricht? ist in den jetzt gedruckt vorliegenden verhandlungen der direktorenkonferenz von Schleswig-Holstein im sommer d. j, eingehend erörtert werden (referent: rektor Dr. Bangert in Oldesloe). Auch hierauf wird die zs, später zurückkommen.

Nach der ankündigung der Clarendon Press sind von Sweet ein *Primer of phonetics* sowie ein *Primer of spoken English* zu erwarten. Auch Miss L. Soames

in Brighton gedenkt eine elementare phonetik für englische bedürfnisse herausgegeben. Von F. Frankes *Phrases de tous les jours* ist die 3. auflage im druck.

Über neue erscheinungen der dissertations- und programmlitteratur wird in zukunft am raschesten der von der zentralstelle für dissertationen etc. von Gustav Fock in Leipzig veröffentlichte *Bibliographische monatsbericht über neu erschienene schul- und universitätsschriften* orientiren.

SCHULREFORM-VEREINE.

Auf anregung der herren Dr. Friedrich Lange (*Tägliche rundschau*) und Th. Peters, generalsekretär des vereins deutscher ingenieure, ist am 4. april d. j. durch eine auch von auswärtigen gesinnungsgenossen zahlreich besuchte versammlung in Berlin ein *verein für schulreform* begründet worden. Zweck und organisation desselben sind aus nachstehenden satzungen ersichtlich.

SATZUNGEN DES VEREINS FÜR SCHULREFORM.

§ 1. Der verein für schulreform bezweckt, mit hülfe einer über das reich verbreiteten organisation durch rede und schrift in den gebildeten kreisen des volkes zunächst das verständnis für die reform der höheren schulen und die notwendigkeit einer einheitlichen mittelschule zu fördern und alles zu thun, was zur verwirklichung dieser idee führen könnte. Unter der einheitlichen mittelschule ist eine sechsklassige schule mit einem den bedürfnissen der gegenwart und dem praktischen leben angepassten lehrplan zu verstehen, welche die entsprechenden klassen der volksschule oder eine dreiklassige vorschule zur voraussetzung hat und zugleich die gemeinsame vorstufe für die oberen klassen der jetzigen neunklassigen schulen — gymnasium, realgymnasium, oberrealschule — darstellt.

§ 2. Der sitz des vereins ist Berlin.

§ 3. Mitglied des vereins wird durch schriftliche anmeldung bei dem vorstand jeder deutsche, der sich zu dem im § 1 angegebenen ziele des vereins bekennt und einen jahresbeitrag von mindestens 5 *M.* [jetzt: 2 *M.*] bezahlt. Auch körperschaften, vereine u. s. w. können die mitgliedschaft erwerben.

§ 4. Das rechnungsjahr des vereins ist das kalenderjahr Die beiträge für das laufende jahr sind an den vorstand postfrei innerhalb des ersten vierteljahres zu entrichten. Wer bis zu dieser frist nicht bezahlt und auch seinen austritt nicht angemeldet hat, erklärt sich damit einverstanden, dass sein beitrag durch postauftrag eingezogen wird.

§ 5. Der vorstand besteht aus 5 mitgliedern, welche in der general-versammlung frei (d. h. ohne örtliche beschränkung) gewählt werden. Er leitet die geschäfte des vereins. Ihm zur seite steht ein ausschuss, in welchen jede ortsgruppe, welche mindestens 50 mitglieder zählt, einen vertreter entsendet.

§ 6. Der vorstand verteilt die geschäfte unter sich selbst und führt sie, soweit sie nicht dem ausschuss vorbehalten sind, selbständig; er ist aber verpflichtet, in fragen von grundsätzlicher bedeutung sich des einverständnisses mit dem ausschuss zu versichern. Ist ein solches einverständnis nicht zu erzielen, so

soll der ausschuss auf antrag des vorstandes verpflichtet sein, innerhalb eines monats eine generalversammlung zur entscheidung zu berufen. Im besonderen ist der vorstand dem ausschuss für die rechnungsführung verantwortlich, während der ausschuss seinerseits die entlastung des vorstandes durch die generalversammlung veranlasst.

§ 7. Die amtszeit der vorstandsmitglieder ist zweijährig; alljährlich scheiden im wechsel je zwei bezw. drei mitglieder aus. Das erste ausscheiden bestimmt das loos. Die ausscheidenden vorstandsmitglieder können wiedergewählt werden. Scheidet während der amtszeit des vorstandes ein mitglied aus demselben aus, so soll der vorstand das recht haben, sich durch zuwahl bis zur nächsten generalversammlung zu ergänzen, ist aber an der fortführung der geschäfte nicht behindert. Die mitglieder des vorstandes erhalten für ihre durch das vereinsinteresse gebotenen reisen ausser dem ersatze der fahrkosten (eisenbahn II. klasse) auch taggelder (*M.* 15 für jeden tag) aus der kasse des vereins.

§ 8. Der ausschuss, welcher sich selbst konstituirt, bestimmt ort, zeit und tagesordnung der generalversammlung und leitet sie. Er nimmt den bericht und die anträge des vorstandes entgegen und beschliesst über deren weitere behandlung. An seinen sitzungen nehmen die mitglieder des vorstandes beratend teil. Der ausschuss tagt jährlich mindestens einmal im zusammenhange mit der generalversammlung. Für das erste jahr wird der ausschuss durch den vorstand zusammengesetzt, welcher — von den vertretern der ortsgruppen abgesehen — 15 mitglieder aus ganz deutschland dazu beruft. In den folgenden jahren scheiden immer je fünf mitglieder aus, deren reihenfolge für die beiden ersten male das loos bestimmt. Die ausscheidenden können wieder gewählt werden.

§ 9. Die ortsgruppen des vereins organisiren sich im rahmen dieser satzungen selbständig; jedoch verpflichten sie sich, über ihren mitgliederbestand, das personal ihres vorstandes sowie über ihr wirken dem vereinsvorstand jährlich mindestens einmal bericht zu erstatten, damit auf diese weise brauchbare anregung und erprobte mittel zur förderung der vereinszwecke den übrigen ortsgruppen mitgeteilt werden können. Die ortsgruppen erhalten von dem beitrag jedes mitglieds (§ 3) 30%, während 70% in die vereinskasse fliessen. Gegen ende des geschäftsjahres soll jede ortsgruppe dem vereinsvorstande den namen der von ihr für das kommende jahr gewählten ausschussmitglieder (§ 5) mitteilen.

§ 10. Alljährlich findet eine ordentliche generalversammlung statt, von welcher der ausschuss durch vermittlung des vorstandes allen ortsgruppen schriftlich und den nicht in ortsgruppen vereinigten mitgliedern durch drei über ganz deutschland verbreitete zeitungen (bezw. die vereinszeitschrift) einen monat vor der frist unter mitteilung der tagesordnung kenntnis gibt. Anträge aus dem verein sind mindestens 14 tage vor dem tage der generalversammlung dem ausschusse durch den vorstand zu übermitteln.

§ 11. Anträge auf satzungs-änderungen werden nur durch zwei drittel mehrheit der in der generalversammlung anwesenden mitglieder beschluss. Alle übrigen beschlüsse erfolgen durch einfache stimmenmehrheit, bei stimmengleichheit sind sie abgelehnt. Die wahlen erfolgen in der weise, dass diejenigen gewählt sind, welche die meisten stimmen erhalten haben; bei stimmengleichheit entscheidet das loos.

§ 12. Die auflösung des vereins kann nur durch drei viertel mehrheit der in der generalversammlung anwesenden mitglieder beschlossen werden. Tritt dieser fall ein, so ist dieselbe generalversammlung verpflichtet, über die verwendung der etwa vorhandenen gelder sowie über die deckung eines etwaigen fehlbetrages zu beschliessen.

Der in der konstituirenden versammlung gewählte vorstand besteht ausser den herren Dr. F. Lange und Th. Peters aus je einem vertreter der drei arten höherer schulen: Dr. W. Krumme, direktor der oberrealschule, Braunschweig; Dr. Laubert, direktor des realgymnasiums, Frankfurt a. O.; Dr. Reinstorff, professor am Wilhelmsgymnasium, Hamburg.

Folgende herren sind von dem vorstand des vereins zum eintritt in den ausschuss aufgefordert worden und haben die wahl angenommen: C. Bach, professor am kgl. polytechnikum, Stuttgart; kommerzienrat und fabrikbesitzer M. Behrend, Hammermühle r.-b. Köslin; professor Dr. H. Cohn, augenarzt, Breslau; geh. rat professor Dr. F. Grashof, Karlsruhe; professor Dr. Klaus Groth, Kiel; geh. kommerzienrat H. Gruson, Magdeburg-Buckau; professor Dr. A. Kirchhoff, Halle; ingenieur und reichstagsabgeordneter G. Münch, Frankfurt a. O.; generalsekretär Dr. Natorp, Essen; oberbürgermeister Reuscher, Brandenburg a. H.; generalleutnant graf von Roon, majoratsherr, Krobnitz bei Reichenbach, O. L.; kgl. baurat H. Schmieden, Berlin; landtagsabgeordneter und rittergutsbesitzer Sombart, Berlin; professor Dr. W. Vietor, Marburg; geh. medizinalrat Dr. A. Weber, Darmstadt.

Die gesamtzahl der mitglieder beträgt (september 1889) 1228. Der vermittlung zwischen dem vorstande und den vereinsmitgliedern dienen die in zwanglosen nummern herausgegebenen *Mitteilungen des vereins für schulreform.*

* * *

Mit dem *verein für schulreform* in seinen zielen nahe verwandt ist der *verein für schulreform in Bayern,* der gleichfalls die forderung einer sechsklassigen einheitlichen mittelschule an die spitze seines programms stellt. Der vorsitzende dieses im juli d. j. gegen 500 mitglieder zählenden vereins ist professor Dr. L. Sohncke in München; zu den mitgliedern gehören u. a. professor Dr. A. Fick in Würzburg, geh. rat. professor Dr. von Nussbaum, reichstagsabgeordneter Dr. Schenk und frhr. v. Stauffenberg. Professor Sohncke und geh. rat von Nussbaum sind zugleich mitglieder des *vereins für Schulreform.*

* * *

Umfassender ist das programm des *allgemeinen deutschen vereins für schulreform „die neue deutsche schule“*, welcher sich am 15. april d. j. in Berlin konstituirt hat. Der zweck des vereins ist nach den satzungen der folgende: § 1. Der verein bezweckt: verbreitung des verständnisses und interesses für unser gesamtes schulwesen und zeitgemässe besserung desselben. § 2. Seine ziele sind deshalb zunächst: 1) Einheitliche vorbildung für die höheren schulen. 2) Erhebung des deutschen zum mittelpunkt des unterrichts. 3) Bessere schulhygiene und grössere fürsorge für die körperliche entwickelung der jugend. 4) Gleichberechtigung der realanstalten und gymnasien als nächste vorbedingung für eine

durchgreifende schulreform. 5) Bessere vorbildung der studirenden für ihren späteren erzieher- und lehrerberuf. 6) Vereinfachung des prüfungswesens. 7) Grössere beteiligung der eltern an den pflichten und rechten der erziehung. 8) Einigung aller schulreformbestrebungen. 9) Eine selbständigere unterrichtsverwaltung unter stärkerer heranziehung von fachmännern. 10) Ein unterrichtsgesetz. § 3. Zur förderung dieser bestrebungen veranstaltet der verein in geeigneten zeiträumen vorträge über schulfragen und beruft wanderversammlungen für alle richtungen der schulreform. Als sein organ sieht er die zeitschrift *Die neue deutsche schule*[1] (§ 6) an. § 4. Der verein hält sich frei von politischen verhandlungen.

Nach § 6 beträgt der jahresbeitrag mindestens 5 *M.* Bei einem beitrag von 10 *M.* wird die zeitschrift *Die neue deutsche schule* frei zugestellt. Der verein steht mit der *deutschen akademischen vereinigung* in organischer verbindung.

Aus der vorstandswahl in der konstituirenden versammlung gingen hervor als 1. vorsitzender herr professor Dr. W. Preyer, als 1. schriftführer herr Dr. Hugo Göring, als schatzmeister herr verlagsbuchhändler R. Hofmann, sämtlich in Berlin, welche die herren gymnasialdirektor C. Schmelzer in Hamm, mitglied des preussischen abgeordnetenhauses, und realgymnasialdirektor Dr. Ernst Meyer in Dortmund zum 2. und 3. vorsitzenden gewählt haben.

Die mitgliederzahl betrug nach no. 1 der *Mitt. des ver. f. schulr.* im vorsommer d. j. gegen 100.

NACHTRAG

zu

GUSTAF KARSTEN, *Sprecheinheiten und deren rolle in lautwandel und lautgesetz* (s. o. s. 8, z. 8).

Als einen instruktiven fall möchte ich hier das schicksal des unbetonten lat. *a* auf gallischem boden hervorheben. Der wandel *⊥ a* : *⊥ e* war gewiss zunächst potential vorhanden bei nachbarschaft vorderer laute. Diese gruppe beeinflusste nun im nordfranzösischen das ganze lautbild von *a*, so dass *a* unter allen umständen zu *e* wird. Im mittelrhônischen teilt sich das lautbild von *a* physiologisch genauer, *a* vor *s* und *t* wird *e*, sonst bleibt *a*; weiter südlich bleibt wieder das ganze lautbild von *a* einheitlich, aber die gruppe vor vorderen lauten ist einflusslos *a* bleibt *a*. Ähnlich der unterschied in der entwicklung von *á*[: frz. *ie—e*, mittelrhôn. *ie—a*, provenzal. *a—a*.

Cf. Suchier in Gröbers *Grundriss* pp. 576 u. 578.

---

[1] Erscheint im verlage von A. Hofmann & komp. in Berlin W., Kronenstrasse 20.



BEITRÄGE ZUR STATISTIK DER AUSSPRACHE DES SCHRIFTDEUTSCHEN.

V.

Herr stud. phil. TH. MAXEINER aus *Bad-Ems* hat meinen aussprache-fragebogen für seine heimatstadt einer so ausführlichen beantwortung, auch unter durchgängiger berücksichtigung der umgangs- und der volkssprache, unterzogen, dass ich es für gut halte, von der seitherigen form der mitteilung abzuweichen und herrn Maxeiners beantwortung unverkürzt zum abdruck zu bringen.

Aussprache-bestimmung des in Bad-Ems gesprochenen deutsch

festgestellt von

THEODOR MAXEINER

stud. phil.

Bem. I bedeutet die lese-, II die umgangs-, III die volksaussprache.

a.

frz. *ra*^{1}*re*; engl. *fa*^{2}*r*; frz. *ma*^{3}; engl. *fa*^{4}*t*; engl. *a*^{5}*ll*; engl. *bu*^{6}*rn*.

			I.	II.	III.
1)	1.	*satt*	1 kurz	1	5 kurz
	2.	*saat*	1 „lang'	1	5
2)	1.	*narr*	1 „kurz	3 fast *r*-schwund	*ne*^{2}*r*
		hart	1 „	1	5
	2.	*war*	1 lang	1 } *r*-schwund	5 } *r*-schwund
		bart	1 „	1	5
		ja	1 kurz	1	5 lang
3)	1.	*an*	1 „	1 nasalirt + *n*	5 (rein nasal) oft lang

			I.	II.	III.
		das	1 kurz	1 *e, ə*	*ded, dəd*[1] (kurz)
		was	1 „	1	wa^5d „
		man	1 „	*mə*	*mə* „
	2.	*damhirsch*	1 „	1	
		walnuss	1 „	1	(1)
		walfisch	1 „	1	(1)
		kap	1 lang	1	(1)
		spass	1 kurz	1	1
	3.	*adler*	1 lang	1	5
	4.	*arzt*	1 „	1	5
		harz	1 „	1	5
		quarz	1 „	1 } *r*-schwund	5 } *r*-schwund
		schwarte	1 „	1	5
		warze	1 „	1	5
	5.	*jagd*	1 kurz	1	5
		magd	1 „	1	ma^5d (lang)
	6.	*karbatsche*	1 lang	1	$gaw\bar{a}^1 d\check{s}ə$ = prügeln
		kladderadatsch	1 kurz	1	1
	7.	*hat*	1 kurz	1	5
	8.	*nach*	1 lang	1 (5)	5
	9.	*bad*	1 „	1	5
		glas	1 „	1	5
		rad	1 „	1	5
		schlag	1 „	1	5
	10.	*mag, -st*	1 „	1 (5)	5
	11.	*brach*	1 „	1	} im prät. beim volke unbekannt
		stach	1 „	1	
	12.	*ass*	1 „	1	
		vergass	1 „	1	
4)					
5)		*kanone*	1 kurz	1	1
		papier	1 „	1	1
6)		*eidam*	1 „	1	—
		Weimar	1 „	1	—
		sultan	1 mittellang	1	1

ai.

1) *ai* in *rain* und *ei* in *bein* lauten gleich, auch in der schulaussprache; *ai* = *ái.*

2)		I.	II.	III.
	palais	} frz.	e^3	—
	affaire	} ausspr. lang	e^2	e^2
	säen	e^3 e^2 „	e^3	e^3
	wäre	e^2 „	e^2	a^4 offenes *ä* mit *r*-schwund

au.

au = *áu.*

In III bleibt 1. die aussprache *áu* bestehen in wörtern wie:

[1] *b, d, g* etc. stehen in der umschrift der kürze wegen statt *b̥, d̥, g̥* etc.

aus, bau, bauch, bauer, daumen, faul, faust, laune, maus, pause, rausch, sauer, schnauben.

2. *au* lautet wie *u* in: *auf, drauf, hinauf (ənuf).*

3. „ „ „ *ō*² oder *ō*³ in: *blau, grau.*

4. „ „ „ *ā* in: *frau, laufen, brauchen, auch, hauen (= hāche), rauchen, baum, glauben (= glāwe), staub, taufen.*

ä.

frz. *blé*¹ (geschl.); frz. *prê*²*t* (offen); *e*³ mittellaut; *a*¹ = offenes *ä.*

			I.	II.	III.
1)	1.	*sätze*	3 kurz	3	3
	2.	*säen*	3, 2 lang	3	3
2)	1.	*wärter*	2 kurz	2	*a*⁴ *r*-schwund
	2.	*wäre*	2 lang	2	*a*⁴ „
3)	—	*sätze*	3 kurz	3	3
		setzen	3 „	3	3
4)	1.	*säen*	3 lang	3	3
		wählen	3 (1) lang	3 (1)	3 (1)
	2.	*sehen*	1 lang	1 (3) nasal	1 (3) nas.
5)	1.	*wäre*	2 „	2	*a*⁴
		währen	2 „	2	*a*⁴
	2.	*her*	3 (2) lang	2	*a*⁴ *(härə)*
6)	1.	*hätscheln*	2 kurz	2	2
		kartätsche	3 (2) lang	—	—
	2.	*nächste*	2 lang	2, 3	3
	3.	*städte (stadt)*	2 kurz	3	3

äu.

äu in *bäume, mäuse* und *eu* in *freude* lauten gleich; *äu, eu = ói.*

bäume	lang		*e*³
mäuse	„		*máis*
[freude	„		*gefreut = fráid]*

e.

frz. *blé*¹ (geschl.); frz. *prê*²*t* (offen); *e*³ mittellaut; *a*⁴ = offenes *ä*; *e*⁵ nach *ö* klingend = *ə.*

			I.	II.	III.
1)	1.	*essen*	1 kurz	3	3
	2.	*see*	1 lang	1	1
2)	1.	*berg*	2 kurz	2	2 } *r*-schwund
	2.	*sehr, versehrt*	2 (3) lang	2 (4)	4 } *r*-schwund
3)	—	*essen*	1 kurz	3	3
		setzen	3 „	3	3
4)	—	*see*	1 lang	1	1
	1.	*sehen*	1 „	1, 3	1, 3 nasalirt
	2.	*legen*	3 (1) lang	3	3

			I.	II.	III.
	3.	*drehen*	3 lang	3	3 (2)
		fehlen	3 „	3	3 (2)
		selig	1 (3) „	3	3
		genehm	3 „	3 nasal	3
		bequem	3 „	3	3
5)	—	*sehr*	3 (2) „	2	4
	1.	*her*	3 (2) „	2	4
	2.	*heer*	3 (2) „	2	4
	3.	*schwer*	3 (2) „	2	4 } *r* fast unhör-
		leer	3 (2) „	2	4 bar
		schere	3 (2) „	2	4
	4.	*er*	3 „	3 (2)	2
		der (betont)	3 „	3 (2)	2
	5.	*barrière*	3 (2) „	3 (2)	2
		dessert	3 „	3 (2)	(2)
6)	1.	*es*	1 kurz	1 kurz	*əs* oder e^1d, *əd*
		des (betont)	1 „	1	ungebräuchlich
		weg (adverb)	3 „	3	we^2g
	2.	*jenseit*	3 lang und kurz	3 kurz	—
		berEdt	3 lang	3	—
		berEdsamkeit	3 „	3	—
	3.	*packet*	3 mittellang	3	3 kurz
	4.	*erde*	2 (4) lang	2 (4)	4
		erst	2 (4) kurz	4	4
		geberde	2 (4) lang	4	4
		herd, -e	2 (4) „	4	4
		Herder	4 kurz	4	4 } *r*-schwd.
		pferd	2 (4) lang	4	$pa^4(r)d$
		schwert	2 (4) „	4	4
		werden	2 „	4	4
	5.	*kebsweib*	3 kurz	—	-
		krebs	2 „	2	2
	6.	*Hedwig*	1 (3) kurz	1 (3)	(2)
	7.	*Dresden*	1 lang	1 (3)	—
7)		*elf*	3 kurz	3	3 (2)
8)		*depot*	3, 1 „	3, 1	—
		redoute	3, 1 „	3, 1	—
9)	1.	*Achilles*	3 kurz	—	—
	2.	*Circe*	1, lang od. *ə* unbet.	—	—
10)	1.	*be-*	5 zwischen } kurz	5	5 } oder
		ge-	5 *e* und *ö*	5	5 } *e*-schwund
	2.	*er-*	2	2	4 } *r* schwindet
		ver-	2	2	4 fast
		zer-	2	2	4
11)	1.	*-e*	5	5	5
	2.	*-el*	5 } oder	5	5
		-eln	5 } *e*-schwund	5	5
	3.	*amen*	5 kurz	5	5
		elen	3 (1) lang	-	-
		elend	3 (1) „	3 (1)	*ēlenn*
	4.	*-er*	*ə* = e^2 sehr	*ə*	*ə*
	5.	*-es*	5 [schwach	5	*s*
		-est	5	5	*st*

			I.	II.	III.
12)	1.	*kaffee*	3 lang	3 lang	i^1
	2.	*fenster*	3 kurz	3 kurz	i^1
	3.	*Ems* *	3 lang	3 lang	3 lang

* Die länge wird noch durchgehend gesprochen im unteren stadtteil und in der umgegend; im oberen teile (bad) tritt vereinzelt, hervorgerufen durch den fremdenverkehr, kürze ein.

ei.

ei lautet wie *ái.*

In III lautet:

1. *bein* = *bą̄;*
   nein = *ną̄;*
   einerlei = *ą̄nərlai; heiss* = *hās; breit* = *brāa.*
2. *zeit* = *tsaid;*
   mein = *mą̄i̧.*
3. *hinein* = *ənin.*

eu.

eu lautet wie *ói.*

Freude, beule, heut, es reut haben gleichen *eu*-laut.

In III lautet:

heute = *haid;*
gefreut = *gəfraid;*
die *leute* = *laid.*

i.

frz. *pi's* (geschl.); engl. *bi²t* (offen); i^3 = *ü*-artig.

			I.	II.	III.
1)	1.	*lippe*	2 (1) kurz	2 (1)	2 (1)
	2.	*bibel*	1 (2) lang	1 (2)	1 (2) [e^2, a^4
2)	1.	*wirr*	2 kurz	2	2 sehr offen oder
		irrt	2 lang	2 *r* ist fast unhörbar	a^4 *r*-schwund
	2.	*wir*	2 kurz	2	*ma⁴(r)* kurz
		studirt	2 lang	2	—
3)	1.	*hin*	1 kurz	1 kurz	1 rein nasal lang
	2.	*wider*	2 (1) mittellang	2 (1) kurz	1 kurz
	3.	*distel*	1 kurz	1	1
		liste	1 „	1	1
	4.	*nische*	2 (1) kurz	2 (1)	2 kurz
	5.	*clique*	1 lang	1 lang od. kurz	—
	6.	*musik*	1 mittellang	1 kurz	1 kurz
		granit	1 kurz	1 (2) kurz	—
		prinzip	1 lang	1 lang	—

			I.	II.	III.
		hospiz	1 kurz	1 lang	—
	7.	*artikel*	1 kurz	1	*r* ist unhörbar
		kapitel	1 „	1	1
	8.	*titel*	1 „	1	1
4)	1.	*immer*	1 „	1	1
	2.	*kissen*	1 „	1	1, 2
		spritzen	1 „	1	1
		wirklich	2 „	2	e^2 oder a^4; *r*-[schwund
5)	—	*binom*	1 „	1	—
		zitat	1 „	1	—
6)	—	*plastik*	1 „	1	—
7)	—				

ie.

			I.	II.	III.
1)	1.	*liebe*	1 lang	1	1
		friede	1 „	1	1
	2.	*bibel*	1 (2) lang	1	1 *bīwl*
2)	1.	1. *gieb*, 2. *-st*, 3. *-t*	1 lang oder mittellang	1 kurz	1. = e^2, 2. & 3. = i^1
	2.	*dienst*	1 mittellang	1 kurz	1
	3.	*dienstag*	1 „	1 „	1
	4.	*viertel*	2 kurz	2	a^4 } *r*-schwund
		vierteilen	2 „	2	—
		vierzehn	2 „	2	a^4
		vierzig	2 „	2	a^4
	5.	*vielleicht*	1 kurz	1 (2)	
3)		*ging*	1 „	1	} im prät. unbekannt
		fing	1 „	1	
		hing	1 „	1	

o.

frz. *ro¹se* (geschl.); frz. *po²rt* (offen); o^3 = mittellaut; o^4 = a^5.

			I.	II.	III.
1)	1.	*ross*	3 kurz	2	2
	2.	*rose*	3 lang	3	3
2)	1.	*hort*	2 kurz	a^5	a^5 } *r*-schwund
	2.	*bohrt*	2 lang	a^5	a^5
3)	1.	*ob*	3 kurz	3	3, 2
		von	3 „	3	3
	2.	*Robert*	3 „	2	2
	3.	*Bodmer*	3 „	3	—
	4.	*schlosse*	3 „	3	3
	5.	*Jost*	3 lang	3	3
	6.	*Sokrates*	1 „	1	—
	7.	*obst*	1 „	1	1
		probst	3 „	3	—
	8.	*knoblauch*	3 kurz	3	2
	9.	*grob*	3 „	3	2
	10.	*gehorsam*	2 „	a^5	a^5 (*r*-schwund)
	11.	*hof*	1 lang	1, 3	1, 3
		lob	1 „	1, 3	3

			I.	II.	III.
4)	–	*toast*	1 lang	1 od. *oá*	*oá*
5)	–	*sodann*	3 kurz	3	3 od. *ə*
		dotiren	3 „	3	3 „

oi.

oi und *eu* lauten gleich.

ö.

			I.	II.	III.
1)	1.	*götter*	geschl. *ö·* kurz	*ö·* (e^3)	e^3 e^2
	2.	*höhnen*	„ *ö·* lang	*ö·* (e^3)	e^3
2)	1.	*wörter*	off. *ö.* kurz	*ö.* e^2 }	e^2, a^4 } *r*-schwund
	2.	*hörte*	„ *ö.* lang	*ö.* e^2 }	e^2, a^4 } *r*-schwund
3)	1.	*Österreich*	geschl. *ö·* „	*ö·*	e^3
	2.	*behörde*	off. *ö.* „	*ö.*	e^2, a^4 (*r*-schwund)
		rösten	geschl. *ö·* „	*ö·*	e^3

Wie bei II zu sehen, findet schon oft eine entrundung und vor *r* erniedrigung des *ö* statt; dieselbe dringt bei III überall durch zu *e* resp. *ä*.

u.

frz. *roue* = u^1 (geschl.); engl. *put* = u^2 (offen); u^3 = mittellaut.

			I.	II.	III.
1)	1.	*mutter*	1 kurz	1	1
	2.	*gut*	1 lang	3	3
2)	1.	*furt*	3 kurz	3	(3, 2)
	2.	*fuhrt*	3 lang	3	– –
3)	1.	*russ*	1 lang	1	1
		fuss	1 „	1	1
		gruss	1 „	1	1
		muss	1 kurz	1	1
	2.	*schuster*	3 kurz	3	3
		wust	1 mittellang	1	–
		husten	1 lang	1	1
	3.	*zur*	3 kurz	3, 2	2 *r*-schwund
	4.	*geburt*	3 lang	3, 2	2 „
	5.	*Ludwig*	1 kurz	1 (3)	1 (3)
4)	—	*Sudeten*	1, 3 kurz	—	—

ü.

			I.	II.	III.
1)	1.	*hütte*	geschloss. *ü·* kurz	*ü·*	i^1
	2.	*hühner*	„ *ü·* lang	*ü·* }	i^1 } *r*-schwund
2)	1.	*fürst*	off. *ü.* kurz	*ü.* }	i^2 } *r*-schwund
	2.	*führst*	„ *ü.* lang	*ü.*	i^2
	3.	*düster*	geschloss. *ü·* kurz	*ü·*	i^1
		nüster	„ *ü·* „	—	
		rüster	„ *ü·* „	—	

Schon bei II zeigt sich neigung nach *i* überzugehen, was bei III vollständig durchdringt; bei III *fünf* = *fi*^{1}*mf*.

y.

			I.	II.	III.
1)	1.	*Hyksos*	geschloss. *ü·* kurz		
		Sibylle	i^1 ,,		
		Ägypten	i^1 oder i^2 ,,	ebenso	
	2.	*typus*	geschloss. *ü·* lang		
		asyl	i^1 *(ü)* ,,		
		physisch	geschloss. *ü·* ,,		
2)		*myrte*	off. *ü.* oder *i.* (*r*-schwund) kurz		
3)	1.	*physik*	i^2 ,,		
		zylinder	i^1 ,,	ebenso	
	2.	*system*	i^1 ,,		
		klystier	i^1 ,		
4)		*satyr*	off. *ü.* ,,		
		satyre	i^1 lang		

b.

b besitzt keinen stimmton und wird *schwach* artikulirt. Nachfolgender hauch ist nicht vorhanden. Die funktion des *b* besteht darin, dass es, ohne selbst stimmhaft zu werden, vor oder nach vokalen nur lippenverschluss bedeutet. Ober- und unterlippe befinden sich in ihrer ruhestellung oder kehren einfach in diese zurück.

In wörtern wie:

aber, über, übrig, glauben, rauben tritt an stelle des *b* bei III stimmloses *w* ein, also: *áwə, üwə, üwəriç, glâ-wə, ráu-wə.* — durchgehend geschieht dies in diesen wörtern beim volk, häufig auch in der umgangssprache.

In *rob-be, ab-bitten* stellen *b-b* nur verschluss der lippen zwischen zwei vokalen dar, den man bei II etwas länger ausdehnt als bei III.

ch.

1. *Der* ACH-*laut.*

Der *ach*-laut findet sich in den wörtern:

bach, loch, buch, Achilles.

2. *Der* ICH-*laut.*

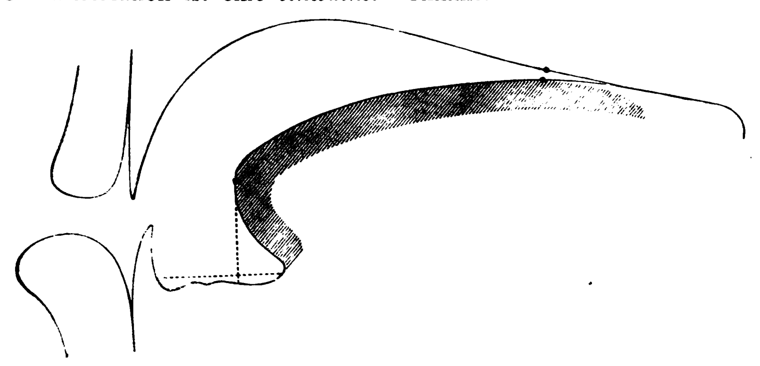
Der reine *ich*-laut, bei welchem die zunge an die zähne anstösst, ist *äusserst selten.*

Statt dessen tritt in der volkssprache ein dem *sch*-laut sich *nähernder* laut überall ein. In der lesesprache und in der sprache des gebildeten verkehrs kommt *häufig* diese verwechselung mit dem

sch-ähnlichen laut, den ich „*zwischenlaut*" nennen will, vor. — Erschwerend für die richtige trennung des *ich*-lauts vom *sch*-laut wird es ausserdem, dass *sehr oft* im volke und in der umgangssprache der wirkliche *sch*-laut ebenfalls durch den „zwischenlaut" ausgedrückt wird, so z. b. in den wörtern: *schinken, schwimmen*.

Nur aus diesem grunde erklären sich die in der schule mannigfach vorkommenden verstösse in der schreibung, worin oft vollständige konfusion herrscht; *sch* wird für *ch*, *ch* für *sch*, *sch* für den in Mitteldeutschland gesprochenen *ich*-laut in wörtern wie *sieg* gesetzt etc. —

Die natur dieses *zwischenlautes* wird aus der beigegebenen figur klar: die zunge ist zurückgezogen und verbreitert; zirka 1 1/2 cm ist die zungenwurzel von den unterzähnen und ungefähr ebensoviel die verbreiterte zungenspitze vom zungengrund entfernt. Der zungenrücken stösst beim übergang des harten zum weichen gaumen an; die *oberlippe bleibt in ruhe, die unterlippe wird etwas verbreitert* vorgeschoben. Die artikulation ist eine *schwache*. Stimmton fehlt.



Mit ausnahme der wörter mit *ach*-laut und der wörter sub 5 des fragebogens spricht man überall diesen zwischenlaut im volk; in der umgangssprache bemüht man sich entweder dem *ich*-laut nahezukommen oder den sehr gelind aspirirten zwischenlaut auszusprechen.

---

3. *ch* in *höchst, nächst* ist der stimmlose *g*-laut (schwaches *k*). In *guttapercha* ist es derselbe laut oder der zwischenlaut.

d.

d ist *stimmlos* und wird schwach artikulirt. Am ende eines wortes besitzt es *keinen nachfolgenden* hauch; ebenso am ende einer

silbe im inneren eines wortes, wie z. b. bei *kleidsam, adjektiv, söldner, wandnische.*

Schwierig ist es bei beginn eines wortes mit *d* (ebenso bei dem mit *b* oder *g*) einen nachfolgenden hauch konstatiren zu wollen.

In *leid-thun, trod-del, mast-darm* wird *d-th, d-d, t-d* ausgesprochen wie ein einfaches *d;* die zunge bildet hier den *d*-verschluss und löst ihn gleich wieder.

f.

f ist stimmloser laut.

1) 1. *finden*
2) 1. *grafen*
   2. *schlafen* } schwache artikulation.

   3. *haft*
   4. *hoffen* } mittelstarke artikulation.

3) — *briefe* schwache artikulation.
   stiefel schwache artikulation; bei III: stimmlos. *w* (*šdtwl*).
   teufel „ „ bei III: „ „ (*daiwl*).

4) — *auffinden* — wie einfaches, mittelstarkes *f*.

g.

1) 1. *ganz*
   gott
   gut
   2. *gähren*
   geben
   gift
   gönnen
   güte
   3. *gleich*
   Gnesen
   gross
   guitarre (*gui* = *gi*)
2) 1. *legal* } tonloser, schwach artikulirter guttural-verschlusslaut (kein *j*-laut).

   regieren schwachart. *ich*-laut; bei III: der *zwischenlaut* von *ich*-laut und *sch.*

2\. *riga*
Rigi
3\. *Aglaja*
agraffe } *g* wie bei *gott*; bei *Rigi* daneben *ich*-laut.

3) 1. *tage* schwach artik. *ach*-laut.
2\. *siege* *ich*-laut oder zwischenlaut; bei III: zwischenl.
3\. *berge* schwacher *ich*-laut oder *stimmloses j;* bei III: *stimml. j.*

4) 1. *ewiger*
2\. *ew'ger*
3\. *gül'ger* } schwacher *ich*-laut.

5) 1. *segle*
2\. *leugne* } schwacher *ich*-laut; bei III: *segeln* = *sējələ.*
3\. *lagre* schwacher *ach*-laut.

6) 1. *reglement* *g*-laut wie bei *gott.*
2\. *dogma* *ach*-laut.
3\. *Agnes* *aŋ-nes* (I – III.)
signal *siŋ-nal;* bei III: *siç-nal* (*ich*-laut).

7) — *drogue*
intrigue } *g*-laut wie bei *gott.*

8) — *dogge*
egge } einfacher *g*-laut (verschluss).
bei II: *eçe* (*ich*-laut). bei III: *ēj* oder *ē.*

9) 1. *jagden* *ach*-laut.
mägde zwischenlaut von *ich*-laut und *sch*-laut.
2\. *bugsiren* *g*-laut.

10) 1. *sagt*
logst } schwacher *ach*-laut.
2\. *siegt* *ich*-laut; bei III: zwischenlaut.
trügt zwischenlaut.
3\. *folgt*
sorgt } zwischenlaut.

11) 1. *tag* *ach*-laut.
sieg *ich*-laut; bei III: zwischenlaut.
berg zwischenlaut.
2\. *ewig*
gütig } *ich*- oder zwischenlaut; bei III: zwischenlaut.

12) *weg,* subst.: zwischenlaut; daneben III: *wēg.*
„ adv.: bei III (II): *weg.*

13) *brigg* *g*-laut (verschluss).

14) *fortgang* „ „

fortgehen „

2. *rückgang*, *zurückgehen* } *ck* + *g* = einfaches *g*; die zunge tritt in die *g*-stellung und löst sie sofort.

3. *nachgang* } *c* (*ach*-l.) + *g*.
nachgehen } „ „

15) *weggang*, *weggehen* } *ç* (*ich*-l.) + *g*.

16) *genre*, *bandage* } bei I u. II entweder tönend frz. ausspr. od. tonlos. zwischenl. } bei III: stimmlos. zwischenl.

17) *Georg* } bei I, teilw. II: *ich*-laut (weicher); im an- und auslaut. } bei III: *šorš* oder zwischenlaut.

h.

h wird in *blühe, froher* nicht ausgesprochen bei II und III. Bei I mag vielleicht, besonders von ungebildeten, *h*-aussprache vorkommen.

j.

1) 1. *jung*, *jeder* } stimmloses *j* (unsilbiges *i*) *mit schwacher artikulation*.

2. *major* } „ „
3. *boje* } vielleicht auch stimmhaft.

2) 1. *familie* stimmlos. *j*.

2. *bouteille*, 3. *chignon* } frz. aussprache bei III: *budl; búdlšə* als deminutivum.

3) *ausjäten* stimmloses *j*.
durchjammern stimmloses *j*.

4) *jalousie*, *journal* } zwischenl. von *ich*-laut und *sch*.

5) *jasmin* stimmloses *j*.
Jenny *ich*-laut; bei III: zwischenl.

k.

1) 1. *kann*, *konnte*, *kunde*
2. *käse*, *kehle*, *kind*, *können*, *kühn*
} *k* wird im vergleich zum stimmlosen *g* (stimmloser gutturalverschlusslaut) *stark* artikulirt mit nachfolgendem hauch.

3\. *klein* / *knabe* / *kraus* } *k* wie stimmloses *g* (verschluss).

2) Je weiter der vokal, der dem *k* vorhergeht, nach vorn liegt, desto weiter nach vorn stösst die zunge am gaumen an.

3) Dass im *anlaut* konfusion mit *stimmlosem g* stattfindet, siehe sub 1, 3. *Sämtliche* wörter, die mit *k* + *l*, *k* + *n* und *k* + *r* beginnen, werden wie solche mit *gl*, *gn*, *gr* gesprochen.

Inlautend wird *k* so schwach artikulirt, dass es mit stimmlosem *g* zusammenfällt, z. b. *racker* = *rágər*, *balken* = *bálgən*, *luke* = *lúgə*, *fackel* = *fágəl*. *Auslautend* wird häufig bei II, immer bei III *k* oder *ck* ebenfalls so schwach artikulirt, dass es wie stimmloses *g* lautet; so *sack*, *blick*, *ruck*, *kalk*, *falk*, *schalk* wie *sag*, *blig*, *rug*, *kalg*, *falg*, *šalg*; hierbei ist der nachfolgende hauch oft so gering, dass er fast unhörbar ist, wenn nicht ganz verschwindet.

4) *kennen* mit *k*-laut.
gluckhenne = *glúg(h)enə*; der *h*-laut ist sehr schwach.

l.

Die zungenspitze stösst leicht an die alveolen der oberzähne an; die hinterzunge ist fast in ruhelage, die artikulation ist eine schwache.

1) *leib* / *klein* } stimmloser laut (*überall* im anlaut).
feil / *halt* } stimmhafter laut (*überall* im in- und auslaut).

2) *detail* / *konseil* / *fauteuil* } französische aussprache.

m.

1) *amt*, stimmhaft, *überall* im in- und auslaut.
abmachen stimmlos, *überall* im anlaut.

2) *chambregarnist* / *assemblée* / *l'hombre* } frz. aussprache.

n.

1) 1. *ente* stimmhaft.
   Ätna stimmlos.

2) 1. *hanf* stimmhaft; bei III: *hamf.*
   2. *anbau* „
   3. *unglück* „

3) *nehmen* } fast stimmlos }
   glauben }
   rufen } (stimmlos?) } bei III: statt *en* = *ə.*

4) 1. *singen* stimmhaft }
   2. *sagen* } stimmmlos }
   3. *rachen* } }

   gleichen } stimmlos. }
   fahren } } bei III = *ə.*
   sühnen } stimmhaft. }
   sinnen } }

   amendement }
   bassin } franz. aussprache.
   coupon }
   trente-et-un }

   fünf bei II *fümf,* bei III *fimf.*

ng.

ng ist der nasal *ŋ* in allen verbindungen.
Ganges = *gan-jes.*

p.

Nur anlautend wird *p* gesprochen. Es ist stimmloser laut, im vergleich zum stimmlosen *b* stark artikulirt, mit nachfolgendem hauch. Inlautend und auslautend tritt für *p* stimmloses *b* ein; so auch im anlaut bei *p* + *l*, *p* + *r* (*platte, preis*).

1) 1. *pein* *p*-laut.
   2. *raupe* *b*-laut; bei III im plur.: *ráuwə* (stimml. *w*).
   3. *Tarasp* *b*-laut.

3) *pendel* *p*-laut.
   rapphengst *ráb-heŋsd* (das *b* ohne nachfolg. hauch).

4) *pferd* } bei III: *pärd.*
   pflegen } *f*-laut.
   kämpfen }

apfel *ab-fel* bei III: *áb(ə)l.*
hopfen *hob-fen* „ „ *hóbə*
kupfer *kub-fer* „ „ *kúb(r).*
kampf *kamf.*
kopf *kobf* „ „ *kob* ohne nachfolg. hauch.
5) *pumpte* *pum-də.*

In *papier* lautet bei III anl. *p* ausnahmsweise *b: ba-bīə.*

qu.

qu lautet überall stimmlos *gw,* höchstens beim lesen *kw* stimmlos.

r.

Das *r* klingt *nicht* an den *ach*-laut an; es ist *nicht* gerollt. Es ist ausgesprochenes *zäpfchen-r:* die hinterzunge berührt in der nähe des zäpfchens den weichen gaumen, das zäpfchen legt sich rasch *nur einmal* auf die zunge, die vorderzunge ruht.

Der *r*-laut besitzt *sehr geringen* stimmton (besonders zwischen vokalen), *oft* wird er aber auch *völlig stimmlos* (so im anlaut), ja er *verschwindet* völlig (vor konsonant, seltener im auslaut; siehe 2). Im letzten falle tritt dann, am deutlichsten bei III, eine trübung des vorhergehenden vokals ein. Bei den betreffenden wörtern ist dies überall vorher bemerkt worden.

Im frühjahr 1888 habe ich in 3 klassen der volksschule zu Ems zum zwecke der lautbestimmung der prüfung beigewohnt; meine beobachtung über *r* war immer dieselbe. Die kinder sprachen nur zäpfchen-*r;* häufig liessen sie dasselbe bei vorhergehendem vokale aus, indem trübung des vokals eintrat. Alle augenblicke korrigirte der kgl. schulinspektor dieses *r,* wofür er deutlich gerolltes zungen-*r* — dies war nämlich die aussprache seines *r* — haben wollte.

1. Über *r* siehe: *a* 2_{1-2}; *a* 3_4; *ai* 2; *ä* 2; *e* 2, 5; *e* 6_4; *e* 10_2: *i* 2_{1-2}; *i* 3_7; *ie* 2_4; *o* 2_{1-2}; *o* 3_{10}; *ö* 2_{1-2}; *ö* 3_2; *u* 3_{3-4}; *ü* 2_{1-2}.
2. *r* in *waren, ehren* lautet wie in *harren; irren.* *r* in *war, ohr, nur, wer, wir, gehör, für* ist wenig stimmhaftes, kaum hörbares *r* oder wird zu einem unbestimmten laut, der *ă*-ähnlich klingt; *war* oft bloss = *wa; wäre, sehr* bei III = *wă, să.*
3. *er* in *feuer, leider, bitter* lautet gerade wie vorher *ă*-ähnlich.

s.

s ist stimmlos; es wird gebildet, indem die zungenspitze an den unterzähnen umgebogen angedrückt wird, die obere zungenfläche

stösst an die oberzähne an und bildet an der mitte der vorderzähne eine kleine vertiefung zum durchlass des luftstroms. *s* wird ziemlich stark artikulirt.

1. *s* lautet in: *so, sie, rose, wiese, grosse, geniesse, geschosse, wissen, rosse, gewiss, gross, geschoss, ross, skizze, list, maus, erbse, häcksel, absicht, labsal, lichtseite, aussehen, durchsuchen, er liest, häschen, salon, sauce* wie einfaches, scharfes, tonloses *s*.
2. *c* in *sauce, caprice* lautet gleichfalls wie tonloses *s*.
3. Tonloses *s* findet sich auch in: *espe, kiste, Tarasp, ist.*
4. In: *sprechen, stehen* vertritt *s* den breiten zischlaut *š (sch)*, der ziemlich stark artikulirt wird; die lippen werden vorgestülpt; derselbe *š*-laut kommt vor in: *inspektor, Konstantin, konstruiren.* Die hier angeführten wörter sind eigentlich die einzigen, wo nach meiner meinung der wahre *š*-laut zum ausdruck kommt. Bei III ist dies noch deutlich bemerkbar, bei II ist oft schon die artikulation eine viel geringere, die oberlippe wird kaum merklich vorgeschoben, sodass also der *š*-laut mit dem vorher beschriebenen zwischenlaut (siehe *ch*) zusammenfällt.
5. In *ausschlag, hausschlüssel* ist das *s* nur beim lesen noch deutlich hörbar, bei II und III hört man nur noch den folgenden *š*-laut.

sch.

Eigentlich nur beim *lesen* kommt der wahre zischlaut zum ausdruck. Er wird stark artikulirt, die lippen sind vorgestülpt, die zungenstellung ist *dieselbe* wie bei dem oben beschriebenen zwischenlaut von *ich*- und *š*-laut. Er ist ein einfacher laut und stimmlos.

Bei II und III setze ich überall den zwischenlaut an. — Bei *fisch, tisch,* kann man oft genug *fich, dich* hören, was wahrscheinlich von der *i*-stellung der zunge herrührt.

t.

Der wahre *t*-laut, der stimmlos ist, unterscheidet sich vom *d*-laut durch stärkere artikulation und nachfolgenden hauch. Anlautend vor vokal in der *lesesprache*, bei I—III auch in den mit *t* beginnenden fremdwörtern wie *tabak, Therese, ton* wird es gesprochen, sonst tritt für *t* stimmloses *d* ein. In *retten, mitteilen, Ätna, hartnäckig* ist nur einfaches *d* zu hören, höchstens im worte *mitteilen*

dürfte bei I noch *t* herauszuhören sein. Das wort: *tausend* lautet bei I im anlaut mit *t;* bei II schon meistens *d;* in *rathaus* bei I—III *râd-haus* mit kaum hörbarem *h.*

t in *stehen* lautet *d.*

v.

v in *viel* lautet wie *f* in *finden.*

Der *f*-laut findet sich ebenso in: *brave, vikar, vokal, sklave,* bei I in: *pulver.*

bei II und III lautet *v* wie stimmloses *w* in *pulver.*

w.

w ist überall stimmloser laut (bilabial).

z und *tz* lautet wie *ts.*

In *szepter, szene* bei I und II: *s – ts;* bei III nur *ts.*

SYNTHETISCHES.

2. Der hauptakzent wird verhältnismässig *schwach* markirt.
3. Schon in der etwas mundartlich gefärbten sprache des gebildeten verkehrs, ganz deutlich aber bei III, tritt bei akzentlosigkeit unbestimmter vokallaut ein in:
wenn SIE *(Sie)* MIR = *wénsəmə(r); hast* DU = *hasdə*; *wénn* MAN = *wénmə* oder *mémə; dok*TOR = *dógdə ; ich habe* IHN = *ich(h)ábən; ich habe es* IHNEN = *ich(h)ábsən ; ich habe* DIR *es* = *ich hábdərs; ich habe* IHR *es* = *ich hábərs.*
Bei III: *wir* = *mər.*
4. Ein musikalisches intervall lässt sich nicht bestimmen, z. b. in: *scheint die sónne?* Der höhere ton bei *sonne* beträgt noch nicht einmal einen halben ton. Das singende in der aussprache fehlt vollständig.
5. In 5 sekunden spreche ich und auch andere emser das wort *dā* 13, *dă* 16 mal aus; also *ā : ă* = dauer wie 13 : 16.
6. Die dauer von kurzem vokal + doppelkonsonant ist gleich derjenigen von langem vokal und einfachem konsonant. In 5 sekunden spreche ich *rate* und *ratte* 11—12 mal aus. Die dauer

der verschlussbildung in *rate*, *ratte* etc. vermag ich nicht zu bestimmen.

7. Das lesen der notiz [1] beansprucht 27 sekunden.
8. Der kehlkopfverschlusslaut tritt überall in der notiz vor vokal am anfang des wortes ein; deutlich wird er nur bei langsamer, den hauptakzent stark hervortreten lassender aussprache. Er scheint mir vollständig zu fehlen, wenn ich die notiz mit mittlerer geschwindigkeit lese; beweis dafür ist mir die mehr oder weniger hervortretende bindung der anlautenden vokale mit den konsonanten der vorhergehenden worte.
9. *t* in *hauptkunststück* verschwindet vollständig, und das wort lautet dann: *haùbk*^{h}*ùnšdük*^{h}.
10. Ein gleitlaut in *blau* etc. tritt nicht ein.
11. Nasalirung eines vokals vor nasal tritt ein z. b. in *an* = *ạ* + *n*; im dialekt tritt rein nasaler vokal ein in *an*: *ạ* = frz. *en*; *Lahn* bei III *lạ*[5].

Einige andere auf Westmitteldeutschland bezügliche aufstellungen gedenke ich in einem der nächsten hefte folgen zu lassen.

Marburg. W. VIETOR.

„Gewünscht wird zunächst auskunft über *(I) die beim unbefangenen vorlesen gebräuchliche ortsaussprache des schriftdeutschen* (LESESPRACHE). Willkommen sind angaben über *(II)* die mehr oder weniger mundartliche sprache des gebildeten verkehrs, etwa im familienkreise *(umgangssprache)*, und *(III)* die mundart der niederen klassen *(volkssprache)*. — Werden formen von II und III mitangeführt, so wären solche durch vorgesetztes II, resp. III kenntlich zu machen.

Sind II oder III plattdeutsch (*t* für schriftdeutsches *z*, *tz* und zum teil für *ss*)?"

THE HUGUENOT ELEMENT IN CHARLESTON'S PRONUNCIATION.[1]

In a paper read a year ago before this body I endeavored to sketch the main features of the Anglo-Saxon element in the pronunciation of Charleston, reserving for some future occasion the Huguenot, German, and negro influences upon the same. In the present paper, I purpose investigating the influence which the Huguenots may have had upon the English sounds; for it is evident that such a large foreign element as that of the Huguenots of Charleston, could not have been incorporated into the body politic of the State in its very infancy without exerting a considerable influence upon the manners and customs, the politics and legislation, the grammar and language, of the whole community. — But a short sketch of the Huguenot refugees in South Carolina, of their first settlements and incorporation into the state, and the gradual disappearance of the French language will, however, be necessary in order to show clearly the conditions under which the two languages met and struggled for the mastery. The conflict resulted in the supremacy of the English and the suppression of the French.

In the absence of an extended history, "there being no considerable account yet published of these South Carolina Huguenots," I have been compelled to gather my information from various pamphlets in which phases of Huguenot history have been considered, and from local tradition. This element was very important in the first settlement of the State and contributed largely to its formation and development. The foremost patriots and statesmen came from its ranks to defend and guide the state during peril and in peaceful

[1] Read before the Sixth Annual Convention of the Modern Language Association held at Cincinnati, Ohio, December, 1888. [Vgl. *Phon. stud.* I, 227 ff.]

times of progress and advancement. Early in their history (1737) they formed in Charleston the "South Carolina Society," a "benevolent organization which, in 1837, celebrated its centennial" (Prof. Wm. J. Rivers in Winsor's *Narrative and Critical History of America*, vol. v, p. 349). They have ever been identified with the party of progress and shown themselves the most public-spirited citizens on all occasions.

In tracing back the history of the Huguenots it will be found that the larger proportion of the families came from the towns and villages of the Loire and Gironde (departments of Angoumois, Saintonge, and Aunis). They escaped first to Holland and England, and passed thence to this country. The little district of Aunis, which had been cut off from Saintonge and appended to La Rochelle, was more especially the birthplace of American Huguenots, since it sent a larger number to us than any other part of France. Saintonge and La Rochelle were well represented. The island of Ré, just opposite La Rochelle, also sent a small quota. But emigrants from all parts of France gathered here, — Picardy, Bretagne, Tours, St. Amboise, Poitou, Soubise, Normandy, Guyenne, Loudun, St. Soline, Montpellier, Paris, Berry, Brie, Dieppe, being represented. Switzerland also furnished a few settlers from Yverdon. — We shall have to base our investigation principally, therefore, on the pronunciation of the French of the seventeenth and eighteenth centuries in and about La Rochelle, La Saintonge, and Aunis, with allowances for dialectical differences for the other sections represented.

The first notice we have of the French settling in South Carolina is in 1670, when Richard Batin, Jacques Jours, Richard Deyos, and others were made freeholders with the same rights in every respect as the English colonists. Weiss in his history of the Huguenots says: "Everything induces us to believe that these French emigrants were refugees for religion's sake, for the state archives of Charleston contain numerous like concessions, made to Huguenot fugitives, during the first years of the establishment of the colony: in 1677, to Jean Bullon; in 1678, to Jean Bazant and Richard Gaillard; in 1683, to Marie Batton, wife of Jean Batton." In 1680, the English frigate, The Richmond, brought over forty-five French refugees to Carolina "by express command of Charles II, who paid himself the expenses of their transportation. A more considerable

number soon followed them, in another vessel chartered by the English government" *(ibid.)*. Besides the Huguenots who came directly to South Carolina, many of those who had settled in various parts of America finally immigrated there. For this reason, a large proportion of the French fugitives seeking an asylum in this country settled definitely in this State where the climate was so nearly like that of Southern France. The most of the French refugees in Virginia and North Carolina left their first American homes and removed to the French settlements in and about Charleston, "the Home of the Huguenots in the New World." They established themselves in various places of secondary importance, but formed three principal colonies: 1. Orange Quarter, on the banks of Cooper River; 2. Santee; 3. Charleston.

1. Orange Quarter, on the banks of the Cooper River, lay amid the primitive forests where they could "worship God without fear of man or of royal edicts, and their psalms mingled with the free winds of heaven." In the early days of the settlement they used to attend church in Charleston, rowing thither in their convenient boats. They first formed a settlement on the site of the modern Strawberry Ferry, where they built a church, "of which Florent Philippe Trouillart became the first pastor."

2. The Santee received its principal grant of three hundred acres of land in 1705, to René Ravenel, Barthélemy Gaillard, and Henri Bruneau. One hundred (some say one hundred and eighty) French families settled here and built Jamestown. According to the best information their first pastor was Pierre Robert, a Swiss, "who doubtless accompanied a party of the fugitives in their escape from France." This became the most flourishing colony of French emigrants to South Carolina after that of Charleston and "even acquired such importance, that the name of French Santee was given to that part of the country, which may still be found upon the old maps of North America." There were here also about sixty English families. Later, the Rev. Philippe de Richbourg, "a worthy and pious man," became their pastor, or, according to some accounts, he was their first minister.

3. Far the richest and most populous Huguenot settlement was in the city of Charleston, "where entire streets were built by them. One still bears the name of the founder, Gabriel Guignard."

Their first pastor was Elias Prioleau, the grandson of Antoine Prioli, who is said to have been the Doge of Venice in 1618. Elias Prioleau, was "doubtless the son of Benjamin Prioli, the godson of the Duke of Soubise, whom the Duke of Rohan had attached to himself during his sojourn in Italy." Among those affected by the edict of Nantes, "he brought from Saintonge a part of his flock, and took up his abode in Charleston, where the family exists even in our day." Among the most prominent Huguenot families who settled in Charleston and most of whose descendants are still represented and held in honor are the Bayards, Bonneaus, Benoits, Bocquets, Bacots, Chevaliers, Cordes, Chastaquiers, Duprès, Delisles, Duboses, Dubois, Dutarques, De la Coursilières, Dubouxdieus, Fayssaux, Gaillards, Gendrons, Horrys, Guignards, Hugers, Legarés, Laurens, Lausacs, Marions, Mazycqs, Manigaults, Mallichamps, Neuvilles, Péronneaus, Porchers, Peyres, Ravenels, Saint Juliens, and Trevezants.

As late as 1764, the South Carolina Huguenots were further strengthened by two hundred and twelve exiles whom their pastor Gilbert accompanied. The English goverment furnished their passage; and vacant lands in Abbeville county were distributed to them. Here they soon built a town and named it New Bordeaux "in honor of the capital of Guienne, where most of them were born." In 1782 South Carolina numbered sixteen thousand Protestants among its citizens (the whole number being about forty thousand), of whom the greater part were French. "A politeness and elegance of manners, far superior to those of English origin, a severe morality, an unalterable charity — such were the qualities by which the refugees obtained the esteem of their fellow citizens. The little colony of French Santee became particularly noted for the exquisite urbanity of its founders. Thanks to the intolerance of Louis XIV, the French language, and with it all the perfections and all the refinements of French society in the seventeenth century, were propagated by them in these distant countries where, until then, the austere and solemn character of the English puritans had almost exclusively ruled" (Weiss i, p. 378). The conditions here described refer especially to New England. Along the coast of South Carolina puritanism found no acceptance. The finer courtly manners of England ruled; the contrast between the English and the French was not so glaring

as in New England. Still that contrast which always exists between English and French manners can be perceived even here.

In determining the duration of the French language in South Carolina, the French churches will be the surest guides; for as long as the people generally spoke French, or even understood it, the service would be conducted in that language. Certain families would, of course, continue to use their native tongue in their home-life long after its discontinuance in the church service; this is more especially true in the country settlements, for in Charleston itself the French was discontinued from the very fact that no one understood the language. There is, however, no way of controlling information on this point except by tradition, a rather unsafe, though indispensable guide. I shall use both history and tradition in my endeavor to trace the history of the French language to its final disappearance.

There were, in all, four French Protestant churches. The one in Charleston has ever been the principal one. It is the only one which has survived the great changes that have taken place since it was first founded in 1681 or 1682. Three outside the city were founded and maintained for a long time; one on the Santee, one at Orange Quarter, and one at St. John's Berkeley. "They are of the same opinion as the church at Geneva, having no difference among them concerning punctilios of the Christian faith; which union hath propagated a happy and delightful concord in all matters throughout the whole neighborhood, living among themselves as one tribe or kindred, every one making it his business to be assistant to the wants of his countrymen — preserving his estate and reputation with the same exactness and concern as he does his own; all seeming to share in the misfortunes and in the advancement of their brethern" (Surveyor-General Lawson, of North Carolina). "The three churches of French Protestants outside the city of Charleston, were served by their pastors with great faithfulness — that upon the Santee, by the Rev. Pierre Robert and the Rev. Claude Philippe de Richbourg; that on Cooper River, by the Rev. Mr. La Pierre, and that at St. John's Berkeley, by the Rev. Florente Philippe Trouillard. These three churches were merged, at length, in the established church of the colony. The Church of England became established by law in 1706. Too poor to sustain, uninterruptedly, their

own ordinances; subject to great disabilities had they been able; offered support for their church and minister by the government, they gradually yielded. Practically they did not conform to Episcopal authority until the decease of their Huguenot ministers — Mr. La Pierre, in 1728; Mr. de Richbourg, in 1717, and Mr. Trouillard, in 1712" (Dr. Vedder, *Charleston Year Book,* 1885, p. 299—300). The dates of the discontinuance of service in the French language are much later, as will be shown directly.

In the city of Charleston itself, the Huguenot church was more fortunate. It can show a long list of French pastors, extending through the eighteenth and into the first quarter of the nineteenth century. From 1816 to 1819, the Rev. Mr. Henry officiated and "preached alternately in French and English. Even the partial disuse of the French language by Dr. Henry gave dissatisfaction, and the calling of pastor Courlat marks a return to the purely French service. The attempt failed, in the presence of the fact that French had ceased to be spoken, or generally understood, especially by the children of the immigrants. The congregation had so diminished, that a resolution was adopted, in 1828, to re-open the church with the service wholly in English" (Dr. Vedder, *ibid.*). — The present Huguenot Church probably used the French service about seventy years after it had ceased to be the language of the French Protestant churches outside the city. Sixty years have elapsed since its disuse in the service of the church. Tradition tells us, that probably none of the handful of its Huguenot members at the time of the change from French to English were able to speak or understand the French. It would, however, not seem unreasonable to conjecture that at least a few must have understood it, even if they did not speak it; else the French service would necessarily have been discontinued before. It certainly soon ceased to be spoken or understood; for, according to the best information on the subject, not even the oldest Huguenots of Charleston ever understood or spoke it, and some are well on to eighty.

The causes of the rapid disuse of the French language are briefly as follows: Having been so well received by the English king and people, and having accepted the protection of the British crown and grants of land in the new world, they would probably be influenced by a grateful sense of duty to become faithful sub-

jects in every respect. The recollection of their bitter persecution in their native country would cause them to forget as speedily as possible anything of a distinctly national character. There was no inducement for them to preserve their mother-tongue and the children were not encouraged to speak French. By far the greatest reason was, however, their complete isolation. Under the circumstances it was impossible to maintain any relations with France. In Canada and Louisiana, where the conditions were exactly reversed, the native tongue is still spoken. State and Church also contributed to its discontinuance. The French churches surrendered their independence "in part from the difficulty of obtaining ministers of their own faith; and in part, also, from the fact that the pastors were provided by the zeal of the English church, their salaries paid, and the churches, parsonages, schoolhouses, built and kept in repair at the public expense; while all these things came as a heavy burden upon a people few in number and settled in a new country. Probably their greatest reason was the difficulty they encountered in their attempts to keep up the succession of their ministry" (Howe, *Hist. of the Presbyterian Church,* p. 192). The English Church gained the supremacy and was early acknowledged, as it were, to be the legal church of the province, receiving government aid. The Protestants, especially those of foreign birth, were at first considered aliens and disfranchised unless they conformed to the established church. To be sure this was only temporary, but it had great influence on emigrants.

Their supply of ministers was inadequate to the demand. Numerous applications for French ministers were sent to England in the hope that some of the fugitive French ministers there, would be induced to come, but this source soon failed. Therefore in 1706 the inhabitants of St. James petitioned the assembly "to have their settlement made a parish, and, at the same time, expressed their desire of being united to the Church of England." This is St. James on the Santee which contained one hundred French families. Its pastor, Philip de Richbourg, died in 1717 and was followed, in 1720, by the Rev. Mr. Pouderous, a French clergyman who was sent over by the Bishop of London. About 1707 and 1708, Dr. Le Jau (or Jeau) "sometimes visited the French settlement in Orange Quarter, St. Dennis Parish, which had no minister, and administered

the Lord's supper to fifty communicants. That settlement consisted of thirty-two families." "Most of them (the Huguenots) settled in the parishes of St. Dennis and St. James, on Santee, and to them in their ecclesiastical capacity were extended the privileges of the established church with a permission to perform all their public religious exercises in the French language, provided they used Dr. Durel's translation of the book of common prayer. Those of them who settled in Charleston formed a church about the beginning of the eighteenth century on the plan of the reformed churches in France. It is rich in lands; but so many of the descendants of its original founders have joined other churches that its present numbers are few" (Ramsay, ii, p. 88). "During this period (1730—1740) the French churches seem to have settled quietly down, excepting the one in Charleston (and perhaps in some measure that in Orange Quarter), under English rule. The Bishop of London very sagaciously supplied them with a ministry of French extraction, who were proficients in the French language, and would be less likely to bring to their notice the change which they had made. The names of Le Jau, of Tustian, of Pouderous, of Varnod, of Tissot, of Coulet, of Du Plessis, were familiar to the French Huguenots; and with the influence these men exerted, may have done much to reconcile them to leave the customs of their fathers" (Howe, *ibid.*, p. 217). One more extract will put the matter in its true light. It is from Carroll's *Collections*, ii, p. 553 (Year 1709). "The district of Orange Quarter is a French settlement, but in the first division of the country into parishes, was part of St. Thomas's Parish; few of the people attended service in the English for want of the language. The major portion of them usually met together in a small church of their own, where they generally made a pretty full congregation, when they had a French minister amongst them; they were poor and unable to support their minister, and made application to the assembly of the province to be made a parish, and to have some (p. 554) publick allowance for a minister especially ordained, who should use the liturgy of the Church of England, and preach to them in French. Accordingly they were incorporated by the name of St. Dennis, till such time as they should understand English. They have now a good church built about the time St. Thomas's was, and never had but one minister, Mr. Lapierre."

All the information we can find on the subject points to the discontinuance of the French service in the country churches at about 1750. Tradition tends to the same conclusion. The names of this region still preserve their English pronunciation: "in spite of refinements and improvements of Modern Society, the Duboses and Marions are pertinaciously called Debusk and Mâhrion" (Prof. F. A. Porcher). In Charleston, however, the pronunciation of the proper names has retained more of the French than of the English, as will be seen by the list later on.

In my former article, I gave a very unsatisfactory sketch of the education, reading, and books of the early period of the province. I shall now attempt to complete the sketch, including all the settlers as far as that is possible. Here again I shall have to rely upon original sources and tradition. For the Huguenot element, tradition will be my only source of information, as there is no account of their literature and schools. The probability is that they brought few books with them and maintained no French schools in their new home. They certainly produced nothing of a literary nature after their arrival. Only a few public documents, mostly wills, can be found in French. I shall quote my authorities verbatim, as the books are rare and not accessible to all. In Drayton's *Memoirs*, ii, p. 358, the author speaks as follows of the education of this period: »Before the American war, the citizen of South Carolina was too much prejudiced in favor of British manners, customs and knowledge to imagine that elsewhere than in England anything of advantage could be obtained. For reasons, also, of state, perhaps, this prejudice was encouraged by the mother country, and hence the children of opulent parents were sent there for education, while attemps for supporting suitable seminaries of learning in this state were not sufficiently encouraged and promoted." In the writings of Hugh S. Legare, article on Education, the following occurs: "Before and just after the Revolution, many, perhaps it would be more accurate to say most, of our youth of opulent families were educated at English schools and universities. There can be no doubt their attainments in polite literature were very far superior to those of their contemporaries at the North, and the standard of scholarship in Charleston was consequently higher than in any other city on the continent."

Much has been written pro and con on the question of the early schools of the state. We can here neither enter into a partisan controversy nor give the subject a thorough and conscientious investigation from a historical point of view, as both are foreign to our present purpose. A summary of the matter will be found in Winsor's *Narrative and Critical History of America* (vol. v.), in an article by Prof. J. Rivers, and in Gen. McCrady's reply to Mr. McMaster in his *History of the United States*. I quote from the original sources as much as will be necessary for information about the educational condition of the province and state.

Prof. Rivers (as above, p. 303, Note) says: "It is probable there were in North and South Carolina many 'private tutors' for families or neighborhoods, though few 'public schools' supported by taxation" (1754). Ramsay (vol. ii. of his *History of South Carolina*, pp. 357, 362, 372, 376, 382) gives a fairer view of the whole system of education in the state. I give the important part (pp. 357—8). "The corporations of these free schools were cherished by government. They were favored in taking uplands which have ever since been increasing in value. They formed a center to which were drawn the donations and bequests of the charitable. From the triple source of tuition money, public bounty and private donations, a fund was created which diffused the means of education far beyond what could have been accomplished by uncombined exertions conducted without union or system.

With the growing wealth of the province the schools became more numerous and co-extended with the spreading population. The number of individuals who could afford to maintain private tutors and of natives who were sent abroad for education increased in like manner. None of the British provinces in proportion to their numbers sent so many of their sons to Europe for education as South Carolina. (With the exception of Virginia, no State in the Union has obtained a greater or even an equal proportion of national honors. This was in some degree the consequence of the attention paid by the early settlers of Carolina to the liberal education of their children)."

In speaking of schools and colleges he says (p. 359): "Men of moderate circumstances had not influence enough to carry it through (a bill for a college), and the rich did not need it; for

they disregarded the expense of sending their sons to the seminaries of Europe."

Societies were formed which aided the cause of education by their influence and substantial support. "Education," says Ramsay, p. 362, "has also been fostered in South Carolina by several societies as a part of a general plan of charity. The oldest of this class is the South Carolina Society which was formed about the year 1737. It pays the salary of a schoolmaster and schoolmistress for the education of children of both sexes."

Ramsay's general remarks on the subject of education are worth repeating (pp. 372—3): "Though the state and individuals have done much to encourage education among the youth of Carolina, the proportion of the rising generation which is pressing forward with such ardent zeal for knowledge, as bids fair to secure them seats in the temple of fame is lamentably small. In genius they are not deficient, but perseverance in a long-continued close application to study is too often wanting. Many of them will not learn Greek at all. Others learn it so superficially that it is soon forgotten. Very few can bring their knowledge of either Latin or Greek classics to bear on any subject of conversation, or writing, seven years after they have done with school. What is thoroughly learned cannot be so easily forgotten. A few with little or no classical education, by the help of superior natural powers and an industrious course of English reading, have made a distinguished figure in public life. Their success, like the largest prizes in a lottery, inspire false hopes in the breasts of others who have neither the talents nor the industry of those whom they affect to resemble. So much of the precious period of youth is frequently spent in doing nothing of any value or in frivolous amusements, that too little is left for completing a solid education in its proper season. Whether this is attained or not, the pursuit of it oftener terminates under twenty, than continues beyond that period. Several affect to be men, and some are really fathers when they ought to be at school."

On pp. 382—83, Ramsay gives a summary of the results of the educational efforts to the beginning of the present century (1810): "In the course of the 106 years while South Carolina was a colony, the whole number of persons born there who obtained the honors of literary degrees in colleges or universities, as far as can be re-

collected, is short of twenty; but in the thirty-two years of her independence one hundred of her native sons have acquired that distinction. There was no grammar school in South Carolina prior to 1730, except the free school in Charleston: from 1730 to 1776 there were no more than four or five, and all in or near Charleston. Since the revolution there are, from information, about thirty and they are daily increasing and extending into the remotest extremities of the state."

Dr. Manigault has kindly furnished me a list of American students at the London law schools in the last century published in the English papers and copied in the *Charleston News and Courier* in January 1870. The period is from 1759 to 1786, a quarter of a century just before and during the revolution. It shows better than anything else how fashionable it was in the colonies to send the sons to England for their education. The numbers are as follows:

Middle Temple,	total	77;	South Carolina	39.
Inner Temple,	,,	24;	,,	2.
Lincoln's Inn,	,,	15;	,,	7.
Total		116		47

Total of French extraction from South Carolina 12; that is, just one fourth of the whole number sent. Thus, South Carolina sent a little more than 41 per cent of the whole number, of which one fourth were of French extraction. The other Huguenots were educated in the (English) schools of the province; for at this period none are known to have gone to France, and no French schools were ever supported.[1] After the revolution, in the beginning of this century, it became somewhat fashionable to go to France for an education, but by that time all knowledge of French (except that learned at the school) had disappeared. The continuity of the mother-tongue had been broken with the first emigration to this country and could never be resumed again.

Schools, however, are not the only means of an education,

[1] There were private French Boarding and Day Schools and ever have been, but these were for the upper classes. In the public school system no provision was made for French.

especially of a literary character. Libraries and books perform an important part in the education of a community and the early settlers were alive to this important fact. One of the early writers (cf. Carroll's *Collections*, i., p. 507) informs us "that the people stand not only much indebted to an ingenious bookseller, who introduced many of the most distinguished authors among them, but several of the most respectful citizens, also, united and formed a society for the promotion of literature, having obtained a charter of incorporation for that purpose. All the new publications in London, and many of the most valuable books, both ancient and modern, have been imported for the use of this society. . . . . Their design was not confined to the present generation, but extended to posterity, having the institution of a college in view, so soon as the funds of the society should admit it. Newspapers were also printed for supplying the province with the freshest and most useful intelligence of all that passed in the political and commercial world" (1765). Ramsay adds something of interest on this subject in the second volume of his *History of South Carolina*, p. 352: "The Settlement of Carolina was nearly coeval with the institution of the Royal Society of London, and began at a time when Addison, Boyle, Boerhaave, Barrow, Fénelon, Hale, Locke, Milton, Newton, Rollin, Sydney, Sydenham, Sloan, Tillotson, Watts, and many sons of intellect were living and enlightening the world with the beams of knowledge. Though few, if any, of the early settlers of the province were learned men, yet they brought with them general ideas of European literature. The subsequent improvements in the old world were soon transmitted to the new, and by the noble art of printing extensively diffused." . . . . In the year 1700 a law passed "for securing the provincial library of Charleston."

The Church of England also aided in the promotion of education by establishing libraries throughout the state. "Commissioner Bray and his associates founded several Provincial and Parochial Libraries; and the venerable society for the propagation of the Gospel in Foreign Parts sent to every Parish Church in the Colonies, a library for the use of the ministry.

The advantage resulting from Parochial Libraries would not be confined to the Clergy, but would extend equally to the people."

It will be seen from the above that the relations between the province of South Carolina and the mother-country were far more intimate than those of the other provinces. The children, as a rule, spent years in England while pursuing their studies; the Church established by the Proprietors and people was under the Bishop of London, and the ministers came from England; libraries were founded by the church and by private enterprise, and the favorite books were those imported from England. We, however, see no signs of an early provincial literature comparable with that of New England. The people lived as in England, thought as in England, were thoroughly English in every respect. But the French element had an influence upon the education and manners of the province. Noted for their sobriety and orderly habits, for their industry and application to their pursuits, for their love of religious freedom and tolerance in general, for their intellectual superiority over their countrymen of the Catholic faith, they brought with them very desirable qualities for the upbuilding of the new state. Their influence is seen in the industrial progress of the state, in the formation and development of the new government, in the social life of the people. Their influence on the schools, the formation of libraries, the circulation of books, the literary development of the young state must have been equally felt and equally beneficial, whether we can trace that influence as clearly and as distinctly as in the political, industrial and social history of the state. The histories are silent on the subject of Huguenot schools, libraries, books and intellectual pursuits and accomplishments, so that we are forced to rely on tradition and information gathered from older people and accounts of the Huguenots in other parts of the world. From these sources we can collect information enough to lead us to conclude that they were active in developing the school system of their chosen state and fostered its literary growth. But they fostered the English language and discarded their own as soon as possible; however, it could not disappear without leaving some sign of its former presence, though the difficulty of tracing back the vestiges of that presence will be very great.

The influence of the Huguenot element upon the pronunciation of Charleston can be detected in two ways. In the first place a careful comparison of the Huguenot proper names and their present

pronunciation with their earlier pronunciation, as nearly as that can be determined after so long a time, will show the mutual influence of the Huguenot and English pronunciations upon each other. Secondly, a careful comparison of the vowel and consonant sounds of the French and English of that early period and a careful investigation of the historical development of the same, will show a like mutual influence upon the final pronunciation of Charleston. Early documents of both languages, with the approximate pronunciation in each case, must form the basis of this investigation. Here we shall give only the French documents, reserving the early English for a revision of our former article.

[To be concluded.]

Providence, R. I. SYLVESTER PRIMER.

NOTES ON THE SOUNDS OF THE ROMANCH OR ROMANESE OF THE UPPER ENGADINE.

The following notes on the pronunciation of Romanch or Romanese are offered to the readers of this journal with some diffidence, as they are the result of a brief study of the subject. Perhaps some one better acquainted with Romanch or Romanese may be able to correct and supplement them.

The written language looks very like Italian, but it will be found to be very different, and far more complicated, in its sounds and combinations of sounds.

Accent Rules.

1. If the vowel of the last syllable is (ə), the previous syllable has the accent.

2. In other cases words are generally accented on the last syllable if they end in a consonant, or on the last but one if they end in a vowel.

In the examples given below, words which are exceptions to these rules have the accent marked.

Consonants.

The consonants, according to the international alphabet of the Maitre Fonétique, are as follows:

Labial				Lingual				Palatal		Velar		Glottal.
Hard	Soft	H.	S.	H.	S.	H.	S.	H.	S.	H.	S.	
p	b			t	d			ch	jh	k	g	
	m				n				N		ŋ	
					l				λ			
					r:							
	w	f	v	s	z	ʃ	ʒ	ç	j			h

There are also two consonant diphthongs which I denote by (tſh) and (dzh).

ch is a hard palatal stop, aspirated, and sounding very like (tſ) in Eng. *chest*. The symbol generally used for it happens to be *ch*, as in *charestia* (charɛſtìa) famine. In the termination (mɛ:nch) it is represented by *g*, as in *facilmaing* (fatsilmɛ:nch) easily.

ɉh is the corresponding soft sound, and to the ear it is very like (dʒ) in Eng. *jest*. The symbol in use for it is *g* followed by *e i ö* or *ü*.

k The symbols in use for (k) are *c* and *q*.

m is often written as *n*, e. g. in *maun, paun* (mɛ:m, pɛ:m) hand, bread.

n is sometimes written as *m*, e. g. before *d* in the words *Samda, semda* (Sanda, sɛnda) Saturday, path.

N The symbol for (N) is *gn*, but it is sometimes written *n*, as in *pulschainin* (pulʒɛNiN) a little chicken.

ŋ The symbol for (ŋ) is *n*, followed by *g* and another consonant, as in *schingla, ungla* (ſiŋ̃gla, uŋgla) shingle, nail.

l is sometimes syllabic, us in *insemmel* (insɛmbl) together.

λ is written *gl*.

r: is a long trill, but in the specimen given below it is simply written (r).

w is written *u*, as in *uossa, quaist* (wɔsa, kwaiſt) now, this.

z is written *s*, as in *maisa* (maiza) a table.

ſ is written *sch* as in *cudesch* (kûdəſ) a book, or before a consonant, *s*, as in *quaist, scoula, s-charpa, snuogl* (kwaiſt, ſko:la, ſcharpa, ſnuiλ) this, school, shoe, knee. There are a few exceptions to the rule that *s* before *t* is pronounced (ſ), but it seems to be always pronounced so before *p*, *k* and *ch*.

ʒ is also written *sch*, as in *Lündeschdi* (Lyndəʒdi) Monday, *nuscher* (nûʒe:r) a walnut tree, or *s* as in *svoler, sbarrer* (ʒvole:r, ʒbare:r) to fly, to let off a shot.

ç is represented by *j* as in *sülj* (zyç) jam, or by *h* as in *amih* (amîç) friend.

j is written *j* as in *pajais*, country, or *i*, as in *compassiun* (kɔmpaſjum) compassion.

h is not sounded unless a vowel precedes it, so *ün hom* (a man) is pronounced (yn ɔm).

tſh is the combination (tſ) formed with the point of the tongue against the edge of the upper teeth and strongly aspirated. The directions of my instructress when I try to pronounce it are to make it harder, harder, harder, and when I have made it very like a sneeze she is quite satisfied.

The symbol for it is *tsch,* as in *tschel* (tſhe:l) heaven.

dʒh is the corresponding soft sound, represented by *dsch*, as in *el dschet* (ɛl dʒhɛt) he said.

The symbols *z* and *zz* stand for (ts) or (dz).

Before palatal vowels *c* stands for (ts).

Peculiar consonants and combinations of consonants.

Foreigners find (ch, ȷh, tſh) and (dʒh) very difficult, not being able to distinguish easily between (ch) and (tſh), both of which sound like English *ch,* or between (ȷh) and (dʒh), both of which seem like English *j.*

There are also some curious combinations of consonants, especially at the beginnings of words, e. g.

ſch as in *s-charpa, bes-cha* (bɛſcha) sheep, pl.
ſf „ „ *sfarfat* (ſfərfat) rogue.
ʒv „ „ *svoler.*
ʒb „ „ *sbarrer.*
tɴ „ „ *tgnet* (tɴɛt) hold.
vdz „ „ *vzand* (vdzant) seeing.
sȷh „ „ *sgür* (sȷhyr) sure.
bzh „ „ *bgers,* many.
pch „ „ *pcho* sinned.
rchs „ „ *püerchs* (pyərchs) swine.
rvſ „ „ *arvschieu* (arvſiə) received.
ʒbl „ „ *sblech* (ʒble:ch) pale.

VOWELS.

The vowels are as follows: —

back	mixed	front-round	round
û		y	î
u			i
o	ə	ɵ	e
ɔ		œ	ɛ
a			

All the vowels may be long or short, except i, u, œ and ə which are always short.

a The sound is like *a* in *father*. It may be long or short.

ɛ This also may be long or short. Long (ɛ) is often represented by *au*, and sometimes by *ai*, as in *lontaun*, *saimper* (lontɛ:m, sɛ:mpər) distant, always. Long (ɛ) is used as an ending for the imperative. It cannot then be written (ɛ:), but perhaps its length is sufficiently indicated by the fact that it is accented.

e This vowel is generally long. We meet with long (e) in the infinitive ending written *er*, e. g. in *chürer* (chyre:r) to feed. Both long (ɛ) and long (e) sometimes have a peculiar nasal sound, though they are never nearly as nasal as the French nasal vowels. The nasality is, I think, always due to a nasal consonant following the vowel.

i is the same as the vowel in Eng. *pit*, Germ. *sinn*. It is always short, and much more open than (î).

î may be long or short. It is short in unaccented syllables.

ɔ is seldom long. We have exemples of long (ɔ) in *och*, *mort* (ɔ:ch, mɔ:rt) eight, dead. The imperative ending written *o* is pronounced (ɔ), as in *fo* (fɔ) make.

o Long (o) is sometimes represented by *ou*, as in *nouv* (no:v, or colloquially nɔkf) nine. The participle ending written *o* is pronounced (o), and so distinguished from the imperative. Ex. *mazzo* (matso) killed.

u is the same as in Eng. *put*, Germ. *dumm*. It is always short, and much more open than (û).

û is short in unaccented syllables.

œ is a sound I have noticed only in *tuot* (tuœt) everything. In this word it is accented and short. It is like French *eu* in *seul*.

ɵ and y are written *ö* and *ü*. They may be long or short.

ə is like German *e* in *gabe*. It is always short and unaccented. The symbols for it are *e*, *a*, *eu* and *o*. It often occurs as the second part of a diphthong. Exx. *quater*, *cummanzettan*, *mieu*, *duos* (kwatər, kumantsɛtən, miə, duəs) four, began, my, two.

DIPHTHONGS.

ai In this diphthong the elements are more distinctly (a) and (i) than in Eng. *i* in *time*, but the (i) is very short. Exx. *avaiva,* had, *pajais,* country.

ei In this diphthong the (i) sound is, I think, shorter still than in the diphthong (ai), but the two sounds are more distinct from one another than in Eng. *they,* and the (e) is long. Exx. *eira,* was, *peis,* feet.

ɔu The symbol for this diphthong is *ou,* as in *mour,* die, *our,* out. It is not like any Eng. or Germ. diphthong. But in one respect it seems to resemble the Eng. and Germ. diphthongs, for there is a continuous glide from (ɔ) to (u) and the first sound is not held so long and steadily as the first elements of (ai) and (ei).

ɛə represents the pronunciation of *eau,* I. It is like Eng. *air.* I have not observed this diphthong in any other word.

iə The first part of this diphthong is the close sound, which in other cases I have written (î). The symbols used for it are *ie* and *ieu,* as in *tiers,* to, *sieu,* his, *mieu,* my. It is like *ea* in Eng. *idea.*

uə The first part of the diphthong is the close sound which in other cases I have written (û). The symbol used for it is *uo,* as in *duos,* two, *cuort* (kuərt) short. It is like *ure* in Eng. *sure.*

yə is the diphthong heard in *püerchs.*

The combinations *au* and *eu* look like diphthongs, but as far as I have observed, *au* always represents (ɛ:) and *eu* always stands for (ə).

The following specimen of Romanch or Romanese has been carefully gone through several times with my excellent instructress, Fräulein Ottilia Schucan, and I believe that it represents her pronunciation with tolerable accuracy.

SPECIMEN.

Parable of the Prodigal Son.

Luke XV 11. Yn ɔm avaiva duəs fiλs.

11. Ün hom avaiva duos figls.

12. Ed il ɉhjûvən da kwɛls dʒhɛt al bap: Bap, dɔ m la part
12. Ed il giuven da quels dschet al bap: Bap, do'm la part
dɛla ro:ba, chî m tuɔcha. Ed ɛl partìt ad ɛls la ro:ba.
della roba, ch'im tuocha. Ed el partit ad els la roba.

13. E poch temp tsîɛva il fiλ ȷhjûvən metɛt tuœt insɛmbl, e
13. E poch temp zieva il figl giuven mettet tuot insemmel, e
ȷhɛt davɛnt in yn pajais lɔntɛ:m; e lɔ dìsìpɛt ɛl sîa fakulte:t, vivant
get davent in ün pajais lontaun; e lo dissipet el sia faculted, vivand
dìsolûtamɛ:nch.
dissolutamaing.

14. E kûr ɛl avɛt kɔnsymó tuœt, ɴît yna granda charɛſtîa in kwɛl
14. E cur el avet consümo tuot, gnit üna granda charestia in quel
pajais, ed ɛl kumantsɛt ad avair bzɵɴ.
pajais, ed el cumanzet ad avair bsögn.

15. Ed ɛl ȷhɛt e s mɛtɛt tiərs yn abîtant da kwɛl pajais, il
15. Ed el get e 's mettet tiers ün abitant da quel pajais, il
kwe:l il tramɛtɛt syn siəs e:rs a chyre:r ils pyərchs.
quêl il tramettet sün sieus ers a chürer ils püerchs.

16. Ed ɛl desîdəraiva d implîr siə ſtɔmî kun fryts cha ls pyərchs
16. Ed el desideraiva d'implir sieu stomi cun früts, cha'ls püerchs
maλaivən; mo ynȷhyn nɔn al daiva da kwɛls.
magliaivan; mo üngün non al daiva da quels.

17. Alûra ȷhɛt ɛl in sɛ, e dʒhɛt: kwɛ:nts mɛrtsená:ris da miə
17. Allura get el in se, e dschet: Quaunts mercenaris da mieu
bap ɛ:m pɛ:m in abundantsa, ed ɛə mɔur kwî d fam.
bap haun paun in abundanza, ed eau mour quì d'fam.

18. Ɛ̃ə vɵλ ſte:r sy ed îr tiərs miə bap, e dîr ad ɛl: Bap, ɛə
18. Eau vögl ster sü ed ir tiers mieu bap, e dir ad el: Bap, eau
hɛ pcho kuntər il tſhe:l ed avɛ:nt tɛ,
he pcho cunter il tschel ed avaunt te,

19. e nɔn sûn py dɛɴ d ɛsər nɔmnó tiə fiλ: fɔ m pɛr yn da
19. e non sun pü degn d'esser nomno tieu figl: fo'm per ün da
tiəs mɛrtsená:ris!
tieus mercenaris!

20. Ed ɛl alvɛt, e ɴît tiərs siə bap. E kûr l eira ɛ:ncha
20. Ed el alvet, e gnit tiers sieu bap. E cur l'eira auncha
daləːntſh, il vdzɛt siə bap, e s laſɛt ɴîr kɔmpaſjum, e kurit e s
dalöntsch, il vzet sieu bap, e's laschet gnir compassiun, e currit, e's
bytɛt vi a siə kuləts, e l bytſhɛt.
büttet vì a sieu culöz, e'l bütschet.

21. Ma il fiʎ al dʒhɛt: Bap, ɛə hɛ pcho kuntər il tʃhe:l ed
21. Ma il figl al dschet: Bap, eau he pcho cunter il tschel ed
avɛ:nt tɛ, e nɔn sûn py dɛɴ d ɛsər nɔmnó tiə fiʎ.
avaunt te, e non sun pü degn d'esser nomno tieu figl.

22. Ma il bap dʒhɛt a siəs famaʎs: Pɔr·tɛ ɔur la py bɛla
22. Ma il bap dschet a sieus famagls: Portè our la pü bella
rasa, e vɛʃti l, e mɛ·tɜ yn ané in siə mɛ:m, e ʃcharpəs in siəs peis.
rassa, e vesti'l, e mettè ün anè in sieu maun, e s-charpas in sieus peis.

23. E mnɛ nɔ il vde ingrafó, e matsé l, e manɟhjain e ʃtain
23. E mnè no il vdè ingrascho, e mazze'l, e mangiain e stain
alɛɟhərs!
allegers!

24. Perché kwaiʃt miə fiʎ ɛira mɔ:rt, ed ais turnó in vita; ɛl
24. Perche quaist mieu figl eira mort, ed ais turno in vita; el
eira pɛ:rs, ed ais cható. Ed ɛls kumantsɛtən a ʃte:r alɛɟhərs.
eira pers, ed ais chatto. Ed els cumanzettan a ster allegers.

25. Ma siə fiʎ py ve:ʎ eira syn la kûty:ra; e kû:r ɛl, turnant,
25. Ma sieu figl pü vegl eira sün la cuttüra; e cur el, turnand,
ɴît ʃpe:r la che:za, ûdìt ɛl il sûne:r e sûte:r.
gnit sper la chesa, udit el il suner e suter.

26. ɛ̀l klamɛt yn dɛls famaʎs e dumandɛt, che cha kwe saja.
26. El clamet ün dels famagls e dumandet, che cha què saja.

27. Mo kwɛl al dʒhɛt: Tiə fre:r ais ɴiə, e tiə bap ɔ matsó
27. Mo quel al dschet: Tieu frer ais gnieu, e tieu bap ho mazzo
il vdé ingrafó, pɛrkwé ch ɛl l ɔ arvʃiə sɛ:m.
il vdè ingrascho, perquè ch'el l'ho arvschieu saun.

28. Ma ɛl s adìrɛt, e nun volaiva ɛntre:r. Wɔsa ɟhet ɔur siə
28. Ma el s'adiret, e nun volaiva entrer. Uossa get our sieu
bap, e l arovɛt.
bap, e l'arovet [d'entrer].

29. Ma ɛl, rɛʃpɔndant, dʒhɛt al bap: Mɛ:ra, tɛ:nts ans sɛrv ɛə
29. Ma el, respondand, dschet al bap: Mera, taunts ans serv eau
a tɛ, e nun ɛ me surpasó tiə kumandamɛ:nt, e ty non m e:ʃt me do
a te, e nun he mè surpasso tieu cumandamaint, e tü non m'hest mê do
yn udzəl, ch ɛə pɔ:sa ʃte:r alɛɟhər kun miəs amîçs.
ün uzöl, ch'eau possa ster alleger cun mieus amihs.

30. Mo siánt ɴiə kwaiſt tiə fiλ, chî ho kɔnsymó sîa ro:ba kun
30. Mo siand gnieu quaist tieu figl, chi ho consümo sia roba cun
pîtɛ:mas, l e:ſt ty matsó il vde ingraſó.
pitaunas, l'hest tü mazzo il vdè ingrascho.

31. Ma ɛl al dʒhɛt: Fiλ, ty e:ſt sɛ:mpər kun me, e tuœt kwe,
31. Ma el al dschet: Figl, tü est saimper cun me, e tuot què,
ch ais miə, ais tiə.
ch'ais mieu, ais tieu.

32. Mo ɛə ſtuaiva bain ɛser leid e m alegre:r; pɛrché
32. Mo eau stuaiva bain asser leid e m'allegrer; perche
kwaiſt tiə frɛ:r ɛira mɔ:rt, ed ais turnó in vita, eira pɛ:rs, ed
quaist tieu frer eira mort, ed ais turno in vita, eira pers, ed
ais cható.
ais chatto.

(*Il Nouv Testamaint*, tradüt tres J. Menni. Coira 1861.)

Brighton. L. SOAMES.

HEINRICH BARBS TRANSSKRIPTION DES NEUPERSISCHEN.

Wenn man in Passys *Fonètik tîtcer* liest: „Komiunikéconz adrèst to dhi èditor; Pitman'z cort-hand or eni stail ov reformd speliN mé bî yûzd, our stail prefèrd. Rait veri klirli. Artiklz for insercon cud rîtc œs befòr dhi fœrst ov ìtc mœnth" -- so müssen einem allerhand gedanken aufsteigen. Zuerst über den mangel an konsequenz in der phonetischen umschrift, der in dieser stelle wie überall im *F. t.* (seit einiger zeit habe ich das blatt nicht mehr zu gesicht bekommen) zu tage tritt. Warum wird in *èditer* das *tor* zu *ter* (man könnte dafür bei P. auch *tœr* erwarten), während in *komiunikécon* die endsilbe unverändert gelassen wird? Wir dürfen daraus doch kaum den schluss ziehen, dass P. dieses *-con* wie *shone* (von *to shine)* spricht. In demselben worte ist das verschleifte *u* durch *iu* wiedergegeben, während gleich drauf *yûzd* geschrieben wird. Sollte ich zwischen *iu* und *yu* für die beiden wörter wählen, so würde ich noch eher *komyunikécon* und *iûzd* schreiben. Das *u* im ersten worte wird nur durch den mangel an ton kürzer, während die beiden laute für mich ganz gleich sind, wenn ich *communication* langsam silbe für silbe etwa einem schwerhörigen gegenüber spreche. *Eni* trägt keinen akzent auf dem *e,* obwohl dies völlig gleich dem *è* in *adrèst*, *èditor* ist. Oder soll *e* in *eni* etwa gesprochen werden wie *e* in *reformd*, welches wort ich wiederum, wenn ich es jemand langsam vorsprechen sollte, *rî-formd* sprechen würde, im flusse der rede aber *riformd, i* wie in *dhi*, *eni*, oder wie *e* in *prEfèrd.* Das zweite *e* in *prefèrd* kann nicht gleich dem *e* in *adrèst* sein, das wort müsste vielmehr *prifœrd* geschrieben werden, und der falsch gesetzte akzent liesse sich vielleicht auf *spèliN* anbringen. Warum *insercon* neben *fœrst* oder auch *œs* und *mœnth?* warum *klirli* neben *rîtc?* Der *F. t.* ist also ein recht dilettantischer *Fonètik raiter*, und es ist nur gut, dass herr prof. Elze, der in seinem

Grundriss der engl. philologie mit den phonetikern so scharf ins gericht gegangen ist, den *F. t.* nicht gekannt zu haben scheint, sonst würde herr Passy gewiss noch schlimmer weggekommen sein als der verdienstvolle Ellis, über den der nunmehr verstorbene hallesche gelehrte, dem nichts phonetisches heilig war, das bittere wort ausgesprochen und auch in der 2. auflage beibehalten hat: „Mr. Ellis leidet offenbar an phonetischer superfötation."

Und damit komme ich zu dem anderen gedanken, welchen das „any stile of reformed spelling may be used" anregt. Es ist üblich geworden, dass jeder forscher sein eigenes *stile of reformed spelling* oder gar mehrere gleichzeitig oder hintereinander hat, welche jedes für sich den namen eines *stile* verdienen, den ich nach dem oben gesagten der passy'schen transskription absprechen muss. Ich rede nicht von solchen fällen, wo einzelne engländer sich ihre eigene rechtschreibung herrichten, wie Furnivall, welcher nicht bloss *stopt*, *stabd* und mit den amerikanern *favor*, *honor*, sondern auch *advanct* u. dgl. schreibt. Das mag jeder schriftsteller soweit treiben wie er glaubt, dass seine leser sich gefallen lassen. Ich meine vielmehr die verschiedenen versuche in wissenschaftlichen werken (im esoterischen kreise, um mit prof. Elze zu reden), in denen anstatt oder neben der landläufigen schreibung zum zwecke der aussprachebezeichnung eine umschrift gegeben wird. Es ist begreiflich, wie männer, welche selbständige laut- und namentlich vokalsysteme aufstellen, ganz natürlich dazu kommen auch eigentümliche umschriften dafür aufzustellen. Aber von dem darin gerechtfertigten abgesehen, bleibt des willkürlichen soviel übrig, dass man dem elze'schen spotte eine gewisse berechtigung zugestehen muss. Schulgrammatiken und schulausgaben, welche in der aussprachebezeichnung die grösste mannigfaltigkeit aufweisen, beschränken sich meist auf den äusserlich-praktischen standpunkt und machen deshalb in dieser hinsicht keinen anspruch auf wissenschaftliche genauigkeit. Auch in England, dem geburtsland der phonetik, wird noch manches merkwürdige in dieser beziehung geleistet. Man sehe sich z. b. die aussprache in Lathams Johnson-wörterbuche (das auch sonst das viele geld nicht wert ist) an. Da ist mir noch die umschrift mit ziffern, wie beim alten Walker, lieber. Kaum zu begreifen ist es, dass so elende bücher wie Nuttalls *Pronouncing dictionary* trotz niedrigem preise käufer finden. Dass es mit deutschen büchern oft nicht besser steht, dafür sei als beispiel nur

Tangers *Engl. namenlexicon* angeführt, dessen lautbezeichnung in ihrer geschmacklosigkeit und undurchsichtigkeit mindestens ungeschickt genannt werden muss, in einzelnen fällen aber geradezu irreführt. Aber kommen wir zu männern, die trotz Elze ganz ernsthaft genommen werden müssen, so wäre doch zu wünschen, dass grössere einigkeit in der lautschrift herrschte. Es wäre zu wünschen, dass neben dem rationellen und dem streben nach vollständigkeit auch das ästhetische und die lesbarkeit (und damit das gesundheitliche) die nötige berücksichtigung fänden. Es ist durchaus nicht gleichgiltig, welche bilder dem auge in der lautschrift entgegen treten, ob sie gefällig, ob sie leicht leslich sind. Bells *visible speech* kann man nicht anders als hässlich finden. Ebenso müssen wir die ellis'schen systeme mit ihren hunderten von zeichen, so sinnreich ausgedacht (für den drucker) und auf vollständigkeit berechnet sie auch sein mögen, verwerfen, nicht bloss, weil sie infolge der „superfötation" — dieser schöne ausdruck erinnert an des Aristoteles fabelei vom hasen – gleich dreifach auftreten, sondern weil sie in hohem grade unbequem und unschön sind. Sweet hat ebenfalls zwar nicht gleichzeitig, aber nacheinander verschiedene arten der umschrift angewendet. Die norweger lehnen sich wie an ihn so an seine schreibweise an, doch nicht ohne änderungen vorzunehmen. Vietor verfährt in seinem grösseren werke und in *German pronunciation* auf eigne weise. Trautmann hat sich wie seine besonderen kunstausdrücke (deren einbürgerung mir im ganzen wünschenswert erscheint), so auch seine besonderen transskriptionszeichen geschaffen; schön sind diese aber gerade nicht, auch nicht leicht lesbar. Ich brauche die beispiele nicht zu vermehren. Keiner von diesen und anderen schreibarten kann man den vorwurf machen, der gegen den *Fonètik tîtcer* erhoben werden muss. Sie sind jede in ihrer art folgerichtig und nützlich, und nur eine voreingenommene und ungerechte beurteilung wird darin eine überflüssige spielerei sehen. Es ist auch nicht zu besorgen, dass viele deswegen anhänger des alten bleiben werden, weil sie, wie Bossuet über den protestantismus, schliessen: „die wahrheit kann nur *eine* sein, die neuerer haben jeder seinen eigenen weg, folglich ist die wahrheit nicht bei ihnen". Wie frieden und kirchhofsruhe nicht dasselbe sind, so braucht auch nicht alles, was nicht *unisono* ist, gleich disharmonie zu sein; und manche dissonanzen lösen sich ja in die schönste harmonie auf. Aber die mannigfaltigkeit der lautschriften hat doch für

den laien (viel mehr beanspruche ich selber nicht zu sein) und für den angehenden jünger der lautwissenschaft viel beschwerliches; man kommt aus dem umlernen nicht heraus, und ich fürchte, manchem unter dem nachwuchs wird es gehen wie dem erfinder des volapük, der flugs eine funkelnagelneue weltsprache machte, weil er sich sagen musste, dass keine der auf solche stellung anspruch machenden weltsprachen aussicht hätte, von den anderen völkern als solche unbedingt anerkannt zu werden. Bei manchen systemen, wie bei Ellis' *palæotype*, kommt die grosse unbequemlichkeit daher, dass der urheber sich ein ausdrucksmittel für die laute aller möglichen sprachen hat schaffen wollen. Ich glaube, dass es vorläufig besser wäre, für jede einzelne sprache (abgesehen von allgemeineren werken) eine besondere transskription anzuwenden, weil man sich darüber jedenfalls eher verständigen wird als über ein völlig ausreichendes allgemeines alphabet, das trotz Lepsius noch gefunden werden soll, das zu schaffen über die kraft vieler, geschweige denn eines einzelnen geht, weil kein einzelner mensch die fülle der in den sprachen der völker vorhandenen laute beherrschen kann. Ich hatte vor anderthalb jahren gelegenheit, von einer deutschen dame, welche seit ihrer kindheit mehr als zwanzig jahre in Natal unter pondos und zulus gelebt hat, mir die drei kaffrischen *clicks* (klixe, wie sie sagte) oder schnalzlaute *c, k, q* vorsprechen zu lassen, und zwar sowohl allein wie in wörtern und sätzen; ich kann dieselben nunmehr nach dem öfteren hören deutlich von einander unterscheiden, bin jedoch bis jetzt nicht im stande, sie richtig nachzusprechen. Soviel aber ist mir sicher, dass kein europäer, auch der erste phonetiker nicht, diese (meiner ansicht nach wirklichen sprach-) laute je *a priori* konstruiren wird, ebensowenig wie jemand, der noch nie etwas von einem elefanten oder krebs gehört oder gesehen hat, sich eine vorstellung von einem solchen lebewesen wird machen können. Ein allgemeines alphabet, in idealer vollständigkeit gedacht, würde für die bekannteren sprachen, welche vorzugsweise studirt werden, vermutlich viel zu schwerfällig und praktisch unbrauchbar sein. Es gilt also auch hier das „tu quoque formida nimium sublimia semper". Wir müssen uns auf das zunächst erreichbare und zweckmässige beschränken.

Wenn ich nunmehr nach diesen etwas lang geratenen vorbemerkungen daran gehe, die leser dieser zschr. mit der barbschen transskription des nęupersischen bekannt zu machen, so veranlassen mich

dazu mehrere gründe. Ich irre mich zunächst gewiss nicht in der annahme, dass dieselbe nur wenigen bekannt sein wird, und ich also den meisten etwas neues damit biete. Doch kann das eigentlich kein grund sein, eine sprache, die so weit von unserem gesichtskreis abliegt und von wenigen gekannt, von noch wenigern gekonnt wird, heranzuziehen, trotz dem weiten spielraum, den sich die *Phon. stud.* ihrem programme nach gesteckt haben. Ich thue es, weil ich in Barbs transskription ein muster einer solchen für eine einzelne sprache sehe, welche wirklich allen berechtigten anforderungen genügt, ja sogar die rückübertragung gestattet; sodann weil Barbs methode, wie ich sie als dessen schüler kennen gelernt habe, obwohl vor der phonetischen ära (wie prof. Elze sagen würde) entstanden, zu den neueren bestrebungen im fremdsprachlichen unterrichte (z. b. dem von Walter mitgeteilten versuche) eine merkwürdige parallele bietet und geeignet ist, licht auf dieselben zu werfen; und zuletzt, weil, wie ich hoffe, dadurch gezeigt wird, wie wenig berechtigt in diesem falle, also wie wenig allgemein giltig solche urteile wie die von Elze über phonetik und phonetische transskription sind. Elze sagt nämlich s. 318 seines *Grundrisses der engl. phil.* (2. aufl. s. 339): „Halten die phonetiker trotz aller dieser bedenken die phonetische transskription der laute für ein unabweisliches bedürfnis, so hat die philologie weder ein recht noch eine veranlassung ihre zirkel zu stören, nur muss sie dabei voraussetzen, dass diese transskriptionen auf den esoterischen kreis beschränkt bleiben. . . . . Der standpunkt und die aufgabe der philologie sind auch in diesem punkte klar vorgezeichnet, sie muss auch hier festhalten an dem historischem entwicklungsgang und darf zu keinen willkürlichen eingriffen in denselben, wie die einführung eines neu erfundenen alphabets und einer phonetischen orthographie, die hand bieten. Die sprache duldet keine künstlichen gebilde. Die unleugbaren mängel der gegenwärtigen (engl.) orthographie verbessern sich auf dem zwar langsamen aber naturgemässen historischen wege von selbst.“[1] Für die persische sprache und philologie (bei

[1] Es liegt mir selbstverständlich fern, herrn prof. Elze nach seinem tode irgendwie zu nahe treten zu wollen. Ich verehre in ihm den vornehmen geist, den fleissigen forscher, den feinfühligen kritiker und nicht zum wenigsten den sorgsamen geschmackvollen darsteller, dem die englische philologie so manche wertvolle gabe verdankt. Als eine solche erkenne ich auch sein letztes werk, den *Grundriss*, an. Das buch bedeutet auf seinem gebiet eine epoche. Nur kann ich mich gerade mit dem gedanken, auf welchen der verfasser so grosses gewicht

welcher letzteren die sprach*erlernung* ebenso die unentbehrliche grundlage für die geschichtliche erkenntnis der sprache und litteratur und des gesamten geistigen lebens ist, wie bei jeder anderen philologie) treffen diese sätze durchaus nicht zu.

Heinrich Barb, nachmals hofrat von Barb, hatte mehrere jahre als österreichischer konsulatsbeamter in Persien gelebt, wurde nach seiner rückkehr professor des persischen an der k. k. orientalischen akademie in Wien und starb im juni 1883 als direktor genannter

---

legt, nämlich durch anlehnung an die klassische philologie (in diesem falle durch zugrundelegung von Böckhs schematismus) der englischen eine höhere würde zu sichern, nicht recht befreunden. Ich will darin noch vornehmer sein als Elze und glaube, dass die englische philologie bedeutend genug ist, um ihre begriffe und einteilung aus sich selbst entwickeln zu können. Aber wenn ich auch auf grund der von den klassischen philologen (vgl. v. Urlichs in I. Müllers *Handb. der klass. altertumsw.* bd. I) beanstandeten böckhschen definition mit Elze in einer neueren einzelphilologie „das wiedererkennen desjenigen erkennens sehen will, das dem gesamten sittlichen und geistigen leben des einzelnen volkes zu grunde liegt und in demselben zum ausdruck kommt", so scheint mir doch, dass er mit der gänzlichen verbannung der phonetik aus der philologie auch im sinne Böckhs zu weit geht. Ich kann nicht anerkennen, dass die lautwissenschaft schlechthin für eine naturwissenschaftliche disziplin erklärt wird, als geschichtliche ist sie auch eine philologische disziplin, zum mindesten ein gemeinschaftliches grenzgebiet zwischen linguistik und anthropologie, zu dessen anbau vertreter beider wissenschaften beitragen können und müssen, wie auch bisher geschehen. Wir behandeln nicht mehr wie unsere grossväter die sprache nach den grundsätzen der sogenannten allgemeinen grammatik. Die sprache ist uns nicht logik und psychologie, sondern äusserung des geist-leiblichen menschenwesens, natur- und kunstwerk zugleich, ein erzeugnis der freiheit und der notwendigkeit, in welchem sich geistiger inhalt und sinnlich-individuelle form miteinander verschmelzen. Ein wesentlicher teil der tetzteren ist das lautliche, das deshalb, wie es im leben von grösster wichtigkeit ist, so auch in der wissenschaft vollste beachtung verdient und solche durch den reiz neuer und sicherer erkentnis lohnt. Wenn Ellis den versuch macht, zu ermitteln, wie Shakespeare und seine zeitgenossen *lautlich* gesprochen haben, so liefert er damit ebenso gut einen beitrag zur philologischen erkenntnis (auch im sinne der böckhschen schule) jener zeit, wie Elze, wenn er in lebendiger schilderung eine theatervorstellung von damals sich sozusagen vor unseren augen abspielen lässt. Das wort „ars non habet osorem nisi ignorantem" duldet auf Elze keine anwendung, da er die phonetische litteratur recht gut gekannt hat, sonst könnte man an den grossen Friedrich Ritschl erinnert werden, der es nicht lassen konnte, vor seinen studenten über die sprachvergleicher zu ulken. Es ist zu bedauern, dass Elze in der 2. auflage nicht manches in dem betreffenden abschnitt gestrichen hat, nicht wegen der phonetik; die sich schon weiter helfen wird, sondern wegen seines schönen buches selbst, denn eine solche polemik passt meinem geschmack nach nicht zu der objektiven ruhe eines grundrisses.

anstalt. Ich habe seinen unterricht im neupersischen anderthalb jahre lang genossen, und was ich hier vorbringe ist im wesentlichen sein eigentum. Die unterrichtsbehelfe für die hörer der orientalischen akademie werden in der k. k. hof- und staatsdruckerei, und zwar zu verhältnismässig billigen preisen, hergestellt, gelangen aber meist nicht in den buchhandel. Dort ist auch 1866 das „*Transskriptions-lesebuch der persischen sprache* von H. A. Barb" gedruckt; es ist ausserhalb der kreise der akademie wohl wenig bekannt geworden, obgleich es auch bei Karl Gerolds sohn in Wien in kommission gegeben und dort wie in der staatsdruckerei zu haben ist.[1] Für einen weiteren gebrauch (auch zum selbstunterricht, für den es sich besser als jedes andere mir bekannte hilfsmittel eignen würde) ist der umstand hinderlich, dass ein wörterbuch fehlt. Barb hatte zwar ein solches verfasst, dasselbe war aber verdruckt worden, weil eines der ersten blätter des manuskripts in der druckerei unbemerkt in verlust geraten war. Da Barb sich im unterrichte ohne glossar behelfen konnte, sind nur wenige exemplare, sogenannte bürstenabzüge, mit einer ansehnlichen lücke im ersten buchstaben, gedruckt worden. Eines derselben hat mir der verfasser zum geschenk gemacht, das letzte der sieben überhaupt vorhanden gewesenen, wie er mir sagte, indem er mir zugleich den stoff zur ausfüllung der lücke handschriftlich zur verfügung stellte.[2] Barb war ein vorzüglicher aussprachelehrer (er sprach auch sehr gut mehrere abendländische sprachen), was nicht nur zum öfteren von der persischen gesandtschaft in Wien, sondern auch vom schah persönlich anerkannt wurde, als er bei seiner anwesenheit in Wien 1873 die akademie mit seinem besuche beehrte und dem unterrichte in der persischen abteilung beiwohnte. Für die bedeutung der barbschen transskription spricht auch, dass die persische regierung nach eingehender prüfung mit dem gedanken umgegangen ist, dieselbe statt der für das persische so unbequemen

---

[1] Auch die neuste *Pers. gramm.* von Salemann und Shukovski, Berl. 1889. (*pars* XII der *Porta linguarum orientalium* von Petermann-Strack) kennt Barbs lesebuch und transskription nicht; vgl. die litteraturangaben p. 107.

[2] Dies glossar ist vernünftigerweise nicht nach dem arabischen alphabet geordnet, in welchem die buchstaben nach keinem andern gesichtspunkt als dem der äusseren ähnlichkeit hintereinander gestellt scheinen, sondern nach dem abendländischen alphabet, indem die in diesem nicht vorhandenen zeichen hinter die ihnen lautlich am nächsten stehenden gesetzt sind. Ein glossar in der originalschrift müsste natürlich nach art der arab.-pers. wbb. geordnet sein.

arabischen schrift einzuführen, was ohne zweifel ein grosser fortschritt sein und möglicherweise eine vollständige, sehr segensreiche umwälzung im kulturleben jenes reiches hervorrufen würde, aber bisher an widerstrebenden konservativen strömungen gescheitert ist.

Das persische bietet ein seitenstück zum englischen von auffallender ähnlichkeit der verhältnisse. Ihrem grundstock und grammatischen bau nach ist die sprache eine indoeuropäische, aber seit dem auftreten des islâm und dem sturze der sasaniden ist sie in ihrem wortschatz vom arabischen überwuchert, und zwar ziemlich in demselben masse, wie das germanische englisch von romanischen bestandteilen; ähnlich wie dort sind viele abstrakta eingedrungen. Ich habe nirgends eine genaue statistik gefunden, doch schätze ich das arabische sprachgut auf die hälfte. Wie beim englischen der germanische teil die wortmasse erst zur sprache macht, so hier der eranische. Hier wie dort die verwitterung der flexionen und die weitestgehende analyse, die dadurch ermöglichte genaue unterscheidung der zeitart, die leichtigkeit der verbalen verwertung des nomens, welche im persischen durch die sogenannte konstruktion (ohne *yzafét*), d. h. einfache anhängung der verbalen personenendungen an den nominalen stamm, geschieht. Die in dieser sprache erzeugte litteratur ist nicht nur sehr umfangreich, sondern auch an innerem werte der arabischen weit überlegen. Mit dem islâm kam auch die aus der kufischen hervorgegangene arabische (sogenannte neskhi-) schrift, welche in ihren zügen vielfach umgestaltet wurde, etwa wie die antiqua in der mittelalterlichen mönchsschrift. Für das arabische ist diese schrift ganz ausreichend, weil aus dem genius der sprache hervorgegangen, obwohl sie wie die übrigen semitischen schriftarten (ausser dem äthiopischen) für den fremden den mangel hat, dass, ausser in den ältesten litteraturwerken wie *Mu'allaqât* und heiligen schriften wie dem *Qur'ân*, die vokale nicht bezeichnet werden, oder höchstens die langen durch dehnkonsonanten, was wiederum veranlassung zur verwechslung mit den diphthongen — *au (ô)* = *û*, *ei (ê)* = *î* — gibt. So werden z. b. *dîn* religion und *dein (dên)* schuld, schulden ganz gleich geschrieben, so dass der name des gegenwärtigen schahs Naçr ed-dîn (sieg des glaubens) geschrieben auch „triumph der schulden“ bedeutet. Dies alphabet musste wegen der in immer zunehmender zahl eindringenden arabischen wörter, welche dabei den ton auf die endsilbe fortrückten (also ähnlich wie im englischen unterwerfung der fremden bestand-

teile unter das eigene betonungsgesetz) in seinem ganzen bestande übernommen werden. Da das persische eine anzahl laute hat, welche dem arabischen fehlen (*p*, *g*, *tsch*, stimmiges *sch*), so mussten dafür durch zuhilfenahme diakritischer punkte besondere zeichen geschaffen werden. Der mangel an vokalzeichen ist aber bis heute geblieben. Auch nur im charakter des arabischen begründete orthographische eigentümlichkeiten wurden herübergenommen, und dadurch ganz unnötig neue unklarheiten oder zweideutigkeiten hervorgerufen. So gibt es im arabischen kein selbständiges wort (nur einige proklitika), welches nur mit einem einzigen konsonanten geschrieben wird; im persischen wäre dies ohne die arabische regel recht gut möglich; z. b. *ky* (= dass, oder relativ), sollte eigentlich nur durch *k* ausgedrückt werden, da die kurzen vokale nicht bezeichnet werden; man schreibt aber *kh*, welches man ebenso gut auch *kĭh*, *kăh*, *kŭh* mit lautendem *h* lesen könnte. Für die ursprünglichen bestandteile der sprache, denen der semitische trilitteralismus ebenso fremd ist, wie dem lateinischen und deutschen, ist eine derartige schrift natürlich sehr unvollkommen. Man kann sich einen begriff davon machen, wenn man sich vorstellt, unser deutsch sollte mit arabischen schriftzeichen geschrieben werden nach arabischen grundsätzen, welche nicht gestatten, dass ein wort mit zwei konsonanten anfängt, und aus Platon *iflâtûn*, aus Tripolis *tarabulus* machen. Noch lästiger freilich ist die sache für das türkische, welches durch persische vermittlung die arabische schrift und die arabischen sprachbestandteile überkommen hat, da dies keinen so einfachen und dem arabischen nahekommenden vokalismus wie das persische besitzt.

Es ist leicht einzusehen, dass ein solcher zustand der schriftsprache dem lernenden ganz ausserordentliche schwierigkeiten bietet. Ohne auf schritt und tritt von einem kundigen lehrer — derselbe muss noch mehr als die gewöhnliche geduld haben — geführt zu werden, ist es unmöglich, das persische in der üblichen schrift einigermassen zu erlernen, weil einer nur das aus derselben herauslesen kann, was er bereits gelernt hat und weiss. Diese thatsache hat Barb zu seiner methode und zur erfindung seiner transskription geführt. Transskriptionen fürs arabische gibt es nun fast ebensoviele wie fürs englische, genauere wie ungenauere. Die bei uns gebräuchlichste ist wohl die von der *deutschen morgenländischen gesellschaft* vorgeschlagene und in deren zeitschrift, sowie in den meisten lehr-

büchern, wie Caspari, Socin, Wahrmunds *Lehrb. der neuarab. spr.*, Hassans *Gramm. der vulgär-arab. spr.*, Wolffs *Arab. dragoman* u. a. angewendete. Dieselbe genügt im ganzen ihrem zwecke, neben dem arabischen stehend das lesen des sogenannten unhareketirten (unvokalisirten) textes zu ermöglichen oder wenigstens zu erleichtern. Bei weiterem studium wird diese hilfe bald entbehrlich. Die strengen arabischen betonungsgesetze lassen kaum eine ungewissheit zu, und wer die formenlehre richtig inne hat, weiss bald, dass das betreffende wort nur so oder so gelesen werden kann. Diese einheitliche durchsichtigkeit fehlt bei der persischen mischsprache, so dass die schwierigkeiten selbst dann noch bestehen bleiben, wenn man — wie es gewöhnlich, wenigstens in den lehranstalten für die orientalischen sprachen, geschieht — mit einigen vorkenntnissen im arabischen an das persische herantritt.

Barbs verfahren ist nun ganz ähnlich dem neuerdings mehrfach für den unterricht in den neueren abendländischen sprachen vorgeschlagenen und versuchten. Der schüler erhält zunächst gar keine texte in persischer schrift, sondern das transskriptionslesebuch, dessen zeichen das lateinische alphabet zu grunde liegt. Nachdem er mit dem lautwert der zeichen und mit dem gesamten lautstand bekannt gemacht ist, wird mit dem lesen begonnen, was schon nach wenigen stunden möglich ist. Neben den lesestücken wird der grammatische stoff schrittweise eingeübt, und so das ganze buch, 122 seiten, durchgenommen und wiederholt, wobei nach bedürfnis andere übungen, wie übertragung deutscher sätze ins persische, vorgenommen werden. In der ersten abteilung des buches ist die betonung bei jedem mehr als einsilbigen worte angegeben. Nachher werden diese angaben immer spärlicher, indem sie zuerst bei den häufigeren und bereits vorgekommenen wörtern, zuletzt gänzlich unterbleiben. Während der wiederholung wird der schüler nach und nach mit der persischen schrift bekannt gemacht und lernt, welche zeichen den transskriptionsbuchstaben entsprechen. Dann wird das parallellesebuch in persischer schrift (welches in drei abteilungen, die einzeln zu haben sind, zu etwas höherem preise erschienen ist) hergenommen, und die entzifferung beginnt. Da ich es selbst mit durchgemacht habe, so kann ich aus erfahrung bestätigen, dass uns diese im letzten drittel des ersten jahreskursus keine schwierigkeit mehr gemacht hat; wir lernten ja bald die alten bekannten im neuen gewande wieder erkennen.

Man muss eben, wie bereits gesagt, die sprache schon kennen, ehe man sie in ihrer eigenen schrift lesen kann.

Barb ist es meiner meinung nach gelungen, auf die natürlichste art die doppelte aufgabe zu lösen, welche das neupersische für eine transskription stellt. Einmal nämlich muss uns die umschrift ermöglichen, den text seinem lautwert nach richtig zu lesen, sie muss also eine phonetische sein; sodann aber muss sie auch eine orthographische sein, welche es gestattet, das in transskription gegebene genau in die arabisch-persische schrift zurückzuschreiben. In lehrbüchern des arabischen reicht eine umschrift aus, welche der ersten aufgabe gerecht wird, denn das arabische erlaubt es den unterricht sogleich mit benutzung arabisch geschriebener wortformen und texte zu beginnen. Es genügt also, wenn die daneben stehende umschrift den lautwert, namentlich die hareketirung (vokalisation) erkennen lässt. Beim persischen dagegen muss die umschrift auch orthographisch-etymologisch genau der urschrift entsprechen, weil sonst der nachherige übergang zur persischen schrift allzusehr erschwert würde. Für den phonetischen teil der aufgabe kommt es sehr zu statten, dass das neupersische ein fest bestimmtes lautsystem hat. Nach Barb besteht die jetzige aussprache schon seit etwa 800 jahren ziemlich unverändert, wie denn im orient alles beständiger ist als bei uns: auch mundartliche ausspracheverschiedenheiten nach landschaften und ständen sollen im persischen sprachgebiete in viel geringerem grade vorhanden sein als anderswo bei denselben raumverhältnissen; der geringste bauer einer entlegenen provinz spricht im wesentlichen ebenso wie die vornehmen kreise Teherâns oder der schâh selber. Wo andere grammatiker von einander oder von Barb abweichende angaben machen, bin ich geneigt, auf die worte meines lehrers zu schwören, nicht weil er mein lehrer war, sondern weil ich mich überzeugt habe, dass er diese dinge sorgfältig darstellen wollte und konnte, während andere in ihren angaben dies nicht immer erkennen lassen. Ich will hier nur die zwei in Deutschland bekanntesten bücher zur vergleichung heranziehen: die *Grammatik der lebenden persischen sprache* von Mirza Mohammed Ibrahim (professor des arabischen und persischen am East-India-College in Haileybury), aus dem englischen übersetzt und bearbeitet von H. L. Fleischer (dem bekannten leipziger arabisten). Leipzig 1847 (das englische original erschien London 1841); sodann: J. A. Vullers (professor in Giessen und hauptvertreter der

persischen studien in Deutschland) *Institutiones linguae persicae:* teil I *Grammatica l. p.* Ed. altera. Giessen 1870, also 4 jahre nach Barbs lesebuch.

Vullers hat noch die ansicht, dass das studium einer toten sprache oder entlegenen sprachperiode etwas vornehmeres und ernsthafteres sei als das einer lebenden sprache, p. 19: „Nostrae vero institutiones, quum non inserviant sermoni qualis nunc est, Persarum addiscendo, sed cognatis dialectis comparatis ad *severiora* artis praecepta conscriptae sint, antiquiorem praetulimus pronuntiationem, qualem etiam praebent linguae cognatae". Danach können wahrhaftig Vullers belehrungen über aussprache nicht besonders vertrauenerweckend erscheinen. Dass die heranziehung der *linguae cognatae* wie sanskrit für die etymologie und manches andre von grösster bedeutung ist, wird ihm niemand bestreiten, wie sie aber zur feststellung der aussprache dienen soll, ist nicht einzusehen. Das wäre geradeso, wie wenn jemand die aussprache Chaucers aus dem angelsächsischen und altfranzösischen, vielleicht auch mit zuhilfenahme des altsächsischen bestimmen wollte. Ellis geht bekanntlich den umgekehrten weg, von der gegenwart rückwärts, und gewinnt so eine kette der überlieferung. Die art, wie Vullers vorgeht, hat jedenfalls den vorzug, dass man nicht kontrolliren kann, wie weit seine bestimmungen richtig sind. Halb mit sich selber und mit dem eben angeführten in widerspruch ist er, wenn er sagt: „Quamquam Persae arabicas literas suis commutarunt, arabicam tamen pronuntiationem, a persicae linguae natura et indole plane alienam omnino recipere non poterant. Difficile autem est sonum quo Persae literam quamque arabicam pronuntiant, accuratius definire, quum vera et perfecta pronuntiatio praeceptis disci non possit sed frequentissimo tantum indigenarum commercio. Attamen adhibitis ipsorum Persarum et virorum doctorum, qui apud Persas degebant, de pronunciatione praeceptis et comparatione cum zendicis et sanscriticis literis instituta, cum difficiliorem literarum quarundam pronuntiationem, tum singulae cuiusque persicae literae vim et significationem sequentibus accuratius definire conati sumus."[1]

---

[1] Es kommen bei ihm überhaupt viele ungenauigkeiten und unklarheiten vor; so verwechselt er z. b. elif und hamza, wenn er sagt: „litera elif est spiritus lenis". Das elif ist oft *träger* des hamza, aber nicht es allein, sondern

Mohammed Ibrahims angaben findet sein deutscher bearbeiter Fleischer selber ungenügend und hat daher die lautlehre zu grösserer genauigkeit umgearbeitet. Das meiste, was er sagt, verdient noch jetzt zustimmung, so in der vorrede: „Die buchstaben ا ع , ت ط , ث س ص , ذ ز ض ظ , von denen die zu einer gruppe gehörigen in der persischen aussprache völlig zusammenfliessen, habe ich hier, wo es nur auf die darstellung des lautes ankam, beziehungsweise ebensowenig wie der verfasser unterschieden, was ich jedoch bei der umschreibung ganzer stellen und textstücke des sichern verständnisses wegen und aus andern naheliegenden gründen für unbedingt richtig halte. [Es hat ihm also eine transskription ganz nach barb'scher art vorgeschwebt.] Hinsichtlich des ج چ und ش bin ich der mit recht immer allgemeiner werdenden bopp'schen bezeichnung durch *ǵ ć ś* [d. i. *g ch sh* in engl. *angel much schilling*] gefolgt, ح und ق habe ich nach Lanes vorgang durch *ḥ* und *ḳ*, خ und غ wie Caspari in seiner arabischen grammatik durch *ẖ* (nach Schleiermacher) und *ġ*, ژ durch *ǰ* [d. i. stimmhaftes *sch*, franz. *j*], و und ى nach deutscher weise durch *w* und *j* ausgedrückt. Hoffentlich ist die zeit nicht mehr fern, wo unter mitwirkung der *deutschen morgenländischen gesellschaft* wenigstens die orientalisten deutschen stammes sich über eine feste transskriptionsmethode einigen und dadurch dem wirrwarr, der noch auf diesem felde herrscht, ein ende machen werden. Für das ganze sind ja schon sichere grundlagen gewonnen, und für das einzelne, wenn es nur einmal auf zweckmässige und ansprechende weise durch gemeinsames übereinkommen festgestellt ist, wird sich voraussichtlich auch der gute wille finden, der selbst bei etwaigen abweichungen der individuellen ansicht von der allgemeinen sich dieser letzteren im interesse des ganzen unterordnet.“ Was der berühmte leipziger orientalist hier für die vorderasiatischen sprachen hofft, eine einigung über die transskription, ist nachher wirklich durch die bemühungen der *deutschen morgenländischen gesellschaft* zustande gekommen,

---

ebensogut jê und wân, alle drei sind noch öfter graphische zeichen für die vokaldehnung. Ich kann mir nichts dabei denken, wenn V. sagt: „litera ث (Barbs *ʒ*) aeque ac litera ص (*ʃ*) a Persis ut sibilans acuta pronuntiatur et respondet sono sibilantis dentalis س (*s*). Utramque literam (verwechslung mit *sonus*?) Persae repudiarunt“.

doch nur in der art, welche Fleischer selbst für ungenügend und für einen notbehelf erklärt hat. Es ist zu bedauern, dass er seine eignen richtigen und guten gedanken betreffs einer völlig genügenden umschrift nicht weiter verfolgt hat. So ist es denn Barb vorbehalten gewesen, die einfache und richtige lösung zu finden.

Die heutige persische sprache zählt 34 verschiedene einfache laute, und zwar 6 vokale und 28 konsonanten. Von den 6 vokalen sind 3 kurz und 3 lang, nach Barbs bezeichnung *æ*, *y*, *ȣ*; *a*, *i*, *u*. Den kurzen ist eigentümlich der schnelle, flüchtige anschlag und die mehr oder weniger unentschiedene klangfarbe.

Das kurze *a*=*æ* lautet wie in engl. *man*. Fleischer bemerkt, dass ein gewisser capt. Anderson, der jahrelang in Persien gelebt habe, diesen laut stets als kurzes *a* gesprochen habe, und meint, dass im lande selbst schwankungen der vokalaussprache stattfinden, unterliege keinem zweifel, teilt aber sogleich aus den *Principia grammatices neo-persicae* von prof. Geitlin (Helsingfors 1845) mit, dass dieser nach der mündlichen unterweisung des Mirza (dieses wort bedeutet vor dem namen 'herr', nachgestellt 'prinz') Dschafar in St. Petersburg für die wiedergabe des fatha (d. i. des in rede stehenden lautzeichens) den laut eines kurzen *ä* vorschreibe. Chodzko in seiner *Grammaire persane*, Paris 1852, sagt: „Ils n'ont dans leur langue aucun son identique avec celui de notre *a*“. Weder capt. Anderson noch Chodzko hat recht; der gewöhnliche laut ist, wie auch Dschafar angibt, *ä*, in verbindung mit gewissen konsonanten aber *ă*. Da diese konsonanten, von denen unten die rede sein wird, ihren einfluss ganz regelmässig auch auf die beiden andern kurzen vokale ausüben, so unterliess Barb die aufstellung neuer zeichen und begnügte sich mit der angabe, dass und wie diese vokale vor den betr. konsonanten anders lauten.

Das kurze *i* = *y* ist dem getrübten, flüchtigen auslautenden *y* in engl. *lady* (poln. *y*) gleich.

Das kurze *u* = *ȣ* ist noch *o*-haltiger als das kurze engl. *u* in *book*.

Die langen vokale werden gedehnt und volltönend gesprochen, und zwar lautet:

ā = *a* wie engl. *aw* oder *a* in *all*. So lautet der titel der persischen herrscher wie engl. *shaw*. Nur in verbindung mit folgendem *n* und *m* wird dieses *a* diphthongisch in der art des langen

engl. *o* *(nose)* mit ähnlichem nachschlage eines *u*, nur ist der erste bestandteil genau der vokal des engl. *all;* also *nan* brot zu sprechen *nâ*ᵘ*n*. Dieser regelmässige nebenlaut wird nicht besonders bezeichnet. Die wiederholte belehrung Barbs war so unzweideutig, dass mir Chodzko der einfachen sache nicht recht auf den grund gekommen zu sein und die beiden schattirungen durcheinander zu mengen scheint, wenn er sagt: „l'élif long (eine sehr ungenaue bezeichnung des *a*, da elif ein konsonant ist) des Persans marque une articulation prolongée et emphatique qui ressemble au *aô* français dans le mot *Saône*. En général les persans se plaisent, en parlant, à faire sentir le son prolongé de cette voyelle. Les natifs de la province de Fars, qui passent pour avoir le mieux conservé la tradition de la vraie prononciation des Iraniens, articulent l'élif long comme *oû*. Aussi prononcent-ils *noûn* pain, *moûhoû* ô lune, que les personnes de la cour de Téhéran prononcent *nân, mâhâ*". Mirza Mohammed Ibrahim gibt für sein *â* (Barbs *a)* *au* in *cause* oder *aw* in *paw* an.

Das lange *i* = *i* ist sehr gedehnt und geschlossen: *fil* elefant wie deutsh *viel.* Mohammed Ibrahim gibt es durch engl. *ee.*

Das lange *u* = *u* ist gleich den gemeindeutschen *u* in *bruder*, *ruhm*, also *dust* freund, welches die engländer durch *doost* wiedergeben. Von den eigentlichen diphthongen und der einwirkung einiger konsonanten auf benachbarte kurze vokale wird weiter unten gesprochen werden.

Die konsonanten, 28 an der zahl, zerfallen in stimmlose und stimmhafte. Die 11 stimmlosen sind:

1. ه = *h*, gleich dem deutschen *h*, doch auch im auslaut deutlich hörbar, z. b. *kuh* berg. Es ist schon oben (s. 170) bemerkt worden, dass das zeichen für *h* häufig nur dazu dienen muss, der arabischen orthographischen regel gerecht zu werden, also nur schriftzeichen ohne lautwert ist. Deshalb sagt Fleischer ganz richtig: „*h* ist am anfang und in der mitte, bisweilen auch am ende wurzelhaft und phonetisch *(he mappicatum* der hebräer), teils am ende graphisch und stumm, d. h. blosses zeichen des dem vorhergehenden konsonanten anzuhängenden kurzen endvokales *(he quiescens)*. So wird auch die präposition und das verbalpräfix *by*, statt dass sich das *b* mit dem folgenden worte vereinigt, besonders vor einem andern *b* zur vermeidung des unmittelbaren zusammenstosses zweier identischen buchstaben [wirkung einer ähnlichen arabischen oder

vielmehr semitischen regel wie der oben zum beispiel *ky* erwähnten] als selbständiges wort mit einem ه *h* geschrieben". Dies quieszirende *h* drückt Barb in seiner transskription nicht aus, schreibt also *by, ky* u. s. w.; die richtige rückschrift ergibt sich von selbst, wenn man die einfache orthographische regel kennt.

2. ح = *ḥ*, ein dem arabischen entlehnter kehllaut, welcher wie dort einem mit heiserer stimme gesprochenen *h* gleicht. Trautmann's *F*, vgl. *Sprachlaute* § 201. In Barbs aussprache klang dieser laut etwa wie das *h* eines heiseren. Fleischer sagt: „die perser versuchen nicht die arabischen emphatischen laute wie die araber zu sprechen, mit ausnahme von ح, welches mit stärkerem hauche gesprochen wird als ه". Danach ist die angabe bei Vullers jedenfalls falsch: „litera ح *h* indicatur aspiratio e gutture procedens et fortior quam litera (!) ه *h*. Attamen est gutturalis a Persis repudiata et ipsa litera ه suppletur".

3. خ = χ, das *ch* in schweizer aussprache oder der *ach*-laut.

4. ك = *k* (das arab. *kâf*), wie unser *k*, nur sehr vorgeschoben, so dass es vor *æ* und *y* fast zu *k*[i] oder *kj* wird, wie im türkischen, wo z. b. aus arab. *käschk* ein *kjöschk* d. i. kiosk wird.

5. ق = *q* (das arab. *qâf*), ein den semitischen sprachen eigentümlicher emphatischer kehllaut, unserm *k* verwandt, aber viel tiefer hervorgebracht. Dieser laut ist für den europäer nicht so schwer zu erlernen wie manche behaupten (ich habe ihn sehr bald gelernt); er ist anstrengend wegen der zusammenpressung des kehlkopfs. Akustisch kommt ihm meiner empfindung nach das *g* wie es in franz. *seGond* meist gehört wird nahe. Selbst manchem araber ist dieser laut unbequem, so dass er in der aussprache häufig in 'ai*n*' (unten nr. 13) übergeht oder gar nicht gesprochen, bezw. im anlaut vor vokalen zu hamza wird, und man z. b. in Syrien und Ägypten oft statt *qənʃəl* konsul nur *ənʃəl* oder vielmehr *ʔənʃəl* hört.

6. Das scharfe oder stimmlosse *s* ist durch drei zeichen vertreten: *s* und (die *s*-ähnlichen) *ƨ* und *ʃ*, welche drei verschiedenen arabischen aber im persischen gleichlautenden schriftzeichen entsprechen. Das *s* vertritt das س, welches auch im arabischen gleich stimmlosem *s* ist. Das *ƨ* = ث soll in sorgfältiger arab. aussprache wie engl. stimmloses *th* oder neugriech. ϑ lauten, wird aber in den

wörtern wie *t*, in wenigen wie *s* gesprochen. Die perser sprechen es stets *s*, also *2ʁl2* drittel (arab. *tült*, eigentl. *ϑülϑ*) = *süls*. — Das *ʃ* ist das arab. ص (*ṣâd*), ein emphatischer *s*-laut, welcher mit starker hebung der zunge oder vielmehr zurücklegung des zungenrandes gegen den harten gaumen hervorgebracht wird, wodurch es verständlich wird, dass derselbe benachbarte vokale ebenso beeinflusst wie etwa engl. *l* das *a* in *all*. Barb sprach es auch im persischen etwas höher als gewöhnliches *s*, doch nicht so hoch wie die araber.

7. ش = *ɩ*, unser *sch*.

8. Der stimmlose *t*-laut hat die zeichen *t* und *τ*, welche sich zu einander verhalten, wie *s* zu *ʃ* (nr. 6). *t* ist = ت, *τ* = ط. Letzteres im arabischen ein emphatisches am harten gaumen hervorgebrachtes *t*, welches ebenfalls seine dumpfere lautfärbung auf die mit ihm in verbindung tretenden vokale überträgt. (Wohl das *t'* bei Trautm. § 210).

9. چ = *ƨ*, unser *tsch* oder ital. *c* vor *e* und *i*; im arabischen nicht vorhanden.

10. ف = *f*, wie unser *f*.

11. پ = *p*, wie unser *p*; im arabischen nicht vorhanden und dort in fremdwörtern durch *b* ersetzt.

Von den 17 stimmhaften konsonanten haben 10 mit 10 stimmlosen (*k* und *q*, *s* und *ʃ*, *t* und *τ* als je einer gerechnet) dieselbe oder nahezu dieselbe artikulation. Es sind:

12. ء = *ı*, ein dem arabischen (*hamza*) entlehnter gelinder kehllaut, eigentlich ein tönendes *h*, welches die geltung des konsonantischen stimmanschlags erhält (griech. spiritus lenis) und seinen starren konsonantischen charakter namentlich in zwei fällen deutlich bewahrt: a) wenn es als silbenanlaut im innern des worts nach einer konsonantisch geschlossenen silbe steht, macht es sich als neuer stimmansatz bemerkbar, also *mæsıælé* frage lautet *mæs—ælé* ohne *glide*, nicht *mæ — sæ — lé*. b) wenn es hinter einem vokal vor einem andern konsonanten steht, macht es sich als tönender (stimmhafter) konsonantischer nachschlag bemerklich, z. b. *ræıs* haupt.

13. ع = *ɿ*, ebenfalls dem arabischen entlehnt, der bekannte, den semitischen sprachen eigentümliche kehllaut *'ain*, welcher sich vom *ḫ* (nr. 2) durch den hinzutritt der stimme unterscheidet, *ɿæbd* diener. Vgl. Trautmann § 216 f.

14. غ = *γ*, das arab. *ghain* oder *ġain*, gleich dem *r grasseyé* der franzosen; es ist das stimmhaft gewordene *χ* (nr. 3), welches sich dem neugriechischen *γ* nähert. Die europäischen sprachen geben es durch *r*, *g* oder *gh* wieder, wie in *razzia*, *algarbe*, *magreb*, *ghasi* (der türkische marschallstitel, mit *razzia*, welches stimmhaftes *s* in der mitte haben sollte — *ghazia* — stammverwandt).

15. گ = *g*, unser *g*; wie nr. 4 vor *æ* und *y* meist mit nachklingendem *j*.

16. Der stimmige *s*-laut ist vertreten durch 4 *z*-artige transskriptionszeichen: a) ز = *z*, b) ذ = *ꝫ*, das arab. *ḏâl* oder *dsâl*, welches bei den arabern in sorgfältiger aussprache gleich neugriech. *δ* oder engl. stimmhaftem *th* ist, in der vulgärsprache aber meist zu *d* wird. c) ض = *ꞩ*, das arab. *dhâd*, ist im arabischen der dem *thâ* oder *ŧ* (nr. 8) entsprechende stimmige laut, also ein emphatisches am harten gaumen gesprochenes *d*. Es wird von persern und türken als *z* (stimm. *s*) gesprochen, so dass die aussprache dieses buchstabens als völkerkennzeichen dient, und „alle welche mit dem *dhâd* (d. h. *d* und nicht *z*) sprechen — *køll mæn jætækællæmu bydh-dhad*" soviel heisst wie die araber, die arabisch sprechende welt. So wird die ableitung vom arab. *dhæbŧ* pünktlichkeit *dhæbŧýjjæ* (*dhæbŧiyæ*) bei persern und türken zu den aus den zeitungen bekannten *zaptieh* polizeisoldaten oder gendarmen (*dh* soll hier die arab. aussprache des *ḍâd* andeuten). d) ظ = *ʒ*, verhält sich im arabischen zu *ŧ* (nr. 8), wie *ƨ* (nr. 6) zu *t* (nr. 8), oder wie *ꝫ* (nr. 16 b) zu *d* (nr. 18). Die perser sprechen es stets als stimmhaftes *s*, z. b. *ḥafýʒ* kustos (auch namen des bekannten dichters Hafis).

17. ژ = *ʒ*, das franz. *j* (*zh*).

18. د = *d*, unser *d*.

19. ج = *ǯ*, stimmlaut zu *č* (nr. 9) also gleich ital. *g* vor *e* und *i*, z. b. *pænǯ* fünf, wovon engl. *punch*, punsch, getränk aus fünf bestandteilen; auch *pænǯ-ab* fünfwasser, von den engländern auch Punjab (Punjawb) geschrieben.

20. و = *w*; Barb sprach es meinem gehör nach wie bilabiales deutsches *w* und nur im auslaut nach langen vokalen als labiodentalen stimmlaut zu nr. 10. Im arabischen ist die aussprache = engl. *w* die richtige (vgl. nr. 22).

21. ب = *b*, wie das gewöhnliche *b*.

22. Der halbvokal و = *v* (vgl. nr. 20), gleich gutturolabialem engl. *w* kommt im persischen nur als silbenauslaut nach *æ* und als inlaut nach einem die silbe beginnenden *χ* (nr. 3) vor. In dem ersteren falle bildet es mit dem *æ* einen deutschem *au* (genauer *äu*) ähnlichen fallenden diphthong (wie engl. *now* in der cockney-aussprache). Die engländer haben dafür die schreibung *ew* aufgebracht, z. b. Tewfik spr. *tævfiq*.[1] Im andern falle bildet *v* mit nachfolgendem *æ*, *a*, *i* verbindungen, welche wohl einst diphthongischen wert gehabt, aber seit undenklichen zeiten ihre ursprüngliche geltung verloren haben, sodass *χvab* = *χab*, *χvii* = *χii*, und nur *χvæd* = *χəd* lautet.

23. ی = *j*, lautet wie deutsches *j* und bildet als silbenauslaut mit vorhergehendem *æ* einen unserm *ei*, *ai* (*äi*) ähnlichen diphthong, z. b. *ɪæjɪán* satan.

24. ل = *l*, das deutsche *l*; gehoben mit dumpferem klange wie engl. *l* (poln. gestrichenes *ł*) ist es nur in dem (arabischen) worte *æl̂láh*, gott, Allah.

25. ر = *r*, wurde von Barb, soviel ich mich erinnere, dental und rollend gesprochen.

26. م = *m*, und 27. ن = *n* bieten nichts abweichendes.

28. *ñ* bezeichnet die dem arabischen eigentümliche flexions-

---

[1] In der schreibung und sprechung orientalischer wörter machen wir uns ganz widersinnig von engländern und franzosen abhängig. Den vizekönig von Ägypten kenuen wir nur in der englischen form *khedive*, welches soviel sein soll wie *χydiw* (pers. = fürst), wir sollten also chidiw oder chediw schreiben. Das *kh* (unser *ach*-laut) hat im deutschen keinen sinn, doch schreiben wir *khartum*, d. i. *χærɪúm* = elefantenrüssel. Wir lesen und hören neben dem richtigen *Massauah* seit der englisch-italienischen periode auch *Massowah*, und ferner *Suakim* (*sævákyn*) und *Suaheli* (*sævaḩylí*). Einigermassen richtig würden wir sprechen *Massauah*, *Sauákin*, *Sauáheli*. *Lucknow* statt *Laknau*, *Punjab* statt *Pändschâb*, *Singapore* statt *-pur* u. dgl. fängt an aus unseren geographiebüchern zu verschwinden. Manches dagegen ist eingewurzeltes lehnwort geworden und lässt sich nicht mehr ändern, wie *dschungel*, engl. *jungle* (pers. *ʒængæl* wald); *moschee* von *mæsʒyd*, in ägypt. aussprache *mæsgyd*, woraus die franzosen *mosquée*, die engländer *mosque* gemacht haben. Wir schreiben den franzosen nach *minaret* statt *menare* (*mænáræ*), ebenso haben wir ihnen zu liebe aus dem persischen dichter *Firdausi* (*fyrdævsi*) einen Firdusi gemacht. Das wunderlichste aber leisten wir mit *taifûn*, welches wohl meist für chinesisch oder etwas ähnliches gehalten wird, während es das gut altgriechische wort *τυφων* wirbelsturm in englischer aussprache ist.

form der nunation, welche (in der alten schriftsprache) bei substantiven die unbestimmtheit bezeichnet und mit der akkusativendung *-æ* zur bildung von adverbien dient. Es wird gesprochen wie ein schwaches nasalirtes franz. *n*, verschmilzt aber sehr oft mit vorhergehendem *æ* in der aussprache zu *a*, z. b. *ḩalá* statt *ḩalǽñ*.

Durch die unter einfluss des islâm erfolgte herübernahme arabischer wendungen und ganzer qor'ân-sätze werden 6 weitere (hilfs-) zeichen nötig, von denen ich nur die wichtigsten anführen will, da einę vollständige erklärung aller ein genaueres eingehen auf arab. grammatik erfordern würde.

Das über einem buchstaben stehende zeichen ⌢ besagt, dass derselbe seinen ursprünglichen lautwert verliert und dem nächstfolgenden konsonanten assimilirt wird; es entspricht dann der sache nach dem arabischen verdoppelungszeichen *teschdîd* nach dem artikel, welcher mit nachfolgendem zahn-, zungen- und zischlaut sich assimilirt; *æl͡ræḩîm* der barmherzige, d. h. gott, ist also zu lesen *ærræḩîm*.

Das vor einem konsonanten stehende zeichen ’ entspricht dem arabischen *wazl* und zeigt den ausfall eines *ı* an, z. b. *wæ’l͡láh* für *wæıæl͡láh* bei gott!

Der hinter einem konsonanten angebrachte apostroph ’ deutet den ausfall eines kurzen vokals an, z. b. *pydær’t* = *pydǽræt* dein vater.

Die bedeutung der übrigen 3 zeichen lässt sich schwer in kurzen worten erklären. Sie werden aus etymologisch-graphischen rücksichten angewendet; ein punkt über *a* = *ȧ* bezeichnet, dass das (lange) *a* entstanden ist aus (kurzem) *æ* mit nachfolgendem *j*, und so zwar geschrieben, aber *a* gesprochen wird, z. b. *ıælǽj* schreibe *lælȧ*, sprich *ıælá* über; u. s. w.

Es bleibt noch der einfluss zu betrachten, welchen gewisse konsonanten auf benachbarte kurze vokale ausüben. Die veränderung besteht darin dass dann *æ* wie kurzes (italien.) *a*, *y* wie kurzes geschlossenes *e*, *ʉ* wie kurzes geschlossenes *o* gesprochen wird. Diese konsonanten sind zunächst die emphatischen durch *ʃ ɾ ʂ ʒ* bezeichneten laute, welche sich von *s*, *t* u. s. w. besonders durch die höhere zungenstellung unterscheiden, sowie der tiefe kehllaut *q*. Sie übertragen ihre dumpfere klangfarbe auf die mit ihnen in verbindung tretenden kurzen vokale. Dasselbe gilt von den gutturalen *ḩ*, *χ*, *ı*, *γ*. Nur die kurzen vokale werden wegen ihrer flüchtigen aussprache von der kraft des konsonantischen silbenan- und -auslautes beherrscht,

während die langen vokale wegen der sehr gedehnten aussprache nicht merklich berührt werden. So wird ein jeder nun begreiflich finden, warum wir *mʉḥǽmmæd* durch Mohammed, *qʉrán* durch koran, *ʿæbdʉlʿæziz* (knecht des allmächtigen) durch Abdulaziz wiedergeben.[1]

Es möge bei dieser gelegenheit die eigentümliche persische silbenmessung erwähnt werden, nach welcher man drei stufen unterscheidet: a) *Kurze* silben vom werte *einer* zeiteinheit oder mora sind alle offenen auf einen der drei kurzen vokale auslautenden, wie *dʉ* zwei, *sy* drei. b) *Lange* im werte von zwei moren sind die mit langem vokale auslautenden offenen silben (vokalisch lange), und die mit einfachem konsonanten nach kurzem vokale auslautenden einfach geschlossenen silben (konsonantisch lange), wie *si* dreissig, *gʉl* rose. c) *Überlange* von drei und vier moren, welche einen oder zwei konsonanten mehr als die lange silbe enthalten, also entweder einfach überlange wie *bænd* band, *šir* löwe, oder doppelt überlange wie *dust* freund. Ein wort wie *dust* (sprich *du-s-t*) gilt also soviel wie vier *dʉ* oder vier kurze silben. Die kurzen silben werden freilich so flüchtig gesprochen, dass der kurze vokal undeutlich wird, und *byrádær* bruder fast lautet wie *brádær*, so dass ein sorgfältiges aufmerken und längere übung dazu gehört um zu erkennen, dass es nicht *bærádær* oder *bʉrádær* heisst; *sypahi* soldat, frz. *spahi*, engl. *sepoy* (*se-po-y*).

Wenn man sich also die wenigen besonderen punkte, wie *a* vor *n* und *m*, kurze vokale bei emphatischen und gutturalen konso-

---

[1] Zu den emphatischen lauten sei noch bemerkt, dass die *t*- und *s*-laute, deren zeichen in Lepsius' alphabet unterstrichen sind, und welche Trautmann nach Lepsius' beschreibung für zusammengesetzt zu halten geneigt ist, einfach sind. Ich habe dieselben hunderte von malen nicht bloss von meinem lehrer, dem arabisten Wahrmund, sondern auch von dem damals gleichfalls an der orient. akademie lehrenden herrn Dallâl, einem europäisch gebildeten syrer und namhaften arabischen lyriker aus Beirût, gehört. Die behauptung Fleischers und Vullers', dass die perser die emphatischen laute überhaupt nicht als solche sprächen, wird durch Barbs beispiel nicht bestätigt. Derselbe sprach wenigstens das *q* stets wie die araber in der sorgfältigen aussprache, *ʀ* und *ʃ* vielleicht mit einer geringeren hebung der zunge, gab auch wiederholte anweisung darüber. Die veränderung der kurzen vokale war bei diesen stets ebenso deutlich zu hören wie bei den gutturalen. Wer mit diesen lauten nicht fertig wird, kann sich immerhin verständlich machen und akustisch eine dem richtigen nahekommende wirkung erzielen, wenn er wenigstens die kurzen vokale in der oben angegebenen weise dazu spricht.

nanten, bedeutung der zeichen ˜ ' u. s. w. gemerkt hat, ist in Barbs transskription alles genau phonetisch bestimmt. Dass er für die eben angedeuteten fälle nicht dem phonetischen prinzip zu liebe neue zeichen eingesetzt hat, war eine weise beschränkung. Die zeichen sind so gewählt, dass z. b. *h* und *ḥ*, *ı* und *ȷ*, *t* und *ṭ*, *ʒ* und *ʓ*, *s* *ʂ* und *ʃ*, *z ȝ ʒ ʓ* sofort als zusammengehörig, ähnlich oder gleich, erkannt werden; zugleich sind sie so unterschieden, dass eine genaue rückübersetzung in arabische schrift keine schwierigkeit macht.[1]

[1] Es sei hier darauf aufmerksam gemacht, dass die barbschen lautzeichen nicht völlig genau typographisch wiedergegeben werden konnten, da die k. k. hof- und staatsdruckerei in Wien nur ganz ausnahmsweise (wie z. b. an die *Brit. and foreign Bible Soc.* für den druck von *The Bible of every land.*) typen aus ihrem reichen vorrat hergibt, die druckerei aber einer zeitschr. wie die *Ph. st.* ohnehin nach der mannigfaltigkeit der lettern hin übermässig belastet ist. — Ich benutze die gelegenheit, auf eine sehr einfache und sinnreiche erfindung des mehrere jahre in Damaskus ansässig gewesenen, jetzt in Morat (Schweiz) lebenden gelehrten hrn. J. Ferrette hinzuweisen, die derselbe in einer arabischen ausgabe des ev. Matthaei (*The gospel of Matthew in Arabic*. London, printed by W. M. Watts, Crown Court, Temple Bar, 1863) bekannt gemacht oder zu machen versucht hat; denn die sache scheint nicht die verdiente beachtung gefunden zu haben. Hr. F. geht von der thatsache aus, dass die übliche vokallosigkeit der in arabischer schrift gedruckten, also der arab., pers., türk., afghan., hindustan. u. s. w. bücher diese für gewöhnliche leser nahezu unverständlich macht, und dass die grossen kosten des vokalisirten druckes die einzige ursache für nichtbeseitigung des hindernisses sind. Die vokale stehen nämlich nicht auf derselben linie mit den konsonanten, sondern teils darüber, teils darunter, was drei genau untereinander fortlaufende druckstufen für jede zeile nötig macht und eine menge von schwierigkeiten im gefolge hat. Indem nun hr. F. auf eine setzung *sämtlicher* vokal- und sonstigen lesezeichen verzichtet — für die weglassung werden einige sachlich wohlbegründete regeln aufgestellt — nur die wirklich nötigen setzt, seinen lettern für vokale und lesezeichen die höhe der ganzen zeile gibt und für ihre einfügung die spatien der konsonanten benutzt, ermöglicht er den vokaldruck auf nur *einer* stufe, der von dem üblichen dreistufigen selbst für ein geübtes auge kaum zu unterscheiden ist. Eine so einfache sache, dass man sich wundert, wie nicht schon längst jemand darauf gekommen ist. Da F. für seine erfindung kein eigentumsrecht in anspruch nimmt, so kann jede arabische druckerei mit wenigen neuen typen ohne nennenswerte kosten unter benutzung des bisherigen materials dieselbe anwenden. Durch die erleichterte lesbarkeit würden die der arabischen schrift sich bedienenden völker erst den vollen nutzen aus der buchdruckerkunst ziehen, der jetzt nur einer kleinen schar auserlesener zu gute kommt. Die matrizen für die lettern gibt hr. F. unentgeltlich her. Sie haben die feuerprobe im wahren sinne des worts bestanden. Denn als die durch ihr alter („*a dingy hole*“) und als einstige arbeitsstätte B. Franklins ehrwürdige druckerei von Watts, die schon der erweiterung von Temple Bar zum opfer fallen sollte, abbrannte, fanden sie sich unversehrt in einem keller unter dem schutt.

Als probe gebe ich zum schlusse den anfang aus Barbs lesebuche mit der ersten kleinen erzählung s. 3. Ich bemerke noch, dass das (arabische) hamza über elif u. s. w. überall da wo es sich von selbst versteht, d. h. im anlaut der wörter und zwischen zwei vokalen, in der umṣchrift nicht ausgedrückt wird.

zȣbdǽtȣ 'lḩykaját.

býsmy 'l̂láhy 'l̂ræhmány 'l̂ræḩîm!

dær bæjány mȣτajæbáty ækabýr wæ æʃayγýr

wæ bǽʒi æz sȣχænány hæzl.

ḩykajǽt. mȣæʒʒýni midæwid wæ bángy næmáz migȣft. æz u pȣrsidænd ky: ʑyrá ʑȣnîn mikȣni? ʒæwáb dad: miχ̧vahæm, ky awázy χvǽdra æz dur býιynæwæm, ʑy migujænd ky: awázy tȣ æz dur χvæιtǽræst ky æz næzdik.

In wörtlicher deutscher übersetzung:

Auswahl der erzählungen.

Im namen gottes des barmherzigen, des erbarmenden!

(Von der) anführung der sinnsprüche der grossen und kleinen

und einige von den worten des witzes.

Erzählung. Ein muezzin (gebetsausrufer) lief und den ruf des gebets sagte er. Von ihm fragten sie also: warum so thuest du? Antwort gab er: Ich will dass ich die stimme meiner selbst von weitem höre, weil sie sagen also: Deine stimme ist von weitem schöner als aus der nähe.

Zerbst, juni 1889. KARL FEYERABEND.

MISZELLEN.

VIER QUELLEN ZUR GESCHICHTE DER AUSSPRACHE IM 17. JH. (ENGL., HOLL., FRZ., DEUTSCH).

Herrn Dr. K. Nörrenberg, früher hier, jetzt in Berlin, verdanke ich den nachweis, dass ein kl. 8°-sammelband im besitze der hiesigen universitäts-bibliothek (V C 11) u. a. die (erst seitdem katalogisirten) beiden grammatiken enthält, welche im folgenden an erster und dritter stelle besprochen sind.

1.

THE DVTCH | SCHOOLE | *Master.* | Wherein is shewed the | true and perfect way to learne the | *Dutch tongue, to the furtherance of* | all those which would glad-|lie learne it. | *Collected by Marten le* | Mayre, professor of the said | *tongue, dwelling in Ab-*|church lane. | AT LONDON | Printed by *George Elde* for *Simon* | *Waterson.* 1606.

Es sei gleich von vornherein gesagt, dass die erwartungen, die eine neue zu lebzeiten Shakespeares in London erschienene zweisprachige grammatik zu erwecken geeignet ist, bei näherem zusehen bald in enttäuschung umschlagen. Die zwei wirklich von der aussprache handelnden seiten liefern nur sehr dürftige und zudem unklare notizen. Das ist auch das urteil des herrn W. S. Logeman in Rock-Ferry, Cheshire, welcher den inhalt dieser beiden seiten einer freundlichen durchsicht unterzogen hat. Gleichwohl halte ich es für das beste, dieselben in anbetracht des geringen umfangs hier ganz zum abdruck zu bringen und so der allgemeinen benutzung zugänglich zu machen.

In der ebenfalls zwei seiten langen, in mangelhaftem englisch abgefassten vorrede *„To the reader“* geht der vf. davon aus, dass noch kein buch „in the Dutch and English tongues, for to learne the said Languages“ vorliege; er bittet den leser, diese seine schwache leistung gut aufzunehmen, und gibt ihm verschiedene gute ratschläge, so z. b. sich mit einem holländer bekannt zu machen und täglich mit ihm zu üben, mit einer holländischen bibel versehen die holländische kirche zu besuchen, etc.: „And you must prouide your self of a Dutch Dictionary and learne to translate the hardest booke you can finde: And so doing, I

do not doubt but that you shall in tract of time come to the perfection of it, and thus fare you well."

Hiernach beginnt sign. A 3 (seitenzählung findet sich nicht) der text mit den erwähnten aussprache-angaben, unter der überschrift:

For the pronouncing of the Diphthonge [*sic*]
in the Dutch tongue.

ae[1]

THESE words that this Diphthonge *ae*, Exemple: *baes, claes, maes, daer, maer, paer, waer, laet,* and such other words ought to be pronounced broad almost, as more, poore, goare, beware, and such like in the English tongue

ee Exemple, *meer, eer, heere, seer, leeren, teer, eewighen,* and such like, ought to bee pronounced, as ye, yeard, early, &c.

ey. ei. Example: *maiesteit, wysheyt, clemheit, droeuicheit,* must be pronounced as aide, baite, said, laid,

ie. Exemple: *vier, tier, hier,, siele, nier, liere, criecke, dries, vriesen,* sounded as veer, seele, leere, drees, &c.

y Exemple: *hy, my, sy, tyt, myn, syn, wy, wyn, &c.* sounded as ei, my, myne, heire

aey Triphtounge is pronounced as ay Exemple *waeyt, maeyt, naeyt, saeyt, &c.* sound them if they were written, wayte mayte. &c.

[*v*°:] *oo* Dipthonge, is pronounced as if it were almost oa. Exemple, *broot, noot, loos, boon &c.* sounded as if it were written *doat, loos &c.*

oe Dipthonge is pronounced as oo, Exemple: *boer, moeder, broeder, croes, &c.* sound it, as *boor, mooder, brooder, croes,* or as good, tooke, rooke, in English.

ou Dipthonge is pronounced as au, exemple: as *cout, smout, sout, vrouvbe, mout, bout, &c.*

Hier vocht die englsche diphtonghen
ende worden.[2]

BAbe, is maer een sillabe ende niet ba.be: *so is* oock al de rest ende andere ghelyke enckel-sillaben, alwaer *.e.* int eynde vande sillaben is gheen vocael noch consonant, maer is ghelyck de *.u.* die in de francoische worden compt achter *.g.* als in Guerre, ende dier ghelitken, al waer *.u.* is noch vocael noch consonant, maer verdwint inde prononciatie tenemal wech, Insghelycks oock achter *. c.* ende *.g.* verdwint de *.e.* ende verandert het gheluit vande consonanten, als in ac *.c.* voert het gheluyt een *.k.* maer in ace voert *.e.* het gheluyt van een *.s.*

Euen so isser oock onderscheit tusschen *.ag.* ende *age,* hoe wel . de *e* inde prononntiatie verdwint.

---

[1] Von hier ab steht im text kursiv für die gotische frakturschrift (*black letter*) des originals. Dieses *ae* steht über der grossen initiale T. Auch der druck ist, wie die obige -- ganz genaue — probe zeigt, recht inkorrekt.

[2] Kursiv. Der folgende holländische text im original fraktur, die hier kursiven zitate etc. antiqua.

Dock mede achter . *s*. *e* maeelet dat . *s*. het gheluyt voert van . *z*. als, ras, rase, pase, nos, nose: hier pronunceertmen, rase, pase, nose, euen als, raze, paze. noze.

ai. ei. oi. au. eu ou
ay. ey. oy. aw. ew. ow. ea. ee. oo."

Die folgenden seiten (bis s. 11 des textes, oben) enthalten beispiele für die diphthonge *ai. ay. ei. ey* etc., eigentümlicherweise aber nicht holländische, sondern englische, denen nur die holländische übersetzung beigefügt ist; ferner mehrsilbige wörter, wobei wieder die englischen — nach dem alphabet geordnet: wörter mit A, B etc., — den holländischen vorangehen. Über die aussprache wird nichts weiter gesagt. Der vf. schliesst aber diesen abschnitt mit der tröstlichen bemerkung:

„Hier heby nu. Leersame leser ghenoech om u. int leeren te behelpen al twelck well ghepronoűcert ende verstaen, en sal v. voorder neit ontbreaken dan alleen eyghen selfs oeffening int veel lesen ende spreken. Tspreken insonderheit gautsh vrymoedich onbeschremut: oft goet oft quaet zii. Ziit niet beschaemt, schamte is hier al onnut ende schadelyck, smytet vyt, want versweghen faulten en can men niet ghehelpen. FINIS."

Der rest des schriftchens wird von listen, paradigmen, englisch-holländischen gesprächen und andern texten gebildet. Es sind im ganzen 106 seiten text.

Fragen wir zum schluss, was sich denn etwa aus den bemerkungen zur aussprache entnehmen lässt, so erhalten wir als sichere gleichungen zunächst holl. *ie* (*ī*) = engl. *ee*, holl. *oe* (*ū*) = engl. *oo*, die aber ohnehin nicht zweifelhaft sind. Holl. *ee* = dem vokal in *ye* (doch wohl *yea*), *early* ist nicht auffällig; mit dem beispiel *yeard* ist wohl *yard*, ae. *gierd*, gemeint. Bei holl. *oo* = engl. *oa* wird die gleichung durch ein „*almost*" eingeschränkt; wahrscheinlich war der englische laut offener. Holl. *ou* soll wie *au* lauten; das engl *au*, welches doch gemeint sein muss (leider fehlen englische beispiele, und damit auch die sicherung gegen einen druckfehler), wäre hiernach noch diphthongisch. Holl. *y* = engl. *y* in *myne* scheint auf die aussprache *ei* zu deuten, doch könnte auch *ii* (off. und geschl. *i*) gemeint sein. Holl. *ey, ei* und daneben holl. *aey* = engl. *ai, ay* sprechen wohl für eine diphthongische aussprache (= *æi*?), nicht für zusammenfall mit l. engl. *a*. Leider steht das einzige beispiel mit letzterem vokal — *beware* — in solcher verbindung, dass für seine aussprache gar nichts zu entnehmen ist: er soll — ebenso wie die in *more, poore, goare* — beinahe wie holl. *ae* (*ā*) lauten!

Sind schon die worte eines solchen gewährsmanns missdeutig genug, so wird man aus seinem schweigen mit noch grösserer vorsicht schliessen müssen. Doch kann es kaum ein zufall sein, dass er nur die „diphthonge" des holländischen als einer lautlichen erklärung bedürftig betrachtet, nicht auch die einfachen vokale. Also engl. *ă, ĕ, ĭ, ŏ, ŭ* wie im holländischen und auch engl. *ū* = holl. *ū*, d. h. *ǖ* — ?

2.

Vor zwei jahren hatte M. Jean Passy in Paris die liebenswürdigkeit, mir ein verzeichnis auf der *bibl. nat.* befindlicher englischer grammatiken aus dem 16., 17. und 18. jh. sowie auszüge aus einigen derselben zugehen zu lassen.[1] Unter diesen grammatiken befindet sich eine anonyme *Grammaire angloise pour facilement et promptement apprendre la langue angloise,* a Paris, chez Pierre Billaire, die in drei ausgaben, von 1625, 1639 (hier gibt M. Passy als verlagsort und verleger an: Rouen, chez Louys Oursel) und 1674 vertreten ist, die mittlere von 1639 versehen mit einem *Appendice sur l'aphabet anglais, contenant la prononciation des lettres.*

M. Passys auszüge aus der ausgabe von 1625 (das kapitel über die aussprache ist in den ausgaben von 1639 und 1674 unverändert) und aus dem appendix von 1639 bezüglich der lautwerte des *a* und des *u* lasse ich hier folgen. Ausgabe von 1625:

„La lettre *A*, se prononce quasi comme le premier *E* du verbe *Estre,* excepté quand elle faict un mot à part soi, et quand elle commence le mot ou la syllabe, et mesme (pour la pluspart) après une consonante."

Statt der letzten worte: „et mesme" etc. heisst es in dem *appendice* von 1639: „ou es monosyllabes, comme *what, that, a, an:* ou estant suivy de deux consones, comme *fast, farre:* car alors il sonne *a,* sinon quand l' *A* est suivy d'une *r* et d'une autre consonne, qu'il sonne *ai,* comme *parte, pairte: harpe, hairpe:* ou bien d'un *b,* et d'un *l* comme *fable, faible : stable, staible.*"

Ebenda über *ai, ay* etc.: „*ai, ay, ea, ei, ey* se prononcent comme le premier *e,* du verbe *estre, To be,* aucunement long et la bouche à demi ouverte, comme *Pleased,* pleu, ou satisfaict. *Affaires, beard, either, they.*"

Zur aussprache des *a* vor *lk* ebenda: „*L* ne se prononce point quand elle

---

[1] Vielleicht lohnt sich hier die kurze mitteilung der titel (* bedeutet von M. J. Passy exzerpirt):

16. jh.: 1) *An introductorie grammar* (jahr?).

17. jh.: 2) *Gr. angl. pour fac^t. et prompt^t. appr. la l. angl.* *1625, 1639, 1674. — 3) **Appendice sur l'alph. anglais,* in 2) 1639. — 4) Wallis, *Gr. l. angl.* [1] 1653, [3] 1662. — 5) E. A., *Gr. angl. et fr.* 1670, 1679. — 6) *Miege, *Nouv. meth.* 1685.

18. jh.: 7) Plenus, *Nuova e perf. gr. inglese* 1701. — 8) Ludwigs, *Gr. angl. all.* 1717. — 9) Arnould, *Gr. angl.* 1718. — 10) Pell, *Nouv. gr.* 1735. — 11) *Flint, *Pron. de la l. angl.* 1740. — 12) Kraak, *Essay* 1748. — 13) Lavery, *Nouv. gr.* 1752. — 14) König, *Gr. angl.* 1755. — 15) Gautier, *Racines* 1760. — 16) Berry, *Vraie meth.* 1762. — 17) Merezes, *Gr. ingl.* 1762. — 18) Peyton, *El. de l. angl.* 1765, 1785. — 19) *Gr. angl. et lat.* 1765. — 20) *Robinet & Dehaynin, *Nouv. gr. angl.* 1767. — 21) Casho, *A new gr.* 1770. — 22) *El. de la l. angl.* 1773 (= 18?). — 23) Carré, *Traité anal.* 1778. — 24) *Cours de l. angl.* 1788 (= 18?).

Undatirt: 25) J. V***, *Découverte d'une méthode.*

se rencontre entre *a* et *k*, comme *walke*, *wáke* : *talke*, *táke* : en faisant la syllabe longue et la prononçant à la française."

Über *u* sagt die ausgabe von 1625: „*V* se prononce en l'alphabet *Yu* comme s'y c'étaient deux syllabes. En tout autre lieu il se prononce quasi comme les Français sonnent leur *O*. Example: *up*, *upon*, *upsydowne*."

Der *appendice*: „*V* se prononce quasi comme *o*, comme *up*, *upon* : *op*, *opon*, principalement quand il est suivi de deux consonnes comme *butter*, *botter* : *curse*, *corse* : *cunter*, *conter* : *sunder*, *sonder*. Quelquefois *iou* comme *use*, *iouse* : *abuse*, *abiouse* : *sute*, *sioute*."

Hieraus ergibt sich folgendes:

1) Langes engl. *a* (*fable*, *stable*) lautet wie offenes langes *e*; ebenso *a* vor *r* + kons. (*parte*, *harpe*), nicht aber *a* vor *r*(*r*) (*farre*); ebenso („etwas lang") *ai* (*ay*), *ea*, *ei* (*ey*) (*affaires*, *beard*, *either*, *they*).

2) Kurzes engl. *a* (*a*, *an*, *that*, *what*, *fast*, *farre*) lautet wie kurzes frz. *a*.

3) *a* vor *lk* lautet wie langes frz. *a* (*walke*, *talke*).

4) Langes engl. *u* lautet wie *yu* = frz. *iou* (*use*, *abuse*, *sute*).

5) Kurzes engl. *u* lautet wie oder fast wie frz. *o* (*up*, *upon*, *upsydowne*, *butter*, *cunter*, *sunder*; auch *curse*).

3.

Dem *Dutch Schoole Master* folgt in dem erwähnten sammelband ein durch den titel auf der ersten textseite und die kolumnentitel als solches bezeichnetes (*Breve et accuratum*) *grammaticæ gallicæ compendium*. Das titelblatt fehlt in dem vorliegenden exemplar; ebenso der schluss, indem die jetzige letzte seite 94 mitten im satz abbricht. Erhalten ist die *epistola dedicatoria* mit der überschrift: „Dignissimis almæ matris Cantabrigiæ alumnis, tum verò praecipuè linguæ Gallicæ studiosis." Hier lesen wir u. a.: „Quintus jam agitur annus, ex quo me à dulci patriæ sinu Christi causâ recedentem benigno Matris vestræ excepistis in gremio, fovistis, aluistis; & meâ plerique vestrûm quantulacunque in linguæ Gallicæ studio uti dignati sunt operâ: quam quidem, ut ipsis perspectum satis & notum est, diligentissimè præstiti non minùs, quàm lubentissimè: Atque adeò nullis peperci laboribus, ut ad ipsos instruendos facilem quandam, juxtà ac brevem methodum invenirem." Der vf. erzählt sodann, dass er alle ihm zugänglichen grammatiken mit sorgfalt durchgelesen und nach verdienst benutzt habe, so dass er nunmehr ein kompendium „breve quidem, sed clarum; concisum, non mutilum" vorlegen könne. Zu ende der widmung steht der name des vfs.: „G. du Gres, Salmuriensis."

Da die widmung nach Cambridge als mutmasslichem entstehungsort wies, so rief ich zur feststellung namentlich des publikationsjahres die schon vielfach erprobte freundliche hülfe von prof. Skeat daselbst an, indem ich ihm die namen etc. der verfasser der auf die widmung folgenden lobgedichte mitteilte. Aus dem gedruckten verzeichnis der graduirten war nichts zu entnehmen, da es nur bis etwa 1659 zurückreicht. Hingegen war der registrator der universität, Dr. Luard, den prof. Skeat von meinem anliegen gütigst in kenntnis setzte, im stande, die

folgende auskunft zu geben, für die ich ihm wie herrn prof. Skeat zu grossem dank verpflichtet bin.

„The book was by Gabriel du Gres, and was published in 1636. There is no copy in Cambridge University Library, but there is one in the Bodleian. Here are the identifications of the authors of the verses.

Dudley Wyat, A. B. 1631, A. M. 1635, fellow of Trinity [im buche nur die anfangsbuchstaben: D. W. M. A. C T. S.]

Stephen Jones, A. B. 1632, A. M. 1636, St. John's Coll.

Samuel Benedictus [dahinter: Mesopotam. Moravus], A. B. 1634, Sidney Coll.

Robt. Heath, fellow-commoner of Corpus Christi Coll., entered in 1634, but never graduated.

Peter Gunning, A. B. 1632, A. M. 1636, Clare Hall (afterwards Master of Corpus Christi Coll., Bishop of Ely, etc.). [Skeat fügt zu: „A known man".]

John Saltmarsh, A. B. 1632, A. M. 1636, Magdalene Coll.

Simon Blomfield [hier: Blomfeild], A. B. 1632, A. M. 1636, Emmanuel Coll.

You will see that in 1636, five of these were resident Masters of Arts, one a Bachelor of Arts, and the other an Undergraduate."

Eine kopie des titels nach dem oxforder exemplar verdanke ich (durch gütige vermittlung von Mr. Macgowan in Cheltenham) herrn prof. Napier in Oxford:

BREVE ET | ACCVRATVM | GRAMMATICÆ GALLICÆ | COMPENDIUM, | *IN QUO* | SUPERFLUA RESCINDUN- | tur, & necessaria non omittuntur. | *Per* GABRIELEM DU GRES | *Gallum, eandem linguam in celeberrima* | CANTABRIGIENSI *Academia* | *edocentem.* | *CANTABRIGIÆ*, | Impensis Authoris amicorum gratiâ | M DC XXXVI.

Das fast gleichzeitig mit Butlers *English grammar* and *Feminine monarchy* erschienene buch darf in anbetracht der günstigen umstände, unter welchen es entstanden ist, ein nicht geringes interesse in anspruch nehmen. Aus dem kapitel „De pronunciatione literarum ordine alphabetico, & de iis, quæ ad singulas spectant" (s. 2 ff.) lasse ich alles wichtigere folgen; zuerst das auf die *vokale* bezügliche.

„*A*[1] pronunciatur ut apud Latinos, Hispanos, & Italos, non verò ut apud Anglos, quippe quòd ipsi tenuiùs pronuncient hanc vocalem, quàm aliæ nationes. Sonat igitur *a* ut in istis vocibus, CALL, SHALL[2]; non autem ut in ABLE, SAME. Duplex *aa* producit syllabam, ut in *aage;* excipe in Hebraicis, & in Chaldaicis vocabulis, ut in *Isaac, Aaron*, tunc enim *aa* non producitur."

[s. 5:] „*E* clarè sonat ut apud Latinos: Angli molliùs illud efferunt, ferè ut Latinum *i*: sedulò igitur viderint ut discrimen ponant inter *e*, & *i*.

Triplex est *e* in lingua nostra.

Primum appellatur masculinum, non strictè ratione generis, sed accentûs, et masculini cuiusdam, quem obtinet, soni.

---

[1] Auf dem rande, im hiesigen exemplar zum teil weggeschnitten: „A [son]at inter [*a* et(?)] *au* An[glic]um."

[2] Im original *black letter* (auch ferner hier durch kapitälchen ersetzt).

E mascul. 1. Quando accentu notatur, ut semper solet in fine dictionum si sit masculinum, ut in ***bonté*** bonitas, ***pitié*** misericordia.

2. Si *e* antecedat *r*, vel *z* in fine, ut in ***aimer, berger, aimez;*** excipe ***mer*** mare, ***fer*** ferrum, in quibus *e* est apertum.

3. Dum duo occurrunt ***ee*** in fine vocabuli, primum est semper masculinum, ut in ***crée*** [*sic*] creata, ***cheminée*** caminus.

4. In primis syllabis, ut in ***estimer:*** excipe in ***estre,*** ubi est apertum.

Secundum e nuncupatur fœmininum, quia depresso quodam, & humili effertur tono, ut *e* breve Latinorum, vel ut *e* finale Anglorum, cum hac tamen differentia, quòd licèt nostrum *e* fœmininum deprimatur, non prorsus supprimitur ut apud Anglos; inservit enim ad diversam componendam syllabam: res fiet [s. 6:] exemplo illustrior. In hisce vocibus ***ame*** anima, ***trame*** tela, duæ sunt syllabæ, & *a* longiusculè pronunciatur, quàm si deesset *e*, tunc enim breviter, ut faciunt Angli, diceremus ***am, tram,*** planè supprimendo *e*, ut patet in istis vocabulis ***come, some.***

E Fœminin. 1. Si careat accentu in fine dictionum, ***rage*** rabies, ***flame*** flamma.

2. Si *e* præcedat *s* in fine polysyllaborum, ut in ***hommes*** homines, ***merveilles*** miracula: attamen *e* est apertum in ***exprés*** ex consulto, ***succés*** successus, ***auprés*** juxta, ***accés*** accessus, ***decés*** decessus, ***excés*** excessus, ***procés*** lis; hæ voces solent accentu notari, sed superflué.

3. *E* est ut plurimùm fœmininum in adverbiis, vel nominibus terminatis in ***ement,*** ut in ***familierement*** familiariter, ***ordinairement*** ordinariò, &c. Attamen *e* est masculinum in ***privément*** privatim, ***aisément*** faciliter, & in aliis si notentur accentu. *E* fœmininum paulò magìs sonat in monosyllabis, quàm in aliis, ut in ***me, te, se,*** &c.

Tertium e dicitur neutrum, seu apertum, quòd apertiori proferatur ore distincto nimirum sono ab eo, quem sibi vendicat, vel masculinum, vel fœmininum. *E* apertum pronunciatur, ut *e* in istis vocibus Latinis, ***apertus, æternus, paternus,*** & similibus; videlicet ut in Anglicis FATHER, MOTHER, hoc est, ut Angli-[s. 7:]cum *a* tenuissimè, & deliatissimè pronunciatum.

Innotescet tibi *e* apertum. 1. Si antecedat aliquam ex sequentibus consonantibus in eadem syllaba, ***b, c, d, l, r, s, t,*** ut in ***avec*** cum, ***eternel*** æternus, ***febve*** fava, ***guerre*** bellum, ***mesmes*** etiam, ***net*** tersus.

2. *E* ante *s* in monosyllabis est apertum, excipe in adverbio ***tres,*** in quo *e* est masculinum.

E ante ***m,*** vel ***n*** in eadem syllaba sonat ut ***a*** Latinum, vel Gallicum, ***entendement*** intellectus, ***commencement*** initium.

E non pronunciatur ut ***a*** ante ***m,*** vel ***n,*** primò, in tertiis personis pluralibus in ***ent,*** in quibus ***n*** supprimitur, & *e* remanet fœmininum, ut ***furent*** fuerunt, ***aimerent*** amârunt.

Secundò, quando ***i,*** vel *y*, præcedit ***n,*** vel ***m,*** in eadem syllaba, ut in ***bien*** bene, ***moyen*** modus: verùm quia extraneis perdifficile est dignoscere quando sint in eadem syllaba, & quando in diversa, hìc apposui voces omnes, in quibus, ac etiam in iis, quæ ab illis veniunt, *e* sonat ut ***a*** ante ***m*** vel ***n,*** licèt ***i*** præcedat: ***science*** scientia, ***orient*** oriens, ***patience*** patientia, ***expedient*** expediens, ***ingredient*** in-

grediens, *client* cliens, *inconvenient* inconveniens, *sapience* sapientia, *escient* scienter, ut *à bon escient* scienter, studiosè, *fient* stercus.

Tertiò, in *gemme* gemma, *antenne* antenna, [s. 8:] *gehenne* gehenna, *garenne* lagotrophia vel cunicularium."

[s. 10:] „*I* duplex habemus, *i* vocalem, & *j* consonantem: *i* vocalis non dissimili pronunciatur sono, quàm in Romana lingua; sed differt ab Anglico *i*, & sonat ut ipsorum *ee* in FEET pedes, FLEET classis, &c."

[s. 13:] „*O* clarè & apertè sonat, ut apud Latinos, ut *o* rotundum, seu apertum Italorum in rosa, ac etiam ut *o* Anglorum in *dogge* canis, &c.

Om, & *on* in eadem syllaba sonat ut *oun*, vel *oon* Anglorum: *mon* meus, *comment* quomodo, *homme* homo, sonant *moun* vel MOON Angl. *coument*, vel COO-MENT Anglicè, *houme*, vel HOOME juxta Anglos. Si *o* non sit in eadem syllaba cum *m*, vel *n*, plenè sonat; ut in *homicide* homicidium, *domicile* domicilium, &c.

Oo non est diphthongus in lingua nostra, producit tantùm syllabam, ut *roolle* catalogus."

[s. 20:] „*V*: hujus pronunciatio literæ parem ferè omnibus peregrinis creat molestiam; vix enim ulla est natio, quæ prope accedat ad germanum illius sonum. Itali, juxtà ac Angli, illud pronunciant ut diphthongum nostram, *ou*, vel ut *ꙋ* Græcorum. Nos verò hanc literam mediis apertis labris cum tenui quodam, & leni pronunciamus sibilo, ut in Anglicis istis vocibus LUTE, DUKE, ut in Scotico vocabulo GUD, et ut Germanum W [*sic*]. Si reperiatur duplex *vu* apud nos, est *v* consonans, & pronunciatur, ac si esset unicum, *vueille* velim, & velit."

Aus dem folgenden kapitel: „De diphthongis" (s. 21 f.): „*Ai*, vel *ay* in ipso dictionis initio ante consonantes, & etiam in fine sonat ut *é* masculinum; *aimay* amavi, pronuncia *émé*: verùm in initio ante vocales, & in medio ante vocales, vel ante consonantes clariùs sonat, ut nostrum *e* apertum, vel ut Anglicum *a* tenuissimè, & delicatissimè pronunciatum, [s. 22:] ut in *ayons* habeamus, *jamais* nunquam, *clair* clarus: observa quòd in fœmininis eorum, quæ desinunt in *air*, *ai* non tam clarè sonat, ac in masculinis, ut in *claire*; magìs enim sonat ut *é* masc. quàm ut *e* apertum.

Ain, vel *aim*, in fine syllabarum sonat ut *ein*, non omnino rejiciendo *a*, sed illud quasi mutando in *e*, ut in *faim* fames: quod non adeò tenuiter pronunciatur, ut *fin*, subtilis, vel finis: in istis vocabulis, *vay* vado, *tay* taceo, *aigre* acidus, *fay* facio, *aise* lætus, *aisé* facilis, *ai* sonat ut *e* apertum contra regulas.

Au sonat ut *o* Latinum: *Paul* Paulus, pronuncia *Pol*.

Ei sonat ut é masculinum; *pleine* plena, pronuncia *pléne*: in *vei* vidi, *mei* posui, *fei* feci, *e* omnino supprimitur, & nunc dierum non scribitur; in *obeir*, *reiterer*, ex *ei* duæ fiunt syllabæ per diæresim, *obe-ir* obedire, *rei-terer* [*sic*] reiterare.

Eu: in hac diphthongo medius quidam assurgit sonus, è duabus istis vocalibus dimidiò pronunciatis, ut in *peu* parùm, *lieu* locus; neutra enim planè omittitur, nec plenè etiam pronunciatur: duas istas sæpenumero offendes vocales simul scriptas, sed non eadem conjunctas in syllaba: quamobrem nè tunc in pronunciationem offendas; quando *e u* diphthongum non componant, paucis accipe." [Folgen fälle 1) wie *evader* 2) wie *sevrer*.]

[s. 23:] „*Ie* sonat ut scribitur, si duæ istæ vocales in unam coalescunt syllabam, ut in *soulier*, calceus, *bien* bene.

Excipe *primò*, in fine dictionum desinentium in *ie*, in quibus duæ sunt syllabæ, ut in *amie* amica, *envie* invidia, quæ sonant *ami-e*, *envi-e*.

Secundò, in verbis terminatis per *ier*, ut in *prier* precari, *nier* negare, quæ sonant *pri-er*, *ni-er*: nam in nominibus sic terminatis, *ie* est [s. 24:] diphthongus, ut in *mestier* ars, *charpentier* faber lignarius.

Tertiò, *ie* non est diphthongus in vocabulis desinentibus in *ien*, si significent, cujus nationis, aut professionis quispiam sit; ut in *Musici-en* Musicus, *Itali-en* Italus, *Theologi-en* Theologus.

Quartò, *ie* non et diphthongus in *pi-eté*, pietas, *soci-eté* societas, *sobri-eté* sobrietas, *anxi-eté* anxietas, *propri-eté* proprietas, *sati-eté* satietas, *contrari-eté* contrarietas, *vari-eté* varietas, *ebri-eté* ebrietas, *joli-eté*, vel *joliveté* festivitas.

Ié est semper diphthongus, ut in *pitie* [*sic*] misericordia, *amitié* amicitia.

Io est propriè tantùm diphthongus in primis personis pluralibus terminatis in *ions*, ut in *aimions* amabamus, *chantions* cantabamus.

Oi, vel *oy*, in initio & in fine : peregrinis haud parùm molesta est hujusce diphthongi pronunciatio. non enim eodem semper pronunciari debet modo: nam si in ipso initio, vel in fine reperiatur, tunc sonat ut *oé*, ut in *oyez* audias, *Foy* Fides, *Loy* Lex; secundum Anglicam pronunciationem sic pronunciandum est, *wez*, *fwé*, *rwé*, dummodo *w* clarè et apertè sonet cum aliquo sono vocalis *o*.

Oi, vel *oy*, in medio : Tum verò præcipuè in infinitivis & in nominibus termi-[s. 25:]natis in *oir*, ut in *voir* videre, *soir* vesper. In imperfectis verborum terminatis in *oy*, *oye*, *oit*, vel *ois*, nec non in nominibus terminatis in *ois*, in *oit*, vel in *oix*, diphthongus *oi* multò clariùs sonat, nimirum, ut *oe* apertum, ut, WA Anglorum, dummodo *w* non plenè sonet, & *a* tenuiter valdè pronuncietur, nimirum, ut nostrum *e* apertum. Exemplis res patebit; *vouloir* velle, *parlois* loquebar, *avoye* habebam, *estoient* erant, *chantoy* canebam, *courtois* urbanus: hæc secundum Latinorum conceptum sonare debent, *vouloer*, *parloé*, *estoént*, *chantoé*, *courtoé*; secundum verò captum Anglorum, *voulwar*, *parlwas*, *avwa*, *estwant*, *chantwa*, *courtwas*. Observando semper *w*, juxtà, & *a*, acutè & delicatè esse pronuncianda. Nunc dierum aulici pronunciant *oi*, vel *oy*, ut nostrum *é* apertum, vel ut *a* tenue Anglorū, in iis, in quibus cæteri pronunciant, ut *oe* apertum, vel ut WA Anglorum, ut *parlois*, pronunciant *parlés*, vel *parlas*. *Courtois*, *courtés*, vel *courtas* secundum Anglos. *Droit* rectum, *drét*: in desinentibus in *oir*, & in verbis quæ habent *oi* in prima syllaba, aulici retinent aliorum pronunciationem, ut in *concevoir* concipere, *choisir* eligere, non dicunt *concevér*, *chésir*. Grammatici non pauci aulicos stultæ novitatis insimulant, atque adeò [s. 26:] ipsorum pronunciationem explodendam decernunt: mihi verò non adeò displicet aulica ista pronunciatio; videtur enim nostræ linguæ suavitati peraccomoda, & peregrinis ipsis aliâ longè facilior; ut videre est.

Oin, paulò obscuriùs sonat, ut *soin* sonus, *foin* fœnum.

Oe, vix est diphthongus, nisi in hoc tantùm vocabulo *coeffe* galericulum, & tùm sonat ut *oé* apertum.

Ou, sonat ut apud Latinos, ut *u* Italorum, & *oo* Anglorum, ut in *tourner* vertere, *oublier* oblivisci, *outrager* injuriam inferre.

Vi, vel *uy*, tenuiter & delicatè sonant, ut *ui* Latinorum, dummodo pronuncies

u secundum nostram pronunciationem; *ui*, vel *uy*, secundum Anglos, ut *uee*, ut in *nuire* nocere, *duire* decere [*sic*], quæ pronunciabis *nueere*, *dueere*."

Unter der überschrift „De obsoletis diphthongis" heisst es dann: „*Ea* sonat ut *a; dea, da*, ut *oüy dea* sanè quidem. *Ao* sonat *o*, ut in *Aoust Oust* Augustus. *Faon* Hinnulus, *Paon* Pavo, *tahon* œstrum, sonant *Fan, Pan, tan;* dicimus tamen etiam *fa-onner*, catulum edere. *Aa* so-[s. 27:]nat ut *a*, *aage*, ætas, *age*. *Ae* sonat ut *e* apertum, *paelle* patillum, *pelle* patella, sartago."

Endlich schliessen sich einige bemerkungen „De triphthongis" an: „Triphthongum appello propriè concursum trium vocalium in eadem syllaba: tunc prima, vel parùm, ut in *beaucoup* multum, *eau* aqua, vel non omnino pronunciatur, ut in *cœur* cor, quod sonat *keur*. Ab hac regula excipies primò, quando *i*, vel *y*, sunt primæ vocales, tunc enim plenè sonant, ut in *Dieu* Deus, *yeux* oculi.

Secundò excipies, quando duæ primæ vocales faciunt diphthongum, tunc enim diphthongus proprium retinet sonum, ut in *boüillir* ebullire, *embroüiller* intricare, &c."

Die *konsonanten* (der vf. hat es viel mit stummen buchstaben zu thun) bieten weniger anlass zu anführungen.

Bei *c* heisst es u. a. [s. 3]: „*C* ante *e i y*, sonat ut *s* durum, nimirum ut apud Latinos *Ciceron* [*sic*]: perquam diligenter Anglis cavendum est, nè cùm pronunciant nostrum *c*, vel etiam *s* ante *e i y*, aliquid immisceant aspirationis *h*, ut ipsi solent in sua vernacula lingua: dum igitur pronunciant *ciel, celer, icy, Colossiens*, viderint ipsi nè pronuncient *shiel, sheler, ishy, Coloshiens:* sed forti quodam, ac veluti stridenti spiritu efferant *celer*, &c."

[s. 10:] „Quamvis *h* collocetur inter literas, non est propriè litera, sed aspiratio, quam nonnulli sentiunt è lingua nostra prorsus eliminandam; ego verò censeo *h* non omnino pronunciandam in dictionibus à Latinis venientibus, ut in *honneur* honor, *homme* homo: sed in iis, quæ purè sunt Gallicæ, *h* pronunciatur, non adeò quidem asperè & durè, ut apud Anglos, *honte* pudor, *hanter* frequentare, *hache* securis, &c."

Mit dem über frz. *om, on* gesagten (s. o. s. 192) vgl. man das folgende:

[s. 12:] „*N* in fine syllabarum ità pronunciatur, ut vix oris palatum attingas; ità ut peregrini autument, nos pronunciare *g* cum *n*, & re vera leviter attingimus *g;* verbi gratiâ, pronunciamus *fin* finis, *non* non, ferè ut *fing, nong:* si sequens dictio incipiat à vocali, *n* finalis pronunciatur plenè, & planè rejecto *g;* atque adeò cum sequenti jungitur vocabulo, ut cùm dicimus, *Dieu vous gard mon amy*, Sospi-[s. 13:]tem te reddat Deus amice mi."

Für das englische ergeben sich aus dem zitirten u. a. folgende punkte:

1) Engl. *a* in *able, same* lautet nicht wie lat., span., it. und frz. *a*, sondern „dünner" (tenuiùs); „tenuissimè & delicatissimè" ausgesprochen war es = off. *e* in lat. *apertus* etc., in frz. *avec* oder *clair* etc. und, wie du Gres behauptet, auch in engl. *father, mother*. Es hatte also einen $\bar{æ}$-laut.

2) Engl. *a* in *call, shall* [die betonte form, die auch Smith und Bullokar kennen] ist = lat., span., it. und frz. *a*, also = $\bar{a}$. Die andeutung eines tiefern gutturalen $\bar{\dot{a}}$ fehlt; leider auch die angabe, ob *au* in *laud* etc. denselben laut hatte, was aber freilich kaum zu bezweifeln ist.

3) Über engl. wie frz. kurzes *a* wird nichts gesagt. Daraus folgt nicht, dass beide gleich lauteten; es kann und wird vielmehr das kurze engl. *a* an der nüance des engl. *a* (= *ǣ*) in *able*, das kurze frz. *a* an der des frz. langen *a* (= *ā*) partizipiren sollen (vgl. auch die engl. transskriptionen bei frz. *oi, oy*).

3) Das unbetonte engl. *e* in der endung *er (father, mother)* hatte, wenn du Gres recht beobachtet hat, noch einen deutlichen offenen *e*-laut (s. o. 1).

4) Engl. *ee* in *feet, fleet* wird auch hier als (gleich oder fast gleich) frz. *i* (bzw. *ī*) bezeugt, während frz. *i* vom engl. *i (ĭ)* abwich, — wie, ist nicht angegeben.

5) Engl. *o* in *dogge* ist off. *o* wie in it. *rosa* und wie lat. und frz. off. *o*.

6) Engl. *oo* lautet wie lat. und it. *u* oder frz. *ou*.

7) Engl. *u* in *lute, duke* wird schott. *u* in *gud*, dt. *w* [lies *ū*?], frz. *u* gleichgesetzt. Wenn der vf. gleichwohl erklärt, die aussprache des frz. *u* mache fast allen ausländern gleiche schwierigkeit, es gebe kaum eine nation, die dem richtigen laut dieses buchstabens nahekomme, und die italiener *wie auch die engländer* sprächen ihn wie frz. *ou* oder griech. *υ*, so muss er hier wohl das kurze engl. *u* in *push, but* (für kurzes frz. *u*!) im sinne haben.

8) Eigentümlich ist des vfs. ganz allgemein gehaltene behauptung, dass die engländer geneigt seien, für *s* (= *c* der schrift) vor *e i y* den laut *š* (= *sh*) zu setzen. Das beispiel *Colossiens* würde kaum überraschen, aber *ciel, celer, icy*?

Was du Gres' lautangaben bezüglich des französischen angeht, so will ich diese für sich selbst sprechen lassen.

4.

Durch die freundlichkeit des antiquariats Ludwig Rosensthal in München wurde ich vor etwa drei jahren in den stand gesetzt, ein bereits nach England verkauftes exemplar des nachstehend besprochenen buches einzusehen und zu exzerpiren. Einige zeit darauf stellte mir Mr. W. H. Widgery, M. A., in London, der bekannte verfechter der reform des sprachunterrichts in England, kürzere notizen über dasselbe werk, das ihm in der kgl. bibliothek zu Berlin zugänglich gewesen war (Y a 1121), für die *Phon. stud.* freundlichst zur verfügung; daneben die bemerkung: „The Musaeum Minervae, founded by Sir Balthazar Gerbier d'Ouvilly in 1635, published a prospectus in 1649 in which they offered to teach Hebrew, Greek, Latine, French, Italian, Spanish, High Dutch, and Low Dutch, c&. The College collapsed in 1650."

Der sehr umständliche titel des 253 kl. 8-seiten umfassenden buches lautet folgendermassen.

„**Minerva.** | The *HIGH-DUTCH* | GRAMMER, | TEACHING | The *English-man* perfectly, easily | and exactly the neatest Dialect of | the *High-German* Language. | To which is added | The *High-Dutch* and *English* | IDIOMS | Dialogue-wise both in *High-Dutch* | and *English.* | LONDON, | Printed for *Will. Cooper* at the Pel-|lican in *Little Britain.* 1685.

a! ʒ! | **des** | **EDELEN** | **hochteutshe** | **Sprach Konst** | **vor di** | **ENGLISH-|EN.** | [*v°*:] *THE. HIGHDUTCH* | MINERVA | A-LA-MODE | OR | *A. PERFECT. GRAMMAR* | *never extant before,* | whereby | THE. ENGLISH | *may both* | easily *and* exactly learne | *the Neatest Dialect of the German* | MOTHER-LANGUAGE | *used throughout.*| ALL. EUROPE; | *most humbly dedicated*

TO. HIS. ROYAL. HIGHNESS | PRINCE | RUPERT. | COUNT. PALATINE. OF. THE | RHINE . . . . . . BY | [*v*°:| HIS. MOST. ILLUS-|TRIOUS HIGHNESSES | ***most humble and most*** | ***obedient servant,*** | the Author. | LONDON, printed in L. BRITAIN, and | to be sold at the Rabbets and Harrow in Jack-|sons court Blackfrayer. 1680."

Der druck fällt ohne zweifel in das letztere jahr; der erste titel mit der jahreszahl 1685 ist später vorgesetzt. Der verfasser, offenbar ein in England (London) wohnender niederdeutscher, nennt sich nirgends.

Ich teile die wichtigeren angaben über die aussprache des deutschen und englischen mit.

S. 2 handelt *Sect.* 2 „*of the Vowels and their Sound*" im deutschen. „Several of these letters", heisst es hier, „are otherwise pronounced than in English; as

A long is pronounced broad, as *A* before *LL* in all i. ***alle;*** or as *AU* and *AW* in aul or awl i. ***ale.***

A short as the English short *O* in hot, pot &c.

E obscure [*sic*] as the first *E* in better or never; but *E* clear [*sic*], as the last of the same words; and standing in the end of a syllable is onely half expressed and half mute, as in French, or as in English after *L* and *R;* e. g. fire-scuffle i. *feyer-shaufel,* &c. but over *A, O, U* not at all, being for it self quite mute, which seems to be the reason why the High-dutch do not separately set this *E* either before (as the English in their ***ea, eo, eu)*** or after (as some of the Latins in their ***ae, oe)*** the said vowels, but right over them, as some other Latines . . . . . [der vf. ergeht sich noch weiter in solchen betrachtungen].

[s. 4:] *O* long as the English *OA* in throat, oak, to groan, etc. or as *O* in alone, sore, dore, store, etc.

O short as the English *O* in oven, over, love, etc. never as in fore, soft, oft, not, etc.

I long as the English *EE,* e. g. to feel i. ***filen,*** wee i. ***wir,*** heer i. ***hir,*** beer i. ***bir,*** etc.

I short as *I* of the word in i. ***inn,*** still i. ***stille,*** finger i. ***finger,*** is i. ***ist,*** etc.

U long as the English *OO,* e. g. too i. ***zu,*** booth i. ***bude,*** tooth i. ***zan,*** etc.

U short as *OO* or *OU* (considered in themselves, without the mixt sound received from a consonant following) in blood or bloud i. ***blutt,*** good i. ***gutt,*** stood i. ***stunde,*** could i. ***kunte,*** foot i. ***fuss,*** etc.

Æ long as the English long *A,* e. g. to shame i. ***shæmen,*** to lame i. ***læmen,*** to share i. ***shæren,*** to tame i. ***zæmen,*** to lean i. ***lænen,*** but ***lenen*** signifies to lend, etc.

Æ short as the English *EA,* e. g. to learn i. ***lærnen,*** to earn i. ***ærnen*** or ***ærnden,*** heart i. ***hærz,*** etc. or as *A* short in March i. ***Mærz,*** starch i. ***stærke,*** smart i. ***smærz,*** had i. ***hætte.*** etc. [Der vf. bemerkt hierbei, „clear *E*" sei derselbe laut, weshalb auch ***sheren, lenen, lernen, herz, smerz,*** etc. geschrieben werde.]

[s. 5:] *œ* both long and short like the English *I,* e. g. bird, shirt, first, etc.

ú both short and long as *Y* in Cambro-British or Welch, or as the long *U* in French; but by some it is commonly pronounced as the English *E* long

or *I* short in, evill or ill i. *übel*, sin i. *sünde*, mill i. *müle*, hill i. *hügel* or *higel*, to fill i. *füllen*, to kiss i. *küssen*, etc.

AU or *AW* as *OU* or *OW* in English: e. g. house i. *haus*, louse i. *laus*, mouse i. *maus*, shower i. *shawer*, sow i. *sawe*, etc.

ÆI, ÆU, EI, EU, ÆY, ÆW, EY, EW, sound almost all alike as *I* long and *Y* final in English: e. g. thine or thy i. *dein*, island i. *eiland*, fire i. *feyer* or *fewer*, etc. . . . .

[s. 6:] *B* after a vowel in the same syllable, especially before a half-mute *e*, is pronounced as an initial *W* in English . . . . [beispiele: *bube, beben, bleibe* = *bu-we, be-wen, blei-we*].

V is pronounced by us just as by the English, that is to say, softer than an *F*, and harder than *V* in French, where it sounds like our initial *W*.

H (that most abused letter of all) in the beginning of a syllable is a single aspiration . . . . [folgen längere auseinandersetzungen].

[s. 8:] but *H* the double or hard aspiration standing after a letter in the same syllable (used now by us [d. h. dem vf.] instead of *CH*, the Greek words excepted, if you will or must make use of 'em, e. g. *Christus, Chrysostomus*, &c.) is pronounced as the English *GH* in, right i. *reht*, sight i. *gesiht*, flight i. *fluht*, &c. yet somewhat harder and in the throat, just as the Welchmen their *CH*, or as the Hebrews their ח, and the Grecians their χ, which is (but no more than our letter here) a double consonant. see *C*.

J, j consonant, onely initial, sounds without all aspiration as the English *Y* in the beginning of words: e. g. *jar* . . ., *Jesus, Joseph, jung* . . . &c. read as if they were written thus in English, *yaur, Yesus, Yoseph, yoong*.

G is pronounced by some as it is in English before *A, O, U*, and particularly before *e* or *i*, as it is in these English words that come from ours: e. g. to give i. *geben*, to begin i. *beginnen*, gests or guests i. *gæste*, gost or ghost i. *geist*, a gift or guift given to a bride by her parents or a dowry i. *ein braut-gift* or *mit-gift* etc. and always after *N:* e. g. *to singe* i. singen, [s. 9:] hungery i. *hungerig*, etc. where it sounds without all aspiration, and yet harder than our *J* or the English *Y;* but by some it is pronounced with a small aspiration, to make it differ from our *J*, and the double aspiration *H;* and yet we do not pronounce it here neither with the hissing tone of the English in gentle, general, giant, geometry, or the like words coming from the Latin, Greek, or other tongues."

Von *C* wird s. 10 bemerkt, dass es teils wie *ts*, teils wie *k* laute; dann heisst es weiter:

[s. 11:] „but *C* standing before the double aspiration *H*, shall henceforward be quite omitted by us [dem vf.], as it was formerly by the old Saxonians every where, and is still to this very day by the English after an *S:* e. g. a fish, fresh, to wash, to wish, &c.

and immediately after an *S* the letter *H* (followed by any other consonant but *R* in the same syllable) shall as well as its *C*, and so both together be left out here, as it is done not onely in the forementioned dialects, but in the Low-Saxonick also and the Belgick, to lessen the tedeous, and more than jewish and snakish hissing sound of the Swabish pronunciation, slipt by degrees from thence

as into some others, so likewise into that of ours: e. g. ***slafen*** i. to sleep, ***sporren*** i. spur, ***slipferig*** i. slippery, ***stall*** i. stall, ***smuzig*** i. smutty, ***smaragd*** i. smaragd a precious stone, ***smeisen*** i. to smite, ***stille*** i. still, ***snorren*** i. to snort, ***steif*** i. stiff, ***spreiten*** i. to spread, ***swan*** i. swan, ***slav*** i. slave, ***splitter*** i. splitter, ***shrapen*** i. to shrape, &c. not ***schlafen, schporren, schlipferig, schtall, schmusig*** .... ***schlave*** or ***sklave*** Ital. ***schiavo;*** .... as some either in writing or pronouncing love to spell, persuading themselves, that their words will be the fuller of no lesser mysteries than grace and emphasis, the fuller they take their mouth and their pen.

[s. 12:] Those good men both in schools and chanceries, that have the lot to make their whole study, onely business, and daily practice, in nothing else but in spelling letters, and are therefore looked upon by some as Grand-masters of Orthography, most commonly use to write thus: e. g. ***schnaacke, vieh*** or ***viehe, schwartz, schnee schneh*** or ***schnehe,*** &c. instead of ***snake*** i. snail, ***vi*** (of old ***fio)*** i. cattel, ***swarz*** i. swarthy or black, ***sne*** i. snow: where every one may see, that almost the moiety of letters is as needless to the good pronunciation, as the fifth wheel would be to a waggon."

Bemerkenswert ist unter diesen lautangaben für das englische insbesondere die gleichsetzung von dt. ***ā*** mit engl. ***a*** in ***all*** oder ***au, aw*** in ***awl;*** von dt. ***ă*** mit engl. ***o*** in ***hot;*** von dt. ***ŏ*** mit engl. ***o*** in ***oven*** (jetzt gleich ***u*** in ***but***; doch wird ***blood*** noch ausdrücklich ***ŭ***-laut zugeschrieben); von dt. ***ā̈*** mit engl. ***a*** in ***shame;*** von dt. *ä* (*e*) mit engl. ***ea*** in ***learn*** oder engl. ***a*** in ***March;*** endlich die späte bezeugung des palatalen reibelauts in ***right, sight, flight.*** — In bezug auf das deutsche fällt auf: die erwähnung des *i*-lautes für ***ü*** als einer vom vf. nicht geradezu verworfenen aussprache,[1] ferner das zusammenfallen des ***eu- äu***-diphthongs mit ***ei.*** Die beiden lautwerte des ***g,*** welche der vf. beschreibt, sind verschluss-***g*** und, wie es scheint, palatales reibe-*j* (im unterschied von unsilbigem ***i).*** Die verteidigung der niederdeutschen ***sl-, sp-*** etc. im anlaut habe ich der unverkürzten mitteilung wert erachtet.

Da im grossen und ganzen die deutschen lautwerte feststehen, so gewinnen die zu ende der ***grammatologia*** s. 43 ff. gegebenen proben der wiedergabe von deutschen stücken vermittelst einer englischen umschrift eine nicht geringe bedeutung für die aussprache des englischen. Ich lasse die transskriptionsproben hier folgen, indem ich nur, wo es bei einzelnen worten nötig scheint, die orthographie des deutschen textes in klammern beifüge.

„Here followeth a Pattern of the German Pronunciation .... Pronounce after the English expression thus:

ig glòu-wey aun Gut dane vàuter, oll-maght-e-ghen shœpf-er das him-mels und dare ar-den. ig glibe [***glæub'***] aun yèi-sus Chreost [***sic***] sy-nen ìne-e-ghen soan, ún-sern herrn, dare em-pfáung-en ist voan dame hy-lee-ghen ghistey, gheyboaren voan dare yòong-frow-en mau-rèe-en, ghe-lit-ten ùn-ter Pun-tsee-en Peelàw-ten, ghei-crytsee-ghet, ghei-stúr-wen und bei-gràu-wen, needer-ghei-fau-ren tsur hèl-len, aum drìt-ten tàughey wèeder-um ouf-er-ston-den [s. 44:] voan dame toadey òuf-ghei-fauren ghan him-le sits-and tsoor rághte-en haund gút-tes das oll-

[1] Im englischen kommt kennt er den *ü*-laut nicht mehr, sondern muss zur erklärung das (ähnliche) wall. *y* und das frz. *u* heranziehen.

mágh-tee-ghen váu-ters, voan don-nen are cúm-man wird tsoo ríg-ten dee lá-wen-dee-ghen und dee tóa-den. ig glou-wey aun den hy-lee-ghen ghyst, iney hy-lee-ghey kréostlee-ghey [*Christl.*] keorghey ghey-mine-shauft dare hy-lee-ghen, ver-ghábe-oung deir sín-den, óuf-ar-stey-oung des fly-shes nnd naug dame toadey ine eí-wee-ghes lá-wen.

doo sult [*soll*] den hár-ren díne-en Gutt lee-wen voan gaunt-sem hàrt-sen, voan gaunt-ser seil-en and voan gaunt-sem ghey-méetey. dis ist daus àrst [*erst-*] und grœstey ghey-bóat; das on-derey àu-wer ist dee-sem glighe: doo sulst [*sulst*] dy [s. 45:] nen nàghs-ten lee-wen als dig sel-west [*selb-est*], aun dèe-sen tswy-en ghei-bòaten hàung-et dàus gàunt-sey ghei-sàts und dee Pro-phèi-ten.

un-ser vàu-ter, dare doo bist im hìm-le, ghei-hy-lee-ghet wèir-dey dine naum; tsoo uns cùm-mey dine righe; dine will ghey-shà-ey wee im hìm-le, òll-so oug ouf àr-den; ùn-ser tàg-lee-ghes broat gib uns hitey und ver-ghib uns ùn-sey-rey shòol-den, ols weer ver-gà-wen ùn-sern schóol-dee-ghern; und fèe-rey uns neoght in ver-sòo-ghoong, zún-dern er-lœ-sey uns voam è-well; denn dine ist daus righe, dee croft und dee herr-lig-kite voan èi-wig-kite tsoo ei-wig-kite aù-man." [1]

Marburg. W. VIETOR.

L'ACCENT TONIQUE ET L'ÉCRITURE.

L'*accent* est, dans le sens dont il doit s'agir dans les observations suivantes, une élévation de la voix sur certains corps phonétiques ou syllabes.

Les corps phonétiques dont se compose le mot sont donc diférents de valeur comme de nature. Les corps phonétiques rehaussés par l'accent ont à la fois de la sonorité et une certaine longueur.

L'accent une fois ainsi défini, on voit qu'il ne peut s'agir ici des signes d'écriture appelés aussi de la sorte et marquant tantôt la hauteur d'une voyelle, tantôt sa longueur, tantôt ne marquant ni l'une ni l'autre, mais servant uniquement à différencier dans l'écriture des sons équivalents d'ailleurs pour l'oreille.

C'est l'accent tonique que nous considerons ici.

---

[1] Bei dieser gelegenheit sei darauf hingewiesen, dass J. Meyer in Birlingers *Alemannia* XVII, 2, s. 137 ff. das erste auf die aussprache bezügliche kapitel des von den jansenisten zu Port-Royal Paris 1673 veröffentlichten und Zürich 1687 von neuem herausgegebenen lehrbuchs der deutschen sprache nach der züricher ausgabe mitgeteilt hat. Der titel des buches lautet: „*Nouvelle méthode pour apprendre facilement et en peu de temps la langue allemande.* Accompagnée d'une table des principales racines allemandes. Nouvelle édition revüe & corrigée. Imprimé à Zuric chez David Gesner 1687 in-12°." Aus dem inhalt erwähne ich: offenes *e* in *reden, wer,* wie in *herr;* „*e* muet" in der vorletzten silbe von *regenen, sitteren* und der drittletzten von *regenete, zitterete; nichts* = *nix; gegeben, gewülke* („des nuages") = *yegeben, yewülke,* ebenso *g* = *y* in *schweigen, lilge* („fleur de lys"), *pilger,* oder *lg* in diesen wörtern = frz. *ll* in *fille; n* vor *g* und *k (hangen, trenken* etc.) wie in frz. *sanglant, encore; quartier* = *coüartier* etc.; *ist* fast = *ischt* (wie *stall* fast = *schtall).*

Pour nous pénétrer de son importance, examinons-le dans les groupes d'abord les plus simples, dans les mots, et parmi ceux-ci, dans les mots les plus simples, les monosyllabiques, et en particulier encore les diphthongues.

De même qu'on accentue la fin des mots en français, on y accentue aussi la fin des diphtongues: *ou*I, *oua*IS, *bi*EN, *li*ON, etc. Le français reste donc par tradition la contre-partie des langues germaniques, au moins des modernes, qui accentuent avant tout le radical des mots, et ce radical étant au commencement, l'une des premières syllabes des mots. Dans le plus simple de ces groupes phonétiques, la diphtongue, c'est la première partie du corps phonétique que l'on accentue, en allemand comme en anglais: *ei*, *I*.

Des syllabes simples on passe au groupe phonétique le plus simple, les dissyllabiques. *Le vase, la vase, l'ami, l'amie* nous mènent un pas plus loin, le polysyllabique s'unissant lui-même à un monosyllabique, les deux mots constituant un groupe d'ordre supérieur à éléments d'ailleurs de valeur différente à un degré analogue dans les deux cas. La seconde partie du groupe, le substantif, qu'il soit masculin ou féminin, est rehaussée par l'accent, tandis que la première partie, l'article, ne l'est pas. *Le héros* est accentué un peu d'autre façon que: *le vase*, la prononciation impliquant un arrêt devant l'aspiration de *h*.

Ce groupe à deux membres peut s'enrichir d'un troisième, d'une préposition: *de, à*. Préposition, article et substantif, nous voici arrivés à la déclinaison. La préposition se trouve vis-à-vis du substantif dans une situation analogue à celle de l'article lui-même, dans un rapport de dépendance phonétique.

Cette dépendance de l'article se trahit non seulement par le manque d'accent tonique, mais par la faculté de s'élider. Mais l'élision n'est qu'une des formes de son vasselage. A côté de la disparition de la voyelle devant la voyelle, figure aussi la disparition de la consonne après la voyelle, à côté de l'élision, l'aphérèse. *De l'ami* conduit à *del héros, del vase,* comme à *l'amie* est le dernier terme de la série: *à la héroïne, à la vase.* De là on arrive par une vocalisation de l' *l* aux formes modernes: *du, au, des, aux.*

Dans ce groupe si simple de la déclinaison, nous voyons donc bien clairement la différence entre *corps phonétiques indépendants* et *corps phonétiques dépendants* ou *enclitiques.* (Par enclitiques j'entends ici aussi bien les enclitiques proprement dits que les proclitiques.) L'enclitique s'attelle ici à son grand voisin, c'est un client dans la cité grammaticale.

La langue dans laquelle est écrit ce travail m'impose le devoir de faire du français l'objet principal de mon examen. Mais l'intérêt de l'enseignement dans les écoles publiques fera accepter quelques rapprochements avec les deux autres langues surtout représentées dans les écoles réales, l'anglais et l'allemand.

L'article défini anglais a une valeur d'enclitique à côté du substantif et sa valeur intrinsèque varie suivant la nature du son initial de son voisin, tout comme en français: *the man, the house, the eve* forment une série ascendante où la seule influence différentielle est phonétique, la fonction logique de l'enclitique restant d'ailleurs constante. Du reste, point de coalescence des éléments divers, à l'époque actuelle et dans le parler soutenu.

L'allemand nous présente au contraire davantage, si l'on fait entrer ici les groupements d'article et de préposition avec le substantif: *ans haus, aufs*

eis, durchs feuer, fürs vaterland, ins wasser, nebens fenster; zum freunde, zur kirche, im hause, vom baum.

La dépendance de l'article se traduit ici par des altérations analogues à celles observées en français; pas d'élision, il est vrai, mais des cas répétés d'apocope et d'aphérèse.

On parle avec le moins d'effort possible, comme on vit au meilleur marché possible; ce qui n'est ni un principe de paresseux. ni un principe d'avare. La plus grande différenciation possible par des combinaisons aussi multiples que possibles avec des matériaux aussi peu· nombreux que possible. C'est dans le choix d'éléments capables de se prêter à ces différenciations que consiste la richesse de la langue, de même que le génie de l'artiste ou du poète consiste dans le choix d'un thème facile à féconder par des variations. Et dans le domaine des êtres vivants n'est-ce pas quelque chose d'analogue à la loi si bien exposée dans le règne animal par le Professeur Milne-Edwards, la loi d'adaptation par division du travail physiologique?

Malheureusement la richesse du capital déposé, pour ainsi dire, me paraît en voie de perte continuelle dans les langues vivantes, d'une part en ce que les différenciations organiques fixées deviennent de plus en plus rares, à mesure que nos langues deviennent de plus en plus analytiques par la perte de leurs désinences; d'autre part, en ce que, par le fait même de l'imprimerie, l'écriture reste toujours de beaucoup en retard sur la prononciation, que les livres durent plus longtemps que ne dure la prononciation qu'ils ont fixée et qu'ils portent ainsi une prononciation au-delà du domaine auquel elle répond exactement dans le temps et l'espace. Qu'avons-nous à opposer à l'alphabet sanscrit, ou même au grec? Que nos conjugaisons et nos déclinaisons actuelles sont pauvres, comparées aux périodes antérieures de nos langues! Quelle difficulté nous trouvons à reproduire les onze voyelles russes! Avons-nous autre chose qu'un haussement d'épaules pour les consonnes et les voyelles de valeur moyenne de nos dialectes? Le physiologiste est moins dédaigneux, ou plutôt, il est plus juste.

Au siècle de l'histoire naturelle, il faudrait réagir contre ce déplorable nivellement. Le nivellement du langage, comme celui des idées et des caractères, est un danger pour une époque comme pour un peuple.

On tient de moins en moins compte de la langue parlée. On veut entendre partout la même chose, là où l'on retrouve le même signe d'écriture et l'écriture elle-même est souvent absolument fausse dans ce qu'elle montre.

Les mots eux-mêmes sont mal représentés, tant pour les voyelles que pour les consonnes. *Aime, aimons* montrent le même signe *ai* pour les sons différents *è* et *é*. *Prête* et *prêter* traduisent par *ê* une demi-longue et une longue. Ni la quantité, ni la qualité des voyelles ne sont bien indiquées. C'est qu'on néglige de tenir compte de l'influence de l'accent tonique qui, en se déplaçant, entraîne un changement de valeur la voyelle.

Les consonnes prononcées sont souvent aussi mal traduites à l'œil. On écrit *second* comme *secundus,* tandis qu'on prononce. *segond.* Que dire de *cerfs, bœufs* et autres? Ceux qui apprennent à parler par l'écriture estropient à la fois la voyelle et la consonne finale.

Si les sons simples, les éléments du langage, les mots isolés sont mal figurés dans l'écriture, leur groupement l'est tout aussi mal, ou ne l'est pas du tout Dans *chef-d'œuvre*, je vois bien que *d'œuvre* se prononce d'une émission de voix avec *chef*, mais qui me dit que *è* est devenu *é* et que *f* est muet? De même de *pot au feu* pour la voyelle *o*. De même *tu as* et *as-tu*, *tu aimes* et *aimes-tu*, où les sons *a* et *ai* sont pleins dans le premier membre, atténués dans l'autre.

Il faudrait établir la loi: *l'accent tonique renforce dans la langue parlée les syllabes qui le portent*. Il faudrait que l'écriture accusât exactement dans tous les cas ce renforcement, tandis qu'elle ne le fait que dans certains cas, et pas toujours de la même manière, ce qui est aussi une sorte d'inexactitude.

Dans les verbes *geler*, *jeter*, *appeler* comparés à *gèle*, *jette*, *appelle*, le changement de valeur de la voyelle *e*, quand elle porte l'accent et devient *e ouvert* est marqué nettement, mais dans un cas par l'accent grave, dans les autres cas par le redoublement de la consonne. Dans: *bonnet*, *bonnetier*, et autres, rien dans l'écriture ne marque que *è* est devenu *e muet*.

Les dérivations populaires d'un certain âge montrent au contraire une observation rigoureuse et constante de la loi de renforcement dans les toniques.

Coin, *cogner*; *poing*, *poignée*; *neuf*, *nouveau*; *bœuf*, *bouvier*; *pleure*, *déplorer*. En vieux français, l'application de cette loi phonétique était poussée à l'extrême. La conjugaison faible donnait par exemple: *aime*, *amons*; *pleure*, *plorons*. Il nous est resté quelque chose dans: *amant* à côté du nouvel intrus *aimant*, *Amable* à côté de l'adjectif *aimable*. Mais c'est surtout dans la conjugaison forte que nous sont restées les formes exactes les plus nombreuses.

Ainsi: *crois*, *créant* à côté de *croyant*; *doive*, *devant*. L'*e* latin s'élève à la diphtongue sous l'influence de l'accent tonique, tandis que sans cela il se réduit à é ou e, ou s'efface complètement devant les désinences puissantes du passé défini et du participe passé: *crus*, *cru*; *dus*, *dû*.

Mourir, *mouvoir* donnent à leur tour les formes transformées accentuées: *meurs*, *meure*; *meus*, *meuve*, à côté des formes non accentuées *mourons*, *mouvons*. L'*o* latin est devenu tour à tour *eu* et *ou*. Il a disparu au contraire dans: *mus*, *pus*. La transformation de la voyelle sous l'influence de l'accent tonique atteint de nouveau ici, et la quantité et la qualité du son.

On trouve ainsi vérifiée dans les verbes la loi de renforcement de la voyelle devant une consonne muette elle-même. *Peux*, *veux*, *meus* ont le son plein *eu long*, tandis que *peuvent*, *veulent*, *meuvent* ont le son bref, aigu d'*eu* dans *heure*. *Meurs* et *meurent* ont le même son au contraire, l'*s* n'assourdissant pas l'*r*.

Ce sont là autant d'exemples d'influence rétroactive de l'accent sur les voyelles ou les consonnes qui le précèdent.

Pour le français c'est la loi d'accentuation qui domine toutes les transformations du mot depuis le latin jusqu'au français moderne; les voyelles s'affaiblissent ou disparaissent loin de la tonique, les consonnes aussi.

Voyons comment cette loi fonctionne dans les groupes de mots, maintenant que nous avons vu son application aux mots isolés. Mais la liaison des mots se réglant d'après l'accent tonique, examinons tout d'abord la liaison des mots.

Ce lien se règle avant tout d'après le sens. On lie ensemble les mots qui par le sens se tiennent étroitement. Mais la liaison a des tendances toutes particulières. Elle a un caractère essentiellement conservateur. C'est elle qui montre le mieux la loi du renforcement des consonnes finales: *un grand homme* (*d* = *t*), *un rang élevé* (*g* = *k*). C'est elle qui a sauvé la plupart des désinences de déclinaison et de conjugaison. *A-t-il* pour *at-il; vas-y*, à côté de *il a, va voir, donnes-en* à côté de *donne-la*. Les formes puissantes de l'impératif ont fait triompher la tradition populaire et nous ont épargné les traits d'union et les *s* euphoniques.

Le travail de nivellement parallèle au développement analytique des langues modernes et à celui du français tout particulièrement rendait plus nécessaire que dans d'autres langues la conservation des désinences de cas, de nombre, de temps, de personne, et c'est là la raison d'être de la liaison.

Le renforcement de la consonne finale n'est pourtant pas constant dans le cas de liaison. Si le rapport logique devient un rapport de subordination absolue, la consonne finale conserve sa forme ou même il se reproduit quelque chose d'analogue à la défaillance des enclitiques au contact des corps phonétiques puissants. Dès que le premier mot s'unit au suivant d'une façon plus intime jusqu'à exprimer une notion simple, l'accent se déplaçant pour se porter sur la dernière syllabe de l'ensemble, la voix perd de sa force dans les syllabes maintenant plus éloignées de la tonique, et la finale du premier mot s'adoucit, se transforme ou s'assourdit: c'est ainsi qu'on dit: *vif-argent*, comme on dit *neuf enfants* (*v*), tandis qu'on dit: *un intérêt vif, il y en a neuf. Reine-claude* (*g*) montre pour le groupe ce que *second* (*g*) montrait pour le mot. Ici encore, l'écriture nous laisse complètement en défaut sur ces transformations de son. L'absence de signes exacts pour le même son, l'inconséquence dans l'emploi des signes de liaison, le trait d'union, rendent l'étude des sons d'après l'écriture, chose des plus difficiles et des plus longues.

Les sons à résonnance nasale: *on, an, in* sont aussi représentés d'une façon inégale dans le cas de liaison ou de composition. *Bonhomme, vinaigre*, où le son nasal a disparu complètement, sont écrits en un seul mot. *Bon ami*, qui se prononce aussi avec *o* ouvert et *n* pure, s'écrit en deux sans signe de liaison. *Un ami*, où le son nasal persiste avec l'*n* de liaison, se confond dans l'écriture avec *bon ami*, qui se prononce *bo-nami*. Les Parisiens disent, il est vrai, *u-nami*, mais la prononciation des capitales ne peut être un modèle que pour ceux qui n'y ont pas été, sans en excepter ni Londres, ni Berlin. Bonhomme, *vinaigre*, *u-nomme* représentent, à mon avis, la prononciation nouvelle du son nasal en liaison, tandis que *un-nomme* est un compromis entre l'avenir où les nasales reprendront en liaison leur caractère pur de voyelles et un passé où peut-être les nasales restaient autant de terminaisons incapables de se lier. *On-na* et *o-na* présentent une transition d'un type de liaison à l'autre.

Un autre exemple du caractère conservateur de la liaison se trouve dans les adjectifs et les adverbes. *Grand'mère, grand'route, grand'place, grand'peine; constamment, prudemment* nous montrent que le peuple sentait encore la difference entre adjectifs à deux terminaisons et ceux à une seule, et que la prononciation

des dérivés était soumise aux mêmes règles que celle des groupes de mots, le son nasal *an* de *prudentment, constantment* devait nécessairement aboutir à *a*, comme *ban, banal, vin, vinaigre, bon, bonhomme.* Il ne lui restait plus qu'à se débarrasser de son lest, du *t* devenu muet. Les savants barbares de la Renaissance, qui ne savaient pas réserver à leur langue maternelle autant de loisirs qu'aux langues anciennes, n'y voyaient plus clair, ils mettaient des *e* partout, écrivaient; *grande, grandement. Bel, mol, fol* à côté de *beau, mou, fou* témoignent aussi que la loi d'accommodation des finales aux initiales suivantes auxquelles elles se lient en parlant, était encore comprise du peuple. On conservait *bel, fol, mol* devant une voyelle comme on conservait *à l'* à côté de *au, del* à côté de *du*. Les formes *fou, mou, beau,* comme *aux, chevaux,* montrent que nos ancêtres savaient reconnaître aussi dans la langue la loi que *rien ne se perd dans la nature, ni substance, ni force; il n'y a que transformation.* C'est à l'oreille, cette balance de l'esprit pour les choses du son, de reconnaître que l'assourdissement des consonnes finales va renforcer la voyelle qui précède, *o* bref devient *ou*, *e* ouvert *au: mol, mou; bel beau.* C'est un renforcement de voyelle analogue à celui des pluriels: *œufs, bœufs, cerfs, os* en regard des voyelles brèves des singuliers *œuf, bœuf, cerf, os* où la consonne finale se prononce. C'est aussi comparable aux formes verbales sourdes et longues: *veux, meus, peux,* en face des brèves et ouvertes: *veulent, meuvent, peuvent.*

Pour ce qui est de la tendance conservatrice de la liaison en faveur des désinences grammaticales, qui ne voit immédiatement que, en confondant dans une même liaison avec le son de *z* les finales *x, z* et *s*, la liaison rétablit l'harmonie troublée par des esprits novateurs et brouillons, et cela pour les substantifs comme pour les verbes? La liaison, grande dame à seize quartiers de noblesse, rejette ces intrus du seizième siècle, *x* ou non, et n'admet que l'*s* à l'exercice de ses privilèges.

Autre part, elle prend généreusement le parti d'une finale prise en grippe par quelques grammairiens de ce temps-là. Elle défend le *t* du singulier des verbes et elle dit: *at-il, aimet-il,* comme le peuple chante encore aujourd'hui: *Malbrou s'en vat en guerre.* La forme interrogative, si importante logiquement, si fréquente d'emploi, a fixé ces combinaisons du verbe avec les pronoms *il, elle, on,* avec le *t* de flexion: *at-il, at-elle, at-on.* Cette sorte de pétrification grammaticale ne pouvait manquer d'exciter plus tard un naïf étonnement chez les Vadius et Trissotin du temps. Elle faillit même fournir la matière d'une mystification analogue à celle subie par le mot *grand'mère* où l'apostrophe, selon ces messieurs, doit tenir place d'un *e* muet qui n'a jamais existé au féminin, Ils arrachèrent le *t* du verbe dont il constituait le complément pour le sens et pour l'oreille pour en faire un appendice euphonique, un mot savant pour couvrir l'ignorance.

Que dire de *m'amie* dont ils ont façonné *ma mie* qui nous fait l'impression d'un mauvais jeu de mots? Il a fallu que Molière et Lafontaine nous conservassent la forme élidée d'une façon naturelle *m'amie*, pour faire ressortir dans toute leur laideur ces formes de fabrication relativement moderne: *mon amie, son habitude.*

La liaison nous a aussi conservé la vieille forme masculine de l'adjectif démonstratif *cet* à côté de *ce*, Le *t* a persisté dans l'écriture là où il persistait

dans la prononciation, c'est-à-dire devant un mot commençant pour l'oreille par une voyelle.

C'est à la liaison que nous devons d'avoir conservé certaines désinences verbales. Mais tandis qu'autrefois on n'écrivait que les consonnes finales prononcées, et, le cas échéant, avec leur valeur de transformation, nous écrivons aujourd'hui ce que nous ne prononçons plus, ou bien, autrement que nous ne le prononçons *(rends, prends, sors; rend, rompt, sort).* Tantôt la finale *s, d, t* se lie, tantôt pas.

La liaison montre aussi à l'œuvre, la *loi d'adaptation,* la consonne liée au mot suivant réagissant presque toujours sur sa précédente pour la faire passer à la série correspondante à la sienne: *faites attention = fĕd-zattătiŏ.*

La liaison nous ramène à la distinction constatée au commencement entre corps phonétiques dépendants et corps phonétiques indépendants: les articles appartiennent à la première classe, les noms et les verbes à la seconde. Les autres mots appartiennent tantôt à l'une, tantôt à l'autre.

En général, les enclitiques ont comme tels des traits effacés, leur voyelle accentuée est brève et peu sonore, leur consonne finale sujette à disparaître, quand le mot suivant ne lui permet pas de se faire entendre. Mais un mot généralement employé comme enclitique phonétique peut aussi sortir de ce rôle modeste.

Dans les expressions: *j'ai faim, j'ai envie,* le rapport logique d'union du verbe *ai* et des substantifs *faim, envie,* est constant; la variable est ici dépendante du son, l'hiatus de *ai envie* confère à *ai* une certaine longueur qu'il n'a pas dans l'autre cas. Dans: *ai-je droit?* cet *é* tendant vers *è* devient *e* bien ouvert. Dans d'autres cas de formes interrogatives, ce renforcement est même marqué dans l'écriture: *trouvé-je.* Le pronom *je* qui augmente de valeur logique ne peut accepter d'accent pour lui-même; trop faible pour le porter, il le passe à son voisin de file dont la voyelle se renforce, comme dans *ai-je, ai* avait du son *é* passé à *è.*

C'est à cette substitution dans le renforcement phonétique que j'attribue la répugnance qu'on éprouve à former cette sorte d'interrogation pour *dors, mens, pars,* etc. Ces verbes à voyelle pleinement accentuée sont incapables de se renforcer encore par l'adossement du pronom *je,* et on ne peut pas dire: *dors-je, mens-je, pars-je.*

Dans: *nous parlions de vous, nous* n'est pas accentué, *vous* au contraire l'est. Dans: *nous vous écrivons,* ni l'un ni l'autre des pronoms n'est accentué: ni le sujet, ni le régime.

Ainsi le même mot, selon sa fonction logique ou le caractère phonétique de celui qui lui est associé, est susceptible ou non d'être accentué. En combinaison avec le verbe, le pronom personnel n'est pas accentué, et c'est pour cela que, comme régime, il prend la place modeste des enclitiques, devant le mot porteur de l'accent de phrase.

Au contraire, en combinaison avec les prépositions, mots d'un caractère logique et généralement phonétique bien moins considérable, les nains de tout à l'heure grandissent de toute la petitesse de leurs voisins et reçoivent l'accent. Pour cela, la plupart d'entre eux doivent se transformer, se renforcer; *moi, toi, lui, eux, soi* remplacent *me, te, le, ils, se.* Le latin ne suffit pas à expliquer la

différence des formes des pronoms personnels français dans les cas: *me vidit,* et: *post me venit.* Que le latin ait d'ailleurs donné le rang principal au pronom à côté de la préposition, c'est ce que prouvent les combinaisons de pronoms personnels avec la préposition cum: *mecum, nobiscum,* etc.

Certains pronoms du moins trahissent aussi leur rôle d'enclitiques à l'égard du mot précédent; dans: *si quis dixit, quis* est enclitique de *si.*

Dans la locution: *un an après, après* est accentué, tandis que dans: *il vint après lui,* il ne l'est pas.

Un adjectif placé devant un substantif, forme avec lui un groupe simple, pour le sens comme pour le langage parlé; dans: *grand homme, grand-père, grand'mère, petit-fils, beau-frère, mon frère, cet ami,* le substantif porte l'accent, l'adjectif fait corps avec lui.

Mais dans: *un homme grand, le livre est beau,* l'adjectif est accentué, qu'il soit qualificatif ou attributif.

Même les adjectifs exprimant une couleur se placent devant leur substantif, quand ils forment avec lui une notion simple, comme: *Noirmoutier, Gris-nez.*

L'adjectif placé en avant, exprimant d'ordinaire une qualité essentielle de son substantif, ne se distingue, pour ainsi dire, pas de lui; la voix ne s'y arrête pas et sa forme tend même à s'effacer, comme le prouve *vif-argent* $(f = v)$.

Dans: *un enfant bien élevé, un homme bien fait,* l'adverbe est enclitique; dans: *l'ouvrage est bien,* il est accentué. C'est le sens qui encore ici motive la place; *bien fait, bien élevé* forment une notion simple et prennent l'accentuation de groupe, un seul accent pour l'ensemble. Loin de la tonique, ce *bien* tend à redescendre à la simple nasale, comme le montrent certains patois actuels et le vieux français: *Kar de vos sus ai* BEN*venget les noz. (Chans. de Rol.* 1951).

Un autre exemple de balancement ou compensation phonétique, c'est-à-dire d'affaiblissement de valeur loin de la tonique, nous est offert par la double forme de l'article partitif: *des* hommes énergiques, *d'*énergiques hommes. *Des hommes* présente l'article à forme pleine, tandis que le groupe plus complexe: *d'énergiques hommes* ayant l'accent de groupe sur hommes, l'enclitique initial s'affaiblit au point de ne pouvoir marquer le genre, ni le nombre.

J'ai vu cet homme, et: J'AI *ce livre,* contiennent à leur tour le verbe *j'ai* avec deux valeurs différentes; dans la seconde expression, comme verbe attributif, il est accentué, tandis que dans la première *(j'ai vu)* où il n'apparaît que comme auxiliaire, il ne l'est pas.

Dans tous ces cas, nous devons reconnaître, comme venant agir sur l'accentuation du groupe ou du mot, deux facteurs de puissance d'ailleurs très inégale: l'un interne, subjectif, lié à la volonté ou à la sensibilité de celui qui parle, c'est l'*élément logique;* l'autre externe, objectif, dépendant de la forme des mots à employer, c'est l'*élément phonétique.*

La même syllabe, le même mot sont capables d'atténuation ou de renforcement dans leur voyelle ou leur consonne, selon le sens à exprimer, suivant le caractère phonétique des autres syllabes ou mots auxquels ils sont associés.

Toutes choses égales d'ailleurs, les particules grammaticales sont des encli-

tiques phonétiques, parce qu'elles sont des enclitiques logiques; le rapport logique est, en effet, le dominant des deux.

Les articles, adjectifs démonstratifs et possessifs, les pronoms personnels conjoints, en tant que sujets ou régimes de verbe, les adjectifs qualificatifs, certains adverbes, les prépositions, les verbes auxiliaires, sont des enclitiques.

Les substantifs, soit sujets, soit compléments, les adjectifs et les verbes attributifs, les conjonctions reliant des propositions entre elles, les pronoms possessifs et démonstratifs, les pronoms personnels disjoints, sont des corps phonétiques indépendants.

L'accent de groupe a, dans chaque langue, la même tendance que dans le mot, dans la syllabe.

Le français accentue les finales, les langues germaniques les radicaux. C'est ainsi que les finales expriment en français les rapports logiques, le nombre, le cas, la personne, le temps, tandis que les radicaux allemands par l'*ablaut* et l'*umlaut* expriment déjà ces mêmes rapports pour la plus grande partie et les finales deviennent presque explétives.

Mais le français présente dans l'accent de groupe une variété toute particulière.

Tantôt l'enclitique se lie au mot suivant: *un homme grand et beau, il vient:* c'est là le cas le plus fréquent. Tantôt il s'adosse au mot précédent, notamment quand celui-ci est lui-même un enclitique: *je le dis*, *je* et *le* s'unissent. Dans: *le frère de mon ami est malade; frère, ami, malade* supportent les enclitiques *le, de mon, est,* qui les précèdent.

Le voisinage de corps phonétiques analogues ou semblables nécessite leur séparation, pour les maintenir distincts, et cette influence *dissimilatrice* renforce chacun d'eux, c'est ce que nous avons vu: *ai envie, la héroïne.*

L'hiatus en est un cas particulier. Cette rencontre de voyelles a, en anglais, dans l'intérieur d'un mot, l'effet d'allonger la première: *crEate, lIable, fUel; thE eye, thE eve.* Elle allonge aussi la voyelle dans un groupe de mots séparés, comme nous l'avons dit au commencement: *j'ai envie.*

En français, l'hiatus mène à l'élision: L'*ami*, L'*innocence*, S'*il veut, pour* QU'*il vienne.* Quand le mot a une importance logique considérable, il n'y a pas d'élision et il reçoit une forme pleine, dont le renforcement implique cette incapacité de se subordonner.

Cette différenciation à la fois phonétique et logique nous fournit une explication de la double forme du pronom relatif, une pour le nominatif, une pour l'accusatif, coïncidant avec une forme unique pour le pronom interrogatif *(qui)*.

Le latin serait impuissant à expliquer cette différence dans le traitement des deux pronoms.

Le pronom interrogatif est toujours un élément de premier ordre, c'est pourquoi il constitue un corps phonétique indépendant.

Le relatif en fonction explétive, suppressible par contre, peut, même au nominatif, reprendre la forme atténuée de l'enclitique, *que.*

Fous QUE *vous êtes* = *vous êtes fous; que* n'est pas accentué.

L'homme QUI *est là, l'oiseau* QUI *vole,* présentent *qui* en fonction active de

sujet. Le pronom relatif sujet est accentué, comme le serait un substantif. Les pronoms possessifs sont accentués, diphtongués; leurs adjectifs ne le sont pas. Le latin ne fournit pas non plus d'explication pour ces formes dédoublées d'un mot unique.

Les pronoms conjoints sujets sont incapables, pour la plupart, de remplir ce rôle; ils sont remplacés par les disjoints, dérivés d'un cas oblique du latin, avec ou sans pronom conjoint explétif: TOI, *tu dis oui*, LUI *(il) dit non*.

Les pronoms démonstratifs sont des renforcements de même nature de l'adjectif démonstratif avec un pronom personnel conjoint ou un adverbe. *Celui = ce + lui; celle = ce + elle, cela = ce + là, ceci = ce + ci (ici)* Aussi peuvent-ils servir de sujets accentués, tandis que *ce, cette,* ne le peuvent pas. Dans les contrastes, on relève encore le pronom démonstratif par un deuxième suffixe, alors adverbial: *celui-ci, celui-là.*

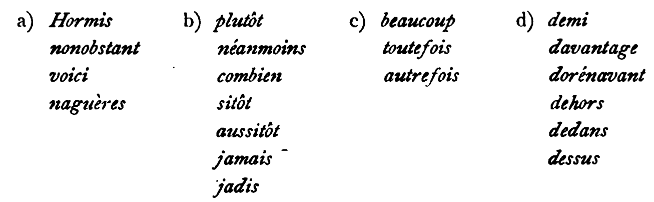
Je jette se prononce comme deux syllabes, *je ne jette pas* comme trois; *je le sais* comme deux, *je le lis* comme trois. Ici l'enclitique *je* reste deux fois indépendants, dans *je jette* et dans *je le lis;* il s'unit à la négation dans *je ne jette pas* et au pronom régime dans *je le sais.* Ces différences du langage parlé ne sont point exprimées par l'écriture.

Elle ne montre pas non plus la différence de valeur de *le* dans: *rends*-LE, *je* LE *sais*, *appelle* LE *domestique.* L'article et le pronom sont traités de la même manière dans les deux phrases impératives, malgré leur différence logique; c'est la nature des sons qui les entourent qui différencie leur traitement On ne peut pas dire d'un seul coup *appelle le,* comme on dit JE LE *sais* (*jel.*). Même différence entre *appelle-la* et *appelle-moi.*

De deux enclitiques consécutifs, c'est d'ordinaire le premier qui reçoit l'accent *tu le sais, nous le savons, je ne pense pas, tu ne le crois pas.*

L'écriture actuelle ne montre rien de l'accent de groupe, ni de la valeur de combinaison des enclitiques. Elle confond les mots diversement accentués dans: NOUS *serons* et *serons*-NOUS, ELLE *voit* et *elle lit;* comme elle confond des sons différents dans une même écriture: AI*me* et AI*mons*, *j'*AI et AI-*je*. Elle ne tient compte que de la valeur moyenne, intrinsèque, si l'on veut, du mot, et néglige les valeurs diverses, supérieures ou inférieures, du coefficient de combinaison qui viennent affecter le type primitif.

Elle se borne à conserver réunies certaines combinaisons d'un usage tellement fréquent que le parler leur a conféré une sorte d'invidualité particulière.



a)	b)	c)	d)
Hormis	*plutôt*	*beaucoup*	*demi*
nonobstant	*néanmoins*	*toutefois*	*davantage*
voici	*combien*	*autrefois*	*dorénavant*
naguères	*sitôt*		*dehors*
	aussitôt		*dedans*
	jamais		*dessus*
	jadis		

e) *cependant*	f) *auparavant*	g) *presque*	h) *celui, ceux, ceci*
pourtant	*autant*	*lorsque*	*celle, celles, cela*
pourquoi	*alentour*	*puisque*	*chacun.*
partout	*autour*	*quoique*	
parmi	*aujourd'hui*		
atout			
adieu			
afin			
après			

Sans nous arrêter aux cas de son nasal inégalement supprimé par la liaison des syllabes au contact *(nonobstant, néanmoins)*, voyons la place occupée par les différents éléments en combinaison.

a) Les participes *mis, obstant,* supportent les adverbes enclitiques *hors, non;* l'impératif *voi* est au contraire l'enclitique des adverbes *ci* et *là;* dans *naguères,* l'adverbe *guères* entraîne négation et verbe comme satellites dont il clôt la marche, comme le plus important.

b) Les adverbes *tôt, bien, moins,* la particule adverbiale *ment,* jouent le même rôle prédominant vis-à-vis des adverbes *plus, si, aussi, comme,* et du substantif *néant; ja* est enclitique dans *jamais, jadis,* il est accentué dans *déjà.*

c) Dans les trois membres, les substantifs *coup* et *fois* sont accentués, l'adjectif ou le pronom pas.

d) La préposition *de* est enclitique dans les six cas. L'adjectif *(mi),* le substantif *(avantage),* la préposition *(hors, dans, sus = sur),* l'expression adverbiale *(enavant),* conservent l'accent.

e) Le groupe suivant montre une préposition *(pendant)* accentuée avec un adjectif démonstratif enclitique, une autre *(pour)* enclitique devant un adverbe *(tant)* ou un pronom interrogatif *(quoi),* une autre encore *(par)* également enclitique devant un pronom indéfini ou un adjectif *(tout, mi)*, enfin une dernière *à* aussi enclitique devant un pronom *(tout),* un substantif *(dieu, fin)* ou une préposition *(près).* La préposition sonore *pendant* prend le pas sur le pronom faible *ce;* c'est l'inverse pour les prépositions *pour, par* et *à* avec d'autres pronoms, un adjectif ou un autre mot en général sonore.

f) Le groupe d'ensuite montre la préposition *à* et l'article devant une expression adverbiale, un adverbe ou un substantif.

L'accent grave disparaît dans ces divers cas, dans l'intérieur du mot nouveau *(ja* au lieu de jà, *a* au lieu de *à).*

g) Dans les compositions suivantes, l'adverbe ou préposition sonore supporte la conjonction que.

h) Le démonstratif *ce* joue de nouveau son rôle modeste d'enclitique avec les pronoms absolus et les adverbes *ci* et *là.*

Ces bons vieux mots nous montrent que, autrefois comme aujourd'hui, on distinguait entre enclitiques et mots indépendants. La valeur d'un mot dépendait d'abord de son rôle logique, puis de sa forme sonore ou non, enfin de la nature des mots voisins. L'écriture d'alors réunissait ensemble en un groupe les mots en rapport logique, le dernier venu étant chargé de l'accent de groupe, comme la dernière syllabe sonore d'un mot est chargée de l'accent tonique de ce mot.

Rien de nos jours ne trahit au dehors dans la plupart des cas cette variabilité de valeur du même mot dans diverses combinaisons, rien que la ponctuation. Mais les ondulations de ce groupement du langage parlé sont bien plus nombreuses que les signes de ponctuation ne le laisseraient supposer.

Cet accent de combinaison est cependant si vivace dans la langue qu'il forme dans la prosodie française une loi plus impérieuse encore que celle de la rime ou du compte exact des syllabes à *e* muet. Le vers alexandrin, par exemple, doit avoir une tonique à la césure et une autre à la rime; deux autres toniques variables de position, mais constamment séparées des toniques fixes par une syllabe non accentuée, rompent par leur mobilité même la monotonie du rythme. *Cet accent tonique ne doit pas porter sur une particule.* Voltaire en a fourni une démonstration à l'absurde dans:

Adieu; je m'en vais à | Paris pour mes affaires.

Toute césure contraire à la liaison des mots dans le langage parlé est blâmable.

Ainsi les vers suivants sont mauvais:

Tout a fui: tous SE SONT | SÉPARÉS *sans retour (Racine).*

Eh bien! mes soins vous ONT | RENDU *votre conquête (Racine).*

Et je brûle QU'UN NOEUD | D'AMITIÉ *nous unisse (Molière).*

Jupiter et LE PEUPLE | IMMORTEL *rit aussi (Lafontaine).*

Ma foi, j'étais UN FRANC | PORTIER *de comédie (Racine).*

Une succession d'enclitiques sourds rompt la cadence, le langage parlé réduisant, nous l'avons vu, leur nombre de moitié en les réunissant par couples. Ainsi Corneille a péché contre cette règle en écrivant:

Vous le mieux révéler | qu'il NE ME LE *révèle.*

CE QUE JE *vais vous être | et* CE QUE JE *vous suis.*

Mais des enclitiques employés absolument sont, nous l'avons vu, accentués, et ils peuvent alors se trouver à la césure, comme dans:

Et n'employons APRÈS | *que nous à notre mort (Corneille).*

Il avait dans la terre une somme enfouie,
Son cœur AVEC, | *n'ayant d'autre réduit*
Que d'y ruminer jour et nuit (Lafontaine).

Maint d'entre vous souvent juge au hasard,
Sans que pour CE *tire à la courte-paille (Lafontaine).*

. . . *S'écrie: Epargnez-*LE: | *nous n'avons plus que lui (Florian).*

Une dernière question. L'insuffisance de l'écriture actuelle à retracer la marche de la voix dans les groupes de mots est-elle organique, est-elle seulement d'ancienne date? Quelques vétérans de composition ancienne indiqués p. 209, 210, nous ont déjà prouvé que non.

Les vieilles chansons des Francs nous montrent dans l'écriture exactement les mêmes groupements que nous offre encore la langue parlée de nos jours, depuis les *Serments de Strasbourg*, la *Prose de Ste Eulalie* et la *Passion du Christ*, jusqu'à la *Chanson de Roland.*[1]

[1] *Serments de Strasb.: sisalvaraieo; abluther; desuo part; lostanit; neiso ne neuls.*

St Eulalie: alui, denos, acels; lafaire, laveintre; queportnos.

Dès le IX ème siècle et probablement plus tôt déjà, les pronoms conjoints, sujets et régimes, étaient enclitiques du verbe ou d'une conjonction, excepté là où le son requiert la dissociation. Les pronoms personnels absolus au contraire avaient les préposition pour enclitiques.

L'adverbe de lieu Y *(i)* est enclitique du verbe, excepté là où l'accent oratoire ou le son requiert une dissociation *io e vos i irum.*

Le vieux français séparait donc par associations phonétiques et logiques dans l'écriture. Que ne faisons-nous de même pour marquer tous les cas d'accent de groupe? Grouper l'écriture comme la langue parlée, le chant populaire le font, ce serait revenir à la magnifique époque où la poésie, le chant et l'éloquence populaires abondaient dans mille centres provinciaux. La vie intellectuelle offrait une moyenne égale au moins à la moyenne générale actuelle des centres correspondants.

On parle toujours de l'exemple des anciens. S'ils étaient si grands, c'est qu'aussi eux, et surtout les Grecs et les Hindous, attachaient à l'observation de leur langue et tout spécialement de la langue parlée plus d'importance que nous ne le faisons. Leur morphologie, leur étymologie montrent la scrupuleuse exactitude phonétique de leurs langues.

Suivons donc comme eux par l'écriture les variations du langage parlé au lieu d'aller quelque jour peut-être en suivre par la parole les fausses représentations graphiques; et alors, au lieu d'imposer à la mémoire les combinaisons du langage estropiées par un moule imparfait devant les recevoir toutes également, nous aurons toujours immédiatement avec le signe l'image exacte du son. *Un signe pour chaque son et un seul, et toujours le même.* Nos règles auront alors la forme bien plus simple: tel mot se prononce dans telle position de telle façon, dans telle autre, son importance logique ou la nature phonétique de son voisin apporte telle ou telle modification de son. Que de temps, que de force gaspillée à l'étude d'une orthographe vicieuse, surannée ou faussement réformée! En voulant remonter à l'original grec ou latin, les grammairiens de la Renaissance ne pouvaient heureusement faire remonter avec eux la langue vers sa source.

La poésie, en devenant classique, c'est-à-dire, en se proposant avant tout de refléter le langage des classes supérieures, en se soumettant à leurs modes, à leurs caprices, renonçait à agir profondément et d'une façon durable sur la langue. L'écart existant déjà depuis longtemps entre la langue littéraire et les patois devenait un abîme, une muraille de Chine entre deux parties considérables de la population. Si la langue a gagné depuis, c'est en régularité, mais c'est la régu-

---

Passion du Christ: *euto promet, illi respondent, illi non credent.*

Chans. de Rol.: *jesuis, tu as; jovos durrai, jel sivrai, jol ousse amenet, jol sai, jol pert; jol ocirai, jovos plevis, illes plurt, illor lancent; jol vos recument, jel vos dis; jolvos parduins; litend sun guant, leremembret, il lidunat sespee, lidit, litrenchet le vermeil, etc.;* ELE LE *veit;* JOLAI *lesset,* ILLEVIT, ILLABAT *mort;* JOIFERRAI, JO I *puis aler, nus* IAVUM, *vos* IMURREZ, *e* JO *e vos* I *irum.* 881.

larité des plantations de Le. Nôtre, de l'architecture de Perrault et de Mansard, grande, lourde et froide.

Le réveil des études par l'influence des sciences naturelles et historiques, la revendication des droits individuels pour la langue comme pour l'individu et les nations, a ouvert aux philologues modernes un nouveau champ d'activité.

Leur tâche doit consister à l'avenir à enseigner *ce qui est plutôt que ce qui a été, ce qu'on entend* (on ne peut pas entendre de beaucoup de manières différentes, quand on entend bien) *plutôt que ce qu'on lit ou ce qu'on écrit.* La divergence entre l'orthographe ancienne et la prononciation actuelle est, comme le savent tous les gens du métier, bien moindre qu'entre le parler et l'orthographe de nos jours.

Ne pourrions-nous pas, en face des prosélytes, j'allais dire, des fanatiques de l'orthographe soi-disant historique et de la grammaire par voie exclusive ou prédominante d'exercices écrits, rappeler les noms de quelques grands esprits incapables de retenir cette orthographe inconséquente et peu naturelle? Leurs idées, leurs victoires, leurs règlements, leurs institutions nouvelles avaient de l'orthographe, et ils parlaient aussi bien qu'ils agissaient. Renversons ce rapport. Retournons à l'ironie socratique, à la méthode du grand accoucheur des esprits, à la méthode inductive de Bacon et autres. Habituons nos élèves à entendre, ils sauront bientôt voir; ils feront eux-mêmes les règles que nous faisons maintenant pour eux, et celles-là ils ne les oublieront pas, ou si par hasard ils venaient encore à les oublier, ils auraient déjà, par la méthode acquise maintenant, appris à les retrouver bien vite.

Francfort-sur-le-Main. CH. LEVÊQUE (D'OISY).

Lorsqu'il y a deux ans j'écrivais ce travail, je ne connaissais pas encore *Le français parlé* du Professeur Paul Passy. J'y ai trouvé accomplie l'œuvre que j'appelais de tous mes vœux, une représentation presque toujours exacte des mots avec leurs différentes valeurs d'association en groupes dans la langue parlée. Une autre réforme que je réclamais aussi se trouve depuis peu en voie de réalisation. Grâce aux efforts intelligents et désintéressés de Monsieur P. Passy, la réforme de l'orthographe est aujourd'hui à l'ordre du jour dans le monde savant et la presse. Une pétition rédigée par le Professeur Havet du Collège de France et déjà couverte d'adhésions d'hommes considérables dans la science, les lettres et l'enseignement public circule en ce moment et va être soumise à la décision de l'Académie française. Dans le programme de notre école (Humboldtschule) je traite *in extenso* la question de la réforme orthographique en faisant ressortir son urgence au point de vue du développement de la langue.

SPRECHSAAL.

ZU DEN VORSCHLÄGEN FÜR EINE EINHEITLICHE SCHULLAUTSCHRIFT.

Es hat wohl jeder lehrer, dem es mit der phonetik und der phonetischen methode ernst ist, den nachteil der ungleichheit in den transskriptionen der verschiedenen sprachen und der verschiedenen transskribenten empfunden. Der mangel an einigkeit in dieser hinsicht ist es, der der neuen wissenschaft und ihrer verbreitung den grössten schaden thut. Mit freude wird also jeder die vorschläge des herrn Kühn begrüssen und hoffen, dass sie zum ziele führen mögen.

Zu den vorgeschlagenen zeichen möchte ich nur folgendes bemerken:

In *ẽ (pain)*, *õ (bon)*, *ö̃ (un)* stehen die zirkumflexe über *e (donné)*, *o (mot!)*, *ö (feu)*. Dies ist natürlich unrichtig und zweifelsohne nur so gemacht wegen der sonstigen sehr unerwünschten häufung diakritischer zeichen. Es ist aber meines erachtens ein grosser fehler, und — wenn es nicht anders sein kann — dann noch lieber *ẽ̀*, *ã̀*, *ö̃̀* als etwas unwahres. Für das *on* in *bon* ist aber weder *o* noch *ò* mit zirkumflex das richtige. Wer *o* in *mot* oder in *tort* nasalirt, bekommt noch lange kein *(b)on*. Ich habe in meiner *Darstellung des niederländischen lautsystems*, *Phon. stud.* III, s. 28 ff., sub no. 4 einiges über diesen laut gesagt, und wenn ich dort recht habe, muss das *o* in *bon* u. s. w. ein eigenes zeichen, etwa das dort gebrauchte *ρ* haben.

Wenn man die anhäufung der diakritischen zeichen vermeiden will — und ich glaube, dass dies eine bedingung ist, deren vernachlässigung für jede schrift verhängnisvoll sein würde — so kann dies ohne grosse mühe[1] geschehen, indem *ɩ = e fermé*, *e = e ouvert*, *ɐ = fermé*, *a = ouvert*, *o = fermé*, *ɔ = ouvert*, *ö = fermé*, *ɔ̈ = ouvert* gesetzt wird.

Die nasale werden dann *ẽ*, *ã*, *ρ̃*, *ɔ̈̃*.

Für das *i* in *bien* möchte ich lieber, wegen englischer gewohnheit, das *y* behalten; für *u* in *lui* wäre dann irgend ein anderes zeichen, etwa *ẇ*, zu stellen.

Auch in *jour* und *chasse* können wir leicht das ungewöhnliche *ž* und *š* vermeiden. ʒ und ʃ sind bekannte buchstaben.

ñ für *gn* in *signe* u. s. w. ist unbedingt dem als alternative vorgeschlagenen *ŋ* vorzuziehen; letzteres hat sich so ziemlich als *ng* (englisch *king*) festgesetzt.

Rock Ferry, oktober 1889. WILLEM S. LOGEMAN.

---

[1] Ich fürchte, der setzer wird anderer ansicht sein! W. V.

REZENSIONEN.

P. ROORDA, *De klankleer en hare practische toepassing*, vooral met het oog op de studie der nieuwe talen. Gröningen, J. B. Wolters. 1889. Pr. *M.* 2.50.

Dieses 160 oktavseiten zählende buch, dessen übersetzter titel lauten würde: „Die lautlehre und deren praktische anwendung zumal auf das studium der modernen sprachen" ist der erste in Holland gemachte versuch, die grossartigen ergebnisse der historischen grammatik auf phonetischem gebiet zu verwerten und dieselben dem fertigen lehrer näher zu bringen und zugänglich zu machen. Dies ist augenscheinlich die hauptabsicht des verfassers gewesen. Er scheint der ganz berechtigten meinung zu sein, dass die meisten bücher, welche dem durchschnittlichen schullehrer nicht nur eine richtige aussprache beizubringen, sondern auch die lautgesetze deutlich zu machen sich bestreben, überhaupt den gebraucher allzusehr nötigen, sich zuerst durch eingehende studien in dem historischen sprachmaterial den zugang zur phonetik zu eröffnen. Der verfasser hat den glücklichen gedanken gehegt, sowohl die laute an und für sich genau zu beschreiben und ihre entstehungsweise möglichst klar darzulegen, wie auch den übergang von einem laut zum andern unter dem einflusse benachbarter vokale und konsonanten dem gebildeten leser verständlich zu machen.

Solch ein werk that uns schon längst not. Ich für meine person kenne wenigstens in keiner modernen sprache ein so anspruchsloses buch, das auf gleich knappe, deutliche und sorgfältige weise dem nicht historisch geschulten lehrer soviel intellektuellen genuss bieten könnte.

Neben dieser hauptabsicht ist aber ein zweiter wichtiger zweck nicht zu verkennen. Bis jetzt wuchsen die laute der holländischen sprache unsystematisirt auf dem heimatlichen boden. Zwar hatten Donders und Land sich bemüht, den wert derselben zu bestimmen und darzustellen, aber keiner hatte bis jetzt versucht, die sprachlaute unsres kleinen volkes in ein gewisses system einzupassen, und für dieselben zu thun, was für die laute der andern kulturvölker schon längst geschehen war. Gerade der umstand, dass die *fremden* modernen sprachen bei unsrem volke einen so überaus wichtigen teil und soviel zeit des unterrichts in anspruch nehmen, mag bis jetzt einer systematischen und selbständigen bearbeitung der einheimischen laute im wege gestanden haben.

Roorda hat diesem mangel abhelfen wollen. Er hat versucht, eine ideelle gemeinsprache herzustellen. Es versteht sich, dass ein solches betreben nur rein subjektiv und persönlich sein kann. Es ist ihm aber durch einen hohen grad verständiger behutsamkeit gelungen, eine aussprache des holländischen vorzuschlagen, die sich weder in die einseitige aussprache der westlichen provinzen (namentlich Nord- und Südholland) verliert, noch zuviel dem kleinstädtischen dünkel der östlichen provinzen opfert, deren bewohner nur allzu geneigt sind, auf die aussprache eines *„Hagenaars“* oder *„Amsterdammers“* aus selbstbewusster höhe als „vulgär“ herabzusehen. Während Roorda im grossen und ganzen die aussprache der gebildeten in den nord-östlichen provinzen aufrecht erhält, verhilft er in seinem buche der westlichen neigung auch zu ihrem recht, indem er die unterschiede genau und richtig in sein werk aufgenommen hat. Bei der behandlung der einzelnen abteilungen werde ich ein näheres darüber zu sagen gelegenheit haben.

Es ist schade für den verfasser und den verleger, dass das werk in holländischer sprache geschrieben ist, weil dies die verbreitung desselben unter den phonetikern in Frankreich, Deutschland und England wesentlich beeinträchtigen muss. Vielleicht lohnte es sich der mühe, das buch zu übersetzen. Zumal die vierte abteilung ist so schön, dass ich einem übersetzer viel vergnügen von seiner arbeit zu prophezeien wage.

Roordas lautlehre ist auf 4 abteilungen verteilt. Die erste, „die sprachorgane“ (s. 1—8) bietet des neuen natürlich nicht viel, ist aber übersichtlich und klar gehalten. Sie führt den ungeschulten leser unmerklich in den stoff des buches ein.

Die zweite abteilung gewährt eine übersicht über die einzelnen sprachlaute, und erstreckt sich über 55 seiten (s. 8—63). Diese ist, nächst der vierten, die interessanteste abteilung im ganzen buche, weil wir in derselben die einteilung der holländischen sprachlaute finden. Ich gebe dem verfasser einen augenblick das wort (§. 36): „Auf seite 23 findet man die '*general table of vowels*', wie dieselbe von prof. Storm in seine '*Englische philologie*' aufgenommen ist. Der hauptsache nach von Melville Bell aufgestellt, ist sie von Sweet modifizirt worden, während die eingeklammerten beispiele von Storm zugefügt sind. Auf der folgenden seite findet man dieselbe tafel nochmals mit bezeichnung der stelle, wohin meiner meinung nach die holländischen vokale gehören. Die hinzugefügten beispiele zeigen hinreichend, welche vokale gemeint sind.“

Wenn man Roordas bezeichnung der holländischen laute vergleicht mit der weise, wie W. S. Logeman sie dargestellt hat (*Phonetische studien*, III. 1, s. 28—42), so tritt uns ein wesentlicher unterschied entgegen. Gerade das individuelle von eines jeden aussprache macht es unmöglich, in dieser sache sich zu irgend einer bezeichnung zu bekennen. Dennoch mögen mir folgende bemerkungen erlaubt sein.

Logemans vergleichende tabelle (s. 30) scheint mir nicht immer das richtige zu treffen. Ich würde der letzte sein, etwas auszusetzen an einer vergleichung von lauten, die einen nur geringen unterschied unter sich darbieten. Wo aber der unterschied so stark in die augen fällt, wie dies bei einigen, von Logeman als vollkommen gleich behandelten lauten der fall ist, möchte ich mich auf

Roordas seite schlagen. Beispielsweise wähle ich Logemans fünfzehnten vokal, wo das holländische *dun*, das deutsche *götter* und das englische *dun* in derselben reihe stehen. Mit den zwei letzten mag das sein bewenden haben, obwohl immerhin ein deutlicher unterschied zwischen dem *ö* von *götter* und dem *u* von engl. *dun* unverkennbar vorliegt. Mit diesen beiden liesse sich aber unmöglich das *u* des holl. *dun* vergleichen. Roorda setzt richtig das letztere als *low-front-narrow-round* an, während das *u* im engl. *dun* als *mid-back-narrow* bezeichnet wird, und das *ö* in *götter* oder *völker* unter *mid-front-wide-round* aufgeführt ist. Der lehrer des englischen in Holland muss unaufhörlich und unverwandt auf seiner hut sein gegen die neigung der schüler, den vokal im engl. *mud* wie den im holl. *mud* (= ein mass) auszusprechen. Die beiden vokale sind in ihrer aussprache durchaus verschieden, und können nicht in dieselbe reihe geordnet werden.

Der unterschied zwischen den beiden phonetikern wird aber am deutlichsten bei der behandlung der diphthonge. Roorda steht hier auf östlichem oder allgemein *nieder*ländischem, Logeman auf rein westlichem oder *hol*ländischem standpunkte. Offenbar ist der letztere in so weit dem beispiele Sweets gefolgt, dass er den mittelpunkt des sprachlichen verkehrs für die aussprache als massgebend angenommen hat, und gleichwie der englische phonetiker London gewählt, das geschichtlich und geographisch seit jahrhunderten der mittelpunkt der sprachlichen bewegung, folglich des vorzüglichsten englischen dialekts gewesen ist, so hat Logeman die gegend von Amsterdam bis 's-Gravenhage (also die städte Amsterdam, Haarlem, Leiden und Haag) als massgebend für die aussprache des holländischen hauptdialekts aufgestellt. An dem ist natürlich nichts auszusetzen. Es will mir aber scheinen, als ob Logeman sich bisweilen zu sehr vom haagschen oder amsterdamschen dialekt habe beeinflussen und verführen lassen. Die weise, wie er in seiner tabelle (s. 30) namentlich die laute in *steil* (16) und *huis* (27) in phonetischer umschrift gibt, ist meines erachtens weder korrekt, noch allgemein giltig, sogar im holländischen teile der Niederlande. Das holländische *steil* als *stvl* anzusetzen und den diphthong *ei* nur im auslaut (etwa in worten wie *mei*; siehe seite 30, no. 23) zuzulassen, wird von vielen echten holländern als durchaus „vulgär“ betrachtet; ich glaube, dass kein aus Nord- oder Südholland gebürtiges mitglied der zweiten kammer z. b. diese aussprache im fluss der rede hören lassen würde. Und das muss entscheiden. Massgebend für die aussprache kann nicht die weise sein, wie ein sänger oder eine sängerin irgend einen laut hervorbringen würde beim vortrage eines liedes. Es kommen bei der gesungenen sprache so viele umstände ins spiel, welche die gesprochene nicht zu beachten braucht, dass dieselbe gar nicht zur geltung kommen sollte, wo von der reinen gemeinsprache die rede ist. Ebenso ist *huis* mit *ui* als *öu* meiner ansicht nach entschieden lokal, aber noch schlimmer sieht *zuil* mit *ui* als *ö* aus. Ich habe in verschiedenen gegenden meines vaterlandes gewohnt. Abgesehen von meinem östlichen geburtsort, habe ich zwei jahre in Amsterdam, anderthalb jahre in Gröningen, anderthalb jahre in Tilburg (Nord-Brabant) und elf jahre in Leeuwarden zugebracht: ich habe meine ohren gut gebraucht und bin es nie müde geworden, sogar kleine differenzen mir zu merken. Nirgends aber bin ich je einem kollegen oder andern gebildeten manne begegnet, und die zahl meiner be-

kannten ist gross, der *huis* als *höus*, *steil* als *stvl* und *zuil* als *zöl* gesprochen hätte. Weiter bezweifle ich, ob es irgend einen gebildeten deutschen gibt, der sein *leu* (= *löwe)* spricht wie das holländische *lui*, welches letztere richtig als *löi* umgeschrieben ist. Einige dialekte mögen sich an einer solchen aussprache versündigen, die gemeinsprache (man nehme z. b. alle schulmänner aus allen gegenden Deutschlands) widerspricht Logemans behauptung.

Es liesse sich noch manches über Logemans interessanten aufsatz sagen, aber ich muss darauf verzichten, weil es meine absicht nicht sein kann, in meiner besprechung von Roordas buch der polemik zu viel raum zu gestatten Nur eines möchte ich noch hervorheben. Logemans *ee* in *mee* ist, dünkt mich, richtig als *e·i* angesetzt. Die aussprache eines *e·* ohne übergang zum *i* ist in dergleichen wörtern rein provinziell. Die bewohner der nördlichen provinzen versuchen zwar, ein reines *e·* ohne beimischung von folgendem *i* auszusprechen, es will ihnen aber nicht gelingen, und namentlich in Friesland wird das *e·* in worten wie *lezen*, *geven*, *nemen* so verdünnt, dass es einem *e·* nichts weniger als ähnlich sieht, und ungeübte ohren eine längere aussprache des *i* im deutschen *kind* oder engl. *in* zu hören glauben. Ich halte das *e·* mit Logeman für entschieden diphthongisch, und es freut mich, dass er diesen vokal mit *e·i* umgeschrieben hat.

Der interessanten bemerkungen bietet auch diese zweite abteilung viele; ich hebe nur eine heraus, welche (§ 41, s. 31) über die tonhöhe der geflüsterten vokale handelt: „Wenn man einen vokal flüstert, fällt die *stimme* fort. Man behält also nur den laut übrig, der durch die in schwingungen versetzte luft im sprechrohre verursacht wird. Jeder geflüsterte vokal wird deshalb nur *eine* bestimmte tonhöhe haben. Man kann sich hiervon leicht überzeugen durch die thatsache, dass man unmöglich flüsternd singen kann. Wie leicht es jemand, der singen kann, auch fällt, die ganze tonleiter auf einen *[gesprochenen]* vokal hören zu lassen, so ist dies auf einen geflüsterten vokal rein unmöglich. Wenn man sich also über die unterschiede zwischen den verschiedenen vokalen rechenschaft geben will, so muss man dieselben *flüstern*, da sie ja mit *stimme* alle dieselbe tonhöhe haben können."

Roordas besprechung von Trautmanns vokalsystem (s. 33— s. 41) ist ebenso eingehend als vortrefflich. Während er diesem systeme alles ihm gebührende lob zollt, macht er auf s. 41 in der fussnote eine feinsinnige bemerkung, die ich hier mitteilen möchte: „Es ist mir unbegreiflich, wie ein gelehrter, der sein system auf die tonhöhe der vokale baut, sich einen so in die augen fallenden fehler zu schulden kommen lassen kann: 'Da der abstand zwischen je zwei benachbarten grundvokalen der nämlichen reihe eine terze beträgt, so liegt zwischen je zwei der nämlichen reihe angehörigen nachbarn des erweiterten systems [also z. b. zwischen *u* und *u^o^* oder *òè* und *òè^æ^*] ein ganzer ton [wie zwischen *a* und *à*. Die tonhöhe der zwischen grundvokalen verschiedener reihen liegenden vokale, z. b. *ui^u^* oder *e^æ^*, ist das mittel aus den tonhöhen der beiden grundvokale]'. (Trautmann, *Die sprachlaute)*. Weiss denn aber Dr. Trautmann nicht, dass es grosse und kleine terzen gibt, dass zwischen *g* und *h* zwei ganze töne liegen, und zwischen *h* und *d*, *d* und *f* nur anderthalb? Welche tonhöhe hat demnach der vokal zwischen *o* und *ò*? Angeblich liegt er zwischen c_3 und cis_3, also $^3/_4$ ton von den zwei grundvokalen. Der vokal zwischen *u* und *ui* ist gerade das mittel zwischen

g_2 und d_4, liegt also zwischen e_3 und f_3. Wo bleibt nun die so hochgepriesene regelmässigkeit dieses systems? Wie soll mittels der tonhöhe der richtige vokal getroffen werden?"

Die dritte abteilung: „die sprachlaute in der zusammensetzung" enthält (s. 63 — s. 87) eine fülle von reichhaltigen bemerkungen, deren studium eine tiefere einsicht in die gesetze, denen die laute in der zusammensetzung unterworfen sind, zweifelsohne vorbereiten und gewähren wird.

Die vierte und letzte abteilung des buches aber (s. 87 — ende), schon vorher hatte ich gelegenheit dies anzudeuten, ist die lohnendste und wichtigste des ganzen buches und bewegt sich auf allgemein phonetischem gebiet. Die ungeheuren und massenhaften resultate der neuern sprachforschung sind hier auf eine weise verwertet worden, die ich zugleich rein wissenschaftlich und gesund populär nennen möchte. Ich wüsste in der that nicht, was hier an erster stelle hervorzuheben wäre. Die wahl aus dem interessanten stoffe wird einem rezensenten schwer. Mein rat an den fachgenossen ist, diesem teile seine besondere aufmerksamkeit zuzuwenden. Man wird sich kaum einer lohnendern arbeit unterziehen können. Die wenigen bemerkungen, welche ich mir hier mitzuteilen die freiheit nehmen werde, sind natürlich als freundliche winke, nicht als gerügte fehler aufzunehmen.

Roordas behauptung, in den zusammengesetzten worten *loodlijn*, *leesles*, *hoefnagel* und *reislust* (s. 94) sei der *stimmlose* schlusskonsonant des ersten teiles *stimmhaft* geworden unter dem einflusse des folgenden *l* oder *n*, dürfte kaum begründet sein. Es scheint mir, dass seine eigene friesische aussprache (er ist von der insel Ameland gebürtig) ihn zu dieser, nach meiner erfahrung im holländischen unbekannten aussprache verführt hat. Ich habe mich bei verschiedenen friesen danach erkundigt, und sie sprechen alle, wie Roorda, die betreffenden konsonanten *stimmhaft*, während ein holländer das *d* in *loodlijn*, das ein mir bekannter friesischer mathematiker immer stimmhaft spricht, stets unveränderlich als *t* (also stimmlos) sprechen würde. Erwähnter mathematiker, der selbst jahre lang in dem holländischen teile der Niederlande gelebt, war sich seiner fehlerhaften aussprache des betreffenden wortes sehr gut bewusst, hatte sich dieselbe aber noch nicht abgewöhnen können.

Zu § 176 möchte ich bemerken, dass ein unterschied zwischen stimmhaften und stimmlosen konsonanten (bezw. *s* und *z*) ohne weiteres nicht ausreicht. Wenn man den laut des *s* im engl. *rice* vergleicht mit den lauten des *s* im substantiv *rise* („*the rise of the Dutch republic*") und des *z* im zeitwort *to rise*, so ersehen wir, dass nur die laute im *ersten* und *dritten* wort resp. als *stimmlos* und *stimmhaft* anzusetzen sind, während man das *s* im zweiten wort ein stimmloses *z*, oder weiches *s*, nennen könnte. Vietor (*Elemente der phonetik*) hat über diese drei *s*-laute treffende bemerkungen gemacht, die nicht nur in einigen süddeutschen dialekten, sondern auch in dergleichen fällen wie dem obigen ihre anwendung finden möchten (Vietor § 85, anm. 1, s 119 -120).

Ein gutes beispiel von der veränderung eines *a* in *o* (§ 180 in Roorda) gewährt u. a. das neuhochd. *monat*, das bekanntlich althochd. *mânôd* hiess.

Roordas bemerkungen über den übergang von *u* zu *o*, und *e* zu *i* (s. 110) dürften in hinsicht auf den jetzigen stand der sprachwissenschaft einer veränderung

zu unterziehen sein, so wie auch die behauptung (s. 113), dass *alle* kausativa den umgelauteten *imperfekt*vokal des starken intr. zeitworts haben. Formen wie *hängen, fällen* und *sich wälzen* können auf diese weise nicht erklärt werden.

An dem letzten teile von § 191 und dem anfang von § 192 (s. 114) wäre auch noch einiges zu ändern, bezw. zu verbessern.

Aus § 204 soll der leser wohl den schluss ziehen, dass *iu* im mittelhochdeutschen *u* gesprochen wurde. Dies ist aber bekanntlich nicht der fall.

In § 240 wird die richtige erklärung der orthographie von worten wie *sp*ielen, *st*ehen gegenüber *schn*eiden etc. vergebens angestrebt. Bekanntlich wird *s(ch)* vor *l, m, n, p, t,* ob nun die orthographie *s* oder *sch* sein möge, immer, aber nur im anlaut, *sch* gesprochen: *schp*ielen, *scht*ehen, *schn*eiden. Weshalb *sp* und *st* nicht der orthographie von *sl, sm* und *sn* gefolgt, möchte in dem umstand seine erledigung finden, dass die letztern drei nie im auslaut geschrieben oder gehört werden, die erstern zwei aber wohl. Es konnte also für *sl, sm* und *sn* kein grund vorliegen, sie nicht durch einschaltung eines *ch* mit der aussprache in übereinstimmung zu bringen. Hätte man das aber auch bei *sp* und *st* gethan, so wäre man genötigt gewesen, das *sp* und *st,* der aussprache gemäss, im in- und auslaute unverändert zu behalten, und also zwei schreibweisen: *schp* und *scht* im anlaute, *sp* und *st* im in- und auslaute, einzuführen. Dieser umstand mag bei *sp* und *st* die alte orthographie geschützt haben.

Auf s. 155 (vorletztes alinea) wird das bestehen eines kehlkopfverschlusses in deutschen worten wie *ver'ein* verneint. Dies scheint dem wirklichen sachbestand zu widersprechen. Vietor (§ 29, s. 15 und § 70, s. 79) behauptet mit recht: „Der kehlkopfverschluss geht im deutschen regelrecht dem vokalanlaut voraus, auch in zusammensetzungen, die noch als solche gefühlt werden". Man höre einen deutschen das holl. wort *vereeniging* aussprechen, und — das resultat wird Vietors lehre bestätigen.

Hiermit nehme ich abschied von Roordas buch. Es ist für den anfänger zwar ein wenig schwierig durch allzu grosse knappheit, für den sachverständigen aber ein dankbares und nützliches werk, welches verdiente, in eine sprache übersetzt zu werden, die demselben eine grössere zahl leser sicherte, als dies mit einem in holländischer sprache geschriebenen werke der fall sein kann. Denn es verdient, dies möge aus meiner besprechung erhellen, mehr als einen blossen „*succès d'estime*".

Leeuwarden, Holland, im januar 1890. K. TEN BRUGGENCATE.

De uitspraak van het Hoogduitsch. Voor Nederlanders bewerkt door W. VIETOR, hoogleeraar te Marburg, en T. G. G. VALETTE, leeraar a. h. gymnasium en de R. H. S. te Gouda. Haarlem, De Erven F. Bohn. 1889. Pr. 50 cents.[1]

Dieses büchelchen ist, wie die verfasser uns mitteilen, für lehrer bestimmt, und ohne zweifel werden nicht nur diejenigen, welche sich für das examen „*lager onderwijs*" vorbereiten, sondern auch viele, die schon beim unterricht thätig sind,

[1] Ich darf hier wohl gleich bemerken, dass ich bei meiner sehr ober-

es zur hand nehmen, um sich rat zu erholen, wo irgend etwas sie an der richtigkeit ihrer aussprache zweifeln lässt. Ein guter gedanke war es, ein kapitel über die betonung beizufügen, einen gegenstand, der bisher in den deutschen grammatiken für niederländer beinah völlig vernachlässigt ist. Ich glaube also. dass eine zweite auflage wohl nicht gar zu lange auf sich wird warten lassen; weil ich aber nicht gerne alles, was hier gelehrt wird, unterschreiben möchte, will ich versuchen. anzugeben, was nach meiner ansicht der ergänzung oder berichtigung bedarf. Dabei werde ich natürlich das niederländische als norm betrachten, das ich von gebildeten zu hören glaube, und dem ich meine aussprache anzupassen versucht habe. Weiter haben meine schüler, unter denen einige aus verschiedenen teilen des landes sind, mir den stoff für meine beobachtungen geliefert. Ich selbst bin aus der provinz Nord-Holland gebürtig, und wohne seit acht jahren in Nijmegen (prov. Gelderland).

Was mir zuerst in der vorliegenden arbeit auffiel, war das fehlen einer begriffsbestimmung von *offen* und *geschlossen*, von *lang* und *kurz*. Wenn ich einen niederländischen schüler frage, was heisst *offen*, was *geschlossen*, stellt sich gleich heraus, dass er diesen terminus nicht versteht und an einen vokal in offener und geschlossener silbe denkt. Vergebens sucht er auf seite 1 auskunft über die bedeutung der wörter. *Lang* und *kurz* scheint einfach genug; aber trotzdem wäre eine bemerkung über diesen punkt wohl angebracht. Das gebildete niederländisch unterscheidet unvollkommne, vollkommne und gedehnte vokale (die beiden letzteren zusammen auch helle genannt: *dʌg* (unvollk.). *dʌgen* (vollk.), *dʌʌgs* (gedehnt); der unterschied zwischen lang und kurz ist verloren gegangen, und der vollkommne vokal wird ebensowohl wie der unvollkommne in bezug auf die dauer auf das deutsche ohr den eindruck einer kürze machen; selbst die gedehnten vokale sind nicht bestimmt lang. Es dürfte also angezeigt sein, darauf aufmerksam zu machen, dass die deutschen längen gedehnter gesprochen werden als die hellen vokale im niederländischen.

Meine eigentlichen bedenken gelten aber der artikulation. Freilich lässt sich hier noch weniger etwas genau bestimmtes angeben als bei dem vorigen punkte, aber ein unterschied in der artikulationsweise zwischen dem niederländischen und deutschen lässt sich nicht leugnen, und es will mich bedünken, dass dies nicht genügend beachtet worden ist. Wir stehen in dieser hinsicht dem englischen näher als dem deutschen (s. *Elemente der phonetik* von Vietor § 138), unsre artikulation ist träger, weniger energisch als die deutsche, was sich sehr bemerkbar macht in der aussprache unserer hellen vokale und der stimmlosen verschlusslaute, die alle weniger eng gebildet werden. Man vergleiche auch einmal die vokaltabellen in Sweets *Handbook of phonetics* s. 132 u. 139, wo für das d. kein einziger, für das n. fünf niedrige vokale verzeichnet sind: der tiefe zungenstand wie die neigung zum diphthongiren sind folgen dieser schwachen artikulation.

Nehmen wir das helle *e*. Wenn ich dieses spreche, setze ich mit einem

---

flächlichen kenntnis des ndl. lautstandes in allen hierauf bezüglichen bestimmungen meinem herrn mitarbeiter die entscheidung und die verantwortung einfach überlassen habe. W. V.

etwa halboffenen *e* ein, runde allmählich die zunge, indem ich sie zu gleicher zeit erhebe, bis beinahe die rundung und höhe des deutschen *ē·* erreicht ist und der laut folglich immer noch etwas offener bleibt als dieses: indem also beim deutschen *ē·* die zunge sogleich in die erwünschte lage kommt und ein einheitlicher laut erzeugt wird, ist das nied. *e* eine reihe von lauten, von denen wir nur des ersten und letzten bei langsamer aussprache und genauer beobachtung uns bewusst werden; den eindruck auf das deutsche ohr drückte ein nicht phonetisch geschulter deutscher aus, als er mir sagte: Sie brechen den laut. Die zunge bewegt sich also während der bildung des vokals. Wird nicht zeitig halt gemacht, setzt sich die bewegung zu weit fort, so wird ein freilich nicht immer deutliches *i* erzeugt und ein diphthong gebildet, wie man ihn stark ausgeprägt in einigen holländischen dialekten, z. b. in Amsterdam, hören kann; der aber, obgleich weniger deutlich, auch in gebildeter aussprache wohl einmal vorkommt; besonders im auslaut (prof. Donders kann als beweis dafür gelten, siehe seine *Physiologie der spraakklanken*).[1] Bisweilen wird bei dieser bewegung der vorderzunge ein schwacher verschluss, ein *j*-laut erzeugt.

Ähnlich verhält es sich mit dem hellen *o*: einsatz etwa mittleres *o*, darauf hebung des zungenrückens und fortgesetzte rundung der lippen (die aber schwächer ist als im d.), bis beinahe das deutsche *ō·* erreicht ist (das gefühl der spannung ist schwächer). Wird die bewegung der zunge und der lippen zu weit fortgesetzt, so entsteht nach dem *o* noch ein *u*, was wir wieder in den obenerwähnten dialekten finden, und was, obgleich schwach, vereinzelt auch bei gebildeten begegnet, namentlich am wortende: *zoo*.

Die obenbeschriebenen *e* und *o*, welche ich mit e^1 en o^1 bezeichne, werden gewöhnlich nicht vor *r* gesprochen; hier, sehr oft auch in *eeu* und *ooi*, ist der zungenstand beim einsetzen noch etwas tiefer als bei e^1 und o^1, die spannung in der zunge ist äusserst gering (Sweet nennt sie offen), und letztere bleibt in ruhe. Als ich zuerst das deutsche *ē·* und *ō·* beobachtete, hielt ich sie mit diesen lauten, die ich mit e^2 und o^2 bezeichnen will, für identisch.

Meine beobachtung über den gebrauch stimmt mit dem was Sweet § 139 bemerkt: „Those who do not diphthongise these vowels widen them before *r*", und wo ich e^1 und o^1 vor *r* fand, *steen* und *boom* aber nicht diphthongirt wurde, war die person doch aus einer gegend der diphthonge, z. b. Amsterdam.

Wodurch erhält sich diese ungebrochene aussprache, die, wenn ich nicht irre, früher allgemeiner war, vor *r*, warum oft in *eeu* und *ooi*? Nach meiner ansicht durch das streben nach bequemlichkeit. Das zungen-*r* spricht sich leichter, wenn die zunge sich beinah in der ruhelage befindet, wie bei e^2 und o^2, als wenn durch anspannung der muskeln die freie bewegung der zungenspitze gehindert ist, wie im letzten moment des e^1 und o^1. Das *u* erfordert senkung der vorderzunge, und die vermeidung der hebung des e^1 vor der senkung erleichtert also die aussprache. Ein *o* mit hebung der hinterzunge und darauf folgender hebung der vorderzunge für die bildung des *i* spricht sich weniger leicht, als wenn die erste

[1] Man wird bemerken, dass *ēē·* eigentlich auch schon ein diphthong ist: ich muss dies zugeben; wo aber bis jetzt in niederländischen büchern von einer diphthongirten aussprache die rede war, hielt man *ēē·* für einen einheitlichen laut.

hebung unterbleiben kann. Doch, wie bemerkt, sind *ee²u* und *oo²i* weniger verbreitet als *ee²r* und *oo²r*.[1]

Nach dieser erörterung wird es deutlich sein, dass ich „deutsches geschlossenes langes *e* wie niederl. *e* in *leden*" (s. 3) nicht kann gelten lassen, eben so wenig wie auf s. 6 „deutsches geschlossenes langes *o* wie *o* im niederl. *zoo*". Man lasse nur einmal einen deutschen die wörter *zee* und *zoo* sprechen, um sogleich den unterschied zu hören.

Der einfluss dieser trägen artikulation wird sich natürlich bei allen engen vokalen empfinden lassen. Nur wird es für die praxis kaum in betracht kommen, wenn der von dem zungenrücken zurückgelegte weg sehr klein ist, wie bei *i:* man setzt ein mit halboffenem *i*, und der endpunkt, das geschlossene, liegt immer noch etwas tiefer als im d. Ähnliches gilt von *ū*. Bildung eines neuen vokals kommt hier nicht vor, weil *i* und *u* die äussersten vokale sind. Nach *i* habe ich wohl einmal in der volkssprache ein *j* (verschlusslaut) zu hören geglaubt.

Das *a* wird im gegensatz zum norddeutschen immer ziemlich *tief* gebildet, so dass dies ausser betracht bleibt.

Das *ö* im gegenteil ist bedeutend offener als im d. Vor *r* bleibt der laut einheitlich. vor anderen konsonanten aber und im auslaut hebt sich der zungenrücken allmählich beinah bis zur höhe des d. *ō̈·*. Bisweilen wird die bewegung fortgesetzt und ziehen sich die lippen zurück, wodurch ein undeutliches *i* gebildet wird, namentlich im auslaut. Dieses zweite *ö* wird von einigen auch vor *r* gesprochen.

S. 2 finde ich: „das niederl. *i* in *dit* ist soviel offener (als deutsches offenes kurzes *i*), dass es vielmehr dem deutschen *e* in *fest* entspricht"; und s. 4: „deutsches *offenes kurzes e* ungefähr = niederl. *e* in *pet*". Ich begreife natürlich wohl, wie dies aufzufassen ist, aber wer es nicht weiss, wird es schwerlich finden. Er wird die gleichungen bilden:

nied. *ĭ* = ± d. *ĕ*
nied. *ĕ* = ± d. *ĕ*,

aber weiter wird er wohl nicht kommen.

Das niederl. unvollkommene *i* bekommt man, wenn man das oben besprochene *e²* kurz ausspricht; nur muss es bei dieser verkürzung etwas offener werden. (Sweet gibt *e¹*, wo das ¹ eine erhöhte zungenlage bezeichnet. So kann ich freilich das *i* bilden, thue es aber nie.)

Beim niederl. unvollk. *e* liegt die zunge *tiefer* als beim deutschen kurzen *e*. (Sweet nennt es *low-narrow*, nur das *low* kann ich zugeben.) Ich kenne im n. nur ein *ĕ*.

S. 6 finde ich: „offenes kurzes *o* ungefähr wie das franz. *o* in *poste*. Niederl. *o* in *op*". Das franz. *o* in *poste* und das n. in *op* sind aber verschieden. Wie nun? Der studirende wird sich an das *o* in *op* halten und — fehlgehen. Es gibt im n. zweierlei unvollkommene *o:* das erste lautet wie das deutsche kurze *o*, wird

---

[1] Donders bemerkt, dass vor *r* kein diphthong gesprochen wird, also nach ihm (der *zēĕ·i*, *zōŏ·u* spricht) *hēĕ·r*, *mōŏ·r*. In Amsterdam habe ich aber in der *platten* sprache oft *hēĕ·ir*, *mōŏ·ur* gehört.

aber wieder mit tieferer zungenstellung gebildet, z. b. *kop, pot;* das zweite ist das kurze $o^{\cdot 2}$, und dieses kommt in *op* vor. Es sollte also heissen „*nicht* wie in *op*".

Der stimmhafte vordergaumen-reibelaut *j* wird ohne weiteres dem nied. *j* gleichgestellt. Dies ist, wenn man bedenkt, wie schwierig dieser laut in wörtern wie *siege, schläge* dem niederländer vorkommt, nicht unbedenklich. Es sollte darauf aufmerksam gemacht werden, dass das *j* weder als *i*, noch als explosivlaut gesprochen werden darf, sondern deutlich reibelaut ist, und die stelle, wo der laut sich bildet, etwas mehr nach vorn liegt als beim niederl. *j*. Zu s. 10 möchte ich bemerken, dass ich *w* nur im auslaut mit den lippen bilde, sonst mit unterlippen und oberzähnen, und es sich im letztern fall von *v* dadurch unterscheidet, dass es verschlusslaut ist.

Hiermit habe ich ausgesprochen, was ich bei einer zu erwartenden neuen auflage zur berücksichtigung empfehlen möchte. Das kapitel über die betonung sollte sodann nach meiner ansicht nicht unerheblich erweitert werden, wenn die verfasser wenigstens nicht an einen bestimmten raum gebunden sind. Aber auch so schon haben sie durch ihre arbeit die niederländischen lehrer zum dank verpflichtet.

Nijmegen im januar 1890. CH. ALTENA.

S. SKOUBOE, *Hovedreglerne for den tyske udtale.* Kjøbenhavn, Carl Larsens forlag, 1887. 20 s. 12°. Pr. 40 øre.

Ein anspruchsloses aber recht nützliches schriftchen. Dem verfasser stand bei der ausführung O. Jespersens sachkundiger rat zur verfügung, und bei seinen thatsächlichen mitteilungen und aufstellungen hält er sich streng an Vietors *Elemente*. Die einschlägigen phonetischen anschauungen und gesichtspunkte sind ihm durchaus geläufig. Das heftchen kann jedem dänen als klar, verlässig und praktisch nachdrücklich empfohlen werden.

Nur wenige kleinigkeiten sind zu bemerken. So kommen in dem sonst ganz vortrefflichen abschnitte über „lautbildung" (§§ 1 — 2) die sog. nasalkonsonanten, die ich indes lieber nasalvokale (mit mundresonanz) nennen möchte, nämlich *m, n, ŋ*, in ihrer unterscheidenden eigenart nicht recht zur geltung. Auch ist es unklar ausgedrückt, zu sagen, dass man bei der aussprache von vokalen „das dieselben begleitende summen" leicht hören könne, wenn man sich die ohren zuhalte. Das klingt, als ob das „summen" den zur mundöffnung ausströmenden vokalischen tönen mitfolge etwa wie die obertöne neben dem grundtone hergehen. Da die natur der erscheinung nicht genügend oft besprochen worden ist, um als allgemein bekannt angesehen werden und eine ungenauere bezeichnung vertragen zu können, so hätte verf. präziser sagen sollen: „die dieselben begleitende schädelresonanz". § 8 anm. 3 bedarf einer korrektur: *g* ist im deutschen ebensowohl das zeichen für den *i*-verwandten, wie für den *u*-verwandten stimmhaften *ch*-laut *(biegen, bogen)*", vgl. s. 17. Auch darf es ebenda nicht heissen: „*g* (weich) *ist* der stimmhafte laut" etc.," sondern: „*g* (weich) *bezeichnet*" etc. Seite 8 oben ist die erste zeile aus versehen nicht eingerückt, und *ä, e* sind irrtümlich in die zweite zeile verschoben. § 3 anm. ist das *y* in der zweiten

phonetischen vokalreihe nicht verständlich, und *ü, ö* waren in parenthese neben *i, e* zu setzen, nicht in gleichen abständen der reihe *i-e-ä* einzuordnen.

Reichenbach i. Schles., oktober 1889. H. KLINGHARDT.

FICK, DR. W., *Materialien für den anfangsunterricht im englischen nach lautlicher methode*, I. teil (zur einübung der laute). Hamburg, Gustav W. Seitz nachf. Besthorn gebr. 1888. Preis kart. *M.* —,85.

Dieses kleine büchlein enthält 15 englische gedichte, welche sowohl in phonetischer umschrift als auch in historischer orthographie gegeben sind, in der absicht, dem nach phonetischer methode unterrichtenden lehrer das zeitraubende umschreiben an der schulwandtafel zu ersparen. Die bisherigen zur veröffentlichung gelangten versuche mit der „neuen" methode hatten alle mit dem mangel geeigneter lehrmittel zu kämpfen, so dass die erzielten resultate nicht das reine ergebnis darstellen, das erzielt werden könnte ohne das minus, welches auf kalligraphische übungen auf der tafel entfällt. Ficks arbeit muss also willkommen sein. Der unterricht mit diesem lehrmittel wird in der weise erteilt, wie ihn Walter in dieser zeitschrift skizzirt hat. Eine methodische abweichung liegt nur darin, dass sich die schüler ihre lautlehre selbst niederschreiben können. Zu diesem zwecke gehen den texten 6 leergelassene liniirte blätter voran, auf welchen der schüler unter den vorgedruckten lautzeichen aus dem texte gewonnene „kennwörter" eintragen soll. Dieser vorgang ist schon darum zu billigen, da dadurch das kleine lesebuch wirklich in den mittelpunkt des unterrichts gestellt wird — unter der voraussetznng, dass die aufschreibungen vom lehrer stets kontrollirt werden. Es wird sich deshalb empfehlen, sie *nur* in der schule vornehmen zu lassen, da der raum dafür doch zu eng bemessen ist, um zahlreiche korrekturen zuzulassen. Auch werden sich aus naheliegenden gründen nur einsilbige als „kennwörter" eignen. Ob chorübungen damit vorgenommen werden können, hängt zumeist von der schülerzahl der klasse ab. Diese gedichte werden nun anfangs durch mehrere wochen nur nach der lautlichen seite durchgenommen, und damit des lernenden aufmerksamkeit von der lautschrift nicht abgelenkt werde, sind die entsprechungen in historischer orthographie nicht *neben* die phonetischen, sondern auf der andern seite gedruckt; ein ganz gutes auskunftsmittel. Erst nach lautlicher durchnahme folgt die grammatische besprechung, über die sich der verfasser nicht weiter auslässt. Durch die sorgfältige behandlung des fremden lautes dürften die so falsch angewendeten ausdrücke „gute" oder „schlechte aussprache" endlich richtig gestellt werden. Das englische verb *mispronounce* wird freilich im deutschen durch „falsch aussprechen" wiedergegeben, aber der ausdruck hat mit rücksicht auf die englische sprache für den engländer eine engere bedeutung als für den deutschen. Es kann ein- oder das anderemal auch dem gebildeten engländer passiren, dass er *mispronounces*, besonders *scientific terms* oder namen, indem er entweder durch falsche setzung des wortakzents einem andern als dem gehörigen vokal den vollen lautwert gibt (vgl. bei Ellis *ikspl·ikəbl* gegen *eksplikəbl; kən-vəəsənt* g. *kənv·əəsənt)*, oder dadurch, dass er einem akzentuirten vokal einen andern als den rezipirten laut gibt etc. (bei Ellis *puls* statt *pəls (pulse):* er hat „falsch

ausgesprochen": aber die laute, die er hervorgebracht, sind doch echt englisch, und er kann gleichwol eine sehr „gute" aussprache haben. Der *deutsche,* der englisch lernt, hat aber gegen *dreierlei* zu kämpfen: falsche akzentsetzung, gegen einsetzung falscher laute für englische buchstaben und hauptsächlich gegen die einsetzung muttersprachlicher laute für englische. So hat für ihn das *mispronounce* natürlich eine weitere bedeutung als für den engländer. Die für den engländer selbstverständliche richtige hervorbringung englischer laute ist eine voraussetzung, die für den deutschen gerade am schwersten zu erfüllen ist. Ältere lehrer des englischen fassten das *mispronounce* zu eng; sie bekämpften die beiden ersten schwierigkeiten, vertrösteten aber bezüglich der „nationalen" aussprache auf einen späteren aufenthalt in England etc. Daher sah man auch bei prüfungen hauptsächlich auf richtige setzung des wortakzents und die einsetzung der annähernd beschriebenen laute für die schriftzeichen. Wenn also ein abiturient *hȝȝt* anstatt *haat* für *heart; jauth* anst. *juuth* für *youth; distaind* st. *destind* sprach, so fiel er durch; aber *potl* mit deutschem *o* für *bottle; testint* für *destined* liess man passiren. Wehe auch dem lehramtskandidaten, der einen historischen oder mythologischen namen bei Shakspere, einen biblischen namen bei Milton „falsch" aussprach; zensuren wie „mangelhafte unsichere aussprache" u. ähnl. besiegelten sein schicksal. Diese urteile mögen daher von schulleitern und unterrichtsbehörden mit vorsicht aufgenommen werden. Auch das publikum betrachtet es als den grössten misserfolg, wenn ein junger mensch, der englisch gelernt hat, irgend einen obskuren englischen eigennamen nicht aussprechen kann, d. h. bescheiden genug ist und nicht mit kecker stirn einen „*shot at random*" riskirt. Die neuere methode auf lautlicher grundlage fasst die sache anders auf. Was der älteren schule nebensache war, nämlich die richtige bildung und aussprache des *einzelnen* lautes, macht sie zur hauptsache und grundlage, auf welcher sie dann erst durch fleissige lektüre und übung die erfüllung auch der beiden andern anforderungen einer guten und sichern aussprache anstrebt. So hat das wort *mispronounce* (falsch aussprechen) für einen phonetisch gebildeten und auf lautlicher grundlage unterrichtenden lehrer eine wesentlich andere und richtigere bedeutung als für jene deutschen lehrer des englischen, die sich mit einer bloss ungefähren wiedergabe englischer laute durch ähnliche deutsche begnügten und leider noch begnügen. Daher müssen auch lehrmittel wie das vorliegende willkommen sein, die das ihrige zu einer richtigeren auffassung der sache beitragen. Wenn wir nun nach dieser digression, die vielleicht nicht überflüssig war, um ähnliche lehrmittel richtig würdigen zu können, zu unserem buche zurückkehren, finden wir, dass Fricks transskriptionsmethode mit Vietors im ganzen und grossen übereinstimmt. Kleinere abweichungen sind: „das englische *r (point-trill)* wird mit *ř* bezeichnet, um die schüler stets daran zu erinnern, dass ein vom deutschen abweichendes *r* zu sprechen sei"; in den diphthongen wird das diakritische zeichen ʹ über den ersten bestandteil gesetzt und die phonetische eigentümlichkeit des zweiten bestandteils durch einen unter die linie gesetzten punkt angedeutet *(ái̩, áu̩, éi̩, óu̩)*. Der wortakzent und die silbenkontraktion zu akzentgruppen *(stress groups)* werden nicht markirt. Wenn ich nun hiezu einige bemerkungen mache, so will ich keinen tadel aussprechen, sondern bloss die sache diskutiren. Die haupterfordernisse eines lautlichen unterrichts sind m. e. genaue, dem fassungsvermögen des lernenden entsprechende beschreibung

des lautes, richtige hervorbringung, sorgfältige einübung und endlich bezeichnung durch ein möglichst einfaches zeichen, welches dem gewöhnlichen alphabet entnommen oder durch eine geringe modifikation aus demselben gewonnen ist, wie z. b. ə. Besonders vorsichtig und sparsam muss man mit diakritischen zeichen sein. So halte ich das zeichen ˇ über *r* nach sorgfältiger beschreibung und einübung des lautes nicht mehr für notwendig, Dieses engl. *ř* geradezu einem „deutschen *r*" (wobei an das zäpfchen-*r* gedacht ist) entgegenzustellen, geht auch nicht an, da ja viele schüler das zungenspitzen-*r* ohnehin sprechen. Für slavische schüler würde *ř* einen ganz anderen laut bedeuten, den sie z b. in *řeka* (fluss), *řepa* (rübe), *řekla* (sie sprach) sprechen. Das zeichen ′ im diphthong halte ich für deutsche schüler für überflüssig und in wörtern wie *pilóu (pillow)* wegen seiner assoziation mit dem akzent für bedenklich; ferner scheint es nicht konsequent, das *i* in *éi* mit *i̧*, in *pretty* mit *i̧*, in *is, whispering* gar nicht zu bezeichnen. Die setzung des wortakzents mag vielleicht in rhythmischer rede entbehrlich sein, die silbenkontraktion zu sprechtakten hätte vielleicht durch bindezeichen (‿, -) angedeutet werden können. Der verfasser wollte aber, wie ich mir denke, den text für anfänger nicht überladen und scheute auch den druckfehlerteufel. Nicht billigen kann ich die transskription s. 23 *wiri̧* und *driri̧* für *weary* und *dreary* st. *wiəři̧* und *driəři̧*, dass für *darkness, fortress—dāknes* u. s. w. statt *dāknis, kampænjen* gegen *radiə (ruddier)* u. dgl. geschrieben sind. Warum steht s. 13 *bulwårks* statt *bulwəks; stændət* st. *stændəd;* 27 *minstel* für *minstril;* 35 *onwåd* gegen *onwəd; flæšd* st. *flæšt*? s. 3, v. 10 sollte wegen des versmasses *wispřiŋ* st. *wispəriŋ*, ebenso s. 23, 8 *móuldriŋ* stehen. Warum ist s. 6, v. 10 *kəd*, s. 5, z. 3 *kud* = *could*, da beide in der senkung stehen? Ebenso hätte ich z. b. s. 23. v. 15 *„some days must be dark and dreary"* das *be* mit *bi* statt *bij* angesetzt; dagegen hätte ich in *„to pain on the stem"* und *„they had had fought so well"* *ån* resp. *sóu* statt *ən* und *sə* geschrieben.

Phonetische texte haben, wie mancher aus erfahrung weiss, mit dem schon oben zitirten druckfehlerteufel zu kämpfen, so dass es sehr ratsam ist, zur korrektur fachkollegen herbeizuziehen. Auch in Ficks texten sind mir einige aufgefallen: s. 9, v. 18 *əmang* st. *əmaŋ*, v. 19 *əkras* st. *əkrås* wie v. 26 richtig steht; s. 11, letzter vers *cålə* für *kalə (colour);* s. 13, v. 3 u. 13, s. 13, v. 12 *plezez* st. *pležez;* s. 21, 7 *strångist* st. *stråŋgist*, s. 27, 2 *řænks* st. *řæŋks; kåmpænjənz* st. *kam-* oder *kəm-;* s. 35, v. 8 *six* st. *siks*.

Das ist das wenige, was ich zu sagen hätte. Alles in allem genommen, ist aber die ganze arbeit Ficks bei guter ausstattung und deutlichkeit des drucks wie auch trefflicher auswahl der gebotenen poetischen stücke für den anfangsunterricht des englischen auf lautlicher grundlage empfehlenswert.

Graz, dez. 1889. WILHELM SWOBODA.

DR. RUDOLF SONNENBURG und DR. JUL. BAUDISCH, *Grammatik der englischen sprache nebst methodischem übungsbuche.* Ausgabe für *Österreich.* Berlin, Springer, und Wien, Gerold & komp. 304 ss. Preis fl. 1·50.

Da die englische grammatik von Sonnenburg schon 1864 erschienen und vermöge gewisser relativer vorzüge als schulbuch weite verbreitung geniesst, daher den meisten lesern dieser zeitschrift ohnehin bekannt sein dürfte, so kann sich eine besprechung dieser ausgabe um so kürzer fassen, als ja die an Sonnenburgs buch vorgenommenen änderungen nicht wesentlicher art sind, und das buch, wie wir sehen werden, sich in der methode von hundert anderen dieser art zu wenig unterscheidet, um auf eine ausführliche kritische behandlung anspruch erheben zu können Daneben kann es, wie oben gesagt, noch eines der bessern bücher nach alter methode sein. Ich werde daher der tendenz der *Phonetischen studien* gemäss näher nur auf die darstellung der aussprache eingehen, die methode der grammatik bloss durch beispiele charakterisiren und schliesslich einige worte über die eignung des buches für die drei oberen klassen der österreichischen realschulen zu nutz und frommen meiner kollegen beifügen.

1. Die *aussprache*lehre geht vom buchstaben aus und lehrt die schüler hauptsächlich englische laute für englische schriftzeichen einsetzen. Die beschreibung und hervorbringung der englischen laute bleibt zum grossen teile dem lehrer überlassen, wogegen weiter nichts einzuwenden wäre, wenn es nur konsequent geschähe. So aber sind doch bei den einzelnen lauten die bekannten metaphorischen adjektive („hell", „weich", „hart" etc.) zu finden, die den schüler teils schlecht belehren, teils irreführen, indem sie sich auch stellenweise widersprechen. Gegen das ausgehen vom buchstaben will ich gar nichts sagen, um nicht noch einmal das zu wiederholen, was dagegen schon gesagt wurde. Ich begreife nur nicht, wie man die höchst inkonsequente, verballhornte historische orthographie zum führer in den höchst einfachen englischen lautbestand benützen kann und immer wieder benützt, um dadurch das alte vorurteil von den „unüberwindlichen schwierigkeiten" der englischen „aussprache" neue nahrung zu geben, ein vorurteil, das der verbreitung der englischen sprache mehr geschadet hat, als jedes andere. Man könnte denken, dass die österreichischen „instruktionen" für den unterricht im englischen etwa strikt diesen veralteten vorgang vorschreiben. Aber diese anweisungen lassen dem lehrer bezüglich der aussprachelehre freien spielraum; ich selbst bin hierin nie irgendwie beeinflusst oder behindert worden; das österreichische unterrichtsministerium hat auch das *Elementarbuch der englischen sprache* von Nader und Würzner, das vom laute ausgeht, approbirt; es ist daher zu verwundern, dass ein tüchtiger lehrer wie prof. Baudisch bei dem alten schimmel verbleiben konnte. Ich kann unmöglich glauben, dass er sich auf dem rücken eines so bockbeinigen gaules behaglich fühlt.

Eine böse konsequenz des ausgehens vom buchstaben ist auch die, dass man gezwungen ist, orthographische regeln mit der lautlehre zu mischen, deren allgemeingiltigkeit sehr zweifelhaft ist, wie z. b. „ausser *I* = ich gibt es kein wort, in dem nicht dem auslautenden *i* ein stummes *e* folgt"; z. b. *banditti* etc. Die vermengung von orthographie und aussprache rächt sich auch in der terminologie. Unter *vokalen* versteht man doch gewisse *laute*, so heisst also die regel: „die kurzen *laute* der betonten *vokale* . . ." „die kurzen *laute* gewisser *laute*"! Die

qualität der laute wird zu gunsten der *quantität* vernachlässigt, wenn es z. b. heisst § 3, anm.: „im zusammenhange der rede ist (*a* art.) unbetont, und wird daher in der aussprache *verkürzt*“. Manche regeln widersprechen sich oder sind schwer miteinander zu vereinigen, z. b. § 5.$_3$ „vor *r* wird das *o* etwas verlängert und verschmilzt (?) mit dem *r*“. § 6.$_4$ „*oo* lautet wie *langes o* in *door* spr. *dōr), floor, brooch*“, dagegen § 7, anm. 1: „langes *o* vor *r* lautet ebenfalls nicht diphthongisch“; wie kann also der vokal in *door* dem in *brooch* gleichgesetzt werden? Und § 16: „*o* vor *ll, ld, zuweilen* vor *st, rd, rt,* lautet lang“; nicht auch vor *rs* etc.: *horse?* Was hat der dem *r* folgende konsonant mit der „längung“ des *o* zu thun? Die regel in § 8: „geht den endsilben *ble, dle, fle* etc. in zweisilbigen wörtern unmittelbar ein *vokal* vorher, so ist er lang“ ist zu eng, denn dies ist auch vor gewissen kons. + *r* und vor *st (haste)* der fall. In einzelnem zeigt sich etwas geringe sorgfalt der umarbeitung, z. b. § 18: „der vokal *a* hat . . noch einen breiten dunklen laut . . . , wie er ähnlich im *plattdeutschen* gesprochen wird“. Das buch ist doch für österreichische schüler, und auf das *österr. å* in *jå* etc. hätte hier verwiesen werden müssen. In demselben § (laut *â* in *law)* als beispiele: *malt, salt.* § 27: . . „*l* zwischen *a—k, a—m, a f* sind stumm“; wie denn *alkali, alkoran; almost; Alfred*? Es müsste wenigstens hier (wenn es nicht schon in § 2: „offene und geschlossene silben, wo der rechte platz dafür gewesen wäre, gesagt worden ist) bemerkt werden, dass diese regel nur für einsilbige wörter gilt, dass aber in zweisilbigen von zwei konsonanten i. d. r. der zweite zur folgenden silbe gehört, daher dann das *l* eigentlich nicht zwischen *a—k* etc. steht, sondern die silbe schliesst und lautet. § 29: „*sc* vor *e, i, y* ist = *c* od. *s*“; wie *sceptic*? § 40: „*w* lautet ähnlich wie *ou* in dem französ. worte *oui* ja“; also *we* = oder ähnlich wie *oui?* § 43. 7, wie ungereimt ist die regel: „*d* nimmt den zischlaut des *j (dž)* in: *a soldier (sōl-jer)*“! Wie viel gewisse regeln wert sind, zeigen die folgenden § 52: 1. „in der *drittletzten* (und viertletzten) betonten silbe sind die vokale *a, e, i, y, o* gewöhnlich kurz, z. b.“ . . . folgen 10 zeilen belege, 7 zeilen ausnahmen, und 2. „in der *vorletzten* betonten silbe sind die vokale *a, e, i, y, o sehr oft* lang“ . . . folgen 7 zeilen belege und *15 zeilen ausnahmen.* S. 21: *cleanly* ist *klenli*ᵉ, nicht *klijnli*ᵉ. S. 25: *worry* = *wari*ᵉ, nicht *wɔri*ᵉ. S. 27: *herb* wird jetzt mit *h* gesprochen. In der transskription herrscht keine konsequenz, einmal wird antiqua, das anderemal deutsche schrift verwendet; z. b. s. 15: *scissors* (spr. *sizzorz); s.* 23: *sō* = ßo“; das einemal wird die umschrift phonetisch gegeben, das anderemal das wort so umgeschrieben, dass man es nach der regel aussprechen kann; z. b. s. 29: *caoutchouc* (kutschuk), dagegen *comb (kōme), cap-a-pie (capapèe);* deshalb sind auch solche umwege notwendig: *acknowledge (aknoledj, j = dž).* Diese ungleichmässigkeiten der transskription können leicht zu missverständnissen führen, z. b. in dem falle von s. 25: „*worsted* (spr. *woosted)* . . . ; *worsted,* von *to worst* überwältigen, lautet *würsted*“ dürfte es recht heiter sein. Zum glück kann der schüler lange lesen, bis ihm dieses wort unterkommt! Aus diesen bemerkungen geht also hervor, dass die behandlung der aussprache in diesem buche nicht auf der höhe der zeit steht und auch in einzelheiten mangelhaft ist.

2. Auf s. 31 beginnt die „*formenlehre*“ und erstreckt sich bis s. 66. Es werden in der bekannten weise die einzelnen wortarten nach einander behandelt

u. zw. recht ausführlich. Die „*syntax*“ füllt 72 seiten (67—138); auch diese ist sehr reichhaltig. Beide gehen systematisch vor.

Die wichtigsten änderungen, welche herr Baudisch an Sonnenburgs grammatik vorgenommen hat, um sie für österreichische realschulen geeignet zu machen, sind: „es wurde die k. k. österreichische orthographie durchgeführt; die ersten 10 lektionen wurden bedeutend gekürzt, damit der schüler rascher zu zusammenhängenden stücken gelange und gelegenheit zu *sprechübungen* finde. Die zahl der *zusammenhängenden* stücke ist daher bedeutend *vermehrt* worden; besonders sind *dialoge* hinzugefügt, welche einen leichten anregenden und bildenden stoff bieten und die *trivialen redensarten* über *wetter, essen* und *trinken, anzug* etc. gänzlich ausschliessen!“ Schade, dass wir nicht so vollkommene wesen sind, um das essen, trinken, anziehen entbehren zu können und unter einem ewig blauen himmel leben, so dass wir über alle diese „trivialen“ dinge nichts zu sagen hätten! Gewiss würde dann auch niemand eine fremde sprache lernen; herr Baudisch würde keinen Sonnenburg umarbeiten, ich hätte keine veranlassung ihn zu rezensiren, und das millenium der glückseligkeit könnte beginnen!

Jede lektion, nm fortzufahren, bietet einen solchen stoff, dass der lehrer, *auch wenn er anfänger ist,* einen grossen teil der stunde mit sprechübungen ausfüllen kann. Die *deutschen* stücke sind bei den ersten 10 lektionen gestrichen; der grammatische stoff ist gekürzt; ein kurzes kapitel über „wortbildungslehre“ ist gemäss unseren „instruktionen“ beigefügt. Bis auf die „trivialen redensarten“ kann man sich mit allen diesen änderungen einverstanden erklären, welche für die gesundheit der methodischen ansichten des bearbeiters zeugen. Aber leider lässt sich aus einem alten wams kein neuer rock machen, und deshalb hat auch der 2. teil des buches, „übungsbuch“ genannt, das allgemein bekannte verwitterte aussehen. Der lehr- und lesestoff ist in lektionen eingeteilt, die anfangs aus unzusammenhängenden sätzen bestehen. Jeder lektion sind die neuen „vokabeln“ vorgedruckt; jede lektion ist irgend einem § der aussprache, formenlehre oder syntax auf den leib geschrieben, wie angeblich den dramen Shaksperes das donellysche kryptogramm, nur nicht so geschickt. Das beste des ganzen sind noch die ungefähr 50 seiten füllenden zusammenhängenden stücke (168—220). Dann führt das „übungsbuch“ noch 32 seiten material „zum übersetzen aus dem deutschen ins englische“ mit sich, die mindestens zur hälfte aus ebenfalls zusammenhanglosen sätzen bestehen. Alle die bekannten krücken wie klammern, runde und eckige, gleichheitszeichen, grammatische winke etc. finden sich auch hier in den texten. Undeutsche wendungen sind durchaus nicht vermieden. „Ist *etwas* wein da? Ja, es ist welcher in jener flasche!“ (daneben auch eine „triviale“ redensart!) „Kannst du mir *etwas* löschpapier leihen?“ Heitere zusammenstellungen: „22 Sind (irgend welche) fehler in dem extemporale? Es sind welche darin. 23. Weiss jemand, was aus *(of)* ihnen geworden ist?“

3. Bezüglich der eignung des buches für die drei obersten klassen der österreichischen realschulen kann ich mich auch, abgesehen von der behandlung der aussprache und der grammatischen methode der spracherlernung, aus dem grunde nicht günstig aussprechen, als das buch in seinen theoretischen partien für diese schulen trotz der abstriche doch noch viel zu reichhaltig ist. Ich fürchte sehr, der lehrer wird nicht alles „nehmen“ können. Man wird mir entgegnen,

dass ein guter, erfahrener lehrer sich das, was er braucht, herausfinden wird. Ja, aber wozu steht denn das übrige in dem buch? Dann schreibt ja herr Baudisch, wie er selbst an einer o. a. stelle sagt, auch für „anfänger", die, je gewissenhafter sie sind, sich desto strenger an das buch halten. Der österreichische oberrealschüler hat ja ausser dem englischen auch noch 29 andere stunden wöchentlich für 10 andere gegenstände. Dann sind dem englischen unterricht in der V., VI., VII. klasse der realschule nur je drei stunden zugewiesen, von denen durch ferien und feiertage eine grosse portion wegfällt, so dass jede klasse durchschnittlich jährlich nicht mehr als 100 lektionen hat, also der ganze englische unterricht, wenn gar keine störenden zwischenfälle eintreten, c. 300. Ich fürchte also sehr, dass für die schüler, wenn der lehrer auf der *litera scripta* besteht, bei einführung dieses buches überbürdung eintreten wird. Überdies wird neben „grammatik und übungsbuch" ja auch noch ein englisches *lesebuch* verwendet werden müssen, wodurch die zur verfügung stehende zeit sehr geschmälert wird. Die österreichischen realschulen können nur dann etwas rechtes im englischen unterricht erzielen, wenn die aussprache auf dem möglichst rationellen, dem kürzesten, wege gelehrt, die induktiv betriebene grammatik auf das wirklich notwendige beschränkt wird, das hauptgewicht aber und die meiste zeit auf die lektüre und die sprechübungen fällt. Ich könnte diesem buch auch für den fall der ministeriellen approbation kein günstiges prognostikon stellen, da es an Nader und Würzners *Elementarbuch* und *Grammatik der englischen sprache* überlegene konkurrenten hat.

Graz, jänner 1890. WILHELM SWOBODA.

VERNER DAHLERUP og OTTO JESPERSEN, *Kortfattet dansk lydlære* til brug ved undervisningen. Med et forord af Prof. Dr. Vilh. Thomsen. Kjøbenhavn, P. G. Philipsens forlag. 1889. 34 s. kl. 8°. Pr. 50 øre.

Deutschen phonetikern verbürgt der name O. Jespersens ohne weiteres eine klare wohlgeordnete und eminent sachkundige arbeit. Bestimmt ist dieselbe („zum gebrauch beim unterricht") für lehrer und lehrerinnen des dänischen sowie für die zöglinge der lehrerseminarien, und man kann ihr nur von herzen rechte verbreitung wünschen. Denn die zur zeit noch allerorts in den schulen herrschende verwahrlosung der muttersprache nach der lautlichen seite hin ist nicht nur an sich eine sehr beklagenswerte erscheinung, sondern zwingt auch den fremdsprachlichen unterricht phonetisch dort *ab ovo* anzufangen, wo er von rechtswegen sollte sich auf eine tüchtige vorarbeit stützen können. Auch wir in Deutschland brauchen dringlich ein solches, bündig-instruktives heftchen in den händen der vorschullehrer und der inhaber von fakultäten in deutsch.

Das schriftchen zerfällt in folgende abschnitte: vokale; vokalübergänge (ablaut und umlaut); konsonanten; verhältnis gewisser konsonanten zu einander je nach begleitendem oder fehlendem stimmtone, verminderung oder vermehrung des exspirationsdruckes; konsonantenübergänge (vgl. deutsch *baiŋklai̯t* aus *bai̯nklai̯t*, dial. *hamfl* aus *han[t]fol*), länge der sprachlaute, gestossener akzent, silbenbildung, nachdruck (betonung).

Den deutschen leser interessirt es u. a. s. 23 zu erfahren, dass die dänischen explosivlaute sich, wie die süddeutschen, nicht sowohl durch stimmton bezw. dessen wegfall, sondern durch verminderung bezw. vermehrung des expirationsdruckes unterscheiden. Besondere aufmerksamkeit aber erregen die §§ 28—30, wo eingehend über den bekannten „gestossenen akzent" gehandelt wird, der im dänischen eine grosse anzahl worte von sonst völlig gleichlautenden, aber dieses eigenartigen akzentes entbehrenden worten unterscheidet. Ich möchte übrigens bei dieser gelegenheit einmal unseren fachautoritäten die frage vorlegen, ob wir nicht auch im deutschen gelegentlich in dem unterdrückten kichern von kindern etwas dem gestossenen akzente ähnliches finden können, nämlich trennung eines, durch einheitlichen exspirationsdruck hervorgebrachten vokalischen lautes durch momentanen glottisverschluss.

Auch in der klaren, anschaulichen darstellung mancher allgemeinen sprachlichen erscheinung wird der deutsche phonetiker manche wertvolle anregung für sich finden. Besonders wirkungsvoll ist das einleitende kapitel über den unterschied von gesprochener und geschriebener rede ausgearbeitet. Am schluss desselben hätte vielleicht noch kurz auf die gründe der abweichenden klangfarben in der rede der verschiedenen lebensalter, geschlechter und individuen hingewiesen werden können. Die beiden ersten abschnitte von § 8 scheinen mir einer noch übersichtlicheren redaktion fähig zu sein. § 11 dürfte, da er den allgemeinen unterschied der vokale und konsonanten behandelt, besser seinen platz vor den vokalen (§ 6) als hinter denselben gefunden haben. § 10, der vom ablaut und umlaut handelt, gehört wohl, als ein stück historischer linguistik, nicht so recht hierher. Wollten die herren verff. aber einmal die sache berühren, so hätten sie notwendig wenigstens zum umlaut die altnordischen formen angeben sollen, aus denen allein das dem modernen vokalwechsel zu grunde liegende prinzip der assimilation erkenntlich wird. Vielleicht hätten sich aber auch in dialekt oder gemeinsprache moderne beispiele von vokalangleichung auffinden lassen. Die komplizirte frage von der natur des ablauts lag m. e. keinesfalls innerhalb der grenzen des vorliegenden elementaren hilfsmittels. In § 34 konnte der allgemeine ausdruck „nachdruck" (wortton) noch eine deutlichere physiologische bestimmung erfahren.

Zum schluss möchte ich mein bedauern aussprechen, dass verfasser ihrer „lautgrammatik" keine „lautexerzitien" beigefügt haben. Eifrige leser möchten sich gewiss gern zur transskription von gemeinsprache und dialekt angeleitet sehen, denn erst auf diesem wege geht das theoretische wissen über lautbildung und lautklang in fleisch und blut über.

Das gesamturteil über die vorliegende kleine arbeit kann aber jedenfalls kein anderes als ein sehr günstiges sein.

Reichenbach i. Schles., oktober 1889. H. KLINGHARDT.

SCHWAN, E., *Grammatik des altfranzösischen (laut- und formenlehre)*. Leipzig, 1888. Fues's verlag (Reisland). VIII, 172 s. gr. 8°. *M.* 3.—.

Vorliegendes werk hilft einem längst empfundenen bedürfnisse ab. Es kann von den dozenten der romanischen philologie mit nutzen ihren übungen und vorlesungen auf dem gebiete der altfranzösischen grammatik zu grunde gelegt werden, wie es insbesondere studirenden als nachschlagebuch und bei wiederholungen von grossem werte sein wird. Der verfasser hat es verstanden, seinen stoff gut zu systematisiren und klar und übersichtlich unter vermeidung zu vieler einzelheiten darzustellen. Nach einer kurzen geschichte der französischen sprache, einer darstellung des verhältnisses von volkslatein zu schriftlatein, sowie der laut-, flexions- und wortbildungslehre des volkslateins, folgt als erster hauptteil die lautlehre des altfranzösischen und zwar zunächst die umbildung der lateinischen laute, alsdann die entwicklung der afr. laute. Wie der erste teil mit seinen zahllosen strittigen punkten, die der verfasser unter vermeidung jeglicher polemik mit geschick und besonnenheit aufzuklären versucht hat, als durchaus gut gelungen zu bezeichnen ist, so zeichnet sich auch der zweite teil, die formenlehre, im grossen und ganzen durch geschickte behandlungsweise aus; nur dürfte in einer zweiten auflage manches kürzer gefasst werden. Im anhange folgt eine erklärung der phonetischen zeichen und der abkürzungen. Aus begreiflichen pädagogischen gründen hat sich Sch. auf die darstellung des franzischen dialekts beschränkt; doch eine kurze übersicht über die eigentümlichkeiten der einzelnen dialekte am schlusse des buches würde gewiss den studirenden sehr willkommen sein. Dass der verf. keine litteraturangaben macht, ist zu loben, nicht nur wegen ersparnis an raum, sondern vor allem, weil solche nicht in den rahmen dieses werkes passen. Sch. bestimmt allerdings das buch für anfänger, doch kann er sicherlich darunter nicht solche verstehen, welche eben anfangen, sich mit romanischer philologie zu beschäftigen. Ebensowenig wie heutzutage ein lehrer in der schule die regeln einer neuen lektion einfach zu lernen aufgibt, sondern zuerst durch geschickte leitung die schüler selbst aus dem fremden sprachstoffe heraus die sprachgesetze auffinden lässt, ebensowenig, sage ich, wird wohl der studirende seine studien damit beginnen sollen, dass er die toten regeln einer grammatik auswendig lernt. Das wäre unpraktisch, zeitraubend und unmethodisch; und doch wird sich mancher philologe sagen müssen, dass er aus mangel an sicherer führung selbst seine studien in der einen oder anderen sprache auf diese mühsame weise begonnen hat. Der einzig natürliche weg auch bei wissenschaftlichen sprachstudien ist gewiss der, dass man höchstens unter benutzung einer tabellarischen übersicht über die lautlehre sofort an das studium von texten herantritt und dann die grammatik allmählich aufbaut, erweitert und vertieft. Nur bei solchem betrieb der sprachstudien wird es einem dozenten gelingen, seine zuhörer zu methodischer wissenschaftlicher arbeit anzuleiten und den anforderungen unserer neuen prüfungsordnung zu entsprechen. Zu diesem zweck aber wäre die einrichtung einer grösseren anzahl von übungsstunden besonders für den anfänger wünschenswert. Schreitet alsdann der studirende zunächst unter der leitung seines dozenten immer weiter voran, hat er sich selbst in einzelfragen vertieft, so wird ihm vorliegendes werk bei seinen wiederholungen von unschätzbarem

werte sein. Hierbei wird er litteraturangaben wohl nicht vermissen; ihrer bedarf er nur zum zwecke von einzelstudien, und sie zu geben, ist die aufgabe des professors und des kollegienheftes. Für den anfänger aber würden ja überhaupt litteraturangaben wertlos sein, da er aus der menge des angegebenen das wichtige doch nicht auszuwählen imstande ist.

Wiesbaden. PH. ROSSMANN.

BADKE, *Der anfangsunterricht im französischen auf phonetischer grundlage* (programm des realgymnasiums zu Stralsund, Ostern 1888). 36 s. 4⁰.

Seitdem sich die phonetische reformbewegung bemüht, die üblichen schulaussprachen des französischen und englischen, die je nach dem deutschen dialekte verschieden sind, durch eine gute, möglichst national-französische bezw. englische aussprache zu ersetzen, sind zur erreichung dieser mannigfache praktische vorschläge gemacht worden. Man sieht immer mehr ein, dass, wie B. sagt, „keine rede davon sein kann, dass wir eine fremde sprache auf grund einer lautbeschreibung, die sich auf unser jetzt gesprochenes hochdeutsch stützt und von ihm ausgeht, richtig erfassen, lehren oder lernen können. Eine sprache, in der viele buchstaben in verschiedenen landschaften ihres gesamtgebiets verschiedene laute bezeichnen, kann nicht als grundlage für die bezeichnung fremder laute benutzt werden.“ So ist man denn dahin gelangt, als grundlage für den unterricht in fremden gesprochenen sprachen die phonetik zu benutzen. Über die art jedoch, wie diese bei unseren schülern von durchschnittlich zehn jahren zu verwerten sei, gehen die ansichten zunächst noch weit auseinander. B. sagt: „Das, was unsere neueren schulgrammatiken, wie z. b. die von Kühn, Ulbrich, Breymann u. a. über diesen gegenstand enthalten, scheint mir immer noch mehr für der Phonetik unkundige lehrer, als für schüler geschrieben zu sein. Vor allen dingen aber scheint mir die kluft, die zwischen dem phonetischen anfangsunterricht und der eigentlichen beschäftigung mit dem französischen liegt, noch nicht überbrückt zu sein. Soll die phonetik einmal grundlage des fremdsprachlichen unterrichts sein, so muss man auch auf dieser grundlage konsequent den ganzen unterricht aufbauen.“

Nach ihm soll die phonetik schon deshalb eine stelle im schulunterrichte finden, weil sie allein der rationelle ausgangspunkt für alle spracherlernung und für alles sprachverständnis sei. Er sagt: „Wenn wir einmal von einer so festen grundlage ausgehen können, wenn wir den sprachunterricht aufbauen können auf einer wissenschaft, die in ihrer einfachsten form der jugend in höchstem grade interessant ist, welche die knaben aufklärt über das, was sie täglich in der sprache thun und treiben, sobald sie den mund öffnen, die ferner allein die einzig richtigen erklärungen für eine unendliche reihe der wichtigsten spracherscheinungen zu geben vermag, die dem menschen die sprache und das sprechen zum bewusstsein bringt, und die endlich, wie ich oben andeutete, mannigfach auf die bildung des geistes und die erhebung des gemüts hinwirkt, dabei den schülern aber gar keine neuen schwierigkeiten in den weg legt, sondern vielmehr vorhandene wegräumt, so bleibt wahrlich kein grund mehr dafür übrig, weshalb wir bei dem alten

experimentiren mit buchstaben und buchstabenverbindungen stehen bleiben sollen." Hieraus geht hervor, dass B. vor beginn des französischen nicht nur eine gründliche systematische darstellung der französischen lautlehre für nötig hält, sondern sogar unterricht über phonetik in allgemeiner form verlangt. Insbesondere wünscht er das letztere aus rücksicht auf das später zu beginnende englisch, damit „der lehrer des englischen in unter-tertia das gebäude nicht neu aufzuführen, sondern nur auszubauen hat". Auch soll nach seiner ansicht die phonetik den schüler überhaupt zu einem tieferen, gründlicheren verständnis des sprechens und der sprache (auch seiner muttersprache) befähigen.

Diese forderungen Badkes sind m. e. nicht zu billigen. Für den erwachsenen ist es gewiss von höchstem interesse, sich eingehend über sprechwerkzeuge, über das wesen und über das hervorbringen der verschiedenen sprachlaute, sowie über ihr verhältnis zu einander zu unterrichten — jeder lehrer der neueren sprachen soll auf gründlichem studium beruhende phonetische kenntnisse besitzen —; bei quintanern (in realschulen bei sextanern) scheinen mir jedoch belehrungen, wie sie B. geben will, wertlos zu sein, da sie über die fassungskraft der schüler hinausgehen. Welcher schüler wird z. b. nach anweisung des lehrers „wir können einen verschluss im munde weiterhin (es war zuvor von *p* und *t* die rede) dadurch hervorbringen, dass wir nicht nur den vorderen teil, sondern die ganze vordere und mittlere fläche der zunge gegen die obere mundwandung pressen" auf die frage „welcher laut entsteht durch das lösen dieses verschlusses?" auf den laut *k̦* kommen? Und selbst wenn die antwort richtig gegeben würde, was ich sehr bezweifle, welchen wert hat es für den schüler, die bekanntschaft dieses für uns so interessanten lautes gemacht zu haben, der in keiner in der schule zu erlernenden sprache vorkommt? Ein anderes beispiel: Um den schüler mit dem laute *m* bekannt zu machen, verfährt B. folgendermassen: „Man vollzieht die bildung des *b* bis zu dem punkte, wo die lösung des verschlusses, also das ende des ganzen vorganges, eintreten sollte. Statt nun aber den lippenverschluss zu lösen, lässt man die luft durch die nase ausströmen. Das öffnen des den nasenraum vom mundraum abschliessenden verschlusses macht sich den schülern zunächst durch die veränderung des lautes bemerkbar . . . . . . Die lösung dieses verschlusses wird ihnen zunächst vielleicht einige schwierigkeit bereiten, da sie immer dazu geneigt sein werden, die luft aus dem munde zn entlassen. Man muss daher diesen vorgang (übergang von *b* zu *m*) wiederholt vormachen, oft nachbilden lassen und immer darauf aufmerksam machen, dass die lippen nicht geöffnet sein dürfen." Nachdem die schüler diesen lautübergang nachbilden können, geht B. über zur erklärung des vorganges: „Welchen weg hat die luft genommen? (Dass die luft aus dem munde geschwunden ist, trotzdem die lippen nicht geöffnet worden sind, merken die schüler sofort an dem einfallen der wangen)." Dann erkundigt sich B. nach den empfindungen, welche sie bei diesem übergange im munde hatten, worauf „viele von ihnen", wie er sagt, „das gefühl gehabt haben werden, als ob im hinteren teile des mundes etwas herabfalle in dem augenblick, wo der übergang stattfindet". Sollte B. in dieser annahme sich nicht täuschen? Und wäre es für die bedürfnisse des schulunterrichts nicht viel einfacher, ein vorgesprochenes *m* einfach nachsprechen zu lassen, oder noch besser, gar keine worte darüber zu verlieren? Wozu all diese erklärungen für einen quintaner?

Wohl nur, um das system möglichst vollständig zu geben; das hiesse ja in den fehler der grammatischen methode zurückverfallen, wo gewissenhaft alle ausnahmen zu einer regel gelernt werden ohne rücksicht darauf, ob sie für die schulpraxis von wert sind. In den oberen klassen nach der art Badkes das system der sprachlaute zusammenzustellen, mag recht lehrreich sein, doch nach quinta (und sexta) gehört ein solcher unterricht nicht. „Der frühere unterricht bescheide sich“, wie Herbart sagt, „das, was man im höheren sinne system nennt, nicht geben zu können; er schaffe dagegen desto mehr klarheit jeder gruppe“. Nach meiner ansicht sollte man sich im französischen anfangsunterricht damit begnügen, die der mundartlichen muttersprache des schülers fremden französischen laute, da wo einfache nachahmung nicht ausreicht, mit hilfe von phonetischen winken und erklärungen einfachster natur einzuüben. Im verlaufe des späteren unterrichts mögen dann gelegentlich einzelne phonetische belehrungen gebracht werden.

Wenn ich die verwertung der phonetik im ersten anfange auf dieses geringe mass herabsetze, so will ich damit aber keineswegs behaupten, dass man geringe ansprüche an die aussprache des quintaners stellen solle. Mit grösster geduld und unerbittlicher strenge muss in den ersten wochen durch fleissiges vor- und nachsprechen, durch lautgymnastische übungen und phonetische winke die aussprache geübt werden. Auch schliessen meine forderungen durchaus nicht die benutzung von einfachen lauttafeln aus; die Badkes sind viel zu gelehrt. Die lauttafeln sollen nur den lautbestand *einer* sprache enthalten, und nach ihnen soll der schüler die laute eines neuen wortes zusammenstellen. Auf diese weise bekommt er ein phonetisch geschriebenes wort. Es wird ihm also nicht zuerst die lautschrift geboten, wornach er die aussprache zu üben hat; die lautschrift soll ihm vielmehr nur eine kontrolle dafür bieten, dass er wirklich richtig gehört hat. Mit ihrer hilfe kann er sich zu hause das in der schule lautlich geübte leicht wieder ins gedächtnis zurückrufen.

Betrachten wir nach diesen bemerkungen den hauptteil von Badkes schrift, seite 5—17 umfassend, etwas genauer. Er behandelt die darstellung der einzellaute in folgender reihenfolge: I. verschlusslaute (stimmlos), II. reibelaute (stimmlos), III. vokale (töne), IV. stimmhafte konsonanten, V. zitterlaute, VI. nasenlaute (a. nasalkonsonanten, b. nasenvokale). Am schlusse dieses abschnittes gibt B. eine zusammenstellung der laute des französischen und je eine lauttafel für vokale und konsonanten. Die erstere ist zwar sehr fein ausgedacht, scheint mir aber für schulzwecke, wie schon erwähnt, zu wenig übersichtlich zu sein. .

Die art und weise, wie B. bei der beschreibung der laute verfährt, erhellt aus den oben angeführten beispielen. Er stellt zumeist fragen und knüpft an die antworten der schüler immer wieder neue fragen, um zum schluss selbst noch einzelne belehrungen zu geben. Er leitet die schüler an, über wesen, bildung, benennung und gruppirung der laute sich selbst klarheit zu verschaffen. Bei der besprechung der stimmlosen verschlusslaute unter I. geht er aus von *p* und gelangt durch *t* und *ḳ* hindurch schliesslich zu *k*. Dies gibt ihm veranlassung zur beschreibung der einzelnen teile des mundes. Hierauf lässt er die den verschlusslauten entsprechenden reibelaute *w*, *ϑ*, *χ̣*, *χ* finden, dann *f*, *s*, *ś*, welche zwischen die anderen eingeordnet werden wie folgt: *w*, *f*, *ϑ*, *s*, *ś*, *χ̣*, *χ*. Unter III. folgt eine beschreibung des kehlkopfes, des geräusches *h*, sowie des husten- und knack-

geräusches, woran sich die beschreibung der töne (vokale) anschliesst, bei denen er stets genau die stellung der zunge und der lippen, sowie die kieferweite feststellen lässt. Sehr geschickt führt B. hin auf den unartikulirten stimmton (vgl. auch seine anmerkung 17). Zur einübung der stimmhaften konsonanten gibt er zwei verschiedene wege an, von denen mir der zweite besonders praktisch zu sein scheint. Er spricht in singendem tone ein lang angehaltenes *a* vor und bildet hierauf den lippenverschluss des *p*, ohne jedoch das schwingen der stimmbänder einzustellen. Den verschluss hält er so lange an, bis der mund mit luft gefüllt ist, dann öffnet er den mund wieder und lässt von neuem *a* ertönen, das er wiederum durch einen verschluss unterbricht. Durch fortlassung von *a* entsteht der stimmhafte *b*-laut. Auf gleiche weise werden die übrigen stimmhaften verschluss- und reibelaute aus den entsprechenden stimmlosen lauten entwickelt. Insbesondere weist B. darauf hin, dass die stimmhaften verschlusslaute nicht in dem grade momentane laute sind wie die stimmlosen, dass sie vielmehr in bezug auf ihre dauer zwischen den letzteren und den dauerlauten stehen. Als gut gelungen kann man die beschreibung der nasalvokale bezeichnen. Im ganzen ersten teile, dem hauptteile seiner arbeit, tritt uns B. entgegen als gründlicher kenner der phonetik und als sorgfältiger, selbständiger beobachter. Die aufgabe, die er sich hierin gestellt hat, das system der lautlehre in allgemeiner form vorzuführen, ist ihm abgesehen allerdings davon, dass er die durchschnittliche leistungsfähigkeit der quintaner überschätzt hat, mustergiltig gelungen.

Im II. abschnitte behandelt B. die laute im worte und satze. Nachdem den schülern das allgemeine in rücksicht der physiologischen vorgänge bei bildung der hauptlaute klar geworden ist, werden die speziell französischen laute geübt und in ihrer abweichung von den grundlauten erklärt. Schade, dass B. hierzu keine anweisungen gibt; seine abhandlung würde dadurch an wert sehr viel gewonnen haben. Auf die einübung der einzellaute folgt die von einzelwörtern, welche er den später durchzunehmenden lesestücken entnimmt. Dies ist praktisch, doch halte ich es für unpädagogisch, den schüler fremde wörter lernen zu lassen, deren bedeutung er zunächst noch nicht kennen lernt, mit denen er also gar keine vorstellung verbinden kann. Wie wäre es, wenn der verfasser aus seinem ersten lesestücke *Le corps humain* die namen der einzelnen körperteile nach phonetischen gesichtspunkten anordnete und sie unter deuten auf die betreffenden körperteile übte? Dann würde sich mit dem worte ohne mühe auch eine vorstellung verknüpfen, und das interesse der schüler würde wesentlich gesteigert. (Ebenso zweckmässig wie mit dem menschlichen körper könnte man diese wohl auch mit ihrer nächsten umgebung z. b. mit dem klassenzimmer beschäftigen). Jedenfalls aber gehe man möglichst rasch zu dem zusammenhängenden stoffe über, der jedoch, wie auch B. verlangt, nicht allzu viele schwierigkeiten bieten darf und einen einfachen inhalt in einfacher form geben soll. Wie einerseits zur übung der aussprache kurze gedichte kindlichen inhalts vielfach mit gutem erfolge verwertet werden, so kann man andererseits zu baldiger erlangung von sprachfertigkeit mit umgehung des deutschen die nächste umgebung des schülers, und wo die unmittelbare anschauung nicht ausreicht, die anschauung im bilde zu sprechübungen benutzen. Nach dem vorbilde von realschuldirektor Dr. F. Schmidt in Hanau geben jetzt schon eine ganze reihe von lehrern den ersten fremd-

sprachlichen unterricht im anschluss an die hölzel'schen anschauungsbilder „die vier jahreszeiten“. Ein solcher unterricht regt das interesse der schüler in höchstem grade an und hat den vorzug, dass man mit hilfe der bilder die elemente der grammatik sehr bequem und sicher üben und im anschlusse an das auf den bildern angeschaute eine menge von erzählungen und gedichten durchnehmen kann. Es ist hier nicht der ort, auf den betrieb und die vorzüge dieses unterrichts im einzelnen einzugehen.

B. behandelt das erste lesestück in der weise, dass er mit vermeidung der üblichen orthographie und unter zuhilfenahme der lauttafeln und der lautschrift die einzelnen sätze taktweise vorspricht und nachsprechen lässt. Erst nachdem ein satz in sprachtakten zu vollendeter sicherheit geübt ist, werden die takte in worte zerlegt und deren bedeutung eingeprägt. Wie schon oben bemerkt, so bin ich auch hier wieder der ansicht, dass man gleich bei einübung der sprachtakte (wortgruppen) ihre bedeutung geben soll. Die letzteren aber müssen sehr kurz abgemessen sein, wofern man es nicht überhaupt vorzieht, erst das einzelwort in der weise zu üben, dass man es lautiren d. h. in seine einzellaute zerlegen und diese an den lauttafeln zusammenstellen lässt, um dann erst die worte zu wortgruppen zu verbinden. Im anschluss an die einübung des ersten satzes

lo̤-kò.r̤-ümẽ | s-èt-a-di.r | lo̤-kò.r do̤-lòm | è-kõpoze[1] *| do̤-trŭa-parti. | la-tè.t | lo̤-trõ | lè-mãbr |*

gibt B. grammatische bemerkungen. Er bespricht den ausfall des auslautenden vokals des artikels *(lö, la)*, sowie des hinzeigenden fürworts *so̤* vor folgendem vokalischen anlaut *(lòm* und *s-è)* unter hinweis auf das deutsche *„ich sagt' ihm das“*, ebenso das einschieben von *t* zum zwecke der hiatustilgung in *s-è-a-di.r*; zur erklärung des *t* weist er auf lateinisches *est* hin. Zur übung der gegebenen regeln lässt er einerseits *lo̤-õgl* zu *lõgl* zusammenziehen, andrerseits auf *il-è-ale il-èt-ale* bilden neben *il-è kõpoze.* In ähnlicher weise behandelt er bei den folgenden sätzen das zusammenziehen von *a lo̤* zu *o*, von *do̤ lo̤* zu *dü*, das verbleiben von *a la*, *de la* und *a-lòm*, *do̤-lòm* und lässt den schüler erkennen, dass das französische keine deklination hat. Zugleich gibt er folgende erklärung: „die präposition *a* bedeutet *„zu“ „zu etwas hin“*, *„nach“*, (daraus entwickelt sich hier leicht die bedeutung *„mit“*), sie bezeichnet also das streben auf, die bewegung nach etwas hin, das ziel der bewegung; die franzosen setzen sie meistens da vor das subst., wo wir den dativ gebrauchen.“ (Entsprechend folgt eine erklärung über *do̤*). Warum ich die erklärung von *a* hier angeführt habe, wird man schon erraten; es geschah, um im leser die überzeugung zu wecken, dass auch sie die fassungskraft der quintaner übersteigt. Ich gehe aber noch weiter und behaupte, dass alle vom verfasser an die ersten sätze angeknüpften bemerkungen verfrüht sind. Meines erachtens sollte man sich im allerersten anfange des neufremdsprachlichen unterrichts unter sorgfältiger pflege der aussprache darauf beschränken, sprachstoff zu sammeln. Aus diesem lässt man alsdann eine reihe gleichartiger beispiele zusammenstellen, um aus ihnen in induktiver weise ein sprachgesetz ableiten zu lassen. Man unterschätze ja nicht leichthin den wert der induktion, ohne ernstliche versuche damit gemacht

---

[1] B. irrtümlich *kõpòse.*

zu haben. Gewiss ist es für den lehrer manchmal mühevoll, seine schüler auf den richtigen weg der erkenntnis hinzuleiten; doch diese mühe wird reichlich gelohnt; er wird freudig sehen, mit welchem interesse die schüler wetteifernd der auffindung des sprachgesetzes zustreben; und ich meine, wie man an mühevoll errungenem gute zähe festhält, so wird auch eine auf diese art errungene regel nicht so leicht wieder in vergessenheit geraten als eine solche, die bei dem ersten vorkommenden beispiel dem schüler einfach mitgeteilt wird, wie es B. thut. Noch etwas habe ich an dessen verfahren auszusetzen: Nachdem festgestellt ist, dass *o-trõ* „mit dem rumpf" heisst, und nachdem die regel erklärt ist, schreitet B. zur übung der regel in der weise, dass er deutsche ausdrücke wie „(mit, zu) dem körper" ins französische übersetzen lässt. Würde sich die regel nicht viel besser einüben an dem lebendigen französischen stoffe mit vermeidung des deutschen? (Vgl. solche übungen bei Walter, *Der französische klassenunterricht*, Marburg, Elwert, 1888, die das übersetzen aus dem deutschen, an dem auch B. noch festhält, ganz überflüssig machen.)

Zur wiederholung des durchgenommenen ersten stückes stellt B. fragen nach dem inhalte. In gleicher weise sollen noch ein oder zwei lesestücke durchgearbeitet werden. Schreiben lässt er dabei noch gar nichts. Zunächst ist es das wichtigste, dass sich das ohr der schüler an die richtige aussprache der laute und lautverbindungen gewöhnt; mit grösster gewissenhaftigkeit sollen daher die lautlichen erscheinungen geübt, wiederholt und befestigt werden. „Je länger diese sprach- und sprechübungen ohne benutzung des buches fortgesetzt werden, desto weniger werden die schüler nachher, wenn es ans schreiben und lesen geht, durch das auge irre geleitet werden, und desto sicherer werden sie das lautbild festhalten." Bevor B. mit den schreibübungen beginnt, macht er die schüler darauf aufmerksam, dass im französischen ebenso wie im deutschen viele wörter anders geschrieben als gesprochen werden; er weist auf die schreibweise verschiedener deutscher wörter hin. Hierauf schreibt er den ersten satz des ersten stücks an die tafel. Obgleich er zugibt, dass die orthographie in erster linie mechanisch anzueignen sei, sucht er doch sofort aus dem ersten satze mehrere orthographische regeln zu gewinnen: „Vor lippenlauten wird der nasalvokal immer durch *m* bezeichnet"; „In *homme* zeigt die verdoppelung einmal an, dass das *m* hier seinen ihm zukommenden laut behalten soll, dann aber auch, dass der vorhergehende vokal kurz ist"; „Alle auf einen (oder mehrere, vgl. *membre*, *lèvre)* deutlich gesprochenen konsonanten auslautenden worte erhalten hinter demselben in der schrift noch ein (stummes) *e*". So sollte man auch hier die regeln nicht häufen und erst mehr material zur verarbeitung zusammenkommen lassen; dann lässt sich die vergleichung von laut und schrift viel leichter vornehmen. Eine sehr interessante arbeit für den schüler ist es dann auch, die verschiedenen bezeichnungsweisen der einzelnen laute, besonders der vokale zusammenzustellen. Eine solche zusammenstellung nebst einigen regeln, die der einübung der orthographie förderlich sein können, werden von B. gegeben. Von grosser wichtigkeit halte ich es, dass, wie B. hervorhebt, „niemals ein schüler einen satz lesen soll, der in der schule nicht schon vom lehrer vorgelesen, (ohne zuhilfenahme des buches von seiten des schülers) eingeübt und durchgenommen worden ist. Man muss sich immer ver-

gegenwärtigen, dass es leicht ist, noch nicht gemachte fehler zu verhüten, aber schwer, oft unmöglich, einmal gemachte wieder auszurotten."

Nicht kann ich meine besprechung abschliessen, ohne wenigstens mit ein paar worten die vorzüglichen wissenschaftlichen anmerkungen zu erwähnen, welche B. als erweiterungen zu einzelnen punkten am ende seiner arbeit abgedruckt hat. Ich möchte besonders die letzten hervorheben: Anm. 30 enthält eine zusammenstellung der verschiedenen mittel (6 an der zahl), welche von einzelnen sprachen angewandt werden, um den hiatus zu tilgen. In anm. 32 erklärt B. lautphysiologisch die möglichkeit der vokalisirung von französischem *l* zu *u*, sowie die entwickelung der so entstandenen diphthongen zu monophthongen. Besonders beherzigen möge jeder lehrer das, was B. in anm. 33 sagt: „Es gibt im französischen keine deklination. Wir schlagen alle erklärungen von spracherscheinungen noch immer ohne not viel zu viel über den lateinischen leisten. Dadurch kann kein wirkliches verständnis für wesentlich verschiedene spracherscheinungen angebahnt werden. Und dabei liegt es so nahe, den schülern aus der muttersprache heraus einzelne grammatische erscheinungen des französischen zu erklären . . . . . Auf alle französische präpositionen folgt das unveränderte wort (entweder sing. oder plur.). Zwei präpositionen dürfen nie auf einander folgen." Anm. 34 enthält die verschiedenen entwicklungsstufen von französischem *e* vor konsonanten bis zu seinem verstummen; ähnliche entwickelung im spanischen, sanskrit, lateinischen und griechischen.

Fasse ich zum schluss mein urteil zusammen, so ist zu sagen:

1) Der erste teil von Badkes abhandlung hat seinen eigentlichen zweck verfehlt. 2) In den ausführungen des zweiten teils hat sich B. nicht immer ganz von den einflüssen der alten methode losringen können. 3) Nichts destoweniger müssen wir in B. einen gründlichen kenner der lautlehre verschiedener sprachen und einen feinen beobachter lautlicher erscheinungen anerkennen, der in seiner abhandlung mannigfache anregung und belehrung gibt. Wer sich über die grundzüge der allgemeinen phonetik unterrichten will, wird gewiss Badkes schrift nicht unbefriedigt aus der hand legen; er wird in natürlicher weise rasch zu sicherer, eigener beobachtung angeleitet.

Wiesbaden. PH. ROSSMANN.

THEODOR DE BEAUX, *Schulgrammatik der französischen sprache.* Mit besonderer berücksichtigung der phonetik. Leipzig, Hirzel. 1888. VI, 325 s. 8°. Preis: *M.* 3.60.

Der durch seine im verein mit Aymeric herausgegebene franz. *elementargrammatik* bestens bekannte verfasser hat im vorigen jahre nun auch eine *schulgrammatik* erscheinen lassen, welche sich vor ihres gleichen, hinsichtlich der methode des franz. unterrichts, vorteilhaft auszeichnet. Das buch will die erlernung der franz. sprache besonders an planmässig geordneten übungsstücken zusammenhängenden inhalts ermöglichen. Der schüler soll auf diese weise alle unentbehrlichen formen der wort- und satzlehre einüben, richtig und sinngemäss aussprechen lernen und sich auch einige stilistische gewandtheit aneignen. Der verf. verwendet im anfange zu seinen übungsstücken absichtlich nicht auszüge

aus franz. schriftstellern, da dieselben der einzuübenden regel zu liebe erst hätten verstümmelt werden müssen und so ihres geistigen inhalts beraubt worden wären. Er gibt texte, die inhaltlich interessant sind und doch, unter veranschaulichung der betr. grammatischen erscheinungen, ein abgeschlossenes ganze bilden. Dieselben sind ihrer mehrzahl nach von herrn Bouvier, lektor der franz. sprache in Berlin, zu diesem zweck eigens angefertigt worden. Erst wenn der schüler die nötige sicherheit und erfahrung erlangt hat, werden auszüge aus franz. schriftstellern (Voltaire, Souvestre) benutzt, um an ihnen syntaktische abschnitte zur anschauung zu bringen.

Das buch zerfällt in I. lautlehre und rechtsohreibung, II. wort- und satzlehre, nach wortarten geordnet, III. methodische grammatik. Zwei wörterverzeichnisse bilden den schluss.

Am wenigsten befriedigt die lautlehre, ja sie ist für schüler eigentlich gar nicht zu brauchen. Ganz abgesehen von dem grossen umfang des der phonetik gewidmeten teils (27 seiten), wodurch er sich mehr zum nachschlagen als zum einprägen eignet, vermisse ich eine für den schüler bestimmte einführung in das verständniss lautlicher vorgänge und eine klare und verständliche einteilung der laute. Der verf. bietet zu viel phonetik und zu wenig verarbeitung derselben. Schon die erläuterung zur aussprache der vokale (s. 1), welche durchweg an deutsche laute anknüpft, zum teil auch an solche, deren klangfarbe mit den franz. lauten nicht übereinstimmt, lässt viel zu wünschen übrig. So lesen wir z. b.:

u hell, sehr kurz und heller als *u* in *hut, tuch;*
ᵘ flüchtig an den konsonanten *w* streifend.
ö̀ offen, lang, wie sehr gedehntes *ö* in *hörner, völlig.*
ö offen, kurz, wie sehr kurzes *ö* in *körper, pförtchen.*

de Beaux unterscheidet auch drei *ü*-laute:

ǖ hell, halblang oder lang, wie *ü* in *hüte, güte.*
ü hell, sehr kurz, aber heller als *ü* in *hütte, bütte.*
ᵘ̈ hell, flüchtig und sehr kurz in diphthongen.

Mit solchen anweisungen ist weder dem schüler noch dem lehrer gedient, und letzterer wird gut thun, zur einführung in die aussprache seinen eigenen weg zu gehen, Auf s. 3 gibt de B. allerdings die einteilung der konsonanten in stimmhafte und stimmlose verschluss- und reibelaute, allein in einer nichts weniger als übersichtlichen weise. Die dann folgende ausführliche besprechung der einzelnen laute (*a*-laut, *e*-laut etc.) befasst sich nur mit der verschiedenen darstellung derselben in der orthographie und ist viel zu eingehend gehalten. Zu rügen ist, dass der verf. zwischen *è* und *é*, *ò* und *ó*, *ö̀* und *ö́* in der äusseren anordnung der laute nicht hinreichend unterschieden hat. Nach den vokalen folgt die darstellung der konsonanten in der schrift, erst die stimmhaften, dann die stimmlosen. Bei dem buchstaben *h* (s. 25) werden gegen 100 wörter angeführt, die mit *h aspirée* anfangen, darunter viele, welche dem schüler wohl schwerlich bei der lektüre oft vorkommen werden, z. b. *le haras, la hernie, le halo, la haire, le haro, le hobereau, la houle, la houe* etc. Dergleichen ist in einer schulgrammatik durchaus überflüssig.

Weit besser ist der II. teil, die wort- und satzlehre. Jede wortart wird erst der form nach vorgeführt und dann ihr syntaktischer gebrauch erörtert. So

folgt z. b. beim zeitwort nach den regelmässigen und unregelmässigen verben die lehre von der rektion der verben, vom gebrauch der zeiten, gebrauch des *subjonctif*, die syntaktische verwendung der partizipien, die wortstellung.

Die einzelnen abschnitte sind klar und übersichtlich gehalten und zum teil von einer lobenswerten vollständigkeit, z. b. bei der pluralbildung der substantive. Recht anschaulich ist auch die lehre vom gebrauch des artikels (s. 37 ff.). § 90 gefällt mir in dieser fassuug nicht. Von den städten, welche immer den artikel haben wie *le Caire, le Havre* etc. sind die namen der franz. und ital. dichter und maler, welche den artikel in auszeichnender weise vor sich haben, zu trennen und gesondert zu behandeln. Dass diese namen ursprünglich gattungsnamen waren, ist für den schüler weniger wichtig. Aus der im § 90 gegebenen liste möchte ich namen wie *la Fontaine, la Bruyère, le Sage*, streichen, da man bei ihnen zuweilen den artikel mit dem namen verschmolzen findet, z. b. *Lafontaine*.

Bei den unregelmässigen verben werden stets passende ergänzungen zum konjugiren in ganzen sätzen gegeben; beispielsweise bei *s'asseoir:*

1. *je m'assieds par terre — sur la chaise — sur ce banc.*
2. *je m'asseyais à l'ombre — sur l'herbe — sur le gazon.*
3. *j'assiérai l'enfant sur la chaise — je l'assiérai sur le gazon.*
3. *je m'assiérais près de vous — au jardin — sur l'arbre..*

de B. ist beständig bemüht, unnötige fremdwörter im deutschen zu vermeiden, was gewiss zu loben ist. Allein bei vielen grammatischen *terminis technicis* ist nun einmal das fremdwort so allgemein üblich geworden, dass eine verdeutschung nicht ratsam oder doch gezwungen erscheint. So gebraucht der verf. die ausdrücke „zielend" und „ziellos", statt transitiv und intransitiv, ebenso spricht er von „rückzielenden" verben (§ 235). Für konjugiren sagt er „abwandeln", statt konjunktiv „möglichkeitsform" etc. Statt part. präs. und part. perf. braucht er „mittelwort der währenden, resp. vollendeten handlung". Da die verdeutschung nicht überall möglich war, so sieht sich der verf. oft genötigt, die rein franz. bezeichnungen mitten im deutschen text zu brauchen, was noch schlimmer klingt. So lautet § 255: „Das *adjectif verbal* bezeichnet eine eigenschaft" etc. oder § 273: „Die *inversion directe* ist unzulässig, wenn . . . ."

Gegen die fassung einiger paragraphen liesse sich vielleicht manches einwenden, doch ist das nur unwesentlich. Im allgemeinen enthält der II. teil das nötigste, was die schüler aus der formen- und satzlehre wissen müssen, in übersichtlicher weise zusammengestellt.

Der III. teil, „die methodische grammatik", umfasst 22 lektionen, wovon 16 zur einübung der unregelmässigen verben bestimmt sind, die übrigen dienen dem gebrauch des konjunktivs und der partizipien, ferner der tempuslehre und der wortfolge. Jede lektion enthält ausserdem einen kleinen abschnitt aus der grammatik und zwar in franz. sprache. Die übungen der einzelnen lektionen bestehen jedesmal aus einer anzahl franz. einzelsätze und franz. zusammenhängender stücke, sodann ein *questionnaire*, in welchem die fragen franz. gestellt, die antworten aber deutsch gegeben und natürlich im anschluss an den gegebenen franz. text zu beantworten sind. Endlich sind in jeder lektion noch eine anzahl deutscher einzelsätze und ein längeres deutsches zusammenhängendes stück zum übersetzen

ins franz. enthalten. Man sieht, dass das übungsmaterial im vergleich zu dem recht knapp bemessenen grammatischen lehrstoff der einzelnen lektionen viel zu umfangreich ausgefallen ist, so dass die zeit nicht ausreichen dürfte, um den ganzen stoff zu verarbeiten, zumal ja noch an den franz. stücken umformungen aller art vorgenommen werden sollen. Es empfiehlt sich daher, das übersetzen aus dem deutschen entweder ganz fallen zu lassen oder doch auf ein minimum zu beschränken, da solche umfangreiche übersetzungen in das franz. zu der aufgewandten mühe in keinem verhältniss stehen. Die kunst, gut in eine fremde sprache zu übersetzen, sich wirklich idiomatisch auszudrücken, ist viel zu schwer, als dass sie auf der schule, zum schaden der schüler, in erfolgreicher weise gepflegt werden könnte.

Bei einer neuen auflage wird der herr verf. gewiss den angeführten mängeln rechnung tragen und so die vorzüge seines buches, zu denen auch besonders ein vortrefflicher druck gehört, vermehren. Dann wird das werk seinen zweck in noch höherem masse erfüllen als jetzt.

Bremen. DR. A. BEYER.

J. FETTER, *Lehrgang der franz. sprache.* 3 teile. Wien, Bermann und Altmann. 1888—1889. 104, 103 und 141 s. 8⁰. Preis zusammen *M.* 3.–.

Nachdem lange zeit hindurch über eine gründliche reform des neusprachlichen unterrichts so viel theoretisch geschrieben worden, ist es erfreulich zu sehen, dass in den letzten jahren mannigfache werke erschienen sind, welche die reformprinzipien praktisch für den schulunterricht zu verwerten sich bemühen. Ohne zweifel haben sie das meiste dazu beigetragen, der reform oder sogenannten „neueren methode" des fremdsprachlichen unterrichts in immer weiteren kreisen freunde zu verschaffen und ihr in dem kampf gegen die althergebrachte grammatisirende methode, die leider noch viel zu weit verbreitet ist, zum langsamen, aber unaufhaltsamen siege zu verhelfen. Eine reihe vortrefflicher schriften über methodik, sowie lehr- und lesebücher der französischen oder englischen sprache dient bereits diesen zielen.

Für das franz. nenne ich nur namen wie Kühn[1], Bierbaum[2], Walter[3], Quiehl[4] u. a.; für das englische vor allem Vietor und Dörr[5].

---

[1] K. Kühn, *Franz. lesebuch.* Unterstufe, 2. aufl. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. 1889. Derselbe, *Entwurf eines lehrplans für den franz. unterricht am realgymnasium.* II. mittel- und oberstufe. Marburg, Elwert. 1889.

[2] J. Bierbaum, *Lehrbuch der franz. sprache nach der analytisch-direkten methode.* I. teil. Leipzig, Rossberg. 1889.

[3] M. Walter, *Der franz. klassenunterricht.* Unterstufe. Marburg, Elwert. 1888.

[4] K. Quiehl, *Die einführung in die franz. aussprache.* Marburg, Elwert. 1889 [auch als programm-abhandlung der realschule zu Kassel 1889 erschienen].

[5] W. Vietor und F. Dörr, *Englisches lesebuch.* Unterstufe. Leipzig, Teubner. 1887.

Unter den im vorigen jahre erschienenen franz. lehrbüchern, welche die neuere methode zur anschauung bringen wollen, nimmt Fetters *Lehrgang der franz. sprache* eine sehr beachtenswerte stelle ein. Das werk ist vor allem für österreichische schulen bestimmt, dürfte aber auch für unsere anstalten durchaus empfehlenswert sein.

Die art und weise, wie F. seine bücher beim unterrichte gehandhabt wissen will, seine methode des unterrichts, führt er, mit bezug auf den I. teil seines *lehrgangs*, in einer programm-abhandlung der k. k. staats-unterrealschule zu Wien näher aus. Dieselbe führt den titel: *Ein versuch mit der analytischen lehrmethode beim unterricht in der franz. sprache.* Wien 1888. Fetters methode wird freilich den beifall vieler reformer nicht finden, da er zu wenig reformirt, indem er die schüler zu rasch mit dem schriftbild bekannt macht und von einer längeren beschäftigung mit ausschliesslich phonetischen texten absieht.

Der I. teil seines *lehrgangs* zerfällt in 4 abteilungen: 1) lautlehre, 2) übungsbuch, 3) präparationen zu den einzelnen nummern des übungsbuches, 4) formenlehre. Den schluss bildet in allen teilen ein alphabetisch geordnetes französisch-deutsches wörterbuch.

Am wenigsten gefällt mir die 1. abteilung. Sie enthält auf 8 seiten das wichtigste aus der lautphysiologie, die franz. laute und ihre entstehung, sodann 4 lauttafeln, im anschluss an Trautmann und Rambeau. Das über das sprechorgan gesagte (s. 1—12) ist für den anfänger, 9—10jährige knaben, viel zu umfangreich und unverständlich. Einem rezensenten, der aber sonst das buch nur sehr oberflächlich bespricht[1], kommt dieser abschnitt fast vor wie ein medizinisches lehrbuch. Das über die lungen, den bau des kehlkopfes, die stimmbänder u. s. w. gesagte lässt sich in der that für sextaner sehr vereinfachen, resp. durch eine kleine skizze an der wandtafel viel anschaulicher machen. Sehr treffend, sagt Quiehl, *Die einführung in die franz. aussprache*, dass es völlig genüge, wenn man so nebenher im unterricht die hauptsachen über den bau der sprechwerkzeuge, über den weg, den der luftstrom nimmt, über den ort und die art der bildung des stimmtons, über die teile des mundes etc. frage. Der schüler soll nicht die laute nach ihrer art, dem ort ihrer entstehung und dergleichen von anfang an erklären oder der reihe nach aufzählen lernen. Phonetische hilfen müssen sich auf erreichbares erstrecken und werden je nach der beschaffenheit des heimischen dialekts verschieden zu bemessen sein.

Eins der wichtigsten phonetischen hilfsmittel zur erzielung einer guten aussprache ist die lautschrift. Die wenigen lautzeichen, welche die schüler sich zu merken haben, werden ihnen bald geläufig, so dass sie z. b. mit den zeichen *z, ś, ž* (oder im engl. *đ, þ*) stets den richtigen laut verbinden werden. Es kann daher die lautschrift, wie es vielfach geschieht, nicht als eine neue überbürdung der schüler angesehen werden. Auch F. benutzt eine phonetische umschrift, jedoch nur in sehr beschränktem masse. Nach durchnahme der lauttafeln benutzt er die lautschrift nur dann als behelf, wenn der schüler bei der *häuslichen* wiederholung über die aussprache eines wortes nicht im klaren ist. In der schule selbst wurde sie später fast nie erwähnt.

[1] *Zentralorgan für die interessen des realschulwesens* 1889, heft IX.

Einige abänderungen in F.s bezeichnungen möchte ich empfehlen.

1) Zur bezeichnung des vokallautes in *le, me, ce* etc. braucht F. das zeichen *ö*, während ich *ə* vorziehen möchte, um nicht zu verwechslungen anlass zu geben. Natürlich muss streng auf die dem franz. laut eigentümliche rundung der lippen gehalten werden. In dem vokaldreieck (s. 3) hat F. diesen laut gar nicht aufgenommen. Übrigens möchte ich, mit Walter und Quiehl, der vietorschen vokaltafel den vorzug geben, da dieselbe mehr rücksicht auf die zungenstellung nimmt.

2) F. bezeichnet den stimmhaften labiodentalen reibelaut in der umschrift mit *w*, z. b. *wuz-èt, nuz-awõ*. Ich möchte indessen, wie auch Kühn thut, aus praktischen gründen das zeichen *v* beibehalten, da der schüler dasselbe schon bei der ersten einteilung der geräuschlaute kennen gelernt hat. *w* neben *v* in der lautschrift zu unterscheiden, wie F. es s. 5 in der tabelle thut, ist durchaus überflüssig und dürfte nur verwirrung anrichten.

3) Nicht konsequent ist F. in der darstellung des *k*-lautes. Neben dem gewöhnlichen zeichen *k* finden wir auch *c*, so z. b. *cõtã, cõtr* (s. 6).

Nachdem nun die schüler in den ersten 8 stunden das wichtigste aus der lautlehre kennen gelernt haben, wird sogleich zu kleinen übungsstücken, die natürlich aus ganz einfachen sätzen bestehen, geschritten. Dieselben sind den verschiedensten gebieten, besonders den erscheinungen des täglichen lebens, entnommen und dem kindlichen auffassungsvermögen so viel wie möglich angepasst, so z. b. *la famille, la maison, l'appartement, l'école, la ville, les parties du corps* etc. Später schliessen sich zusammenhängende erzählungen von mässigem umfange an, die mehr oder weniger zum auswendiglernen bestimmt sind. Die lesestücke sind stets den werken franz. autoren oder franz. schulbüchern entlehnt. Der den schülern gebotene wortvorrat ist jedoch ein viel zu umfangreicher. Wir finden z. b. im I. teil (für sexta) worte wie *le chanvre, le colza, la guimauve, la camomille, un essieu, la vesce, le ray-grass, écheniller, les pétales, une étamine* etc., im II. teil (für quinta): *le rabot, l'étau, la varlope, le sureau, l'auge, la taloche, le tournevis, la solive, la tarière, le tombereau* etc., im III. teil: *le brouhaha, le tohu-bohu, le tintamarre* etc. Solche wörter belasten nur unnötigerweise das gedächtnis des schülers und sind wertlos. — Durch zahlreiche mündliche übungen, die meist in vielen franz. fragen und antworten, in diktaten etc. bestanden, wurden die lesestücke zum geistigen eigentum der schüler gemacht, so dass sie schliesslich nach einem jahre gegen 40 übungsstücke eingeübt hatten, die sie aus dem gedächtnis niederschreiben konnten. Es scheint mir auf dieser stufe von 9—10-jährigen schülern etwas zu viel verlangt, eine grössere anzahl von lesestücken (30—40) so einzuprägen, dass sie korrekt aus dem gedächtnis niedergeschrieben werden können.

Als hausaufgabe *(devoirs)*, von denen F. monatlich *eine* angefertigt wissen will, ebenso wie *eine* schularbeit, wird die beantwortung franz. fragen verlangt, welche der schüler in seinem buch gedruckt vor sich sieht. Dies hat viel für sich. Dadurch wird vor allem das übersetzen aus dem deutschen vermieden und der schüler von anfang an angeleitet, in der fremden sprache zu denken. Dadurch dass sich die fragen eng an den verarbeiteten lernstoff anschliessen, gelingt die antwort dem schüler viel leichter und macht ihm mehr freude. Aus der

fremden sprache soll der schüler die laute, die worte, die orthographie, die formenlehre und den satzbau kennen lernen. Durch beständiges zurückgreifen auf das bereits behandelte sprachmaterial soll das sprachgefühl geweckt und gestärkt werden. – Es ist ungemein wichtig, dass die schüler ihre arbeiten mit lust und liebe anfertigen, dass unter ihnen bald ein reger wetteifer entsteht, einander in der fremden sprache zu fragen und zu antworten. So wird die freude am können und die lust am lernen erhöht.

Das grammatische pensum, welches F. im I. teil, also innerhalb eines jahres, behandelt und welches er in der 4. abteilung, nach wortarten geordnet, übersichtlich zusammenstellt, ist ein recht ansehnliches. Nicht nur lernen die schüler im ersten jahre das wichtigste aus der flexion des substantivs und adjektivs, die hilfsverben *avoir* und *être* und die ganze regelmässige 1. konjugation, sondern auch vieles, was erst höheren stufen zugewiesen werden sollte; so die sämtlichen fürwörter, darunter die betonten persönlichen und demonstrativen fürwörter, gebrauch des genetivs *dont* etc.

Wenn auch, was ja selbstverständlich ist, vieles davon, gleichsam „unterwegs", in der lektüre begegnet und den schülern klar gemacht werden muss, so genügt dies für die unterste stufe vollkommen, ohne dass besondere grammatische übungen darüber angestellt zu werden brauchen, da auf einer höheren stufe dasselbe doch noch einmal im zusammenhange behandelt wird. So würde ich z. b. auf der untersten stufe das substantiv mit dem teilungsartikel, mit und ohne adjektiv, nicht zum gegenstand von deklinationsübungen machen. Denn was hat es für sextaner wohl für einen wert, wenn man ihm mit mühe beibringt: n. *du vin*, g. *de vin*, d. *à du vin* etc.; ganz abgesehen davon, dass formen wie *à de la viande*, *à du pain* dem anfänger bei seiner lektüre nicht aufstossen werden. Ebenso gehört eine nähere erörterung über das wesen des quantitätsgenetivs nicht nach sexta.

Der II. teil des *lehrgangs* zerfällt ebenfalls in 1) lautlehre, 2) übungsbuch, 3) erklärungen zu den einzelnen nummern des übungsbuches, 4) formenlehre. Die lautlehre enthält nur einen paragraphen, und zwar behandelt F. darin ganz kurz das betonungsgesetz, das verstummungsgesetz und das lautvermittlungsgesetz. Ob in dieser form quintanern sehr damit gedient ist, möchte ich bezweifeln. — Die 2. abteilung enthält eine stattliche zahl grösstenteils recht ansprechender prosaischer und poetischer lesestücke.

Das grammatische pensum des 2. jahres bilden die regelmässigen konjugationen. Neben den verben der 2. konjugation ohne stammerweiterung bringt F. aber schon eine grosse menge unregelmässiger verben, wie *venir*, *courir*, *mourir*, *faire*, *boire*, *conduire*, *écrire*, *connaître*, *lire*, *mettre*, *prendre*, *falloir*, *pouvoir*, *savoir*, *vouloir*, *voir*. Dass man schon im 2. unterrichtsjahr, bei dem ausgedehnten betrieb der lektüre, eine anzahl unregelmässiger verben behandeln wird, ist natürlich. Ob man aber in dem masse, wie es F. will, eine gründliche formenkenntniss der regelmässigen und unregelmässigen verben erzielen wird, scheint mir wenig wahrscheinlich.

Der III. teil enthält ein übungsbuch und ein lesebuch. Die stücke des ersteren sollen in der schule sorgfältig durchgenommen und dem gedächtniss des schülers nach inhalt und form eingeprägt werden. Sie sind daher auch inhaltlich

mit besonderer sorgfalt ausgewählt worden und bieten dem schüler eine gesunde geistige kost. Die stücke des lesebuchs sind zur *häuslichen* lektüre bestimmt. Sie sollen in der schule mündlich wiedererzählt werden, um zu prüfen, wie weit der schüler, ohne mitwirkung des lehrers, in das verständniss des textes eingedrungen ist. Das lesebuch soll durch anziehenden inhalt den schüler zu eigenem, genussreichen lesen franz. texte anspornen.

An der hand der eingehenden lektüre der übungsstücke wird auch im III. teil ein bestimmtes gebiet der grammatik durchgenommen, und zwar ausser der vervollständigung der unregelmässigen verben noch die wortstellung, die lehre vom einfachen und zusammengesetzten satze, das substantiv und adjektiv, steigerung des adjektivs, adverbien, zahlwörter und fürwörter.

In diesem teil gibt F. auch eine anzahl deutscher zusammenhängender stücke zum übersetzen ins französische. Während er für die ersten beiden jahre das übersetzen aus dem deutschen ins französische vollständig ausgeschlossen sehen will, will er im dritten jahre wöchentlich einmal ein sehr leichtes, zusammenhängendes stück in die fremde sprache übersetzen lassen, da die forderung im abiturientenexamen, ein stück aus dem deutschen ins französische zu übertragen, nun einmal besteht. Obwohl F. von der dritten klasse an die grammatik eingehender im zusammenhange behandelt wissen will, da die schüler ein ansehnliches sprachmaterial an den lesestücken kennen gelernt haben, so widmet er doch noch zwei drittel der zeit der lektüre und den sich anschliessenden übungen. Von der 4. klasse an will er eine längere erzählung von Erckmann-Chartrian oder Souvestre lesen lassen.

Recht beachtenswert sind die von F. mit der neuen methode im ersten jahr des franz. unterrichts erzielten erfolge: 1) eine viel reinere und bessere aussprache, 2) ein weitaus fliessenderes und leichteres lesen, 3) die fähigkeit, auf einfache fragen mit verständnis in der fremden sprache zu antworten und leichte lesestücke verständig wiederzugeben. (S. 18 der programmabhandlung.)

Überall erkennen wir, mit welcher sorgfalt F. es sich angelegen sein lässt, die schüler in den geist der franz. sprache einzuführen, wie er beständig bemüht ist, sie zum selbständigen denken in dem fremden idiom hinzuleiten und aus dem lesestoff auf induktive weise die sprachgesetze finden zu lassen. In jeder beziehung ist er ein eifriger und energischer vertreter der neueren methode des fremdsprachlichen unterrichts in Österreich. Möchte sein *lehrgang der franz. sprache*, dessen fortsetzung wir baldigst erhoffen (F. will noch einen IV. teil und eine systematische grammatik nachfolgen lassen), recht oft in gemeinsamer arbeit von lehrern und schülern erprobt werden, damit die vorzüge des werkes immer mehr hervortreten. Dann wird das werk als ein vollkommenes hilfsmittel für eine gesundere pflege der franz. sprache überall anerkannt und geschätzt werden.

Bremen. DR. A. BEYER.

NOTIZEN.

ENGLISCHER LEHRERTAG IN CHELTENHAM (APRIL 1890).

„*The Teachers' Guild of Great Britain and Ireland*“, eine sehr einflussreiche körperschaft, hat beschlossen, den unterricht in den neueren sprachen (einschliesslich der praktisch-phonetischen fragen) auf der am 10., 11. und 12. april d. j. in Cheltenham stattfindenden versammlung zum hauptgegenstand der verhandlungen zu machen. Die beteiligung verspricht eine sehr rege zu werden; eine reihe von vorträgen ist bereits angemeldet. Auch auswärtige besucher werden willkommen sein. Die organisirung der neusprachlichen abteilung hat Mr. W. Stuart Macgowan, B. A., Cheltenham College, übernommen, an den etwaige anfragen oder anmeldungen zu richten wären.

Das vorläufige programm der verhandlungen ist das folgende:

Wednesday, April 9th.—Conference of the Council of the Association with Hon. Branch Officers and Local Correspondents, at the Kindergarten School, Ladies' College, 4—6.

Thursday, April 10th.—General Conference, 10.30 to 1.30, and 2.30 to 5.30, at the Cheltenham College. In the evening, Conversazione in the Great Hall, Ladies' College, 8—11.

Friday, April 11th. — General Conference continued, 10.30 to 1.30, at Cheltenham College. Conference on the Teaching of Modern Languages (Grammatical Society, Mr. Macgowan and the Teachers' Guild), 2.30 to 5.30, at Cheltenham College.

Saturday, April 12th. — Continuation of Modern Language Conference (if necessary), 10.30 to 1.30. Excursions to places of interest near Cheltenham.

Throughout the Conference. — Exhibition of School-books and apparatus, at Cheltenham College, in a Hall immediately adjacent to the Conference Hall. Visits to schools of different grades that may be open.

RUNDSCHREIBEN UND FRAGEBOGEN IN SACHEN DER „REFORM“.

Der herausgeber ds. zs. hat vor kurzem das nachstehende rundschreiben nebst fragebogen an eine grössere zahl von neusprachlichen kollegen versenden lassen, die als solche durch Mushackes schulkalender zu ermitteln waren. Er bittet diejenigen, welchen diese schriftstücke nur durch den vorliegenden abdruck zu gesicht kommen, sie als auch an sich gerichtet zu betrachten.

„Hochgeehrter herr kollege! Die von mir seit ostern 1887 herausgegebene zeitschrift *Phonetische studien* hat von vornherein nicht nur die wissenschaftliche, sondern auch die praktische phonetik und ganz besonders den unterricht in der aussprache berücksichtigt. Gerade von dem letztgenannten punkte aus haben nun bekanntlich die bestrebungen zur reform des sprachunterrichts ihren ausgang genommen, und es hat sich immer deutlicher gezeigt, dass eine trennung der auf den aussprache-unterricht bezüglichen fragen von der methodik des sprachunterrichts überhaupt weder im interesse der sache noch im interesse derer, die sich ihr widmen, liegt. Die *Phonetischen studien* sehen es daher hinfort als ihre aufgabe an, das ganze vom widerstreit der „alten“ und „neuen“ methode des sprachunterrichts berührte gebiet in ihren rahmen einzuschliessen.

Die zahl der „reformer“ nimmt stetig zu; ja sogar die anhänger des seitherigen verfahrens haben sich manche ihrer errungenschaften zu eigen gemacht, indem sie dem laut vor dem buchstaben, oder dem zusammenhängenden stück vor den einzelsätzen, oder gar — in grundsätzlicher billigung der reformidee — der verarbeitung des sprachstoffes vor dem betrieb der grammatik den vorrang zugestehen. Der von jeher unberechtigte vorwurf, dass die neue methode eine blosse theorie sei, hat vollends den boden verloren, seit mehrere aus der praxis erwachsene schriften gezeigt haben, dass sich die neue lehrweise unter den bestehenden verhältnissen mit erfolg durchführen lässt.

Zum ausbau der methode im einzelnen freilich bedarf es noch weiterer, möglichst vielfältiger versuche, und die gewonnenen erfahrungen müssen ausgetauscht, erörtert und geklärt werden. Für diesen zweck stelle ich Ihnen den in den *Phonetischen studien* eröffneten „sprechsaal“ zur verfügung und bin auch gerne bereit, ausführlichere abhandlungen über die mit der neuen methode angestellten versuche in meiner zeitschrift zu veröffentlichen.[1] Zugleich nehme ich mir die freiheit, Ihnen den angefügten fragebogen zur gütigen beantwortung und rücksendung zu empfehlen.

Sehr erwünscht wäre mir auch die freundliche mitteilung der adressen aller herren kollegen, welche Ihres wissens schon nach der neuen methode unterrichtet haben, ev. unter kurzer angabe der von denselben gemachten erfahrungen.

Mit dem besten dank für Ihre freundlichen bemühungen, die ich um der

---

[1] Alle beiträge, auch solche für den „sprechsaal“, werden vom verleger mit *M.* 20 pro bogen honorirt; es ist aber eine erhöhung des honorars in aussicht gestellt.

vervollkommnung der im sprachunterricht angewandten methode willen angelegentlich erbitte. bin ich, hochgeehrter herr kollege, Ihr ganz ergebenster

DR. WILHELM VIETOR,
ao. professor d. engl. phil. a. d. universität Marburg.

FRAGEBOGEN
zur methodik des sprachunterrichts,
insbesondere im frz. und engl.[1]

1.

Gehen Sie beim aussprache-unterricht vom laute aus oder von der schrift?

2.

Unterstützen Sie den unterricht durch a) lauttafeln, b) lautschrift?

3.

Welcher lautschrift bedienen Sie sich für das französische und englische?

4.

Wann erfolgt der übergang zur gewöhnlichen orthographie?

5.

Haben sich missstände dabei ergeben, und ev. welcher art?

6.

Erfolgte der erste aussprache-unterricht an der hand von gedichten, lesestücken oder anschauungsbildern? Welche anschauungsbilder benutzen Sie?

7.

Verwerten Sie ausschliesslich zusammenhängenden lesestoff oder auch einzelsätze?

8.

Lassen Sie aus dem deutschen in die fremde sprache übersetzen, und zwar einzelsätze oder zusammenhängende stücke?

9.

In welcher klasse fangen Sie mit dem übersetzen an?

10.

In wie weit verwerten Sie anschauungsbilder?

11.

In welcher weise und in welchem umfange stellen Sie sprechübungen an?

12.

Lassen Sie die grammatik auf induktivem wege oder durch übersetzen von einzelsätzen gewinnen?

---

[1] [Die aufstellung dieser fragen verdanke ich der feundlichkeit eines in der praxis stehenden kollegen. W. V.]

13.

Worin bestehen die schriftlichen arbeiten auf den verschiedenen stufen, und wie oft werden sie angefertigt?

14.

Wie sind Sie mit dem bisherigen ergebnis der methode im ganzen zufrieden?

15.

Welche vorzüge finden Sie gegenüber dem früheren verfahren?

16.

Welche mängel haben sich gezeigt?

17.

Wie steht es mit der kenntnis der wichtigsten gesetze der grammatik?

Sonstige ergänzende bemerkungen (wenn der raum nicht ausreicht, ev. unter beifügung eines beiblatts): —.

Name und stellung: —.

Anstalt: —.

Ort: —.

Datum: —."



SPEECH SOUNDS: THEIR NATURE AND CAUSATION.

§ 1. *Introductory.*

The phoneticians of the present day are divided somewhat sharply into two schools, whose working principles are not only different but sometimes even seem to be hostile. The one school seeks to investigate speech on the side of sound, and the other on that of articulation: the one cares little how the sound is produced, so long as it can clearly estimate and register its acoustic value and affinities, whilst the other thinks that, if the conditions of articulation are all accurately observed, the sound will thereby be more exactly determined than it can possibly be by the other method. But it is very evident to a dispassionate observer that there is here no true place for partisanship, that neither line of investigation ought rightly to exclude or overlook the other, but that each is necessary to the other's completeness. It is perhaps true enough that in the life of any individual man the history of his speech-sounds is summed up in a series of oscillations and gradual displacements in his habitual modes of *articulation:* but the moment speech has to be transmitted to new individuals it is no longer its mechanical but its acoustic side which assumes the first importance. There may possibly be some slight hereditary predisposition in the child to articulate in the same way as its progenitors, but the ease with which such predispositions disappear amid foreign surroundings shews conclusively that their influence is of little practical weight. It may be assumed, without

tangible error, that all the more recondite (which are also the more numerous) elements of speech are transmitted from one generation of men to another *by the ear alone.*

Both lines of investigation, therefore, are of precisely equal importance to the scientific study of language and of its history. The two views are in fact complementary to each other; and it will be as fatal to a proper understanding of the process of sound-change in the individual to neglect the one, as it will be inimical to a right conception of the changes which take place in transmission to ignore the other. The trouble hitherto has been that there has been no means of reconciling the classification according to ear with the classification according to articulatory shape and position. The terms of each classification have been mutually untranslatable: and in the impossibility of using both systems concurrently the students of language have been led to an unwilling and unprofitable separation of methods.

There is here then evidently an opening for an *Eirenikon* of notable practical value. Any investigation which tends to establish lateral links between the two modes of classification will help forward that unification of the subjective and objective sides of phonetic science which is the condition of its further progress. Let us only succeed in shewing, from the ascertained laws of acoustics, *why* certain dissimilar articulations are found to produce very similar sounds, or *why*, on the contrary, certain small changes in articulation have a great effect upon the quality of sound, and the rivalry and repugnance of system which otherwise subsists will be smoothed entirely away.

It is the aim of the present discourse to establish some links of this kind, and to make at least a beginning towards a completer reconciliation. Nothing is clearer, to the student who reads both sides, than that phonetic science has hitherto suffered severely from the neglect of one school to read and ponder the works of the other. If Helmholtz, for example, had read "*Visible Speech*" he would never have described the wasp-waisted configuration of the *u*-vowel as being "like a bottle without a neck" (*Sensations of Tone*, p. 106 a, London 1885): and if Bell had carefully considered Helmholtz, he would hardly have tried to range the vowels in an exact order of absolute pitch.

It is true that Helmholtz (*op. cit.* p. 105 b) gives some coun-

tenance to such an attempt by saying that "the proper tones of the cavity of the mouth are nearly independent of age and sex", but this utterance seems to have been pressed much further by later writers than strict acoustic principles will permit it to go. Behnke, for example, in his excellent little treatise on the *Mechanism of the Human Voice,* (London 1882) p. 70, says, "Each one of the whispered vowels has, as first ascertained by Helmholtz, its exact pitch, whether uttered by a little child or an old man." And Trautmann (*Sprachlaute*, Leipzig 1886) has more recently followed out the same idea with extreme industry and care, in an effort to determine what this exact pitch is, for every individual vowel.

But I hope to shew in the end that that idea is scientifically untenable, that the context of Helmholtz himself shews that there is no such fixed relation in nature between vowel-quality and absolute pitch, and that Trautmann has succeeded rather in recording what *may,* than what *must,* be the pitch of the resonances which he has enquired into. It will be seen indeed that *in one and the same organism* vowel-pitch is practically absolute, but the cause will be found to lie not so much in the nature of the sound as in the dimensions of the organism, and the rigidity of habitual articulations.

The determination of the essential nature of vowel-sounds is the prime question of phonetics. For that reason it will here form the chief and earliest subject of enquiry, and it may as well at once be stated briefly that the first aim of this essay is to shew that vowel quality is determined, not so much by the absolute pitch of one principal resonance, as by the *relative* pitch of two or more resonances, which though perhaps not equally strong are all equally necessary to the tone-mixture which produces and in fact constitutes the vowel. But before proceeding to vindicate the applicability of this view to each of the principal vowels one by one it seems desirable to say a few words about vowels in general.

§ 2. *Of Vowels.*

There is a certain ambiguity in the term vowel, as employed by various modern phonetic writers. There are at least four different ways in which that term is now understood, and two or more of them are often used indiscriminately by the same writer. The

orthoepist and the lexicographer understand a vowel to be something of a very fixed and prescribed acoustic type, and they make it their business to ordain very strictly, in the languages with which they are respectively conversant, what the sound of each vowel shall be. The descriptive phonetician on the other hand, less concerned with what language ought to be than with what it actually is, recognises freely that in no language or dialect are the sounds which pass current for one and the same vowel absolutely identical. They vary perceptibly in individual use: and hence to him a vowel is not one single definite sound, but a group of more or less closely resembling sounds which in a given speaking community pass current as one vowel. There seems to be no practical limit to the range of this wandering so long as the sounds employed do not actually *overlap* those of any other vowel which happens to be used in the same language. In that case the two vowels generally become confused and in time coalesce. As a rule therefore the groups are not absolutely adjacent but have a measurable hiatus between them.

But when the descriptive phonetician wishes to speak more definitely about the respective characters of these groups of sounds which he calls vowels he is compelled in practice to indicate them each by a more definite and central type, — a fair average of sound, from which, in actual speech, they vary or oscillate in many different directions. These more definite types of the descriptive phonetician have, by reason of their definiteness, a certain resemblance to those of the orthoepist, but they are seldom quite identical: the nation which speaks exactly as its orthoepists say it ought to speak remains to be discovered.

But the theoretical phonetician again, as distinguished from the practical phonetic observer, looks beyond the boundaries of any single language; he endeavours to catalogue every distinguishable shade of vowel sound which human organs ever have produced, or ever can: and each of these is to him a vowel. It is needless to say that his so-called vowels are many times more numerous than the dozen or score of groups or types which constitute the stock-in-trade of any actual language, as laid down either by its orthoepists or by its phonetic transcribers. The truth is that distinctions which are barely audible to a trained phonetician are quite too delicate to be concurrently employed to mark distinct and separate

vowels in any actual language. The rough and ready uses of current speech can only be fulfilled by wide and tangible distinctions, many times broader than those which are barely apprehensible by a trained and delicate ear. Hence it is that in practice every real vowel embraces and includes several theoretical shades of sound, and is usually also separated from all other vowels of the same language by a space several times wider than the barely perceptible intervals which are mapped out by the scientific phonetician.

And yet this last kind of classification is that which, in principle, most closely interests us here, because we are about to attempt an investigation of speech-sounds in general, and not, primarily at least, of those of any language in particular. But we find ourselves at first embarrassed, not only by the unmanageable multitude of the theoretical vowels, but by the existence, already noticed, of two very different systems of classification. The one, *i. e.* the organic system, may be called classification according to origin, and the other the acoustic system, may be called classification according to essence. It seems clear that, in any inquiry into the essential nature of speech-sounds, the latter classification would be our more natural guide: and in addition to this primary recommendation there is one feature of it which fits it peculiarly to point the way in this investigation.

It may be said with equal truth of both classifications that they establish a chain of barely sensible distinctions between each and every vowel sound that exists or can exist: but whilst, on the one hand, there is nothing in the organic system which marks off any one, or any few, of the links of this chain as being more worthy of attention than the rest, there are in the acoustic system certain points in the chain where a more distinct and impressive effect is subjectively realized, and it is in reference to these comparatively strong and cardinal vowel-perceptions that all the rest are classified and arranged. It is possible, for example, to pass by barely sensible gradations of sound from *i* to *a*, and from *a* to *u* (for the benefit of English readers it may be well to say that the vowels of Eng. *pea, pa, pooh,* are approximately those here meant), but at no point in the chain do we encounter any vowel sound which makes so sharp and well-defined an impression on the ear as *i, a* and *u* themselves. The sounds which come nearest to them in clear-cut

quality are those which are found about midway between each pair, viz. *e* between *i* and *a*, and *o* between *a* and *u* (the Eng. *say* and *so* serve as approximate illustrations of the vowels intended). These when added to the former three, complete the series of five sounds, *i*, *e*, *a*, *o*, *u*, which are usually known as the cardinal vowels.

And on further scrutiny we find that next to these again in the order of acoustic individuality there are four less marked but very identifiable vowel-sounds, which, following Winteler and Sievers we may call i^2, e^2, o^2, and u^2, and which respectively exhibit an acoustic quality about midway between that of the successive pairs of the cardinal vowels: thus i^2 is about equally removed in quality from *i* and *e*, e^2 from *e* and *a*, o^2 from *a* and *o*, and u^2 from *o* and *u* (the Eng. words *kin*, *care*, *caw* and *full* contain vowels resembling the four here intended). When these are added to the former five we have what may be called a natural gamut of nine vowels *i*, i^2, *e*, e^2, *a*, o^2, *o*, u^2, *u*, each possessing in a greater or less degree a certain superior acoustic distinctness and individuality: and it does not seem unnatural to anticipate that here as elsewhere definiteness of acoustic quality will be found associated with arithmetically assignable conditions of vibration.

Now if there be a natural gamut of this kind in vowels, it serves to indicate at once the particular sounds with which this investigation ought first and chiefly to concern itself. No investigation could be considered satisfactory which did not succeed in unfolding the characteristic difference in physical nature between the respective members of this series.

But here, as in some other departments of physics, there is always a personal element to be noticed and discounted in the observations made. It is impossible to doubt the real objective existence of the three-vowel, the five-vowel and the nine-vowel scales, as sketched above: it is easy, in fact, to see that the history of language is largely dominated on the acoustic side by a tendency to realize these types in actual speech; and that this tendency is strongest and earliest with respect to the three vowels, that then it is extended to the five vowels, and that now finally in some languages, such as German and English, it seems to be bent on realizing the nine-vowel scale. But language is not dominated by acoustic considerations solely, and, in spite of the tendency just delineated, it may

be doubted whether the actual vowel-scale of any language ever coincided precisely with any of the natural acoustic scales just sketched. The organic and mechanical tendencies of speech are often, and indeed generally, opposed to acoustic perfection and symmetry: nor is it possible for vowel-sounds to pursue their historical development by leaping from one place in the gamut to another: they can only do it by a process of very slow and gradual sliding; and they are often therefore found to be, at any given moment, in a state of progression through intermediate and less definite shades of vowel-sound towards some new location in the gamut.

Whilst, therefore, it is fortunate for a German or English observer that vowel-sounds closely resembling all these nine leading types are current in his own language, it is important to observe that their resemblance is by no means absolute, and that their very proximity creates a palpable risk of imperfect observations. The criterion of absolute clearness and impressiveness by which we are to recognize our nine typical vowels needs to be sharply distinguished from the empirical facility of discriminating familiar sounds which springs from inveterate use and habit. Our sense of what is in itself clear and impressive in articulate speech is everywhere encrusted and overlaid by our sense of what is habitual or invariable to our own experience. It is inevitable therefore that to a German or an Englishman the German or English vowels will possess an acquired clearness and naturalness, which further study shews to be in some degree illusory: and it is even doubtful whether any amount of study will ever eradicate from the observer the finer traces of these inveterate prepossessions.

It will be well therefore for the instructed reader, even after the present writer has pointed out the main particulars in which he conceives the English vowels to diverge from the natural acoustic standard, to remember that the writer is an Englishman, and even to know that his English is more of the national conservative type embodied in Bell and Murray than of the metropolitan colloquial description recently popularized in Germany by Mr. Sweet in his *"Gesprochenes Englisch."*

The first defect noticeable in our English vowel-types is the impure termination of most of our long vowels. The vowels of Eng. *say* and *so* are *e* and *o* to begin with, but they do not end with

the same sound, as may be easily discovered by prolonging them: they are then found to end on i^2 and u^2 respectively. The same observation applies, though less forcibly, to the long *i* and *u* vowels as heard, for example, in the pronouns *he* and *you*. When they are prolonged they also are found to end, not in the same sound with which they began, but in a close consonantal *j* (= Eng. initial *y*) and *w* sound respectively. Slighter phenomena of the same class may also be observed in the English representatives of the central long vowels e^2, *a*, o^2 (of which *pair, pa, paw* may here be cited as keywords).

There is therefore nothing whimsical about this peculiarity: it affects all our long vowels in regularly proportionate degrees, — the middle ones least, the extremes next, and the intermediate *e* and *o* most of all: and it clearly points to some habit of enunciation which pervades the English production of all long vowels and regularly mars their purity. It is less important here to discuss the exact nature of that habit than to insist on the absolute necessity of getting rid of it for all the purposes of this investigation. To secure this end it is sufficient to take care that the first or chief sound of the vowel is studied in its purity, and that, when prolonged, it is not suffered to depart therefrom.

The second drawback to an Englishman's study of the nine-vowel series is that two of its members, i^2 and u^2 (note again their symmetrical situation in the gamut) are unknown to English in that long form which is most favourable to phonetic scrutiny. Some practice is required to enable the student to lengthen these vowels without at the same time altering their quality. The attempt will be best made at first by *singing* some syllable like *fill* or *full* to a long note.

A third drawback applies specifically to the vowel e^2, which enjoys but a very partial and imperfect existence in educated English, because it does not occur freely in all positions, like the other vowels, but always in stated conjunction with a following *r*. It hence always exhibits a certain *"point-modification"* (See Sweet, *English Sounds*, p. 5.) in quality which is no essential part of the e^2 vowel. This point will receive further elucidation when the e^2 vowel is reached.

§ 3. Of the Essential Acoustic Quality of Vowels.

Helmholtz's researches (*Sens. Tone* ch. 5 and 6) entitle us to conclude that vowel-quality is of a nature very analogous to the *timbre* of musical instruments. We readily discriminate the tone of a violin from that of a flute although both may be playing exactly the same notes: and if a human voice were to sing the same tune to a prolonged *i, a,* or *u* vowel, we should perceive and know that it was being sung to these respective vowels exactly in the same way that we previously perceived the notes to be played on a violin and on a flute respectively.

Helmholtz has very beautifully shewn that in the case of musical instruments this characteristic difference of quality is due to a special series of accompanying or subsidiary tones (mostly overtones) which each respective kind of instrument tends to give forth, along with its prime or principal tones, in various degrees of intensity. He has also determined, with more or less accuracy, for many musical instruments, what these concomitant tones are: and he has endeavoured to extend the same analytic process to the German vowels, but hardly with the same conspicuous success. The reason no doubt is partly that the task is in itself more intricate and arduous, and partly that Helmholtz had not bent his unrivalled powers with the same minuteness to the study of the facts of speech as he had done to those connected with hearing. Had he done so, the present attempt would probably be now superfluous. But he has nevertheless placed on record a memorable series of observations, especially his attempted analysis of German vowels (*Sens. Tone* p. 110) and his two attempted syntheses (p. 124), to which it will be necessary to make very frequent reference, and from which the leading ideas of the following investigation have indirectly had their birth.

The contrast between the analysis and the syntheses just mentioned is very instructive, because it seems to shew that Helmholtz continued to realize more fully as he advanced in his researches the essentially composite nature of vowel quality. In endeavouring to analyse his own *o* and *a* he fixed upon $b'\flat$ and $b''\flat$ as their respective characteristic concomitant tones: but he is unable to reconstruct on *o* and an *a* by the mere help of $b'\flat$ and $b''\flat$. His synthesis of *o* contains a strong undertone of $B\flat$, while that of *a* contains marked concomitant tones of $b\flat$, $b'\flat$, f'' and d'''.

Other passages from Helmholtz might easily be adduced to prove (see *Sens. Tone* p. 51, 60, 69) that the general drift of his evidence is to shew, not that vowel-quality is differentiated by concomitant tones of a certain absolute pitch, but rather by a plurality of tones, whose absolute pitch we shall find to be much less important than their relation in pitch one to another. It is needless however to quote these passages here because they will need to be adduced again in connexion with the special vowels to which they refer. It is worth noting, however, that Bell and Ellis have both been impressed with the composite nature of vowel-timbre, and the latter gives particulars in a note to his translation of Helmholtz (p. 107) of an interesting experiment by which Mr. Graham Bell, the son of the phonetician, was accustomed to illustrate the fact that *all* the vowels of the Bell scheme possessed at any rate *two* distinct concomitant tones. In that experiment these tones are elicited by *tapping* the vocal cavities externally in appropriate places; it is hence possible that the results may contain vibrations which are really due, not to the cavities themselves but to the substance enclosing the cavities. It has therefore not seemed possible to use these results as a starting point in the determination of the real composition of the various vowel-timbres: and it may be that this is the reason that they have remained fruitless in the hands of their first observers.

It has been necessary to look round for some more unexceptionable method of investigation: and it has seemed best to proceed from a consideration of the size and shape of the respective cavities by which various vowel sounds are produced, estimating first of all by calculation what admixture of concomitant tones would thereby probably be generated, and then checking the results by observation and by experimental attempts at imitation. It is obvious that if, as is here supposed, vowel quality is essentially produced, not by one single definite concomitant tone, but by a characteristic *mixture* of such tones, there will be four things necessary to a satisfactory determination of the nature of any such mixture. These are

α. An enumeration of its essentially component tones.

β. The relative force of these tones.

γ. Their relative pitch.

δ. The absolute pitch of the whole.

The absolute pitch is placed last because, though hardly negligible, it is also far from fixed, and will be found free to wander very considerably so long as the relative pitch of the component tones is fairly preserved. This fact is easily illustrated from the pages of Helmholtz himself, for we find him constructing an *u*-vowel in one place with a principal tone of B♭ (*Sens. Tone* p. 124), in another with one of *f* (p. 110) and in a third with one of *b*♭ (p. 124), — a range of an octave. It is clear then that if the resonances of the human vowels have any absolute pitch it is not from any necessity imposed upon them from the acoustic side: and we trust to shew also that no such necessity is to be traced in the conditions of their organic production. Much rather shall we find that these impose a necessity of difference.

The concomitant tones which confer vowel quality of various kinds upon the simple stream of vibrations issuing from the glottis are altogether the results of *resonance*. Every cavity has, as shewn abundantly by Helmholtz, a proper tone of its own to which and to its appropriate overtones it is always ready to resound. It has no power to begin sounding of itself, but it needs only a feeble stream of vibrations, if only they are about the appropriate frequency or pitch, to set it vibrating powerfully and loudly. And if the cavity in question is distinguished by any eccentricity of shape it is often found to possess *more than one* proper tone, to *each* of which and to their overtones it is always ready to respond. "When a bottle with a long narrow neck," says Helmholtz (p. 107, b), "is used as a resonance chamber, two simple tones are readily discovered of which one can be regarded as the proper tone of the *belly*, and the other as that of the *neck* of the bottle". The latter part of this dictum needs qualification, as will shortly be seen: but the main assertion, that a cavity of eccentric shape, such as a bottle with its neck, will have more than one radical resonance, is of high importance to the study of speech-sounds. The term „radical resonance" is here used to distinguish these more primary resonances from those which are merely overtones or undertones of them.

Now the cavities of very various shape which are created, in the space which stretches from the lips to the glottis, by the various vowel articulations, are *always* of this latter description, and may therefore be confidently expected always to possess more than one

radical resonance. The only constant thing about these various vowel positions or configurations is the possession of an inner cavity or *chamber*, beginning at the glottis and extending outwardly to a varying distance and volume. The remainder of the space constituting any given vowel configuration is always disposed in a more or less excrescent form so as to constitute a kind of porch to this chamber; and the differentiation of the vowel is due chiefly to the varying form of this porch. It is clear that, just as the existence of a neck always creates an additional radical resonance in a bottle, so must such a protuberant outlet always render vowel configurations responsive to more than one radical resonance: and hence we again conclude that every vowel has, not one, but at least two concomitant tones determining its timbre.

But we should be quite wrong in assuming that these two tones were identical with the separate proper tones of the chamber and of the porch respectively. Objection has just been taken, in the very similar case of a bottle, to its two radical resonances being severally described as those of the "neck" and of the "belly": and a discussion of that simple case will be closely applicable also to the "porch" and "chamber" of any vowel articulation. Let us imagine the neck and the belly of the bottle to be disjoined: each would possess a proper tone of its own, discoverable either by actual trial or by arithmetical methods hereafter to be explained. But the moment that we tack anything in the shape of a prolongation upon either the neck or the belly its tone instantly begins to change into a lower key. We need in fact only to "shade" the orifice of either of them with the hand to produce an immediate flattening of tone. It follows *à fortiori* that when the neck and belly are once more conjoined there will still indeed be two radical resonances, but each of them will have been more or less modified by the junction. In the case of the neck-note the change will not be so large as in the other, because the neck will still open into free air at one end and into a comparatively large, though enclosed, portion of air at the other (see Helmholtz, *S. T.* p. 107): but the vibrations of the belly-note can no longer reach the outer air at all except through the medium of the neck, and the result is to incr ease their period (that is, to lower the pitch of the note) in a very rapid ratio. The system of waves which gives rise to them is no longer comprised

in the belly of the bottle only, but animates the whole body of air contained in the bottle up to its contact with the outer air. It is clearly impossible with any fairness to call this resonance the proper tone of the belly of the bottle: it is the proper tone of the bottle itself, in its entirety, neck included. It will be convenient in applying these principles to vowel-articulations to call a resonance of this description, the *resonance of the totality*. It follows as a necessary deduction from what has been already said that the resonance of the totality is deeper than that of any part of the totality, and is therefore always the lowest of the radical resonances to which any given articulation is capable of responding. It will hence sometimes be called the *fundamental radical resonance*.

There is less harm in continuing to call the other radical resonance of a bottle its neck-note, or the proper tone of its neck; but even here it must be remembered in practice that the note is always really lower than the proper note of the neck, considered separately; and in applying the same principles to speech-sounds it will clearly be necessary to make similar allowances in estimating the „porch" resonance or resonances of a given vowel-configuration.

We say resonance *or resonances*, because it is not every vowel-configuration whose porch is fairly to be described as a simple tube or neck. Configurations will be encountered where the porch itself is of an eccentric figure, and has therefore more than one radical resonance, — in addition to the totality-resonance, which of course still subsists. The simplest case of this kind is that wherein the porch consists of a tube or neck, *plus* a small anterior cavity, by way of mouth-piece. It is easy to see that in this case, on the principles already laid down, we ought to find *three* systems of radical resonance each terminating in the external air, — the first of the mouth-piece, the second of the mouth-piece and neck, and the third of the mouth-piece, neck and inner chamber, *i. e.* of the totality.

The most important vowels will be found to be those possessing a very definite *double* resonance: in fact, the vowels of this class will be found to coincide very nearly with the nine vowels of our gamut, as previously enumerated. But it will have been already noticed that there are vowels of considerable importance which find no place in that gamut. Some of these, such as the *ü* series, will

be found to be distinguished by a very definite *treble* resonance: whilst others, especially those less marked ones which are usually generated in unaccented positions by the organic necessities of rapid or slurred utterance, will be found to be marked by *indefinite* or feebly indicated combinations of resonance (See Sievers on "reduktion" *Phonetik*[3] p. 169). Our treatment of vowels will therefore primarily fall under three heads (1) vowels of definite double resonance (2) vowels of definite treble resonance (3) vowels of less definite resonance. We commence with the first named class which is also by far the most important.

§ 4. *Vowels of Definite Double Resonance.*

It is here first of all necessary to call attention to the distinction herein already drawn, whereby every vowel articulation is primarily separable into two portions, one of which we have ventured to call the "porch" and the other the "chamber" of the configuration. On running through the articulations appropriate to the vowel-scale, i, i^2, e, e^2, a, o^2, o, u^2, u, it is at once noticeable that though the chamber changes considerably, both in size and figure, its changes are slight when compared with those of the porch. For the latter, as it may be seen figured, for example, in Bells *Visible Speech*, undergoes the most radical transformations. And yet the difference between any two *adjacent* articulations in the scale is not of a very radical nature: there is a *gradation* in the successive articulations, roughly corresponding to the observed gradation in the sounds: and wide as is the difference between the porches of the i, a, and u articulations, the intervening members of the series are found to connect them by gradual steps. The figure of the porch remains, it is true, an essentially simple figure all through; for if it did not it would necessarily give rise, not to *one* additional resonance but to a plurality. But within this limit it proceeds *seriatim* through all possible changes. The porch of the i vowel is essentially a tube or neck, formed between the tongue and the upper surface of the mouth: so also is that of the i^2 vowel, but much longer: and so too is that of the e vowel, but it is very much longer still. The porch of the e^2 vowel, however, can no longer be quite fairly described as a tube or neck. The term tube will be here strictly used to signify a

passage which does not *bulge* in any portion of its length, but is either of even calibre, or widens continuously from one end to the other, or finally widens continuously from some intermediate point towards both ends.

Now the porch of the e^2 vowel *does* bulge, a little: that of the *a* vowel bulges more; and that of the o^2 vowel more decidedly still: that is to say, if the porch of any of these three vowel configurations be conceived to be cut transversely through, the area of section will be found to be largest at some point intermediate between the two orifices, and will diminish continuously from this point in both directions until the inner and outer orifices are reached. But in the case of these three vowel porches there is a marked contrast between the rates of diminution or contraction in the forward and in the backward direction respectively. The diminution from the maximum point backwards is much more considerable than in the other direction, and the result is to produce a sort of tulip shaped cavity or vault, narrower indeed at the outer orifice than at the most bulky part, but still possessing a very large outer opening in proportion to its size. The lips and jaws are in fact maintained during all these three articulations at a very wide stretch, and the modifications necessary to increase the "bulge" of the porch in passing from e^2 to *a*, and from *a* to o^2, are chiefly effected internally, by retracting and depressing the tongue until its distance from the opposing surface of the hard palate is sufficiently increased. This retraction of the tongue has also an important secondary effect, in progressively diminishing the volume of the chamber, into which it is withdrawn. If, therefore, the porches of the previous vowel-group may be called tubular, these may perhaps be called vaulted.

But neither of these adjectives will properly describe the porches of the remaining vowels, *o*, u^2, *u*. Already in o^2, the last of the previous group, there is a perceptible, though slight, tendency to help in compassing the more decided concavity which it demands by contracting the lips. And in the three vowels now under consideration the contraction both of the front and back orifices of the porch is carried forward with progressively increasing energy, so that its configuration throughout the series may perhaps best be described as bulbiform or bulbous.

The most striking things, then, about the configurations of the

nine-vowel gamut are (1) that in them that part which we have called the porch is never an eccentric, but always a simple figure and (2) that viewing them in their order there is a progressive gradation in figure running roughly parallel to their gradation in acoustic worth. And now it remains to be noticed that the general drift of this change of figure is such as to indicate unmistakably a certain acoustic aim.

The pitch of a tube is always deepened in proportion to its increase of length, therefore the progressive lengthening of the tubular porch in *i*, *i'*, *e*, indicates, *so far as the resonance of the porch is concerned,* a progressive fall in pitch. Then the progressive *bulging* of the porch in e^2, *a*, o^2, has a precisely similar effect, and must manifestly determine, *ceteris paribus,* a further progressive decline in the pitch of the porch resonance in these vowels too. Finally it is another acoustic law that every diminution of the orifice or orifices of a cavity deepens its pitch; and hence, in the bulbiform porches of the *o*, u^2, *u* group, there is a further progressive decline in the pitch of the porch resonance of the vowel.

Were this all that could be said on the matter it would seem to point most clearly towards some essential distinction between vowels by means of absolute pitch. Considerations, in fact, which are fundamentally the same as the above are urged, in different language but with admirable clearness and force, by Prof. Trautmann in his recent treatise. But the porch-resonance is *never* the sole resonance of a vowel, and if we thus leave out of sight that other inner and unobtrusive, but more fundamental, resonance which is yielded by the totality of the configuration, we shall only be looking at half the facts.

It will be convenient to treat the vowels and articulations of the nine vowel gamut in three groups of three each. It will further be convenient to distinguish the vowels thus divided as the *i* group, the *a* group and the *u* group. The corresponding articulations may be distinguished, according to their porch configuration, as tubular, vaulted and bulbiform. It will sometimes perhaps be conducive to brevity and distinctness if the porches of these several groups are called briefly and descriptively the tube, the vault, and the bulb of their respective configurations.

§ 5. *Methods of Calculation.*

It will probably be best to commence our further investigation with the *i* group, because its configurations lend themselves most easily both to calculation and to objective tests: but the first thing here to be done is to explain how these calculations and observations are intended to be carried out.

The general character of the *i*, i^2, *e* configurations is that of a chamber with a tubular porch or neck, bearing a rude general resemblance to a chemist's retort, but with neck proportionately smaller both in length and thickness. Such being the case, it is interesting to know that there are means of calculating the resonances of such chambers, either with or without necks.

Lord Rayleigh in his *Theory of Sound* (ed. I, vol. II, p. 173) records a most suggestive observation of Liscovius. It is simply that the resonance of a flask partly filled with liquid is not affected in pitch by *tilting* the flask. Simple as the observation is, its importance for the present purpose can hardly be exaggerated; for it shews at once that the resonance of a cavity of constant neck is very largely independent of the *shape* of the cavity so long as its *volume* remains constant. If this be true of the very changeable cavities of half-filled flasks it may be concluded to be generally true of all cavities of similar formation, that is to say, of all necked figures whose cavities have a length of not more than two or three times their breadth and possess a surface which does not present any important inward or re-entering curvature. In that case it will certainly be true, for example, of all the configurations of the *i* group.

The way is thus opened for applying to the said configurations a formula which has been experimentally developed by Sondhauss from observations made upon *long-necked flasks* (see Rayleigh, *loco citato*). It is this —

$$N = 46705 \frac{\sigma^{\frac{1}{2}}}{L^{\frac{1}{2}}\ S^{\frac{1}{2}}}$$

where S is the volume of the flask, σ the area of its orifice, and L the length of its neck, all in cubic, square, and lineal millimetres respectively. Then N will be the pitch number, expressed in complete (or double) vibrations per second, of the deep resonance generated

by the totality of the flask. This formula will be found to be of immense service in determining the inner and deeper resonance of vowels: for even in those cases where S, σ, and L can only be determined approximately, the result is always close enough to deliver the investigator finally and for ever from mistaking the *octave* in which the observed sound is situated, which is the commonest of all errors in the appreciation of resonances by ear (See Helmholtz and Trautmann, *passim*).

The calculations which determine the resonance of *neckless* cavities are of less immediate interest, firstly because no physical cavity, and still less any speech-cavity, is absolutely and entirely neckless; and secondly because the said calculations are of no use at all for our first task, which is the examination of the *i* series. But they tend greatly to confirm and at the same time slightly to qualify the doctrine just laid down for necked cavities, and are therefore best treated in this connection.

That doctrine, popularly stated, is that the pitch number of the resonance varies directly as the diameter of the orifice, inversely as the square root of the length of the neck, and inversely also as the square root of the volume, irrespective of shape. Close examination of the facts relating to cavities wherein there is hardly any neck to complicate the calculations seems to shew that it is best not entirely to neglect the shape of the cavity, although its influence, within the limits of the problems here interesting us, is relatively slight.

Helmholtz has developed mathematically a formula for the resonance of neckless spheres, viz,

$$N = 56174 \sqrt[4]{\frac{\sigma}{S^2}} \text{ (\textit{Sens. Tone}, Appendix II)}$$

where σ, as before, is the area of orifice, and S the volume, — millimetre being again the unit. But he found experimentally that his glass spherical resonators did not rise to this calculation by two or three semitones: and he was compelled in practice to alter the coefficient of his formula from 56174 to 47,000. If the reader will refer, however, to the figure of one of these so-called spherical resonators as shewn in Helmholtz (*Sens. Tone* p. 16) he will there see that they have really two very palpable necks, — quite sufficient to account for the discrepancy.

Fortunately Helmholtz constructed also some pasteboard resonators, which are *not spheres*, but have the advantage of being very nearly neckless. It is a remarkable fact, although it seems to have been unnoticed by Helmholtz himself, that these resonators respond much more closely than the so-called spherical ones to the above-quoted theoretical formula for spheres. The results of its application to them are briefly shewn in the following table:

No.	Length	Diam	Diam. of Mouth	Pitch	Difference
1	425	138	31·5	$B\flat$	nil
2	210	82	23·5	$b\flat$	—·64
3	117	65	16	f_1	+·70
4	88	55	14·3	$b_1\flat$	+1·34
5	58	55	14	d_2	+1·72
6	53	44	12·5	f_2	+1·24
7	50	39	11·2	$a_2\flat$	+2·22
8	40	39	11·5	$b_2\flat$	+2·34
9	35	30·5	10·3	d_3	+1·82
10	36	26	8·5	f_3	+1·32

These resonators are all short *cylinders*, entirely closed at one end, but possessing a circular aperture in the middle of the other end. One of them may be seen represented in Helmholtz (Ellis's ed. p. 121 fig. 32): the dimensions and pitch of each, as shewn above, are given at length in Appendix IV of the same work. The last column of the table is intended to shew how they each compare in resonance with neckless spheres of equal volume, calculated according to Helmholtz's theoretical datum. The *plus* sign signifies that the actual resonance is more acute than that calculated for the equal-sized neckless sphere: and the *minus*, that it is less so. The figures indicate in semitones and cents (= hundredths of a semitone) the extent of the difference.

The general result is that the tones of these resonators do not differ half so much from the calculation as did those of the so-called spherical ones: but they differ the other way. They are mostly sharper, not flatter than the calculated tone; and their differences at first sight seem far more irregular than those of the glass spheres. But the key to their irregularity is found in the difference of proportionate length between the several cylinders. Those whose length barely exceeds their diameter, such as No's 8 and 9, are a full tone

above the spherical datum: those which are prolonged in the ratio of 1 to 1·4 or 1·6, like No's 4 and 10, shew about two-thirds of a tone: whilst No's 1, 2, and 3, with an average ratio of prolongation of 1 to 2·5 shew on the average no difference at all.

It seems then that in the case of short neckless cavities there is some, though not much variation in resonance occasioned by variation in shape. If a neckless sphere is recast into a neckless cylinder of identical volume, without disturbing the equality of length and breadth, it will rise a full tone in pitch; but if it be prolonged at the same time in an axial direction, away from the orifice, this elevation of tone will be gradually lost again, until, at a prolongation of about 1 to 2·5 it will disappear altogether. Such a cavity seems in fact to be very closely amenable to the formula for spheres.

The interest of these observations lies in the facts that all speech cavities, whether they constitute the chamber, or the porch, or a portion of the porch of any vocal configuration, possess some degree of prolongation: the various organic conditions are such that they always measure more along the line of propagation than across it. Hence it happens, for example, that the rudely cylindrical inner chambers of the *i*, *i*², and *e* configurations, being thus prolonged, may be submitted with considerable confidence to calculations originally intended for more spherical bodies, because their variations from the sphere are now found to be such as really to neutralize each other in the production of resonance. Similar considerations will be found applicable to the porch cavities of the *a* and *u* groups: and attention will then also be drawn to an important extension of Sondhauss's formula, by which those configurations also are made amenable to it.

Such are the methods available for discovering by calculation the resonance of vocal cavities. There remains the subsidiary task of discovering that of vocal tubes or necks. If these could be treated according to the well-known and very definite laws of narrow open organ pipes, the task would be an exceedingly simple one: we need only divide the velocity of sound by twice the length of the neck, and we should at once obtain as quotient the pitch number of the resonance. But the question at once arises what is the length of any given neck? We know where it begins outwardly, but where does its end inwardly, — where, in short, are we to draw the line

between porch and cavity? This will have to be considered separately for each configuration: it will naturally be easier to determine in cases where the tube comes suddenly to an end, by abruptly expanding into a cavity, than in those where the expansion is more gradual.

Then, after the length is determined, there will generally be an allowance to make for the breadth also, before the formula for *narrow* pipes can be safely applied to them. Vocal tubes are generally broad in proportion to their length, and hence need to be calculated as though they were really somewhat longer. Helmholtz has mathematically determined the necessary addition to be .7854 of the radii of both orifices (see *Sens. Tone*, p. 91), but the average of observed results seems to be more like .6 of the radii (see Ellis's note, *ibidem*).

It might be supposed that there was some danger in applying the formula for tubes of circular section to the tubes of roughly elliptical or rhomboidal section which are formed in the mouth. But the risk of error is here really very small. Sondhauss, in his already mentioned course of experiments on flasks found that the shape of the orifice mattered little until a much more considerable degree of elongation was attained than is found to be actually existent in the flattened or laterally extended mouth tubes of the *i* series.

It is nevertheless fortunate, considering all the difficulties that beset the calculation of the resonance of voice tubes, that it is frequently possible to check the result by *whistling* the resonance, according to a method first practised by Donders. The process consists in fixing the mouth in a given vowel position, and then evoking its tube resonance by an unusually strong current of breath. Other experimental modes of verification will be described in § 6.

One or two minor matters affecting the calculation of both tubes and cavities remain to be named. The temperature of the lungs is about 99° F. or 37° C.: and it would not be safe to set down the average temperature of the body of air engaged in vowel production at much less than 95° F or 35° C. In this heated and rarefied air the velocity of sound, and consequently the pitch of resonances, is subject to some alteration. For our calculation is based on the equation $N = \frac{V}{2L}$; and it is clear that every increase or

decrease in V will increase or decrease N, the pitch number, in exactly the same proportion. The actual increase at 35° C. as compared with a normal temperature of 60° F., or 15·3° C., is nearly 3 percent in velocity, and nearly half a semitone in pitch: see Ellis's note on the subject (*Sens. Tone* p. 90).

But there is another influence, noticed also by Ellis in the same place, which runs counter to that of temperature: it is the retardation of the velocity of sound by friction in very small passages. He there gives results relating to cylindrical tubes of several different calibres: that which seems to have an average calibre least removed from that of a human vowel configuration is the tube of 1¼ in (32 mm) diameter. The retardation in such a tube is almost exactly 1 per cent.

§ 6. *Appliances used for Observation and Experiment.*

It would be superfluous here to speak of the structure and uses of the laryngoscope, but it is perhaps advisable to say that the "search-light" hereinafter spoken of is simply the strong ray proceeding from the lamp and lens of a laryngoscopic apparatus, and that the "throat-mirror" is simply that of the laryngoscope. This may sometimes also be usefully employed in the manner of a probe, to determine, for example, the position of the soft palate when the front articulation is too close to permit its being seen.

These appliances do not provide at all perfectly for the observation of the organic phenomena of speech, yet richly indeed in comparison to the provision for its appreciation on the acoustic side. We have here, in fact, little or nothing to depend upon, except our ears: and it is easy to see how very uncertain is their verdict respecting vowel resonances from the wild chaos of guesses which are faithfully tabulated by Helmholtz (p. 109) and Trautmann (p. 46). One practical hint is perhaps worth giving here: it is that the appreciation of one's own whispered vowel-resonances by ear is greatly aided by closely covering the outer ear with the hand.

In this difficulty Trautmann strongly advises the use of tuning-forks, as the only reliable means of determining the real pitch of these baffling resonances. Every cavity is always ready to respond to its own proper tone. It will also respond to other tones which

are very nearly of the required pitch, or whose rates of vibration are simple multiples or submultiples of that of the given cavity: but to none so forcibly as to its own proper tone. It follows, therefore, that when a certain vowel configuration is *silently* formed in the mouth, and a tuning-fork sounding the proper tone of this cavity is held in front of it, its resonance will at once be kindled or animated, and the vowel itself will be loudly heard, without any further aid from the vocal organs. And conversely, if various vibrating forks be held up before a silent vowel configuration, the fork to which it responds most loudly will give us the true radical resonance of the vowel. For a very clear and interesting account of this experiment see Tyndall, *Sound*, Lect. V. § 17.

But this method of investigation can hardly be held to be entirely satisfactory. Not only have we the somewhat severe criticism of Sievers (*Phonetik*[3], p. 89) upon Trautmann's results: but even if the experiments were quite successful, it is doubtful whether they would be conclusive in determining the small differences of two or three semitones which Trautmann assigns, very absolutely and rigidly, as the essential differences between the vowels. If the resonance of the configuration were set going by some casual or weak vibrations like those of the whispering glottis there could be no doubt that the tone evoked would be the genuine, spontaneous and exact resonance of the configuration. But when the exciting cause is the vibration of a comparatively heavy and rigid body like a tuning-fork the case is very much altered.

If two bodies are so constituted as to vibrate exactly to the same note, nothing is ever needed but the free operation of the intervening air to enable one of them, if vibrating, to set up synchronous vibrations in the other. But if, as oftener happens, there is only an approximate agreement in their rate of vibration, resonance can only follow by a kind of compromise, which seems rarely, if ever, to happen unless there is an overpowering disparity in mechanical force between the vibrations of the two resounding bodies. In that case the two bodies are compelled to approximate their rates of vibration, — the one very slightly indeed, but the other proportionately greatly, — until an agreement is produced. In the case under consideration the vibrations of the tuning fork so far transcend in mechanical force those of the few grains of fluttering air

contained in the vocal configuration that, within the range of possible compromise, the tuning fork practically dictates its own tone to the resonant cavity, and hence renders it impossible, within that range at least, to ascertain by this method what the true resonance of the cavity is. The most that can be done under these circumstances is to select that fork to which a given configuration resounds most loudly, but it will generally even then be extremely difficult to say which of two forks, vibrating adjacent semitones, ought properly to be selected.

In addition to this risk of small errors there is an evident possibility of great ones. Authorities deserving of the highest respect, such as Trautmann and König, differ by whole octaves in their estimate of these resonances by the fork. Nor is it quite unlikely that they should: some vowels, especially those with outwardly divergent aperture, possess, in constant association with their porch resonance, its first overtone also in very great force. Such a porch will respond very strongly to a fork vibrating an octave above the proper tone of the porch. Moreover the same configuration may be kindled into resonance by forks vibrating its fundamental tone, — the note of the totality, which everybody but Helmholtz and Bell seems to have left out of the calculation. It will also respond in some degree to the overtones, or upper partials, of this fundamental: and it is conceivable that in some cases a fork which happened to vibrate a note which was simultaneously an overtone of the fundamental and an undertone of the porch-resonance might evoke a particularly loud result.

Such being the equivocal nature of the best evidence derivable from the direct observation of vocal phenomena, it seemed advisable to study the conditions of their artificial reproduction. But the apparatus employed by Helmholtz, Willis, Preece, Stroh, and others for the synthesis of vowels was in no case found to resemble the human vocal organs at all. None of them, therefore, could give any hints respecting that connection between configuration and timbre which is the great object of the present enquiry. Any apparatus designed to throw light upon such a subject would need to possess some resemblance in its nature and form to actual human organs: and yet not too close a resemblance, because it would then be of little more use to observe the effects of this apparatus than those

of the vocal organs themselves. The desiderated apparatus seemed to be really one which would be rather a caricature than an exact likeness of the vocal organs: it must be capable of reproducing the broad essential features of every vowel configuration, but *not* the details. It was true that the resulting sound might turn out also to be somewhat of a caricature of the vowel intended to be represented: but so long as it was a recognisable caricature the desired result would have been attained; because it would have been demonstrated what were the organic essentials upon which the acoustic essentials of each vowel were based.

In pursuit of these principles an apparatus has here been used for the *i* series consisting of a cylindrical glass bottle with a very thick cork. The bottle is intended to represent, pretty closely in size but only roughly in shape, the inner chamber of an *i* configuration; whilst the cork gives facilities for adjusting porches of different sizes and shapes to this chamber, either by cutting them in the substance of the cork, or by preparing them separately and then fixing them into the cork.

Given these resonant configurations, the next question was how best to evoke or animate their resonance. The most obvious expedient was to establish in the interior of the chamber a reed, which should represent and replace the speaking glottis. But the result was entirely discouraging: the blatant tone and overtones of the reed mixed themselves up with the resonantal phenomena, and rendered all attempts at their separate observation futile. The fact is that an investigation of the human vowel resonances, if it is to be of any use whatever, must be made, not upon the spoken, but upon the *whispered* vowels. Trautmann has already insisted on this point with justice and energy, and an earlier knowledge of his work would have here saved time and trouble.

Now the state of the glottis when whispering is strongly to be contrasted in an acoustic point of view with its state when speaking, and still more when singing. The singing glottis is designedly bent to the production of the purest notes of which the organ is capable: every accompanying noise which could interfere with the perfect quality of the note given forth by the vocal chords is reduced to a minimum: the whole aim of the process is to send forth as far as possible one body of synchronizing tones. This body

of tone is not strictly homogeneous, but neither is it heterogeneous: it is rather homogeneous, — being mingled of the proper tone of the chords and its appropriate overtones or proximate harmonics, which in bright, clear voices are often very strong. Nevertheless, in spite of every effort and every perfection of organic endowment, there is always a residue of accompanying irregular noise, which remains unremoved and unblended with the musical note which is sung.

This irregular portion, which is relatively so small an element of the singing voice, as it bursts its way between the tightly drawn chords of the glottis, is every thing in *whisper*. The same chords are then slackly juxtaposed, and the air quietly fizzes out between them, without having any power sufficient to make them vibrate to their proper tones. This fizz is simply a confused medley of heterogeneous vibrations: it is a noise, but not a tone or a note. Nevertheless it has, like all other prolonged noises, a certain vague acoustic colour, derived from the prevalence of certain classes of vibrations, even though these vibrations are not of the perfectly synchronizing kind which go to form a musical note.

The speaking voice occupies a position midway between the singing voice and whisper. It agrees with the former in possessing a strong musical tone, derived from the proper vibration of the chords; but it is unaccompanied by any effort to subdue concomitant noises: in fact, the explanations of Helmholtz (*Sens. Tone* p. 113) tend to shew that there is a purposed exaggeration of these noises, and that their increased presence tends greatly to produce that palpable superiority of the spoken over the sung vowels in distinctness which is a matter of the commonest observation (For details see Ellis, *Pronunciation for Singers*, Curwen, London).

These facts all suggest the conclusions (1) that vowel quality is but accidentally connected with the tones emitted by the vocal chords, because it is equally present whether they are vibrating or not: and (2) that it has a very essential connection with the irregular glottal noises, because the phenomena of both are found to flourish and decline *pari passu*, and are never found apart.

The reason of this is so plain that it might easily have been anticipated *à priori*. Definite and clear musical tones are very ill suited to arouse the resonance of cavities. It is true that, *if* of the right

pitch, nothing arouses it more promptly and strongly; but in any casual instance this can very seldom happen. But a mixed mass of heterogeneous vibrations, on the other hand, has of necessity a very special power of evoking resonances. It is in the nature of resonance to be strongly aroused by very feeble exciting causes, if they are not too momentary in duration. The loud note of the organ pipe is really initiated by a very slender few of the almost inaudible but continuous flutterings of air, created by the wind at its mouth. These few are they which just happen to synchronize with the tube's proper tone, and a powerful note is soon brought forth at their instigation.

Even so the concomitant resonances which create or constitute vowel quality are animated, primarily and essentially, by the irregular noises which issue, *together* with the vocal tone from a speaking or singing glottis, but *without* it from a whispering one. *Some* of these are always found capable of affording just the appropriate impulse, and of kindling the resonances of the configuration. These latter then react in turn on the remaining mass of noises, assimilating the reconcilable and damping the irreconcilable elements; so that, in the result, that which left the glottis as a vague fizz or rustle, quits the mouth with definite musical qualities, stamping a characteristic vowel timbre upon the substantive voice or whisper which they happen to accompany.

It is no doubt sometimes true, as stated by Helmholtz, that the proper tone of the voice happens to cooperate in arousing the vowel resonances, but it can only be in an accidental, irregular, and supererogatory fashion; and Trautmann has well shewn (*Sprachlaute,* p. 33 etc.) into what absurdities a contrary supposition would lead. It is clear, then, that the vowel resonances are best studied, whether by observation or experiment, *apart* from the speaking or singing voice, or from any imitation of them, — that is to say, in *whisper.* "Die geflüsterten vocale", says Trautmann (p. 28), "sind nichts als verschiedene halle des lautrohrs". This statement is perhaps a little too broad; for, notwithstanding the great transformations wrought by the resonant vowel configurations upon the motley elements of the glottal fizz or rustle, there will still remain a residue of unquenched and unassimilated sound, constituting no part of the vowel resonance itself, but forming what may be called the substantive

whisper, to which as in other cases to the singing or speaking tones, the resonances are qualifyingly added, so as to confer the desired vowel timbre. This small correction matters but little for the immediate study of whisper; but it serves to keep in mind the fact, which ought never to be forgotten in dealing with unwhispered forms of speech, that vowel resonances are strictly *concomitant* tones and have generally very little indeed to do with the more purely glottal tones to which they happen to be concomitant.

It follows as a matter of course from what has just been said that the proper thing to animate the resonance of our experimental bottle is some imitation of the whispering rather than the speaking glottis. After trying several different appliances it seemed best of all to use a glass tube whose inner orifice was packed with numerous sharp splinters of glass, wood or metal, but loosely enough to create very numerous air passages, broken by many angular projections. This tube when blown gave a very steady kind of hiss or fizz.

It is pleasant, just before entering on the exposition of results, to notice two observations of the veteran phonetician Bell, contained in his *Vocal Physiology* just published. The one is the implied admission (p. 56) that the pitch of vowel resonances *may* be constant only for the same organism. The other is the observation (p. 55) that from *i* to e^2 at any rate, the inner resonances form a series, which just as regularly rises in pitch as the series of corresponding porch resonances are found to fall (*v. supra* § 4). These observations anticipate in a general way the conclusions which, in greater detail and with a little more precision, are herein shortly to be indicated.

Liverpool. R. J. LLOYD.

DARSTELLUNG DES NIEDERLÄNDISCHEN LAUTSYSTEMS.

(Fortsetzung.)

31. *g* kommt nur vor als sandhi-konsonant. In der schrift immer mit *k* dargestellt, findet es sich vor den sonanten *d* und *b*; z. b. *bakboord, pikdraad, ik ben,* welche bei vielen sprechern *bag-bo·rt, pig-dra·t,, ig-ben* lauten.

Engländer müssen hier aber das lange *g* ihres *bag, pig* u. s. w. möglichst kürzen und die abschliessung energischer machen.

Es ist hier die frage zu erörtern, ob nicht in der letzten zeit die artikulationsstärke der verschiedenen konsonanten von unsern phonetikern zu sehr als nicht beachtenswert vernachlässigt wird. Als man fand, dass der unterschied z. b. zwischen *k* und *g* bisher nicht richtig aufgefasst worden war, indem man das hinzukommen der „stimme" nicht bemerkt oder wenigstens nicht genügend beachtet hatte, wurden statt *tenuis* und *media* die jedenfalls richtigeren namen *surd* und *sonant, stimmhaft* und *stimmlos* angenommen. Meines erachtens ist aber dieser gewinn nicht ganz und gar ein reiner, sondern wird zum teil von einem verluste aufgewogen, wenn stimmhaftes *k* einfach dem *g* im englischen *pig, bag, go* u. s. w. gleichgesetzt wird. Es ist mir keinen augenblick zweifelhaft, dass stimmhaftes *k* bedeutend energischer artikulirt wird als *g* u. s. w. Ich meine also, dass bei ganz genauer transskription nicht *bag-bo·rt,* sondern etwa *bak-bo·rt* stehen müsste, wo *k* stimmhaftes *k* andeutet, wogegen *k̥* für stimmloses *k* stehen würde. Ebenso müsste ein genauer unterschied gemacht werden zwischen *t* (stimmhaftes *t*) und *d* (stimmhaftes *d*).

Persönlich glaube ich in fliessender rede weder *bak̥-bo·rt* noch *bag-bo·rt* zu sprechen, sondern *bak-bo·rt,* mit stimmhaftem *k* und

stimmhaftem *b*. Bewegungsgefühl und aufmerksamste selbstbeobachtung zeigen zweifelsohne einen bedeutenden unterschied zwischen meinem *k* in dieser umgebung und dem englischen *g* von *go* u. s. w.

32. *ŋ* wird *ng* geschrieben, oder — vor k — *n*; z. b. *zing* = *ziŋ*, *zinken* = *ziŋkə*.

Auslautendes *n* vor anlautendem *k* und *g* wird in schneller rede und in der komposition gewöhnlich zu *ŋ*: *hij is er in gegaan* = *hwjisərin — jəja·n* oder *iŋjəja·n*; *aankomen* = *a·nko·mə*, *a·ŋko·me*, *ạnkọmə*, oder *ạŋkọmə*.

33 34. *c* = gutturale spirans ohne stimme,
ȷ = „ „ mit stimme.

Es besteht auch im holländischen der unterschied zwischen *c* nach *i* (z. b. *gezicht*) und *c* nach *a* (z. b. in *gezag*), ist aber SEHR VIEL GERINGER als im deutschen. Obgleich also auch hier genau genommen ebensoviele *c* und *ȷ* bestehen, als es vorhergehende vokale gibt, ist es doch unnötig, dies in der transskription anzudeuten, indem niemals z. b. das *c*, welches gewöhnlich nach *i* steht, auf irgend einen andern vokal folgen kann.

c wird geschrieben mit *ch* oder *g*. *g* steht für *c* im auslaut, wo es im inlaut mit *ȷ* wechselt, z. b. *dag* (= *dạc*) wegen *dagen* (= *da·ȷə*); auch in der konjugation, sogar vor *t* der 3. person von verbis mit *g* (= *ȷ*) im infinitiv, z. b. *hij zegt* (= *zect*), wegen *zeggen* (= *zeȷə*). *ch* ist immer = *c*[1]. (*ch* wird nie doppelt geschrieben; also: *kachel* = *kạcəl*, nicht *ka·cəl*.)

So auch: *des daags* (adverbium, *dez da·cs*). Die aussprache des *g* in vielen adjektiven auf *elijk* (= *ələk*) ist *ȷ*, *walgelijk* = *wạl-cələk*, *genoegelijk* = *ȷənu·cələk*.

35. *š* stets aus *sj* in diminutiven und sandhi (siehe unten) und in fremdwörtern, in denen auch ein (35 a) *ž* (franz. *ge*, *je*) vorkommt: *geneeren* = *žəne·rə* (fr. *gêner*). *Als 't-u-belieft* (*asjeblieft*) = *ạšəbli·ft*.

36. *j*. In der reihe der französischen parallelformen hätte hier z. b. *bien* stehen sollen. *j* der diminutiva auf *je* (= *jə*) macht vorhergehende konsonanten stimmlos; also *broodje* = *bro·tje* (man hüte sich vor dem einschieben eines *s* zwischen *t* und *j*, was z. b. in den Niederlanden die friesen immer thun), *kopje* = *kopje* (vulgär —

[1] über *sch* siehe unter *s*.

welches jedoch in die gebildete sprache viel weiter eingedrungen ist, als „gebildete“ leute bekennen und anerkennen wollen — auch *kopi·*). Auslautendes *s* mit *j* wird *š*. *jas* — *jasje* (= *jąs* — *jąšə*) *baas* — *baasje* (= *ba·s* — *ba·šə*), *koos* – *koosje* (= *ko·s* — *ko·šə*), *hals* — *halsjə* (= *hąls* — *hąlšə*). *t* nach *s* vor *jə* fällt aus: *kast* — *kastje* (= *kąst* — *kąšə*); so auch *haast je maar niet* = *ha·šəma·rni·t*.

37/38. Die holl. dentale sind alveolar. Es zeigt sich hier der oben besprochene unterschied in der artikulationsstärke sogar (bei mir wenigstens) in der form der zungenspitze, welche, indem sie bei *t* stärker angedrückt wird als bei *d*, merklich mehr zurückgebogen wird.

Wie unter 33/34 hinsichtlich *c* und *j* schon bemerkt, so wird auch hier im auslaut *d* immer zu *t*: *moed* (= *mu·t*), weil *moedig mu·dəc*) u. s. w.

Umgekehrt wird *t̥* bei manchen sprechern vor stimmhaftem konsonant zu *d* (oder stimmhaftem *t*): *dat niet* = *dąt̥ n̥i·t̥* oder *dąt ni·t̥* oder *dąd-ni·t̥*. Auslautendes *d* wird in der flexion vor *ə* in vielen wörtern zu *j*: *goed* = *ju·t*, aber *hij is een goede vent* = *hvjizn ju·jə-vent*. *Dat zeiden ze* = *dątsvjəze*; *dat zeide ze* = *dątsvizə*.

Über *s-t-j* siehe oben 36. Ebenso fällt *t vor s* sehr oft aus, obwohl dies von den sorgfältigern sprechern gerügt wird. So ist *plaats* = *pla·ts*, wird jedoch bei manchem zu *pla·s* besonders in formeln wie *op zijn plaats* = *ǫpsənpla·ts* oder *pla·s*, und wenn andere konsonanten folgen. So wird mancher das *t* behalten in *op zijn plaats zetten* (= *ǫpsənpla.tsetə*), der statt *ǫpsənpla·tscəzet* *ǫpsenpla·scəzet* sagen würde.

39. Auslautendes *n* vor *p*, *b* wird oft im sandhi zu *m*: *dat heb ik in papas. kamer gezet* = *dąt hebək impa·pa·s* (oder *in pa·pa·s*)[1] *ka·mərjəzet*. Auslautendes *n* der plurale, infinitive etc. fällt ab nach *ə*; also: *we hebben* = *wə hebə*; *de twee boeken* = *də twe· bukə*. Nur wo ein mit vokal anlautendes wort unmittelbar folgt, bleibt *n* gewöhnlich: *ze hebben hem gezien* = *zə hebənəm jəzi·n*, obwohl auch *zə hebəəm* (zwei hebungen bei *ə*) oder *zə hebəm jəzi·n* vorkommt; auch: *mijn boek* (wo *mijn* unbetont) = *mən buck* oder *mə bu·k*.

40/41. *z*. steht nie im auslaut, also *boos* (= *bo·s*), obgleich

---

[1] Auch manchmal *papa* = *pąpa·* mit starker betonung der ersten silbe, wogegen gewöhnlich die letzte silbe stark betont wird.

boze mit *z*. In *zestig* und *zeventig* wird *z* immer *s* gesprochen (= *sestəc*, *se·vəntəc*).

Opzoeken geschrieben mit *z*, wegen des simplex *zoeken*, = *ǫpsu·kə;* u. s. w. *sch* im anlaut der silbe = *sc*, aber im auslaut = *s;* also *mensch* = *mens*, *heusch* = *hö·s* etc., aber *schoen* = *scu·n*, *aanschijn* = *a·nscvn;* u. s. w. Vor flexionsendungen und suffixen bleibt sonst auslautendes *sch* = *s;* also: *menschen* = *mensə*, *menschelijk* = *mensələk*. *Dwalen is menschelijk* = *dwa·ləniz mensələk*. *Hij is te trotsch om je aantekijken* = *Hvjistətrots ǫmjəantəkvkə*. *Spreek op een forschen toon* = *spre·kǫpənforsəto·n*.

43/44. *r* ist zungenspitzen-*r*, *ɹ* ist zäpfchen-*r*. Vor etwa 30 jahren war letzteres noch ganz gewiss ausnahme, es klang auffällig und war als affektirt oder kindisch verpönt. Es hat sich aber in den letzten jahren in den sogenannten „besseren" kreisen mit, wie es scheint, zunehmender schnelligkeit ausgebreitet. Die meisten jüngeren holländer (schüler und junge handelsfreunde), die vor kurzer zeit aus Holland hieher gekommen sind, beantworteten meine frage: was halten Sie für das gewöhnliche *r*, *r* oder *ɹ*? ohne das geringste zögern mit *ɹ*.

In Amsterdam fand ich in einer mir bekannten familie, wo weder vater noch mutter das zäpfchen-*r* sprechen, von den 8 kindern, die ich mir einige sätze vorsprechen liess, bei *fünf* ausnahmslos *ɹ*, bei *zwei* ausnahmslos *r*, und ein etwa 10jähriger knabe sprach bald *r* bald *ɹ!* Weder dies noch das überwiegen des *ɹ* unter den kindern war von den eltern je bemerkt worden.

Ich verdanke der güte des herrn P. D. Graaff, direktor einer der gemeindeschulen in Haarlem, folgende höchst interessante statistischen aufstellungen. Dieser herr hat sich die mühe gegeben, etwa 2000—2500 kinder auf ihr *r* zu untersuchen. Indem ich seine angaben hier mitteile, möchte ich ihm noch einmal herzlich für seine güte danken.

	ZUNGENSPITZE	ZÄPFCHEN	*w* [1]
Kostelooze school [2]	628	136	8
Zwischenschulen	617	92	45
Reichsschule	195	32	3
	1440	260	56

[1] Kinder, die weder *r* noch *ɹ* sagen können, substituiren meistens ein *w*.

[2] Schule, wo unentgeltlich unterricht ertheilt wird (freischule).

	1440	260	56
Vorbereitungsschule für mittleren unterricht	240	168	2
Bürgerschule:			
I. klasse (6— 7 jahre)	12	35	3
II. „ (7— 8 „)	16	21	—
III. „ (8— 9 „)	17	24	—
IV. „ (9—10 „)	37	39	—
V. „ (10—11 „)	7	16	—
VI. „ (11— „)	7	1	—
	1776	564	61

Hieraus ergibt sich, dass von den 1756 kindern aus den ärmsten klassen (no. 1, 2 und 3) 260 ɹ aussprachen, also etwa 14$^0/_0$. In der ein wenig mehr begüterten klasse (no. 4) 168 ɹ von 410, d. h. ca. 41$^0/_0$, während unter denen, die die bürgerschule besuchen, d. h. wieder eine stufe höher auf der gesellschaftlichen leiter, unter 232 sich 136 ɹ fanden, d. h. beinahe 60$^0/_0$. Ich werde nächstens versuchen, solche statistischen angaben auch aus anderen städten und anderen provinzen zu sammeln, und dieselben in dieser zeitschrift mitteilen.

45/46. *p* und *b*. *Ik heb* (= *hep*) mit *b*, wegen *hebben* (= *hebə*); u. s. w. Siehe oben no. 33/34, 37/38.

48/49. *v* im anlaut ist nicht wie im deutschen als *f* zu sprechen: *voor* = *vo·r*. Nach stimmlosen kons. aber = *f*: *dat is voor hem* = *dątsfo·r hem*. *vier* = *vi·r*, nicht *fi·r*. *vijf* = *vvf*, aber: *een stuk of vijf* = *ənstukofvf*. In *veertig* und *vijftig* aber immer *f* (= *fə·rtəc*, *fvftəc*).

49/50. Holländisches *w* ist, wie das (nord-) deutsche ein stimmhafter labio-dental und klingt einem engländer bekanntlich ganz wie sein *v*. Auch ist es jetzt gebräuchlich, deutsches *w* einfach als *v* zu transskribiren. Es muss davor gewarnt werden, dies *w* = *v* auf das holländische auszudehnen. Es besteht ein sehr merklicher unterschied zwischen *v* und *w*, indem ersteres mit engerer annäherung der unterlippe an die oberzähne gebildet wird als letzteres.

ALLGEMEINES.

Wie schon besprochen, wird auslautendes betontes *e·*, *o·*, *ö·*, *ö*, *v*, diphthongirt zu *e·i*, *o·u*, *ö·u*, *ö·i*, *vi*. Es müssen dann aber *e*, *o·*,

ö· wirklich im auslaut stehen und nicht nur in unserer theoretischen schriftteilung. Also: *ga je mee* = *ja·jəme·i*, aber *ik ben mee gegaan* = *ikbenme·jəja·n*. *Zoo — ben je daar* = *zo·u — benjəda·r*, aber *dat mat je zoo doen* = *datmutjə* (oder *motjə*) *zo·du·n* (*ö·* im auslaut ist höchst selten). *Daar is een kneu* = *da·rizəjknö·u*, aber *ik had een reu gezien* = *ikhatənröjəzi·n*.

ö steht, genau genommen, nie im auslaut, da das *ui*, welches sonst *ö* vorstellt, am wortende immer *öi* gesprochen wird, welches *i* (oder sogar *j*?) nie verloren geht. *Een ui* = *ənöi*. *We hebben een regenbui gehad* = *wəhebənənre·jənböijəhat*.

Das *v·* in der betonten form des pronomen 3. pers. sing. behält sein diphthongirtes *i* wohl immer, auch vor konsonanten. Unbetont wird *hij* proklitisch vor konsonanten zu *hv*, enklitisch zu *i*. *Zij* unbetont *ze* (*zvi*, *zə*). *Mij* (akk. sing.) wird unbetont zu *me* (*mə*), betont aber in der konversation sehr oft zu *mijn*; *ga maar met mij mee* = *ja·ma·rmetmvme·i*, oder *metmvnme·i*. *Wij* unbetont *wə*. *Gij* ist nur schriftmässig oder oratorisch. In vertraulicher konversation *je*, mehrzahl *jelui* (*jəlö·i* oder *jə·li*), höflicher *ü·* mit zeitwort in der 3. person sing. Sonst ist *ei* oder *ij* im wortende immer = *v·i*: *de maand mei* = *dəmv·ntmv·i*; *hij is vrij* = *hv·ijis frv·i*.

Ein sehr kurzes *ə* (nie geschrieben, aber immer gesprochen) wird eingeschoben nach *l* vor *k*, *f*, *v*, *m*, *p*: *melk* (= *melək*), *melken* (= *meləkə*), *zelf* (= *zeləf*), *delven* (= *deləvə*), *arm* (= *arəm*), *helpen* (= *heləpə*).

Nach *r* vor *s*, *j*, *v*: *merg* (*merəc*), *walgen* (*waləjə*).[1] In den gesellschaftlich niederen schichten des volkes kommt dies *ə* auch vor in manchen wörtern, wo es in gebildeten kreisen auch in schnellstfliessender rede verpönt wäre; namentlich vor dem *tje* der diminutiva: *touw — touwtje* (= *tau — tauwtjə*, *tautjə* oder *tauwətjə*), *bord — bordje* (= *bort*, *bortje* oder *borətjə*). Die betonten und die enklitischen oder proklitischen formen der pronomina werden in der schrift viel weniger streng geschieden als in der sprache: „SIE weiss es, aber ER nicht" = ZIJ *weet het*, *maar* HIJ *niet* = *zvi we·t ət*, *mv·r hv·i ni·t*. *Vraag* HAAR *maar niet*, *zij weet het* TOCH *niet* = *vra·c ha·r* (mit akzent) *ma·r ni·t*, *sə* (ohne akzent) *we·tət toj ni·t*. VRAAG *haar maar*

[1] Nicht aber in *walgelijk* (= *waləlәk*), wo sonst drei *ə* zusammenkämen.

niet, neem het zonder vragen = *vra·jer ma·r ni·t, ne·m ət sǫndər vra·jə. Dat heeft hij nooit gezegd* = *dạt het i· nö·it cəzect*[1] oder = *dạt het hv·ı* (nicht *er*, aber wohl ein anderer) *no·it cəzect* (oder *no·id jəzv·t*).

In der aufzählung der konsonanten fehlt ein zeichen für den kehlkopf-explosivlaut, welcher bei festem vokaleinsatz gehört wird, etwa 51 *x*.

Hinsichtlich dieses einsatzes schwankt die aussprache im holländischen, d. h. nicht immer geht einem anlautenden vokal ein *x* voraus. Meistens jedoch wird *x* gehört im vokalischen satzanfang, oder bei einigermassen sorgfältiger aussprache im hiatus: *beërven* = *bəxervə* oder (weniger sorgfältig) *bəervə*. Der feste einsatz ohne *x* ist regel in langsamerer oder sorgfältiger aussprache von kompositis, wo der zweite teil mit vokal anfängt, bei vorhergehendem auslautkonsonanten, z. b. *leedaanzegger* = *le·t-a·nzejər*, wo die teilung *le· - ta·nzejər* fehlerhaft wäre. In schnellfliessender rede wird aber auch hier der konsonant wohl immer zur nächsten silbe hinübergezogen.

Findet sich (theoretischer) vokalanlaut inmitten eines satzes nach einfachem stimmlosen konsonantauslaut, so wird entweder der stimmlose konsonant zum stimmhaften mit leisem einsatz des folgenden vokals, *oder* der konsonant bleibt stimmlos vor festem einsatz mit oder ohne *x*, z. b. *ik heb een man gezien* = *k hep (x)ən mạn jəzi·n* oder: *'k hebən mạn jəzi·n* (oder auch: *mạŋ-jəzi·n*).

Es ist im allgemeinen geradezu unmöglich, genaue und feststehende sandhiregeln zu geben, die jeder holländer als richtig anerkennen würde. Nirgend vielleicht zeigt sich in der aussprache das individuelle und der einfluss der geschriebenen (oder besser: gedruckten) sprache so stark als hier. Und auch nirgend hängt so viel davon ab, ob man die alltägliche leichte konversation, die abgemessene sprache zwischen etwa zwei einander fürs erste mal begegnenden leuten höheren standes, die aussprache des redners oder die, welche man zum beispiel beim lesen eines gedichtes gebrauchen würde, als normal annimmt. Ich möchte hier betonen, dass ich in allem obigen die leichte schnellfliessende rede zu beschreiben versucht habe, und von dieser gilt auch wohl, dass im satzinlaut

[1] Besser mit stimmlosem *j̥*; siehe oben. Statt *gezegd* auch SEHR oft: *gezeid* = *jəzv·t*.

stimmhafter und stimmloser konsonant beim zusammentreffen entweder beide stimmlos oder beide stimmhaft werden. Ersteres bei energischer, letzeres bei schlafferer artikulation.

Ehe wir jetzt zu den proben kommen, soll hier noch bemerkt sein, dass es wohl kaum eine andere sprache gibt, wo die wirklich alltäglich gesprochene sprache und die büchersprache so weit von einander abstehen als im holländischen. Auch wo die schriftsteller sich bemühen, die erstere wiederzugeben, z. b. in erzählungen, wo leute aus dem volke ihre eigene sprache reden sollen, kommt fast immer ein: „das sagt man wohl, aber schreibt (druckt) es nicht“ verderbend dazwischen.

Ich kenne nur *sehr* wenige, die wie z. b. Multatuli und Beets wirklich den mut gehabt, zu schreiben, wie und was man spricht. Die folge ist, dass beim sogenannten „natürlichen lesen“ die unnatur regel ist, und dass manches beim *lesen* „ungebildet“ wäre, was jeder jeden augenblick *spricht*. So sagt fast jedermann statt *nu* (= *nü·*) *nou* (= *nauw* oder kurz: *nau*), man druckt aber immer *nu*, und wo auch nur das leiseste streben nach eleganz gezeigt werden soll, sagt man jetzt auch *nü·*. So wird beim lesen von prosa manches *n* behalten, welches wie gesagt, im gewöhnlichen sprechen abfällt. Dass fast alle solche flexions-*n* in der poesie lautbar sind, braucht kaum gesagt zu werden.

Weit mehr aber als in der aussprache desselben wortes zeigt sich der unterschied im ganzen stile und in der wahl der ausdrücke, die fast immer etwas gekünsteltes an sich hat, welches sich bei manchen schriftstellern zum widerwärtigen steigert, wenn es mit wirklich volkstümlichen ausdrücken gemischt wird.

PROBEN.

EIN GESPRÄCH ZWISCHEN ZWEI SCHULKNABEN.

A. Zeg, ben je klaar? Het is kwart voor negen en ik heb mijn werk af.	*A. Zec, benjəkla·r? ətiskwạrt-fo·rne·jənə enikhepməwerəkaf.*
B. Neen, noch niet heelemaal. Ik moet nog — een — twee — drie — vier — vijf — zes — zeven — acht — negen —	*B. Ne·nojni·the·ləma·l. əkmọtnoc — e·n — twe·i — dri· — vi·r — vvf — zes — ze·və — ạct — ne·jə —*

tien — elf — twaalf — dertien, nog dertien regels Homerus vertalen en een van mijn sommen maken.

ti·n — ələf — twa·ləf — derti·n, nojderti·n re·jəls Ho·me·rusfərta·lə əne·nwąməsǫməma·kə.

A. Goed, ik ga even naar de post, en als ik dan terugkom, wil je dan een spelletje schaken?

A. ju·t, ikca·e·vəna·dəpost, eną-zəkdąntəruckǫm, wiljə (oder: *wijə*) *dąnənspelətjə sca·kə?*

B. Graag, maar je weet wel, je wint het altijd. Je moest me eigentlijk een paar zetten of 't een of ander stuk voor geven.

B. jra·c, ma·rjəwe·twel, jəwintət-ąltvt. jəmǫstməvjələk ənpa·r (oder: *əmpa·r*) *zetə ovəte·novąndərə stuk-fo·rje·və.*

A. Dat zullen we dan zien; maak nu maar voort, want anders zit je om half tien nog te zeuren aan die vervelende breukenrommel.

A. Dątsąləwədąnzi·n; ma·knauw-ma·rvo·rt, wąntąndərsitjəǫm hąləf-ti·ñoctəzö·rə ąndi·vərve·ləndə brö·kə-rǫməl.

B. Ik snap waarachtig niet, waarom ze je zulke unmogelijke kost voorzetten. Die repeteerende breuken zijn heel mooi, en de kerel die dat allemaal bedacht heeft moet heel knap geweest zijn, maar ik wou dat ik hem er eens eventjes hier had.

B. Iksnąpwa·rąctəc (oder: *təj*) *ni·t, wa·rǫmzəjəzuləkə ǫnmo·cələkə kost fo·rzetə. Di·rəpəte·rəndəbrö·kə zvnhe·lmo·i, endəke·rəl di·dątąləma·l bədąct hep* (oder: *het*) *mǫthe·lknap-cəwe·stsvn* (oder: *cəwe·s̄vn*), *ma·rik-waudątəkəm* (oder: *dąkəm*) *ərəze-fətjəs* (oder: *e·ventjəs*) *hi·rhąt.*

A. Och, die kon 't niet helpen. Die heeft 't niet gedaan om er jongens mee te plagen, maar erg veel nut — nu, die mij 't nut van „zooveel repetent" bewijzen kan moet nog komen. Ik geloof dat ze 't je op school alleen maar leeren om iets te hebben waarop ze je op 't examen kunnen laten druipen.

A. Oc, di· kǫnətni·theləpə. Di· hetətni·tcəda·n ǫmərjǫŋezme·təpla·jə, ma·r — ercfe·l (oder: *erəcfe·l*) *nut — nau di· mvnətnutfąn „zo·ve·l rəpətent" bəwvzəkąnmǫtnockǫmə. Ikcəlo·f dątsə* (oder: *lo·vdątsə*) *ətjə-ǫpsco·ląle·nma·rle·rənǫmi·stəhebə wa-rǫpsəjəǫpəteksa·mekunə* (oder: *kenə*[1]) *la·tədröpə.*

B. Dat zou ik morgen maar eens aan den Direkteur vertellen.

B. Dątsauwəkmorəjəma·rəs ąn-dədi·rektö·rvərtelə.

[1] Grammatisch ein fehler, aber *sehr* allgemein.

Misschien toont hij je dan wel bij de volgende gelegenheid dat hij dat doel ook wel zonder repeteerende breuken bereiken kan.	*misci·nto·nt hɒjədạnwel bɒdəvoləjəndəjəle·jənhɒt dạti·dạdu·lo·kwelzondər rəpəte·rəndəbrö·kə bərɒkəkạn.*
A. (op dramatischen deftigen toon) Mijn heer! u wordt hatelijk! Ik ga en spoedig keer ik weer en dan — wacht u voor mijn wraak. Ik zet u spoedig schaak. En —	*A. (ọpdra·ma·ti·sə deftəjə to·n) Mɒnhe·r, ü· wọrtha·tələk. Ikcā en spu·dic ke·r ik we·r en dạn — wạct ü· vo·r mɒn vrā·k. Ik set ü· spu·dic sca·k. En —*
B. Gauw, voort alsjeblieft, als je begint te rijmen dan . . .	*B. ȷauw — vọrt — asjəbli·ft azjəbəȷintərɒmə dạn . . .*
A. (weer op gewonen toon) dan wordt 't flauw. (tragisch) treurig! en maar al te waar!	*A. (we·rọpcɔwo·nə to·n) dạnwọrtətflauw. (tra·ȷi·s) trö·ric! en ma·r ạl tə wa·r.*
B. Als je nu niet uit rukt, krijg ik mijn Homerus niet eens af, en dan komt er nog wat mooiers dan breuken. —	*B. Azjənauni·tötrukt, krɒȷik* (oder: *krɒȷək) mənho·mə·rusni·te·nsaf, endạn* (oder: *dạŋ) kọmtərnoȷwạtmo·iərzaz*[1] *brö·kə.*
A. Nu, ik zal je niet op houden. Hadie!	*A. Nauw! iksạljəni·tọphauwə. Ha·die.*

WAAR EN HOE.

Niet in de scholen, neen, heb ik gevonden,	*Ni·tindesco·lən ne·n hebikcɔvọnden*
En van geleerden, och weinig geleerd;	*Envạnȷəle·rden oc wɒnicɔle·rt*
Wat ons de wijzen als waarheid verkonden,	*Wạtọnzdəwɒzən alswa·rhɒtfərkọndən*
Straks komt een wijzer die 't wegredeneert.	*Strạkskọmte·nwɒzər di·tweȷrədəne·rt*
't Leven alleen is de school van het leven,	*ətle·vənạle·n izdəsco·lvạnətle·vən*
Levenservaring het heilige boek,	*Le·vənsərva·riŋ hethɒləȷəbu:k*

[1] *as (als),* für *dan,* nach komparativen hat sich in der gesprochenen sprache fast ausnahmslos festgesetzt.

God! door uw wijzenden vinger geschreven,	*ȷot do·rü·wvzəndənviŋər ȷəscre·vən*
Daar ik niet vruchtloos de waarheid in zoek.	*Da·rikni·tfructlo·s dəwa·rhvtinzu·k*
Zelf moet gij 't zoeken en zelf moet gij 't vinden,	*Zelvmu·tcətsu·kən enzelvmu·tcətfin-dən*
Mensch, in uw hart, in het Woord, in uw lot,	*Mens inü·whạrt in het wo·rt inüwlot*
Anders zoo spelen de wervlende winden	*ạndərs so·spe·lən dəwervləndəwindən*
Mensch, met uw hart, uw geloof en uw God.	*Mens metü·whart ü·wȷəlo·f enu·wȷot*
DE GENESTET.	

Rock Ferry, febr. 1890.

WILLEM S. LOGEMAN.

Fortunately there exists a list of the Huguenot names drawn up in the year 1697 (or thereabout) from which we shall take such names for our comparison as are still in existence. The following list comprises enough for our present purpose:

NAME	APPROX. EAR. FR. PR.	PRESENT PRON.	MODIFICATIONS.
B*a*cot[1]	B*a*ko (or ò)	B*a*kot	
Benoist	Benüe?		Now Bennet?
Benoit	As above		As above
Bonneau	B*o*no (or eò?)[2]	B*o*no	
Bonell	B*o*nel	B*o*nel	Bónel
Bonetheu	B*o*neteu	B*ó*nepo	
Bonnetheau	B*o*neto (or eò?)	As above	
Bordeau	B*o*rdo (or eò?)	B*o*rdo	
Boyd	Boid	Boid	
Carriere	Karie(r)	K*a*rir	
Carrere	K*a*rer	As above	Karer?
Collin	Kolaeq	Kolins	
Collins	As above	As above	
Cordes	Kord	Kords	
Couturier	Kutyrie(r)	Kutr*i*r	
Couterier	Kuterie(r)	As above	

[1] The accent is the same as in French unless otherwise indicated. Sweet's Revised Romic is used.

[2] Thurot (ii, p. 749) says: "Dans la terminaison *eau* l'*e* feminin se fit entendre longtems, ... mais on n'entendait plus que *o* dans la plupart des mots." But the pronunciation of *Beaufort* and *Beaufain* (Beufort, Beufain) would lead to the inference that *-eau* was pronounced *(eò)* by the French Huguenots who settled here.

NAME	APPROX. EAR. FR. PR.	PRESENT PRON.	MODIFICATIONS.
De Hay(s)	Dĕai?	D*i*heiz	
De Leiselin	Dĕleizelaeq	Dĕléslin?	
De Saussure	Dĕsosyr	Désasur	Desasor (vul.)
Deveaux	Dĕvo (or eò?)[1]	Dĕvo	D*i*vo
Douxsaint	Dusaeq	D*i*u^{2}sent[2]	Daksent (a = *u* in *but*)
Dubois	Dybüe?	D*i*u^{2}boz	
Dubosc (or q)	Dybosk?	D*i*u^{2}boz	D*i*bask (a = *u* in *but*)
Dubose	Dyboz	As above	
Dupont	Dypoq	D*i*u^{2}pont	
Dupree	Dypre	D*i*u^{2}pri	D*i*u^{2}pre
Dutarque	Dytark	D*i*u^{2}tart	
Gabriel(le)	Gabriel(l)	Gebriel	
Gaillard	Gaijar	Geljard	
Gendron	Zhaqdroq	Dzhéndrᴀn	Zhaqdroq
Girardeau	Zhirardo (or eò?)	Dzhérido	Zherárdo (La.)
Gourdin (ain)	Gurdaeq	Gurdain	Gridain? (vul.)
Guerard	Gerar	Gerard	Géred, Géret
Guirri (Guerry)	Geri	Geri	
Horry	Hori	Ori	Hori?
Huger	Hyzhe(r)	Judzhi	
La Roche	La Rosh	Larotsh	
Laurens	L*o*raq	Lɔrens	
Legaré	Legare	Legri	
Manigault	M*a*nigo	M*a*nigo	
Marie	M*a*ri	M*á*ri (Fr.)	
Marion	M*a*rioq	M*á*riᴀn	Mériᴀn
Mellichamp	Melishaq	Melishamp	
Mercier	Mersie (r)	Mărsir (ă = *i* in *sir*)	Mărsr (*ă* = *i* in *sir*)
Mouzon	Muzoq	Miu^{2}zᴀn	
Neufville	Nevil	Nev*i*l	
Norm̃and	N*o*rmaq	N*ó*rmand	
Peronneau	P*ero*no (or eò?)	P*éro*no	
Pereneau	P*e*reno (or eò?)	As above	
Peyre	Perr	P*er*	
Prioleau	Pri*o*lo (or eò?)	Prélo	Prélr? (vul.)
Poinset (te)	Poaeqset	P*o*inset	
Porcher	P*o*rshe(r)	P*o*rshe	
Postell	P*o*stel	P*o*stel	
Poyas	Pueja?	Páĭj*o*s	

[1] Thurot (ii, p. 749). Cf. note 2 p. 290.

[2] The sign (u^{2}) represents the sound (*u*) accompanied by a slight vanish.

NAME	APPROX. EAR. FR. PR.	PRESENT PRON.	MODIFICATIONS.
Ravenel	Ravenel	Ravenel	Ravnel
St. Julien	Saeqzhyliaq	S*i*nt d*j*ü^{2}lʌn	
Simons	Simoq	S*i*mʌns	
Tousiger	Tusizhe(r)	Túsidjer	Tatshi? (a = *u* in *but*)
Trezevant	Trezevaq	Trézvʌnt	

It will be seen that with few exceptions the proper names have retained their French forms, though the pronunciation has been modified in many cases by time and contact with the English. They are still, however, to all intents and purposes French. Here we shall call attention to only a few peculiarities, as the influence of the French vowels and consonants will best be considered after the French extracts from the public documents. The place of the French accent is occasionly changed; compare Bónetheau (Fr. Bonethéau), Cóllins (Fr. Collíns), Dé Saussure (Fr. De Saussúre), Gírardeau (Fr. Girardéau), Márie (Fr. Marié), Méllichamp (Fr. Mellichámp), Príoleau (Fr. Prioléau), Póyas (Fr. Poyás), Símons (Fr. Simóns), Trézevant (Fr. Trezevánt). In all, less than a dozen out of over sixty — a very small proportion. The changes in the vowels and consonants have not been so great as we might have expected when we consider the influence brought to bear on them. A few transformations surprise us. Compare Couturier (Kutrír), De Saussure (Désosur), Doux-saint (D*i*u^{2}sent, or Dáksent), Gourdin (Gurdain), Huger (Judzhi), Legaré (Legri), Poyas (Páijos).

The French documents consist of wills and contracts found in the city archives. They all belong to the last decade of the seventeenth century and the first decade of the eighteenth and bear witness of having been written by the persons themselves. There are others which seem to have been written by lawyers, but is was deemed best to use those drawn up by the persons themselves, as containing the language of the people.

Will of Pierre Bertrand, dated the 8th of Sept., 1692:

Au Nom de Dieu

Moy Pierre Bertrand natiue de Ste Martin en L'isle de Ré au Royaume de France agé de uingt quatre ans ou enuiront Estant au Lit malade—Mais Sin

Desprit et dentendement et Sachant quil ny a rien plus certain que La Mort Je me suis resolu a faire mon testament et dernier uollanté Comme il sensuite

Premiérement Je remercie dieu de mauior fait naitre dans la ueritable religione Reforméé et Luy demande pardon de tous mes peches au non et par le meritte de la mort et passion et resurection de Nostre Seigneur, Jesus christ le priant de Nentrer pas en conte Ny en Jugement auecq moy mais me faire grace et Misericorde et me faire part de son paradis.

Will of Pierre Perdriau, dated Nov. 26th, 1692:

Au Nom du pere, du fils, et du St Esprit, Amen.

Jay Pierre Perdriau natif de la Rochelle au royaume de France, 'tant de present en Caroline détenu au lit de maladie depuis 6 ou 7 jours; mais par la grace de Dieu sain desprit, memoire, jugement et entendement et considerant quil ny a rien de plus certain que la mort ny de plus incertain que l'heure dycelle ne voullant decedder intestat ny sans auoir fait mettre ma derniere volonté par écrit, jay fait écrire mon present testament et ordonnance de derniere volonté sans y auoir été induit, forcé, ny contraint par qui que se soit comme sensuit.

Will of Arnaud Brunau, dated Dec. 30th, 1692:

Je Arnaud Brunau Escuyer S. de la Chabociere étant de present en Caroline en l'amerique en nostre habitation de Ouanthee proche Jemston sur la riuiere de Santi auquel lieu d'ouenthee nous nous sommes establis Paul Bruneau Esquyer Sieur de Riuedoux mon fils et Henry Bruneau mon petit fils et moy et ou depuis plus de quatre ans nous faisons nostre residence sachant quil nous faut tous mourir et quil nest rien de si certain que l'heure de la mort, me trouuant dautant plus obligé a disposer de mes affaires quil y a trois ans ou enuiron que le fus attaqué dun catherre dont je pensé mourir et qui ma laissé un grand engourdissement sur toute la partie gauche de mon corps qui men a fort afoibly tous les membres me trouuant pourtant graces a dieu dans une assez bonne disposition de mon corps et seint de mon Esprit.

Agreement between Pierre Robert and son (Swiss), dated Jan. 25th, 1701.

Sorte que châcun de nous separément et sans le consentiment de l'autre, ne pourra vendre ny engager sa part des terres, ny des Esclaves, mais nous pourrons d'un consentement mutuel, lorsque nous jugerons à propos, vendre conjointement mon dit fils et moy, ou le dit fonds de terre ou les Esclaves, ou partie d'eux.

In discussing the influence of the French element upon the English pronunciation of Charleston we must remember that the Huguenots left France at the period when the fluctuations between the different vowels (*a* and *e*, *o* and *ou*, *eu*, and *ou*, *o* an *e*) had nearly ceased. There were at that time three distinct pronunciations:

the pure pronunciation of the cultured people and scholars, in a certain measure theoretical; both the second and third belong to the so-called vulgar language; the second was that used in reading poetry and in public discourses, and the third was the every-day language of the common people. The Huguenots belonged to the artisan class and must have brought with them to South Carolina the second and third grades. Their ministers and the educated spoke in all probability the more cultured of these; that is, the second, or that used in poetry and public discourses.—A short summary of these sounds will form a basis for our investigation; we shall treat the sounds here in the same order (that is, i, e, a, ᴀ, o, u, ö, ü) as in our former article (cf. *Phonetische Studien,* vol. i, p. 231).

The pronunciation of the vowel (i) is very narrow. It exchanges with (e), but in the cultured language, however, there was no exchange.—Tonic *e,* whatever its origin, in the language of the cultured class as well as of the vulgar, was pronounced wide, even very wide, consequently near *a,* whenever it was followed by a consonant pronounced in the same syllable. "The German *è* in *der,* would be the back-upper, and probably also the English *a* of *dare,* the French *è* of *père, aime,* the front-lower. The *è* of the sixteenth century was likewise the lower" (cf. Lange, *Der vokalische Lautstand,* p. 20). But words in *-ere,* especially *père, mère, frère,* and words in *-ege;* as, *collège, privilège,* continued to be pronounced with an *é*-fermé, that is, narrow.

The *a* had its two sounds of wide *a (patte, mal)* and narrow *a (pâte, mâle).* Even the narrow (grave Thurot calls it) retained quite a clear (high) sound and was different from the darker (deep) German *a.* Generally it was very wide.

The digraph *au* probably had the sound of ɔ, and may have fluctuated as the English *gaunt,* etc. It exchanges with *o (ò* wide? Comp. *pauvre* below), also with *a.*

There were two *o*-sounds, wide and and narrow: *ò, ó.*

The *u*-sound *(ou)* was simple *u* and no longer a diphthong, but frequently exchanged with *o;* as, *chose* or *chouse,* etc.

We need mention only one peculiarity of the consonants, the palatalization of *c* and *g* before *i, e, eu* (see below).

It is always a difficult question to attempt to trace the mutual influence which two languages may have exerted upon each other,

as it is often uncertain just what the native development would have been without the aid of foreign influence. This is especially true of sounds. Similar causes may have produced similar effects independently in each language; or mutual influence, arising from the contact of the sounds of each, especially if the two languages belong to different branches, as the French and the English. The influence of the former upon the development of the vowel system of the latter, has been very great, though difficult to analyse, as the two streams flowed together at such an early date that it would now be impossible to say in most instances whether Romance or Teutonic influences had been most active in producing certain changes. Still much light might be thrown on the two elements upon each other.

It is customary to ascribe Romance influence to the introduction of Romance words at four various periods: 1. the occupation of Britain by the Romans; 2. the conversion of England to the Christian Religion; 3. the Norman Conquest; 4. the Revival of Learning. The real sway of the French tongue, during which it exerted its greatest influence upon the language, forms, according to excellent authority, two periods: the first comprises the time of the Norman Conquest, when French was really at home in England, to the loss of Normandy; the second, when the French was a foreign language in England, extends from the loss of Normandy to the end of the reign of Edward III. The first is often called the Norman, the second the French, period. But we are far from knowing at the present date the exact truth in regard to the mixture and development of the two languages. The frequent and intimate intercourse of the two nations has led to a peculiar development of the English vowel system and to irregular changes in English pronunciation. It is, therefore, doubly difficult to trace out the Huguenot influence upon the pronunciation of Charleston. In the first place, we have the uninterrupted flow for centuries of Romance elements into England. Changes in certain directions appeared in England. The language was transplanted here during the process of change and either became permanent, or, from various influences, was again subject to change. The French Huguenot element brought with it the same influences which had modified the English in England. To which influence, if to either, is the present pronunciation of Charleston due? It is not always possible to tell. We know

approximately the period and can follow up the changes from that time to this. Wherever the pronunciation of Charleston shows peculiarities, we must either trace them back to the English of the time of the first settlement here, or account for them from outside influence. If we find similarities between the present pronunciation of Charleston and the Huguenot pronunciation of the time of their first settlement here, it will be *prima-facie* evidence of influence, though not positive evidence; for the development of sounds is often such as to defy explanation by any known laws. Bearing this in mind, let us examine the pronunciation of Charleston in order to discover whether the Huguenot element has had any influence upon it.

In our comments on the vowel *i* *(ibid.* 232) we mentioned the exchange of *i* for *e* in *if* (in Charleston *ef).* The proper name *Prioleau* is here commonly pronounced *Prelo.* In the sixteenth century these vowels were interchangeable in France and this phenomenon did not disappear altogether in the seventeenth century. However, it is not an uncommon phenomenon as Ellis remarks *(ibid.* 99). The change here is probably due to that tendency in the Charleston pronunciation to retain the older English pronunciation, though the influence of the French may have helped to strengthen that tendency.

The peculiar pronunciation of words like *there, tare, pare,* etc. (p. 232) corresponds quite well to that of the French of the sixteenth century (see above). Thurot (vol. ii, p. 748) remarks that in the seventeenth century words in *-ere,* especially *père, mère, frère,* and words in *-ege;* as, *collège, privilège,* continued to be pronounced with *e*-fermé. But in the last years of the seventeenth and the first years of the eighteenth centuries this *é* of *père, mère, frère, collège, privilège,* became open *(è)* as at present. The sound which both the English and Huguenots brought with them was nearly alike, so that the mutual influence of the two languages (the surroundings of the vowel being nearly the same) would tend to retain the sound in the present pronunciation. The sound of *a* is difficult to describe. The Italian *a* sounds quite different from the Portuguese, French, English, or German *a.* What is the peculiar shade in each of these sounds? The Danish and English are inclined to the clear (higher) sound (cf. Storm, *Eng. Philol.,* p. 34 ff.), the German to the deeper sound. Storm *(ibid.)* regards the French *â* in *lâche, pâte* (low-back)

as the normal *a*. But this *â* is rather the exception in France; the short, clear French *a* (a) is the rule. The Scotch *a* in *father* comes near the French *â* in *pâte*, but is probably less deep (cf. Storm, *ibid.*), while the English *a* in *father* (mid-back) approaches the palatal sound (æ). Sweet (*Hist. of Engl. Sounds*, p. 210) says the French *a* of the sixteenth century points to a sound between Swedish *mat* and Eng. *father* on the one side, and Eng. *man* on the other; that is, to Dan. *Mane*, or, more probably, to Eng. *man*, a sound which was fully established in the next century. In Charleston the tendency is rather to this last sound; as in *man, cat, sad*. No Charlestonian would make the mistake indicated by Thackeray (*Miscell.* i, 58) in his *nong-tong-paw* (n'entends pas), but would say *nang-tang*-pæ (*a* as in *man*). Perhaps the tendency to this clearer sound may be in a measure due to the influence of this (higher) French sound brought over by the Huguenots; it may have strengthened a tendency already existing.

The ɔ (ᴀ or å) -sound is common enough in Charleston but has never affected words like *gaunt, haunt, jaunt, daunt, avaunt, aunt, vaunt, haunch, launch, pauch, staunch*, etc., (cf. *grange, strange, ample, grant, chant*, which, were spelled with an *u* in M. E. and pronounced like those just given). According to ten Brink (*Chaucers Sprache und Verskunst*, p. 50) this *au* ($\bar{a}^u$) "denotes the nasalized *ā*, or better the sound which represents in M. E. the Romance nasal *a*. It may have been a darker *a*, as the writing *au*, often interchanging with *a*, seems to indicate. This sound is inseparable from lengthening (*dehnung*), since *au* never appears before *nk*, as in *frank*. It has its place before *mb, ng, nc, nt*." It is an evident attempt to represent the nasal pronunciation of the Anglo-Norman nasal vowel, and von Jagemann (*Trans. of Amer. Philol. Ass.*, vol. XV, p. 83) thinks that "this representation (by *au*) gives us a clue to the phonetic nature of the nasalization: *aun* must have been pronounced somewhat like the Portuguese *ão*, which is an *a*-sound followed by a nasal, and not like the French *an*, which is an *a*-sound itself nasalized. In later English the original sound gradually wore down to a simple long *a*, as in Mod. E. *vaunt*." These words had the ɔ-sound in England in the seventeenth century, but had not altogether discarded the (*a*)-sound. The clearer (*a*) changed to æ (as in *man*), but it is long in Charleston.

Turning to the French of the sixteenth century we find (Thurot, i, p. 425) that the pronunciation of *au* long fluctuated between *ao* (both vowels pronounced) and long *o* (mid-back-n.-r.), which latter finally prevailed. However, the ancient pronunciation (*ibid.*, 429) of the diphthong *au* existed in Normandy and the south. According to Beza (1534) the Normans still pronounced distinctly the *a* and the *o* in one and the same syllable, *autant*, as if it were *aotant* (cf. Hindret, who makes them say *fra-oude* for *fraude*, *ca-ouse* for *cause*. *cha-oud* for *chaud*). But this *au* interchanged in French with *o* (mid-mixed-w.-r.?) and *a* in some wòrds. We find *pauvre*, *povre* and *pouvre*, but see later. Perhaps the word *balm* and those mentioned on p. 235, *ibid.*, may be in part explained through Huguenot influence. On p. 433, vol. i, Thurot gives *baulsme*, *bame*, *ambamés*, *bausme*, *embasmer*, *embasme*, *baume*, *embaume*, *basme*, *baulme*, etc. The forms *bame*; *ambamés*, *embasmer*, *embasme*, *basme*, indicate an *a*-sound as one pronunciation of these words. From what has already been said of the French *a* of this period (sixteenth century), we can assume the lighter *a*-sound (nearly as in *man*). The M. E. form is *baume*, or *bawme* (Chaucer), *baum*, *bame*, *basme*, *balsme*. The form *bame* is in *Ancren Riwle*, p. 104. *Psalm* has the same history. Thurot i, page 440, gives *psalme*, *psealme*, *pseaulme*, *séaumes*. Anglo-Saxon has *sealm* and the M. E. probably fluctuated like *balm*, though I have no sources to look it up. The fluctuations were the same in both languages and they undoubtedly mutually influenced each other. Both sounds (ɔ, *a*) were probably brought over from England. But the lighter *a* of the French must have contributed to the establishment of *ǣ* (long sound of *a* in *man*) in all these words in Charleston. In modern French this sound has become *o*; in English, it has divided into ɔ, *a*, and æ, as we have already seen.

On p. 236, *ibid.*, it is stated that "the word *poor* sometimes received the sound (poor) instead of (puur)". In the sixteenth century the French shows a variety of spellings: *povre*, *pauvre*, *pauvre*, *paouvre*, *poure*, *pauure* (cf. Thurot, i, p. 430). Inasmuch as *au* exchanges with *o*, and *a*, in some words, and perhaps with *ou*, *u*, *eu* in a few others, we may infer from the various spellings of *pauvre* that usage was divided between *ao* (ao), *a-ou* (au), *o* (ò ?), and *ou* (u). In Chaucer, we find *povre* and *poure* (not in rhyme), perhaps from *pǫvre* (pòvr), the transitional form of O. Fr. *povre* (*cf.* above). The

most that can be said is, that this sound must have been brought over from England and was probably prevalent there in the sixteenth century (*cf.* Ellis, 97). It is also quite probable that the French brought over this same pronunciation of (pòvr). Compare the present pronunciation by some of the French creoles of Louisiana; *chose* (shòz), *rose* (ròz), *pauvre* (pòvr). The preservation of this occasional pronunciation (pòòr) until now, is possibly due to Huguenot influence and partly to the conservative spirit of Charleston.

Exception has been taken to the pronunciation I have indicated (p. 237) for *book*. There the statement was made, that "that shade of the *u*-sound heard in *put*, *book*, *pull*, etc., has passed entirely over to its sound *but;* hence the good majority of Charlestonians pronounce these words (pɜt), etc., or is it, perhaps, the close Scotch *u* in *come*, *up*, Sweet's low-back-narrow?" The statement is in the main right, though the full *but*-sound is confined to the lower classes. The elegant pronunciation has stopped a shade short of *but*, as we shall presently see.

Let us begin with the vowel sound heard in *but;* Sweet calls it mid-back-narrow and Sievers describes it as "differing from the so-called pure Italian *a* and the *a* of the German stage only by stronger arching of the back tongue toward the soft palate". It is between Italian *a* in *cane* and French *eu* in *leur* (cf. Trautmann, p. 160, 40); Ellis calls it an unrounded *leur*. This sound is peculiar to the English and is a younger (though according to Holthaus quite old) acquisition first mentioned by Wallis (1653), though it must be older than that. "The first mediate testimony of its appearance, or better, its rise, is found in the substitution of *o* in *sone*, *onder*, *wonie*, *wolf*, etc., for *sune*, *under*, *wunie*, *wulf*, etc., in the MSS. of the 13th century......... To all appearances the projection of the lips in uttering the *u*-sound was omitted, so that Sweet's high-back-narrow arose (Gaelic *laogh*); this became later the present *but*-sound" (Trautmann, p. 164). Ellis (175) calls it "a modern encroachment." He adds that "in general the long Saxon (*oo*), which first became (uu) and then fell to (u), or (*u*), has resisted the further change into (*ə*)." Generally this sound reverts back to the radical Anglo-Saxon *u*, and the change from *u* to *o* explains in a certain measure the present sound of this *u* approaching *o*. It is the *u* deprived of its labial character, but at the same time ac-

companied by the enlargement of the angle of the jaws, which latter act is immediately connected with the sinking of the tongue, or in other words (u) is high-back-n.-r. and (a) is mid-back-n. If Trautmann's theory be accepted (*Anglia* iv, 60 ff.; also i, 588—9), then there is a certain inner relation between the series of sounds to which the *u* in *but* belongs and the series *ü*, ö̀, ö́; the latter he describes as arising when we join the lip-position of *u, ò, ó* to the tongue-position of *i, è, é*. We have already seen that the *u* in *but* is the unrounded *leur*, so that there seems at all events to be a certain relation both of articulation and sound existing between these sounds.

If we revert to Palsgrave's pronunciation, we shall find that his *o* in *gost, nose, boke*, does not mean the French unaccented *e*-feminine, but rather the *o* in *tonge, soche (suche), moche*, etc., therefore represents a sound between the *u* in *but* and the sound of the Gaelic *laogh* (Sweet's high-back-narrow ʌ: cf. Holthaus, *Anglia*, viii, 140). Sweet's second Word-list (*Hist. of E. Sounds*, 1888, p. 373 f.) proves that out of one hundred and forty words with the modern sound of *u* in *but*, seventy-five are from old *ŭ*, seventeen are from old *û*, sixteen from old *ô*, eleven from old *y*, six from old *ŏ*, four from old *â*, and the rest scattering between *ŷ*, *ǽ*, *ey*, *ê*, *ǣ*, *ĭ*, *eo*, *ă*. Thus, over one half are reflections of words in *u*. The question naturally arises why the *u*-sound was abandoned and the *but*-sound received into its place, and through what sound did it pass in its transition from (u) to (a). The age of the *u*-sound is also a question of interest. We will begin with the *u*-sound.

The normal *u*-sound is not a favorite in modern English. In uttering it, the lips are less protruded than in German, and the sound is less rounded. There is also a broadening of the body of the tongue which hinders the formation of the reed-shaped opening of the mouth necessary for producing an intensive normal (u); the massing of the tongue in the opening at the back palate checks the formation of the most intensive (i) possible. This explains in a measure the lack of the pure normal (u)- and (i)-sounds in English. The exchange of *u* and *o* in the transition period from Old to Middle English indicates that the real sound was midway between (*o*) and (*c*); hence Trautmann's (*φ*), a tolerably dull vowel between the *u* in *but* and the *laogh;* that is, vacillating between both. Both

incline to the *ü*- and *ö*-sounds, though more unrounded; *o* was between the German (back) *a* in *vater* and the open *ö*-sound, that is, already near the *u* in *but,*—*u* was discarding the rounding of the lips, that is, changing to *laogh*. Holthaus (*ibid.*, 141) conjectures that this process began in the twelfth century. The passage was then from (u), high-back-narrow-round, through (ü, as in Norweg. *hus*) to (a) mid-back-narrow; therefore a passage from the articulation farthest back to one uniting the lip-protruding (rounding) of *u* and *o* to the tongue-articulations of the *e*-and *i*-sounds and bearing a close relation to the *ü*- and *ö*-sounds. Any obstruction in producing the *u* which should tend to change the place of the articulation farther forward and at the same time change the labial modification to the lingual, would account for the transition. The Scandinavian *u* lies between (u) and (y), the Swedish nearer (y) than the Norwegian, and essentially identical or at least similar to Fr. *u* in *lui* (cf. Storm, 69). But there is also something of the *o*-element in the sound, so that there must have been an influence at work which tended to produce this effect. The *ö*-sound, to which our *but*-series inclines has in general the tongue-position of the *e*- and the lip-position of the *o*-sounds. In other words, there has been a gradual approach from the lowest towards the highest vowel and at the same time an approach of the *o*- and *i*-positions.

Again we ask what occasioned this change? May it not be consonant influence? The surrounding consonants seem to have played some part in the sound-change. The *n*[1] follows oftener than any other letter, fifty times; *s* twenty-one, *m* fourteen, *t* ten, *f* eight, *c* (or *k*) eight, *d* six, *p* six, *b* and *r* five, and the rest are scattering between *l, h, g* (afterwards *tch* or *f*). The consonants preceding the vowel are more varied: *l* (simply or in combinations) occurs fifteen times, *r* (simply or in combinations) fourteen, *s* eleven, *m* ten, *b* nine, *h* nine, *d* seven, *c* six, *n* five, *sh* five, *t* five, *st* four, and other consonants less frequently; we find besides *th, w, sw, f, g, y, p*. Six times we have an initial vowel. According to the above, *n* follows the vowel fifty times, and precedes five; *s* follows twenty-one, precedes eleven; *m* follows fourteen, precedes ten; *t* follows ten, precedes nine; *f* follows eight, precedes but once; *c* (or *k*)

[1] This computation is based on Sweet's second Word-list, as above.

follows eight, precedes six; *d* follows six, precedes seven; *b* follows five, precedes nine; *r* follows five, precedes fourteen; *l* follows three, precedes fifteen; *h* follows two, precedes nine; *sh* follows three, precedes five; *p* follows six, precedes four.

It is admitted that those consonants which have a relationship of articulation with certain vowels modify the vowel sound. In estimating the effect produced upon the vowel, both the post- and pre-consonants must be considered. The most prominent post-consonants are *n, s, m, t, f, c (k), d, p,* etc., or those inclined to coronal and dorsal (labial) articulation. The most prominent pre-consonants are *s, m, b, d, t, h, r, sh* etc., partly inclining to coronal and partly to dorsal and labial articulation.

Some of the most common words are *son, ton, won, come, such, honey, love, tongue,* etc. The Anglo-Saxon forms are *sunu, tunne, gewunnen, cuman, sunken, hunig, tunge, lufian,* etc. Most of the consonants have a strong inclination to dorsal (coronal) or labial (labiodental and bilabial) articulation. Both labial and dorsal consonants readily assume the distinctive character of the accompanying vowel and are, at the same time, liable to color or obscure it. That is, the vowel easily loses its distinctive character and assumes the nature of a "mixed vowel". The "mixed vowel", which we know was between *u* and *o*, since these characters exchanged, stands in the good majority of cases (that is, in words now having the sound of *u* in *but*) between consonants with a dorsal element in their articulation, or labial and dorsal, and hence become subject to their influence. This obscuration is more liable to take place in unaccented syllables where the vowel is surrounded by consonants with dorsal or labial articulation, but even accented vowels are also obscured. It has already been observed (*Anglia* vii, 218) that the labials *m, f(v),* change Anglo-Saxon *û* from (au) to (a); compare *scûm, scum, þûma, thumb, dûfe, dove,* etc.

As we see, these are the very changes which we have considered necessary to produce our (a)-sound when starting from *au, u,* or *o*. Most of these consonants have a dorsal element and their peculiar English pronunciation intensifies their effect. For instance, *n, m* are post-coronal-alveolar and at the same time antedental-palatal, classed under supradental (that is, coronal-alveolar, or dorsal-alveolar) by Sievers; *s, z, (sh?)* are post-coronal-alveolar; *t, d, p*

are the same as *n, m,* that is, postdental or interdental (coronal articulation); *g, k,* are however formed on the middle of the soft palate, though k² (g·) are farther forward, perhaps guttural-dorsal; *f* and *w* are labiodentals, and *b, p, m* are bilabials; the English *l* is alveolar, and the *r* is supradental. The influence of most of these consonants, if exerted at all, would be to raise the *u* towards the *o*-position and at the same time to change it more to the *i*-position. They probably exerted such an influence, though it is difficult to say positively just what it was, or whether other unknown influences were not also at work. Scandinavian influence of *u* in *hus* may have helped. It is also probable that the O. E. *ü* of the twelfth century "was spoken with deeper tongue-position, perhaps *ö* (*schön, eux*), at the same time the original *ŭ* unrounded to (ʌ, as in *laogh*), or already to *ɥ*" (Holthaus, *Anglia,* viii, 141). "It is difficult to say", he continues p. 143, "when long *o* assumed the sound *ɥ* (*vv*) in certain words. Some words had early lost their length and turned immediately with short *o* to *v*:, and others may have entered upon this way by analogy, or through some other influences."

There are sixteen examples of long *o* becoming (a): *môther, brôther, tôh (tough), glôf (glove), mônath, gôma (gum), rôther* (rudder), *flôd, blôd, dôm, ôther, môste* (but *cf. muste*), *genôh* (enough), *wudu-rôfe* (woodruff), *gedôn* (done), *mônandæg* (Monday). The consonant-complex here is the same as above, and it only needed a shortening of the vowel to produce the same result. Holthaus' conjecture is probably the correct one, as we find the same shortening of a long vowel in *book, look, foot,* etc.

The question now arises whether the French exerted any influence on the production of this (a)-sound. Ellis and Sweet say yes, but others are inclined to disbelieve it. The tendency of the English, as we have already mentioned, is to the deeper, duller, fuller sounds, due to the difference in composition and position of the mouth and throat. Sievers (see above) justly remarks that the character of the sounds of the English vocalism rests essentially on the slight participation of the lips in their formation. The tip of the tongue inclines away from the lower front teeth upward, tendencies which have led to divergencies in the final result of this movement from *u* and *o* towards *ü* and *ö*.

The Latin *ô* and *ŭ* passed into French *o*-fermé. But in the

accented and free syllable this sound passed into French *eu;* as, HÓRAM *heure,* SÓLUM *seul.* "The *o* of *amór, raison* was probably in its origin a diphthong holding a position midway between *ọ* and *ou* and rhyming neither with *u* coming from Latin *û*, nor with *o* coming from Latin *o* or *au.* Very early this *o* became *eu, calorem* gave *chaleur; saporem, saveur; nodum, nœud*" (Bartsch, *Langue et Littérature Françaises,* p. 21). The development of the two sounds (French *eu* and English *u* in *but*) has a certain similarity and a certain disparity. The deeper sounds of the English may have become clearer than they otherwise would have been, had it not been for the contact with the French. But it turned to the unrounded (a), while the French has the rounded *eu (leur).* The two languages may have met when the development of this sound in both was nearly at the same stage.

Even this theory would seem to contradict itself, as the modern French *eu* comes mostly from the long or short Latin *o* (Diez, pp. 132, 133, 159; cf. Thurot i, p. 449 ff. for other sources) and none of these words which have developed the *eu* in modern French have the (a) in English (but compare later on for O. French). The Romance words with the (a)-sound in modern English have various sounds in modern French, but never *eu.* A careful comparison of the vocabularies of the two languages with a view to the classification of the sources of the various sounds which have produced (a) in modern English, showing their Latin origin and the French sounds now represented, is very desirable, but would lead me too far from my present subject. In lieu of this, I have carefully compared the vocabulary added to Dietrich Behrens' *Beiträge zur Geschichte der Französischen Sprache in England,* with the following results: The words there having the sound of (a) in modern English represent five modern French sounds: 1. mod. Fr. *u* (y) as in *adjudge, buffet* (?), *judge, judgment, justice, justify, multiply, publish, punish, supply, suppress, suspect;* 2. *ou* (ou), as *butcher* (?), *butler, color, couple, coverlet, covet, culvert, double, glutton, govern, governor, rut, sudden, suffer, supper, supple, sustenance, touch, truss;* 3. *on* (oq), as *assumption, comfort, covet,* (verb, O. French *covoiter,* mod. Fr. *convoiter*), *discomfit, juggler, number, plunge, trump;* 4. *o* (ò), as *brush, constable, nun, nunnery, sovereign, sum;* 5. *e*-feminine (ə) in the one word *succor.*

These same words represent seven different Latin sounds, two

O. Fr. words, and three German words. Latin long *ū* is represented by *adjudge, judge, judgment* (root JŪDIC-), *glutton* (GLŪTO), *punish* (PŪNIRE), *govern* (GŪBERNARE), *butler* (Low Latin BŪTICULA); Latin short *ŭ* furnished *covet* (root is CŬPIDUS), *governor* (GŬBERNATOR), *sudden* (Low Latin SŬBITANUS), *sovereign* (Low Latin SŬPER+anus), *number;* Latin *u* in position has the largest number: *justice, justify, multiply, publish, supply, suppress, succor, double, rut* (Fr. *route,* Low Latin VIA RUPTA), *suffer, supple, sustenance, assumption, plunge* (Low Latin *PLUMBICARE), *trump* (trump-card, Lat. TRIUMPHO), *brush* (Low Latin BRUSTIA), *nun* (Low Latin NUNNA or NONNA), *nunnery, sum.* Latin long *ō* furnishes *couple, culvert* (Lat. root CŌLARE, O. Fr. *coulouëre);* Latin short *ŏ* gives *juggler* (JŎCULATOR), *color, constable* (CŎMES STABULI); Latin *o* in position furnishes *truss* (Lat. root TORTUS, Low Latin *TORTIARE, O. Fr. *trusser, trosser*), *country* (Low Latin CONTRADA). The Latin particle CON *(co)* gives *cover, coverlet* (Fr. *couvrelit,* from *couvrir* and *lit;* Latin CO-OPERIRE), *comfort* (Low Latin CONFORTARE), *discomfit.* The O. French furnishes two: *buffet* (origin doubtful), and *butcher* (O. Fr. *boc, bouc,* that is, *buckkiller*). From the German we have *supper* (Low German *supen*), and *touch* (O. H. G. *zucchen),* and probably *grudge.*

The sources of the *(a)*-sound represented by the Romance element of modern English are not so varied as in the Anglo-Saxon element. Still the leading vowels are the same (that is, *ŭ, ŏ*) as in the Anglo-Saxon element; *ū, ō* are also common to both elements. The consonant-complex is the same. We also know that in the sixteenth century these Romance vowels *(u, o,* also with *ou, eu)* were interchangeable in French. Thus, the conditions are the same as in the Anglo-Saxon element, and as soon as the words became nationalized they would suffer the same fate. Even in French the Latin long and short *u* have melted together and appear as (a) and (ä) in the accented syllable of modern English. If we go back to Chaucer's language, these two *u*'s which produced modern (a) and (ä) still preserved a different sound. The *u* corresponding to French *u* (y) was spoken more like ö without lip-rounding than like the short *u* in the Netherland *dus, tusschen* (TEN BRINK, *Chaucers Spr. u. Versk.,* p. 53). The unaccented *u* suffered the same fate as the accented. When in a protected position, we have (a) and (ä). In the open syllable it exceptionally appears in modern English as (a);

cf. M. E. *stodie*, *stodienden*, mod. E. *study*, *studied*. In the close syllable, French unaccented *u* (y) shared the fate of *u*, and exchanged with *o*, as in *jostyce*, *bornyst*, *torkye*. It was regularly short in M. E., and probably represents exactly the same sound lying midway between *u* in *but* and Gaelic *laogh* described above. As in the Anglo-Saxon element, it developed in different ways according as it stood in an unaccented syllable or one with secondary accent, in open or close syllable. Cf. mod. E. *jealously*, *coverture*, *glutton*, *covet*, *color*, *summons*, *juggler*, *russet*, *buffet*, *company*, *comfort*, *country*, *covenable*, with *journey*, *courtesy*, *burgess*, *conduit*, etc. We not only find an exchange of *u* with *o*, but also in rare cases before a protected nasal *ou* appears; as, *scoumfit* (Cl. 151), *coumfort* (Pt. 223), *countre* (P. 297), etc. This orthography possibly indicates that the vowel was not always short. We also find *trobleth* and *troubleth*, *dobleth* and *doubleth*. This difference of spelling is represented in the modern English *just*, *joust* and *adjust* (all from Low Latin JUXTARE, ADJUXTARE). The M. E. spelling *ioustes*, *ioustynade* would possibly indicate a long vowel, but even if some of these vowels still preserved their length in the sixteenth century, they must have become common or short in the period of the transition to the sound in *laogh*.

In the French of the sixteenth century, we find an exchange of both the *u* and the *o* (and also *ou*), with *eu*. The words which more nearly concern us are: *je trouve*, *je treuve*, *je prouve*, *je preuve*, *je espreuve*, *je reprouve*, *je repreuve* (modern French *épreuve*, *preuve*), *je couvre*, *je coeuvre*, *cueuvrechief*, *queuvrechief*, *meuvons*, *que je meuve*, *ie souffers*, *flourir*, *fleurir*, *florissant*, *fleurissant* (Thurot i, p. 454 ff.). If we turn to the English of the same period, whe shall find the same exchange. Thus we have *proue*, *preooin*, *preouen*, *preued*, *preue*, *reproue*, *repreue*, *preofunge*, *preef*, *proof*; *controue*, *controeued*, *contreue*, *contreeue*; *I retreve* (cf. O. Fr. *retrouve* and *retreuve*); *couere*, *kuuere*, *keouere*, *keuere* (cf. modern *kivver* in Leicestershire); *kercheues*, *keuerchifs*; *couerled*, *couerlite*; *suffre*, *soffre*, but never *soufre*, nor *seufre*. In modern English these words furnish a number of sounds: *prove* (u), *proof* (u), *reprieve* (i), *contrive* (ai), *kerchief* (ë), and our (a) in *cover*, *coverlet*, *suffer*. The rhymes are also interesting: *meuen* : *cleuen*, (*cleôfan* : *swouen*, *swefen*); *proued* (: *houe*, *behôfian*), *proue* (*woȝe*, *wôgian* : *byhoue* : *loue*); *reproue* (: *loue* : *byhoueth*); *approve* (: *move* : *love*); *preued* (: *heued*, *heafod* : *leued*); *preue* (: *Eue* : *leue*); *repreue* (: *leue* : *greue* : *beleue*); *controue* (: *moue*). By the rhymes *approve* : *move* : *love*,

we see that two distinct mod. E. sounds [u and (a)] were at this period near enough alike to rhyme with each other and the same may be said of all these words. It is difficult to determine just what this sound was, but Prof. ten Brink *(ibid.*, p. 51) has described it as accurately as possible when he says: "The spelling *ew* is also likewise found where the sound *ü* (y) stands before a vowel: *mewe* beside *muwe* (Fr. *mue*), *remewe*. Both this spelling *(ew)* and the origin of *eschewe* (O. H. G. *scuhan), sewe* (O. H. G. *siuwan)* tend to show that the M. E. *ü*-sound stood nearer the *ö*-sound and perhaps came very near the Alsatian pronunciation of German *u* or Fr. *ou*."

Thus, again, we find ourselves in contact with a sound intermediate between *ü* and *ö* and approaching the sound intermediate between (a) and Gaelic *laogh*. But this particular variety of this still undetermined sound furnished but few words with the (a)-sound in mod. Eng. and very few with the *eu*-sound in mod. Fr. Yet, enough in each case to show that it stood on the same *niveau* with the sound of different origin from which the mod. Eng. (a)-sound was developed and may have been influenced by this undetermined sound, if it did not itself influence it.

We have mentioned the shortening of the long *ō* and its transition to (a). But it rarely took this course. Frequently it passed to (uu), as *sône*, *soon; bôk, book; fôt, foot.* "The passages already cited from Palsgrave and Bullokar show that in their pronunciation M. E. *ô* had not yet been changed completely into (uu), as in the pronunciation of the other first Modern English autorities: Palsgrave and Bullokar probably pronounced *book* exactly as Swedish *bok* (book, Ellis)", Sweet's *Hist. of Engl. Sounds,* p. 239). It is Sweet's mid-mixed-round, short in French *homme;* cf. It. *uomo.* It is also heard in Western New York in *home* (hoom), *stone* (stoon, or perhaps better ston). This is in all probability the identical sound from which the present (a) started in its transition to its present sound. We find isolated instances of its existence (that is of oo or o) in various parts of the country and it is heard in Charleston in such words as *book, look, shook, cook, could, would,* etc., sometimes long and sometimes short. In the mouth of the vulgar it drops to (a). We can therefore distinguish three shades in the pronunciation of *book,* etc. The first is the standard pronunciation of the cultured (buuk, or buk); it is the learned pronunciation used at the schools and by the few who pride themselves on a classic pronunciation. The second

is heard in older persons and in those who have not been influenced by the more learned pronunciation (book, or bok). Often, however, the lower classes drop to a sound corresponding to the Scotch sound in *come up* and even to (a).

The influence of the earlier French on the pronunciation of *Beaufort* and *Beaufain* has already been noticed in the *Phonetische Studien,* vol. i, p. 238. It is undoubtedly the direct influence of the Huguenot settlement here in the state. They probably brought with them the older pronunciation of *eau* (Dans la terminaison *eau,* l'e féminin se fit entendre longtemps, particulièrement dans les mots en *ceau* et *zeau, morceau, ruisseau, museau,* dans *marteau, bateau,* dans *pseaume,* et jusqu'à la fin du siècle dans *eau;* mais on n'entendait plus que *o* dans la plupart des mots. Thurot, ii, p. 747). We can possibly see the influence on the Charleston pronunciation of *due,* etc.

Consonant influence is less marked and of too subtle a nature to be traced back to its origin. The gutturals (g, k) present the greatest similarity in the two languages. On page 241 *(ibid.)* we discussed the palatalization of these letters in words like *garden, cart,* etc. The French of the latter part of the seventeenth century and the first part of the eighteenth offers a similar process for our study. Dangeau (1645—1723, *cf.* Thurot, ii, pp. 197—8), a Parisian, says: "Il faut remarquer qu'en fransois devant les *é* fermés, les *è* ouverts et la voyèle *eu,* on prononce ces deus consones un peu mouillées et come s'il y avait un petit *i:* on prononce *guèrir* come s'il y avait *guièrir, rigueur* come s'il y avait *riguieur, question* come s'il y avait *quiestion, vainqueur* come s'il y avait *vainquieur.*" Boindin (Paris, 1676—1751) makes the same remark. Dangeau's work was published in 1694 and Boindin's in 1709, the very period in which the Huguenots were emigrating to America. How extensive this palatalization was in France, or to what regions it was confined we are not informed by Thurot. But it was absolutely denied by contemporaries and may be only a fancy of these writers. Still they were accurate in other respects and such a pronunciation may have existed, though not recognized as standard. It would be impossible to say whether it was brought here by them, as the French has disappeared. But it may have strengthened a tendency already existing.

Providence, R. I. SYLVESTER PRIMER.

RECHERCHES SUR LA PHONÉTIQUE ESPAGNOLE.

(*Dédiées à la* Real Academia Española.]

INTRODUCTION.

Il y a longtemps que plusieurs savants linguistes étrangers, MM. Storm de Christiania, Raoux de Lausanne, Passy de Paris et Nyrop de Copenhague, parmi d'autres, m'avaient demandé un travail sur la phonétique de la belle langue de Cervantes et de Calderon. Je comprenais parfaitement l'utilité et le besoin de ce travail dans ces temps-ci où l'on accorde aux études phonétiques la large place qui leur est due dans l'enseignement des langues; mais j'ai hésité bien des mois à aborder le problème parce que je savais les difficultés de tout genre dont il était hérissé, en tenant compte surtout du petit nombre de matériaux dont on pouvait disposer pour le résoudre, matériaux qui étaient en outre pour la plupart tout à fait dépourvus de valeur scientifique et de portée pratique. Pressé de plus en plus pour remplir le vide que l'on remarquait dans les études phonétiques de la langue espagnole, je me suis enfin décidé à répondre aux désirs de mes honorables collègues, et surtout à la toute bienveillante invitation de M. Vietor, non sans crainte de ne pas avoir su atteindre le degré de perfection que l'on pourrait souhaiter et que d'autres plus habiles que moi, atteindront assurément. Qu'on excuse ma hardiesse, et qu'on n'oublie pas pour me juger, que la chose la plus difficile dans toutes les nouvelles entreprises c'est de commencer. Tout ce que l'on trouvera dans mon travail, ce sont des recherches et des observations tout à fait personnelles, d'autant plus que, de peur des préjugés et des partis pris, je me

suis attaché à travailler sur les seuls matériaux que ma connaissance de la langue me fournit.

Et d'abord il nous faut nous expliquer sur l'expression „phonétique espagnole". A proprement parler, il n'y a pas de langue *espagnole*. La langue officielle de la nation est celle que l'on parle en Castille; c'est pourquoi la Grammaire officielle rédigée par l'Académie Royale de la Langue, ne s'appelle pas *Grammaire espagnole*, mais *Grammaire castillane* (Gramática castellana). A côté de cette langue, parlée le plus purement, pour la phonétique surtout, dans les deux *Castilles*, dans l'ancien royaume de *Léon*, et dans l'*Aragon* et la *Navarre* (savoir dans les provinces de Burgos, Logroño, Soria, Segovia, Avila, Santander, Madrid, Toledo, Ciudad-Real, Cuença, Guadalajara, Leon, Salamanca, Zamora, Valladolid, Valencia, Zaragoza, Huesca, Teruel et Navarra) et avec moins de pureté dans l'*Andalousie* et dans l'*Estrêmadure* (savoir dans les provinces de Sevilla, Cordoba, Jaen, Almeria, Granada, Málaga, Cadiz, Huelva, Cáceres et Badajoz) on trouve au Nord-ouest le *gallego*, très proche parent de son voisin le portugais, parlé dans les quatre provinces de la *Galice*, Coruña, Lugo, Orense et Pontevedra, et le *bable*, parlé dans les *Asturies* ou province d'Oviedo; au Nord-est le *catalan*, parlé dans les quatre provinces de la *Catalogne*, Barcelona, Gerona, Tarragona et Lérida, et dans les îles Baléares; et à l'Est enfin le *Valenciano* très semblable à son voisin le catalan, parlé dans les trois provinces de *Valence*, d'Alicante, de Castellon de la Plana et de Valencia; cela sans compter le *basque*, langue tout à fait différente, dont le domaine diminue d'année en année, parlée dans les trois provinces de son nom, Alava, Vizcaya et Guipuzcoa, et dans quelques contrées de la Navarre.

Mes recherches seront donc consacrées presque exclusivement à la langue castillane: si j'emploie le terme de langue espagnole, c'est parce que cette dénomination est plus connue à l'étranger; mais il faut bien comprendre que, en parlant de langue espagnole, il s'agit de la langue castillane, du dialecte novo-latin parlé d'abord en Castille, et reconnu comme langue officielle dès le moment où tous les anciens royaumes que les besoins de la guerre séculaire de la reconquête avaient créés, disparurent et s'effacèrent, fondus dans l'unité nationale accomplie sous le règne

glorieux du roi et de la reine Catholiques Ferdinand V d'Aragon et Isabelle Ire de Castille.

J'ai dit que la langue castillane ou espagnole est parlée le plus purement dans les deux Castilles, ainsi que dans les anciens royaumes de Léon, Arragon et Navarre; qu'on ne croie pourtant pas que dans toutes ces contrées on trouve une parfaite uniformité de langage; je répéterai ici une phrase de Darmesteter: "La prononciation — dit-il — change de région à région, de ville à ville; dans une même localité de gens à gens, de sexe à sexe; chez le même individu, avec l'âge, l'humeur du moment". Cela, qui est vrai en général, est exact aussi tout particulièrement pour l'Espagne. Sans parler des différences de ville à ville, et moins encore de région à région, je peux constater le fait que dans la seule province de Salamanca (que je connais mieux que toutes les autres, étant né dans sa capitale) on distingue parfaitement par sa prononciation un *charro* (paysan des environs de la capitale) d'avec un *bejarano* (paysan du canton et chef-lieu de Béjar), un *albense* (paysan d'Albe-sur-Tormes) d'avec un *serrano* (canton de Sequeros), et cela tellement qu'il ne faut pas, pour arriver à cette distinction, de la finesse tant vantée des paysannes athéniennes; un peu d'attention suffit, et l'habitude aidant on ne s'y trompe jamais. Ces différences ne se bornent pas seulement à de petites nuances de prononciation, à l'accent local surtout, elles embrassent, quoique sans fausser le fond de la langue, depuis l'emploi différent de quelques consonnes [1] jusqu'au vocabulaire même, où l'on trouve ici en très petit nombre, il est vrai, des mots qu'on ne connaît pas là, [2] et des variations, plus ou moins considérables

[1] Comme la consonne *j*, par exemple, qu'on prononce à Béjar et Sequeros (de même qu'en Estrémadure) autrement qu'ailleurs, comme si ce n'était qu'une forte aspiration, et comme l'*h*, qu'on aspire dans beaucoup de mots dans ces mêmes cantons, tandis qu'elle est partout ailleurs muette. Le mot *hijo* (fils) prononcé par un *serrano* ne se confond jamais avec la prononciation de ce mot à Salamanca.

[2] Chez les *jurdanos* ou *hurdanos* (canton de Sequeros très remarquable, où l'on trouve la vallée si renommée des Batuecas), on emploie comme un des mots les plus courants, le verbe *aquellar*, qu'on n'entend, hors de là, nulle part et qui n'a pas d'équivalent dans la langue officielle; c'est un mot très singulier, formé du démonstratif *aquel* (celui-là) et qui exprime absolument tout, pourvu qu'il s'agisse de quelque chose indéterminée; à Vitigudino j'ai entendu le mot *malingrar* (irriter une piqûre) que je n'ai trouvé non plus que là.

dans la structure des mots que parviennent parfois à les faire méconnaître [1].

[1] Il y a quelques années, je me suis plu à réunir un grand nombre de ces mots, les uns restés dans leur état archaïque, les autres corrompus par une prononciation vicieuse (espèces de *doublets* des mots cultes) dans une composition badine qui a eu un grand succès et qui a été plusieurs fois reproduite par les journaux de Madrid et des provinces. Je crois utile de la citer comme un exemple, qui ne manque pas d'intérêt, des variations dont je parle. Tous les mots y mis en italiques sont des mots de *charros*, quoiqu'ils soient aussi employés dans d'autres contrées. La voici :

ENSAYO DE UN CÓDIGO PENAL.

Delito ó falta es la accion
(En materia de lenguaje)
De vestir de ajeno traje
La castellana diccion ;
Lo es tambien toda infracción
De las leyes del idioma,
Y se juzga (esto no es broma)
Sólo persona decente
Al que las cumple fielmente
Sin quitar punto ni coma.

Circunstancias atenuantes
Tienen los que están dementes,
Los bobos, los escribientes,
Los borrachos y elegantes ;
Asimismo los amantes
(En algunas ocasiones),
La gente que usa calzones
Si nunca fué á las escuelas,
Los salvajes, las abuelas
Y . . ¡basta de atenuaciones!

Es circunstancia agravante
Ser maestro ó profesor,
Ser periodista, orador,
Abogado y estudiante.
Circumstancia archiagravante
Es ser (caso peliagudo)
Académico sesudo,
Y en fin, lectores pacientes,
Circunstancias eximentes
Tan solo hay una : ser mudo.

El que dijere *fretir*
Bilioteca, catredal,
Juente, rétulo, espital,
Melitar, palantre, dir,
Meregildo, recebir,
Cátreda, desaminar,
Naide, asina, gomitar,
Prencipio y *escomenzando*
Vaya de un carro tirando
Hasta que *deprenda* á hablar (1).

Al que dijere *miñuelo,*
Melicia, gorjas, midir,
Güeno, Alifonso, riñir,
Rediculo, sede, agüelo,
Güeyes, audencia, gañuelo,
Centura, abuja, jincar,
Decumento, debujar,
Entuences, y *catacismos* (2)
Que le pongan sinapismos
Siempre que nos quiera hablar.

Al que ce oiga *quison, tuvon,*
Trujon, pudon, esganchar,
Rengaero, esparruchar,
Haiga, entadia, contuvon,

(1) Ces mots sont pour *freir, biblioteca, catedral, fuente, rótulo, hospital, militar, para adelante, ir, Hermenegildo, reclbir, cátedra, examinar, nadie, asi, vomitar, principio, comenzando.*

(2) *Buñuelo, milicia, garganta, medir, bueno, Alfonso, reñir, ridículo, sed, abuelo, bueyes, audiencia, tragadero, cintura, aguja, hincar, documento, catecismos.*

Cela posé, je dirai que le langage, dont je vais exposer ici les particularités phonétiques, n'est ni le parler quelque peu

Dijon, aluego, detuvon,
Hespicio, semos, implar,
Descípulo, apregonar,
Piejo, velai, ñuca y *praza*
Que le echen una mordaza
Que le impida rebuznar (1).

Al *Calros* que diga *fuendo,*
Bolra, bulras, ensenzario,
Menisterio, calandario,
Pedricar, probe, anduviendo,
Cercustancia, compusiendo.
Nesecidá, premitir,
Pelras, treato, pidir,
Endispuesto y Sabastián,
Indigno de comer pan
Se declara hasta morir (2).

Al que diga *trebunal,*
Presona, denguno, drento,
Dicir, Bertolo, estrumento,
Entrépete, prencipal,
Cudiado, güevo, arbañal,
Tiniente, vinon, Grabiel,
Demision, jigo, Zequiel,
Enficultá, grumao, frauta,
Conducíó, estógamo, estauta,
¡Pronto! ¡A la cuadra con él! (3)

Al que dijere *escriñar,*
Desimulo, comendante,
Gomisindo, prencipiante,
Degolver, güeso, juegar,
Percuraor, empiezar,
Endenantes, trompezón,
Presinar y arrempujón,
No le valga su *inociencia:*
Mientras adquiera *esperencia,*
Se le declara melón (4).

Al zote que diga *aspeuto*
Párraco, enguila, menuto,
Cerramícalo, estituto,
Endino, acenoria, efleuto,
Juimos, intierro, defeuto,
Callaisos, veisos, lamber,
Dambos, caráuter, golver,
Defunto, escuro y cevil
Que le echeu un *aguacil,*
Y le den pienso hasta ver (5).

Y el que diga *salgo fuera,*
Bajo abajo, subo arriba,
Entro dentro, y la saliva
Gaste así de tal manera;
Y todo el que cometiera
Arcaismos, solecismos,
Idiotismos, barbarismos,
Y otras faltas semejantes
Se merece, cuanto antes,
En la lengua sinapismos.

Salamanca, 2 mars 1879.

(1) *Quisieron, tuvieron, trajeron, pudieron, desgarrar, rabadilla, despachurrar, haya, todavia, contuvieron, dijeron, luego, detuvieron, hospicio, somos, inflar, discipulo, pregonar, piojo, hé ahi, nuca, plaza.*

(2) *Carlos, yendo, borla, burlas, incensario, ministerio, calendario, predicar, pobre, andando. circunstancia, componiendo, necesidad, permitir, perlas, teatro, pedir, indispuesto, Sebastián.*

(3) *Tribunal, persona, ninguno, dentro, decír, Bartolo, instrumento, intérprete, principal, cuidado, huevo, albañal, teniente, vinieron, Gabriel, dimision, higo, Ezequiel, dificultad, abrumado, flauta, condujo, estómago, estátua.*

(4) *Golpear, disimulo, comandante, Gumersindo, principiante, devolver, hueso, jugar, procurador, empezar, antes, tropezón, persignar, empujón, inocencia, experiencia.*

(5) *Aspecto, párroco, anguila, minuto, cernicalo, instituto, indigno, zanahoria, efecto, fuimos, entierro, defecto, callaos, idos, lamer, ambos, caracter, volver, difunto, oscuro, civil, alguacil.*

à l'andalouse de Madrid, amolli et parfois corrompu, ni le parler d'aucune autre contrée déterminée; mais la langue que parlent tous les gens cultivés, quelle que soit leur provenance, s'ils n'ont pas des traces locales dans leur prononciation. Je tâcherai en même temps de fuir le penchant qu'ont quelques gens pour une prononciation aussi soignée et mesurée qu'elle devient par là même artificielle et prétentieuse. Etant né à Salamanque, je prends ma propre prononciation comme modèle, et je le fais d'autant plus volontiers que Salamanque, centre de culture scientifique et littéraire le plus ancien et le plus justement renommé, est une des villes où l'on trouve le moins de particularités phonétiques locales, et dont la prononciation par conséquent est la plus proche du parler moyen que nous pouvons appeler officiel et national.

CHAPITRE I.

LES SONS ET L'ALPHABET ESPAGNOL.

L'alphabet espagnol se compose, suivant la Grammaire de l'Académie de la Langue, de 28 lettres ou signes:

a, b, c, ch, d, e, f, g, h, i, j, k, l, ll, m, n, ñ, o, p, q, r, s, t, u, v, x, y, z.

La même Académie déclare aussi que les sons dont la langue espagnole fait usage sont 26, classés comme voici:

VOYELLES: *a, e, i, o, u;*

CONSONNES:
- Gutturales: *g, j, k, x;*
- Palatales: *y, r, rr;*
- Linguales: *l, ll;*
- Dentales: *d, t, s, ch, z;*
- Labiales: *b, p, f, v, m;*
- Nasales: *n, ñ.*

Cette énumeration des éléments phoniques de notre langue est inexacte, et la classification qu'on en fait — j'en demande humblement pardon à l'Académie, — inexacte aussi.

D'abord nous remarquons dans cet alphabet phonétique le manque du son *w*, que l'on entend dans *lengua* (langue) = *léngwa, hueso* (os) = *wéso, agua* (eau) = *ágwa, bueno* (bon) = *vwéno*, etc. Si on y fait bien attention, on verra aisément qu'en prononçant séparément les deux voyelles de *agua, cuida* (soigne) la pronon-

ciation qui en résulté *a-gu-a, cu-i-da,* n'est pas celle qui correspond á *agua, cuida* (*ágwa, kwída*; comparez le substantif *água* avec le verbe *agúa* pour mieux sentir la différence, en outre de l'accent). C'est qu'il y a ici (et toutes les fois qu'on trouve la voyelle *u* comme la prépositive d'une diphtongue) un élément vocalique qui es précisément le même que nous trouvons dans le français *oi* (*trois* = *trwà*), et qu'on représente généralement en phonétique par le signe *w*.

On remarque aussi le manque d'un son, que nous figurerons par *j*, et qui répond á un fait du même ordre. Qu'on veuille en effet prononcer les mots *cielo* (ciel) = *zjélo, pronunciación* (prononciation) = *pronunzjazjón, patria* (patrie) = *pátrja, niego* (je nie) = *njégo,* et on y trouvera sans difficulté un son spécial, qui n'est pas celui de la voyelle *i*, mais plutôt un son intermédiaire entre l'*i* voyelle et l'*y* consonne de la graphie ordinaire. Prononcez, pour bien saisir cette différence, les mots *impío* (impie) = *impío*. et *principio* (principe) = *prinzípjo,* et on verra que, tandis que le final *pío* du premier, en deux syllabes *pi-o*, nous fournit un *i* voyelle, le final *pio* du second, en une syllabe *pjo,* nous offre une semi-voyelle; pour *impío* la langue reste dégagée de tout contact avec le palais; mais dans *principio* elle se rapproche beaucoup du palais dur, en produisant un son consonnantique très sensible; qu'on répète cette expérience avec les deux mots *brioso* (vigoureux) = *bri-ó-so, precioso* (prétieux) = *prézjóso,* et on remarquera la même distinction. On pourrait m'objecter que ce son *j* est précisément celui que l'Académie représente par *y;* mais j'y répondrai sans hésitation qu'il y a tant de différence entre l'*i* et l'*j*, qu'entre l'*y* et l'*j*. Le son que nous représentons par *j* prend de l'*i* ses éléments vocaliques et de l'*y* ses éléments consonnantiques; il se trouve juste au milieu du chemin qu'il faut parcourir pour aller de l'*i* à l'*y*. Si l'on veut s'en convaincre, on n'a qu'à prononcer le mot *yedra* (lierre) = *yédra,* et en le répétant plusieurs fois, lui préposer un *p* en prononçant *pyedra;* en comparant tout de suite le mot artificiel *pyedra,* avec *pjédra* (*piedra,* pierre) on saisira aisément la différence entre l'*j* et l'*y* comme on avait saisi celle entre l'*i* et l'*j*; *y* en effet a un son palatal franchement consonnantique, tellement que pour prononcer *pyédra,* comme le *p* est une explosive, et qu'il y a loin de sa labialité à la palatatité de l'*y*, il nous faut,

pour faire la transition, d'interposer un *e* muet entre le *p* et l'*y*, et nous prononçons réellement *p'yédra;* mais pour prononcer *pjédra*, comme l'*j* est un son semivocalique, nous n'avons pas besoin de sons transitoires, et nous prononçons *pjédra*, c'est-à-dire quelque chose qui tient le milieu entre *pi-e-dra* et *p'-yé-dra*. Ce son *j* se trouve, de même que le *w*, toutes les fois que l'*i* orthographique figure comme la voyelle prépositive d'une diphtongue quelconque.

En échange du manque de ces deux sons, nous trouvons, dans l'alphabet phonétique de l'Académie espagnole, deux autres signes qui ne répondent à rien, tels que l'Académie les donne, dans le langage parlé; ce sont l'*x* et le *v*. Le signe *x* de l'Académie ne représente que la combinaison *kş* ou le son *s;* dans l'un comme dans l'autre cas il est tout-à-fait superflu et inutile; nous pouvons donc nous en passer, puisque pour représenter les mots *extensión, explicar,* nous n'aurons qu'à écrire *estensión, esplikár*. Pour le son *v*, dans le sens que l'Académie l'emploie, il n'a aujourd'hui qu'une valeur étymologique: *vivir* (vivre) se prononce *bibir*, *volar* (voler) est l'égal phonétique de *bolar*. Nous avons beau à nous révolter contre cette confusion du *v* et du *b*, le fait n'en existe pas moins, malgré toutes les protestes des gens lettrés.

On devrait cependant faire une distinction parmi les bilabiales et reconnaître l'existence de deux *b*, un fort et un faible: qu'on compare les exclamations *¡bueno! ¡bueno!* avec *¡bravo! ¡bravo!* et on saisira sans trop de difficulté cette distinction; tandis que dans le premier cas nous prononçons le *b* sans fermer que les coins des lèvres, en laissant échapper le vent très doucement par le centre, dans le second il nous faut fermer tout-à-fait la bouche pour produire l'explosion, et nous produisons un *b* qui se rapproche du *p* tout autant que le *b* de *bueno* s'approche de la semivoyelle *w*. On sent mieux cette différence en prononçant tout de suite les deux mots *abnegación* (dévouement), *bruto* (brute).

Nous conserverons donc les deux signes *x* et *v*, mais pour représenter le premier le son guttural roulé de notre *j* orthographique [1] et le second le son doux du *b;* nous représenterons donc *caja* (boîte), *jefe* (chef), *girafa* (girafe), *joroba* (bosse), *justicia* (jus-

[1] Nous avons pris le signe *j*, comme on l'a vu, pour représenter le son semivocalique de l'*i* prépositive des soidisant diphtongues.

tice) par *káxa*, *xéfe*, *xiráfa*, *xoróva*, *xustízja*[1]; et *bravo* (brave), *noble* (noble), *bárbaro* (barbare) par *brávo*, *nóble*, *várvaro*.

De la même manière que nous avons trouvé la distinction entre le *v* (*b* doux) et le *b* (*b* fort) nous trouvons aussi une différence entre le *d* fort et le *d* faible. Qu'on prononce les syllabes *da*, *de*, *di*, *do*, *du*, et on verra que pour produire le son du *d*, on rapproche la pointe de la langue des dents d'en haut en touchant légèrement leur tranchant; mais qu'on prononce *dra*, *dre*, *dri*, *dro*, *dru*, et on remarquera qu'on applique la pointe de la langue contre l'intérieur des dents; il est vrai qu'on peut produire aussi par ce second procédé *da*, *de*, *di*, *do*, *du*; mais, outre que le son rendu n'est pas aussi propre ni naturel, il est facile de constater que l'inverse n'a pas lieu, c'est-à-dire qu'on ne peut pas rendre les sons *dra*, *dre*, *dri*, *dro*, *dru* en employant le premier procédé, ce qui suffit pour justifier pleinement notre distinction. Qu'on prononce *podrido* (pourri), *ladrido* (aboiement), *acendrado* (épuré), et on ne tardera pas à saisir cette nuance, qui marque l'évolution du son dental, en commençant faiblement par *d*, en suivant par *ʇ* (*t* renversé) et en finissant par *t*. Nous représenterons ce son du *d* fort par un *t* renversé (*ʇ*) et nous écrirons donc *maʇre* (mère), *Peʇro* (Pierre), *laʇrando* (aboyant) = *maʇre*, *Peʇro*, *laʇranʇo*.

Pour les autres signes de l'alphabet de l'Académie nous rejetterons, conformément aux principes phonétiques (un signe pour chaque son, un son pour chaque signe) les doubles lettres *rr*, *ll*, *ch*, que nous remplacerons par *ɍ*, *ł* et *c*, en nous conformant aux systèmes graphoniques les plus répandus en Europe.

L'alphabet phonétique espagnol ainsi constitué se compose donc de cinq voyelles: *a*, *e*, *i*, *o*, *u*; deux semivoyelles: *j*, *w*, et vingt et une consonnes: *v*, *b*, *p*, *f*; *d*, *ʇ*, *t*, *z*; *s*, *l*, *r*, *ɍ*; *y*, *c*, *ł*; *g*, *k*, *x*; *m*, *n*, *ñ*; en tout 28 signes, correspondant à autant de sons[2]. Pour faciliter la connaissance de ces sons, et pour mieux faire sentir leur correspondance avec l'orthographie ordinaire, nous

---

[1] Nous choisissons d'autant mieux l'*x* à cet effet qu'il est le signe qui a servi en Espagne pendant des siècles pour représenter le son de notre *j* (*jota*) actuel. Il y a encore des écrivains qui emploient *Xerxes* pour *Jerjes*.

[2] Nous pourrions aisément multiplier le nombre des éléments phonétiques de l'espagnol, en descendant à une analyse plus détaillée; mais nous préférons dans cette première étude de nous borner à constater les faits les plus intéressants et remarquables, et surtout les mieux définis.

allons présenter un tableau des équivalences de la graphie académicienne avec la nôtre:

ALPHABET PHONETIQUE ESPAGNOL.

Nature des sons.	*Signes-sons*	*Équivalences.*	*Exemples orthographiques.*	*Transcription phonétique.*
	v	v	vivir	vivír
		b	bobo	vóvo
	b	b	broma	bróma
	p	p	Pepe	Pépe
		b	subterraneo	supterráneo
	f	f	fanfarron	fanfaɼón
	d	d	dedicado	dedikádo
	ɿ	d	catedral	kateɿrál
		t	atlas	áɿlas
	t	t	tentación	tentazjón
	z	z	zarza	zárza
		c	cecina	zezína
		d	bondad	vonɿáz
	l	l	Lola	Lóla
	m	m	momento	moménto
	n	n	ninguno	ningúno
Consonnes	r	r	perecer	perezér
	s	s	desastrosos	desastrósos
		x	explicar	explikár
	ɼ	r	ratón	ɼatón
		rr	torre	toɼe
	c	ch	muchacho	mucáco
	ñ	ñ	ñoño	ñóño
	y	y	suyo	súyo
	ł	ll	calle	káłe
	g	g	garganta	gargánta
		gu	guerra, guita	geɼa, gita
	k	k	kiosco	kjósko
		c	cucaña	kukáña
		qu	quinquenio	kinkénjo
		x	exámen	eksámen
	x	j	jolgorio	xolgórjo
		g	origen	oríxen

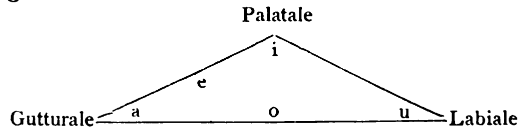
ALPHABET PHONÉTIQUE ESPAGNOL.

Nature des sons	*Signes-sons.*	*Équivalences.*	*Exemples orthographiques.*	*Transcription phonétique.*
Voyelles	a	a	acacia	akázja
	e	e	temeré	temeré
	i	i	risible	ɍisible
		y	y, rey	i, ɍéi
	o	o	oloroso	oloróso
	u	u	lúgubre	lúgubre
Semi-voyelles	j	i	paciencia	pazjénzja
	w	u	cuadro	kwáɿro

ARTICLE I.

LES VOYELLES.

J'ai très peu de chose à dire sur les voyelles de la langue espagnole. Elles sont en général des sons bien définis et suffisamment distanciés les uns des autres pour éviter toute sorte de confusions. Nous ne possédons ni des voyelles obscures comme l'anglais, ni des voyelles nasales comme le français. Si nous prenons comme le type des voyelles gutturales l'*a*, des palatales l'*i* et des labiales l'*u* (*ou* français, *u* allemand) nous n'avons qu'à tracer le triangle orchellien, en plaçant juste au milieu de la ligne guttur-palatale un *e*, et au milieu de la guttur-labiale un *o*, et nous aurons tous les éléments vocaliques du langage espagnol; en voici le schéma. Comme il n'y a pas de sérieux inconvénient à l'emploi du schéma ordinaire, nous nous en servons, quoique celui qui a été proposé par Gaston Paris dans la *Romania* soit d'un emploi plus exact et avantageux pour les autres langues:



Si nous étendions nos recherches aux divers dialectes parlés dans le territoire espagnol, nous trouverions en outre de l'*o* ouvert, le seul que nous ayons en Castille, un *o* fermé, plus la-

bial (semblable à celle que l'on entend dans le français *beau, pot, côté)* en Galice et en Catalogne, et nous trouverions aussi, dans cette dernière contrée un *e* très ouvert, et même un *a* plus profond que notre *a* castillane. Même en Castille on ne peut nier l'existence de plusieurs sortes d'*a*, d'*e*, d'*o* et d'*u*; en prononçant *trAiga*, *bAile*, on entend un *a* influencé par l'*i* suivant, qui n'est pas l'*a* ordinaire; en prononçant la phrase *usté se muere este año de terror*, on entend cinq sortes d'*e*, et nous pourrions parfaitement transcrire ces mots par *usté se muœre ɛste áño de tœrór;* en prononçant aussi *hombre de historia*, on entend deux sortes d'*o* *(ombre de istoria)*; en disant enfin *pura burla* on entend deux sortes d'*u* (*púra vurla*). Mais ce sont des nuances flottantes, sans fixité, variant d'une personne à l'autre, influencées par mille causes différentes qui rendent impossible ou très difficile la règlementation de ces sons parfois presque insaisissables. C'est pourquoi nous les négligeons pour le moment, sans renoncer pourtant à leur étude, dont nous laisserons les résultats pour une autre occasion.

Mais bornons-nous à la langue officielle et courante. Notre son *a* est le même qu'on entend dans l'allemand *ein, kraft*, ou dans le français *part, travailler*, ou dans l'italien *ancora, aperta*. Ce son se produit sans trop ouvrir la bouche en sorte que l'air ne trouve nul obstacle à son passage, et qu'il sorte doucement et directement, sans se heurter contre les parois de la bouche.

Notre *e*, son égal à celui qu'on entend dans le français *répéter*, se produit en fermant un peu la bouche, mise dans la position de l'*a*, mais en sorte que le vent ne trouve non plus aucun obstacle et qu'il puisse sortir directement du gosier à l'exterieur de la bouche. Ce son est très nuancé et dans un seul mot, *intérprete*, on trouve trois de ses nuances, que nous pourrions représenter à peu près par *intèrprəte*. Peu d'étrangers parviennent à prononcer nos *e* comm'il faut, surtout les *e* terminaux atoniques: *padrE, pobrE, siemprE, pasE, cabE*, etc.; il y a presque toujours soit un excès, soit un manque de sonorité; nous ne saurons trop conseiller à ceux qui tiennent à prononcer correctement de s'essayer à dire des mots où l'on trouve un *e* atone de syllabe final, tels que *carnicEría, pElEtEría*, où il leur est plus facile de bien rendre le son de l'*e*, et de s'arrêter à la

syllabe terminée par l'*e* comme si le mot finissait là (*carnic*E, *pẹl*E, *pelet*E) pour bien saisir la valeur juste de l'e; puis, on n'aura qu'à donner cette valeur aux *e* de *padr*E, *pobr*E, et on aura parfaitement réussi.

Notre *i*, le même sons du français *illisible*, se produit en fermant la bouche plus encore que pour l'*e*, et en relevant quelque peu la langue en sorte que l'air trouve intercepté son passage en allant se heurter contre le palais dur, d'où il est repoussé à l'extérieur.

Notre *o*, égal au son de l'*o* ouvert français dans *port*, (non d'après la prononciation de Paris qui tient de l'*œ*) *nord* etc., se produit en conservant la bouche dans la même position que pour l'*i*, mais en baissant la langue quelque peu, tellement que le vent, poussé en plus grande quantité que pour l'*i*, sorte directement du gosier sans se heurter que contre les lèvres. Pour bien rendre l'*o* atone final de mot nous conseillons d'essayer les mêmes expériences et procédés que pour l'*e* de la même espèce.

Notre *u* enfin, tout-à-fait égal à l'*u* allemand ou italien, et au français orthographique *ou* se produit en sortant les lèvres et en les arrondissant de manière qu'elles forment un trou ovoïdal très petit par où le vent s'échappe de la bouche, en parcourant le chemin du gosier à l'extérieur sans trouver aucun obstacle comme s'il passât par un canal formé par la langue et aboutissant au trou des lèvres.

Tous ces sons répondent aux signes de l'orthographie académicienne *a*, *e*, *j*, *o*, *u*, excepté l'*i* et l'*u* lorsqu'ils représentent des semivoyelles, comme nous verrons tout à l'heure. Le son *i* se trouve aussi représenté par *y* dans la conjonction *y*, et lorsqu'il est la voyelle postpositive d'une diphthongue finale de mot: *ley* (loi) *soy* (je suis) *voy* (je vais) = *léi*, *sói*, *vói*.

ARTICLE II.

LES SEMIVOYELLES.

Les deux semivoyelles *j*, *w* nous arrêteront aussi bien peu. Ce sont, comme nous l'avons déjà dit, des sons qu'on ne peut proprement classer parmi les voyelles parce qu'on y trouve, en les soumettant à une analyse consciencieuse, des éléments consonnantiques bien caractérisés.

Le son *j* se produit en mettant les organes oraux dans la position de l' *i*, et en rapprochant instantanément la langue du palais dur en sorte que le vent se trouve comprimé et qu'il sorte par un très leger frottement d'un si étroit passage; c'est le même son que nous trouvons dans le français *milieu* (miljœ), *Dieu* (djœ), et il se produit en espagnol d'une manière plus ou moins perceptible toutes les fois que l'on rencontre une diphtongue ou une triphtongue (d'après l'Académie) dont la voyelle prépositive est un *i* atone. On le trouve donc dans les positions suivantes:

	Positions.	*Exemples orthographiques*	*Equivalence phonétique*
Diphtongues	ia	*sabia* (savante)	sávja
		copia (copie)	kópja
		diácono (diacre)	djákono
	ie	*bién* (bien)	vjén
		pié (pied)	pjé
		ciento (cent)	zjénto
	io	*diócesis* (diocèse)	djózesis
		atención (attention)	atenzjón
		comió (il mangea)	komjó
	iu	*viuda* (veuve)	vjúda
		triunfo (triomphe)	trjúnfo
		ciudad (ville)	zjudáz
Triphtongues	iai	*apreciais* (vous appreciez)	aprezjáis
		entibiais (vous attiédissez)	entibjáis
		fastidiais (vous ennuyez)	fastidjáis
	iei	*estudieis* (vous étudiiez)	estudjéis
		desprecieis (vous méprisiez)	desprezjéis
		envidieis (vous enviiez)	embidjéis

Qu'on prenne le premier exemple, et qu'on prononce à côté de *sábia* (savante) *sabía* (il savait) et on saisira bien la différence qu'il *y* a entre *sávja* et *savía*. Qu'on prononce de même *sí ó no* (oui ou non) et *apasionió* (passionna), et on sentira aussi la différence entre *si-o-no* et *sjó-no*.

Le son *w* se produit en mettant les lèvres comme pour l' *u*, mais au lieu de conserver cette position jusqu'à l'émission du son, on élève le fond de la langue vers le palais dur et on entrouvre en même temps la bouche comme pour passer de l' *u*

à l' *o;* alors on entend un petit frottement, moins sensible que celui du son *j*, mais parfaitement perceptible si on y fait attention; ce frottement est l'élément consonnantique du son *w*, qui est le même qu'on entend dans le français *trois* (trwà), *pois* (pwà), *gloire* (glwar). On le trouve en espagnol toutes les fois qu'on rencontre une diphtongue on une triphtongue (sur la propriété de ces dénominations nous en reparlerons plus loin; pour le moment nous les conservons pour nous conformer à la terminologie courante chez nous) dont la voyelle prépositive est un *u* atone. Voici les diverses positions où il peut se trouver:

	Positions.	*Exemples orthographiques*	*Equivalence phonétique*
Diphtongues	uá	*cual* (quel)	kwál
		igual (égal)	igwál
		vestuario (vestiaire)	vestwárjo
	ué	*abuela* (grand' mère)	avwéla
		escuela (école)	eskwéla
		pues (donc, or)	pwés
	uí	*fui* (j'allai)	fwí
		muy (très)	mwi
		cuidado (soin)	kwidado
	uó	*cuota* (quote-part)	kwóta
		evacuo (j'évacue)	evákwo
		aguó (il mit de l'eau)	agwó
Triphtongues	uái	*¡guay!* (cri de menace)	gwái
		averiguais (vous recherchez)	averigwáis
		evacuais (vous evacuez)	evakwáis
	uéi	*buey* (bœuf)	vwéi
		apacigüeis (vous pacifiez)	apazigwéis
		amortigüeis (vous amollissiez)	amortigwéis

La conclusion qu'on peut tirer de l'étude des semi-voyelles c'est qu'il n'y a pas à proprement parler, comme on l'a dit jusqu'ici, des mots qui contiennent de vraies triphtongues, puisque le premier élément dont *iai*, *iei*, *uai*, *uei* se composent, n'est pas une voyelle, comme nous venons de voir. Il faut avoir recours aux liaisons de mots pour trouver de ces sortes de combinaisons; nous y reviendrons opportunément, mais nous avertirons ici que

si nous avons parlé de diphtongues et triphtongues, c'est pour conserver les dénominations courantes et pour en montrer l'inexactitude.

ARTICLE III.

LES CONSONNES.

Un des problèmes les plus difficiles à résoudre en linguistique c'est la classification exacte des sons d'une langue déterminée. Il faut, pour que ces classifications servent à quelque chose et qu'elles aient une application à la pratique journalière de ceux qui en font l'apprentissage, qu'elles soient sufisamment concrètes, sans s'en tenir aux termes vagues d'une nomenclature qui, en voulant tout exprimer, n'exprime réellement rien. Il faut en outre mettre en rapport toutes les bases de classification qu'on ait adoptées, dont chacune découvre une partie du mystère de la phonétique, et dont l'ensemble seulement peut fournir assez de données pour que chacun, chez soi, puisse trouver la nuance phonétique spéciale de tel ou tel son, en le produisant toutes les fois qu'il en aura l'envie. C'est pourquoi je ne peux nullement me contenter de ces dénominations générales, *dentales*, *labiales*, *palatales* etc., et que je crois qu'on doit être plus précis pour évanouir tous les doutes et pour faire disparaître dans la mesure du possible, tous les à-peu-près. Lorsque je parle de *dentales*, tout le monde comprend aisément qu'il s'agit d'un son produit dans la region des dents; mais les dents ont une partie antérieure et une autre postérieure, un tranchant et une racine, et elles se divisent en outre en dents d'en haut et dents d'en bas; quelle est donc la région où le son dental se produite, voilà un doute que la dénomination de *dental* ne fait point disparaître; tant que le vague de cette appelation restera, le linguiste, s'il n'a pas d'autres moyens, ne saura jamais rendre comme il faut le son voulu, on du moins il n'aura pas la conscience de l'exactitude de sa prononciation. Pour que les études phonétiques atteignent leur but, il faut donc préciser toujours le plus possible, et classer les sons rigoureusement en tenant compte du plus grand nombre de détails; agir autrement c'est rester dans l'obscurité et dans le vague en dépensant en pure perte le temps et le travail.

Les données, à notre avis les plus intéressantes, dont il faut tenir compte pour bien classer un son et pouvoir le produire

et le reconnaître au besoin, sont *l'origine organique*, la *nature*, la *persistance* et la *force* de ce son; il faut aussi étudier la position gardée par la langue, comme l'organe le plus mobile de la bouche, et savoir où se produit l'expulsion de l'air. C'est à quoi nous nous sommes tenus pour dresser le tableau suivant des consonnes espagnoles:

TABLEAU DES CONSONNES.

	Origine organique.	*Position de la langue.*	*Expulsion de l'air*	*Persistance du son.*	*Nature du son.*	*Force du son.*	*Sons.*
Labiales	bilabiale	basse	centrale	continu	sonore bourd.	faible	*v*
	„	„	„	explosif	sonore	moyen	*b*
	„	„	„	„	sourd	fort	*p*
	labiodentale	„	„	continu	sourd soufflant	moyen	*f*
	bilabionasale	„	„	„	sonore bourd.	forte	*m*
Linguales, dentales		interdentale	centrale	continu	sonore	faible	*d*
		postdentale	„	explosif	„	moyen	*ɉ*
		„	„	„	sourd	fort	*t*
		interdentale	„	continu	sourd θéθéant	„	*z*
Linguales, alvéolaires		infralvéolaire	„	„	sourd sifflant	moyen	*s*
		centralvéolaire	„	explosif	sonore liquide	faible	*r*
		supralvéolaire	latérale	continu	„	„	*l*
		infralvéolaire (nasale)	centrale	„	„	„	*n*
		supralvéolaire	„	„	sonore roulant	fort	*ɍ*
Linguales, palatales		infrapalatale	„	explosif	„ claquant	faible	*y*
		„	„	„	sourd „	fort	*c*
		(nasale)	„	„	sonore	moyen	*ñ*
		suprapalatale	bilatérale	continu	„	„	*ƚ*
Velaires	gutturale	basse	centrale	continu	sonore bourd.	faible	*g*
		„	„	explosif	sourd	moyen	*k*
	luettale	„	„	continu	sourd roulant	fort	*x*

Nous pouvons aussi, pour faciliter les recherches, décomposer ce tableau en lui donnant une autre disposition, et le dresser comme voici:

TABLEAU DES CONSONNES.

	Origine organique			*Position de la langue*								*Persistance du son*		*Nature du son*						*Direction de l'air*			*Force du son*		
															sonores: fricatives	sonores: fricatives	sonores: fricatives	sonores	sonores						
	labiales	linguales	velaires	basses	interdentales	sousdentales	postdentales	sousalvéolaires	centralvéolaires	suralvéolaires	souspalatales	surpalatales	explosives	continues	sourdes	θeθantes	bourdonnantes	roulantes	claquantes	liquides	centrales	latérales	bilatérales	faibles	moyennes	fortes
Bilabiales	v,b,p			v,b,p									b, p	v	p		b, v				v, b, p			v	b	p
Labiodentales	f			f										f	f						f				f	
Dentales		d, ɿ,t,z			z	d	ɿ, t						ɿ, t	d, z	z, t	z	ɿ, d				d, ɿ,t,z			d	ɿ,z	t
Alvéolaires		s, l, r, ɼ						s	r	l, ɼ			r	s, l, ɼ	s			ɼ		l, r	s, r, ɼ	l		l, r	s	ɼ
Palatales		y, c, ł									y, c	ł	y, c	ł	c				y, ł		y, c		ł	y	ł	c
Gutturales			g, k	g, k									k	g	k		g				g, k			g	k	
Luettales			x	x										x	x						x					x
Naso- bilabiales	m			m										m			m				m				m	
Naso- alvéolaires		n						n						n			n				n				n	
Naso- palatales		ñ									ñ		ñ				ñ				ñ				ñ	

§ *1. Les labiales.*

Le groupe des labiales ne comprend que cinq consonnes: *v*, *b*, *p*, *f* et *m*; la quatrième seulement (f) est dentilabiale; toutes les autres sont bilabiales, pures les trois premières (v, b, p) et nasale la dernière (m).

BILABIALES. — Le son *v* se produit en chassant très doucement l'air entre les deux lèvres qu'on ouvre le moins possible. Ce son est sonore et prolongeable; quand on le prolonge, on perçoit aisément la vibration des cordes vocales qui caractérise — suivant les expériences des modernes phonéticiens — les sons vocaliques ou sonores; cette vibration prolongée produit un bourdonnement très-sensible. On rend en général le son du *v* toutes les fois qu'on veut prononcer les mots où le *b* ou le *v* orthographiques sont suivis d'une voyelle, ou d'une consonne autre que le *l* ou le *r*. Nous lisons donc *valiente* (vaillant) *vecino* (voisin) *vivir* (vivre) *volver* (revenir, retourner) *vulgo* (vulgaire) *batalla* (bataille) *beber* (boire) *bizcocho* (biscuit) *bobo* (nigaud) *bula* (bulle) *abnegacion* (dévouement) *absoluto* (absolu) = *valjénte*, *vezíno*, *vivír*, *volvér*, *vúlgo*, *vatala*, *vevér*, *vizkóco*, *vóvo*, *vúla*, *avnegazjón*, *avsolúto*. Cependant, si l'on parlait vivement irrité, surtout dans le ton du reproche, et qu'on grondât quelqu'un en lui apostrophant par des mots tels que *¡valiente necio!* (grand nigaud!) *¡bárbaro!* (barbare) *¡vaya usted al diablo!* (que le diable vous emporte!) on prononcera les premiers *b* ou *v* de ces mots forts et explosifs en disant: *¡baljénte nézjo!*, *¡bárvaro!*, *¡bausteal djáblo!* ou *¡báyaus teal djáblo!*

Le son *b* se produit en fermant d'abord et en ouvrant brusquement après les lèvres. C'est un son explosif, et comme l'air sort brusquement, il faut le chasser plus fortement que pour le *v*. On entend ce son en général toutes les fois que le *b* orthographique est suivi d'un *l* ou d'un *r*. Il faut pourtant remarquer que le son du *b* suivi d'un *l* n'est pas aussi fort que lorsqu'il est suivi d'un *r*, et que si le *b* n'est pas initiale on le rend généralement par *v* (*pobre* = *póvre* plutôt que *póbre*). Nous devons donc prononcer *habla* (parle) *noble* (noble) *ombligo* (nombril) *blonda* (blonde) *blusa* (blouse) *brazo* (bras) *nombre* (nom) *brindar* (boire à la santé, porter un toast) *broma* (plaisanterie) *bruja* (sorcière) = *ábla*, *nóble*, *omblígo*, *blónɟa*, *blúsa*, *brázo*, *nombre*, *brinɟár*, *bróma*, *brúxa*.

On doit toutefois remarquer que si le *b* est suivi d'un *r* orthographique qui a le son du *ṙ*, alors le *b* se prononce *v:* ainsi *subrogar, subrepticio* se prononcent *suvṙogár, suvṙeptízjo.* On doit aussi remarquer que le *b* suivi d'un *v* orthographique, se prononce *v:* ainsi *subvertir, subvenzion* se prononcent *suvvertír, suvvenzjón,* plutôt comme un *v* prolongé que comme deux *v.* On notera en fin que le *b* précédé d'un *m* ou le *v* d'un *n,* est prononcé comme *b: imbécil* (imbécile) = *imbézil*; *invencible* = *imbenzíble; convencer* = *kombenzér.*

Le son *p* est le plus fort du groupe, précisément parce qu'il est le plus sourd ou le moins vocalique. On le rend en fermant très fortement les lèvres et en les ouvrant après brusquement en sorte que l'air s'en échappe en produisant une explosion très sensible. On entend ce son dans tous les mots où il figure graphiquement, soit devant les voyelles, soit devant les consonnes; nous prononcerons donc *pavo* (dindon) *peso* (poids) *pintor* (peintre) *pobre* (pauvre) *punto* (point) *plato* (plat) *preso* (emprisonné) *plomo* (plomb) *pronto* (vite) = *pávo, péso, pintór, póbre, púnto, pláto, préso, plómo, prónto.* En quelques cas très exceptionnels d'emphase on prononce aussi *p* le *b* orthographique devant les sons *t* ou *x* (*j* orthographique): *subterráneo* (sousterrain) *subjetivo* (subjectif) = *supteṙáneo, supxetívo;* mais ces *b* graphiques se prononcent aussi *v:* *suvteṙáneo, suvxetívo.*

Nous remarquerons sur les sons de ce groupe que parfois on trouve des *b* ou des *p* orthographiques qui sont tout-à-fait muets dans le langage courant et qui ne jouent d'autre rôle que celui de caractères étymologiques. Heureusement le nombre de ces mots est très-réduit, et il est bien dommage que l'Académie de la Langue, qui s'est toujours inspiré. Les principes phonétiques en trouvant partout des sincères et chauds applaudissements n'ait pas persisté dans la bonne voie, en effaçant le peu de lettres inutiles qui embarrassent encore l'orthographe espagnole. Nous donnerons comme un exemple de cet emploi superflu du *b* et du *p* les mots *substancia* (substance) *Septiémbre* (Septembre) qui se prononcent partout *sustánzja, Setjémbre,* et *subscripción* qui se prononce *suskrizjón.*

DENTILABIALES. — Il n'y a que le son *f* qui appartienne à ce groupe en espagnol. C'est un son sourd, prolongeable et fricatif. On le produit en appuyant les dents d'en haut contre la lèvre d'en bas très doucement et par un simple contact et en chassant après

l'air à travers les dents, et entre les dents et la lèvre inférieure. Le frottement produit est très sensible. On entend ce son toutes les fois que nous trouvons un *f* orthographique suivi de consonne ou de voyelle; nous prononcerons donc plus ou moins fort, suivant les cas (c'est la position et le ton employé ceux qui déterminent la force de ce son) *facil* (facile) *feliz* (heureux) *fin* (fin) *fósforo* (phosphore) *fusil* (fusil) *flojo* (lâche, mou) *fresa* (fraise) *fruta* (fruit) = *fáϑil*, *feliϑ*, *fin*, *fósforo*, *fusil*, *flóxo*, *frésa*, *frúta*.

BILABIONASALES. — On ne trouve non plus en Espagnol qu'un seul son appartenant à ce groupe: c'est le *m*. C'est un son sonore et prolongeable, et quand on le prolonge, on perçoit aisément un bourdonnement très sensible. C'est — comme le dit M. Passy, en parlant de ce son en français, — le plus facile et le plus naturel de tous les sons, car en respirant fortement la bouche fermée, et en faisant vibrer les cordes vocales c'est *m* qu'on prononce. Ce son se produit en fermant la bouche sans fermer les dents (quoiqu'on puisse aussi produire un *m* les dents fermées) et en chassant l'air par le nez; alors on perçoit dans la région des dents une vibration très sensible, et de là le bourdonnement qui accompagne ce son. Si lorsque la bouche est fermée, on se bouche le nez, le bruit produit par le *m* disparaît complètement et on n'entend plus rien; mais si le son *m* est accompagné d'une voyelle quelconque, et qu'on répète *mamá* par exemple, en se bouchant tout à coup le nez, on trouvera *mamá* transformé en *papá*, c'est à dire la bilabionasale *m*, la nasalité perdue, transformée, dans la bilabiale *p*; seulement ce *p* n'est pas tout-à-fait le *p* ordinaire, mais un autre *p* plus fort, ce dont on peut facilement se convaincre en prononçant tout de suite *papá* et *mamá*, le nez bouché; c'est qu'en effet la position des lèvres n'est pas exactement la même pour le *p* que pour le *m*; dans le *p* on sort un peu les lèvres et le contact se produit en deçà de la ligne extérieure; dans le *m* par le contraire on les rétrécit et le contact est plus complet et s'étend à la ligne extérieure; en outre les dents ne jouent en *p* nul rôle, tandis qu'en *m* les dents d'en haut touchent légèrement la lèvre d'en bas; le *p* enfin est un son explosif et sourd et le *m* prolongeable et sonore. M. Passy dit que pour que ce son soit complet „il faut qu'on ferme la bouche au commencement et qu'on l'ouvre à la fin“ [1]. Cela sera peut-être

[1] PAUL PASSY: *Les sons du français*. 2e édit. Paris, 1889.

vrai en français, quoiqu'il nous semble douteux; mais pour l'espagnol du moins on peut laisser la bouche fermée; qu'on prononce en effet *Jérusalem*, et on verra que la prononciation *Xerusalém* en laissant la bouche fermée, est la plus générale et courante, quoiqu'il soit vrai qu'on peut aussi prononcer le *m* en ouvrant la bouche à la fin. On entend le son *m* toutes les fois qu'on le trouve écrit, soit devant les voyelles, soit devant les consonnes: *mamá* (maman) *memoria* (mémoire) *mismo* (même) *momento* (moment) *murmullo* (murmure) *trampa* (tricherie) *solemne* (solennel) *hombro* (épaule) = *mamá*, *memórja*, *mísmo*, *moménto*, *murmúło*, *trampa*, *solémne*, *ombro*. Le seul cas où le *m* orthographique ne répond pas au son *m* c'est lorsque dans les phrases latines on le trouve devant un autre *m;* alors on le prononce *n:* ainsi *summum jus*, *summa injuria* se prononce en espagnol *súnmum yús*, *súnma inyúrja* (comparez *inmenso*, *inmortal*). On remarquera que devant les labiales *b*, *p*, on prononce et on écrit toujours *m*, même si cette lettre répond à un *n* étymologique comme dans *importuno* (importun) *imberbe* (sans barbe) = *importúno*, *imbérve;* le même arrive s'il est devant un *n: alumno* (élève) *himno* (hymne) qu'on prononce *alúmno*, *ímno;* la règle pourtant n'est pas aussi générale pour *n* que pour *b* et *p*, et le *n* des préfixes ne perd pas sa prononciation ni sa figure devant un autre *n:* ainsi nous trouvons *innato* (inne) *innecesario* (innécessaire) *innovar* (innover) *connatural* (connaturel) *connivencia* (connivence) *connubio* (mariage) qui se prononcent en conservant le son des deux *n: innáto*, *innezesárjo*, *innovár*, *connaturál*, *connivenzja*, *connúvjo*.

§ 2. *Les linguales.*

La langue étant l'organe le plus movible de tous ceux qui jouent un rôle plus ou moins considérable dans le langage parlé, il n'est rien d'étonnant que le groupe le plus considérable de sons soit celui des linguales. Sur 21 consonnes espagnoles, 13 en effet appartiennent à ce groupe: *d*, *ɟ*, *t*, *z*, *s*, *l*, *r*, *ɍ*, *y*, *c*, *ł*, *n*, *ñ*. Les quatre premières (*d*, *ɟ*, *t*, *z*) sont en même temps dentales; les quatre autres (*s*, *l*, *r*, *ɍ*) alvéolaires; les trois suivantes (*y*, *c*, *ł*) palatales, et les deux dernières (*n*, *ñ*) nasales.

DENTALES. — Le son *d* se produit en plaçant la pointe de la langue contre le tranchant des dents d'en haut, sans aucun autre contact avec les alvéoles; c'est un son sonore qu'on peut prolonger,

et alors on perçoit un bourdonnement très sensible. On rend en général le son du *d* toutes les fois qu'on trouve un *d* orthographique devant une voyelle, ou même devant les consonnes *m*, *n*, *s*, *v;* nous devons donc prononcer *dedicado* (dédié) *doble* (double) *duda* (doute) *admirar* (admirer) *traedme* (apportez-moi) *llevadnos* (menez-nous) *adscrito* (agrégé) *adverbio* (adverbe) = *dedikádo*, *dóble*, *duda*, *admirár*, *traédme*, *łevádnos*, *adskríto*, *advérvjo.* Il faut pourtant qu'on ait une prononciation bien soignée pour prononcer *d* devant *m*, *n*, *v*, et non seulement dans les villages et parmi les gens sans culture, mais un peu partout, c'est le plus fréquent d'entendre prononcer les derniers mots: *azmirár, traézme*, *łevéznos*, *askríto*, *azvérvjo.* Pour les secondes personnes du pluriel des impératifs rien de plus commun que le changement populaire du *d* final en *r*, ce qui rend ces formes égales aux infinitifs: *id delante* (allez devant) = *ir delánte; entrad si quereis* (entrez s'il vous plaît) = *entrár si keréis*[1].

Le son *ʇ* (nous employons un *ʇ* renversé par la facilité de transcription qu'il offre, et pour conserver à ce son l'air graphique de la famille dentale), se produit en appuyant la pointe de la langue contre l'intérieur des dents d'en haut, et un peu de la face supérieure contre les alvéoles; si dans cette position on sépare brusquement la langue, on produit une petite explosion qui est précisément le *ʇ*. Nous avons déjà dit qu'on peut rendre aussi le son *d* de cette manière, mais il s'écarte un peu de la prononciation exacte du *d* en étant plus fort, et en outre il n'est pas produit généralement chez nous par ce procédé. Le son *ʇ* au contraire ne peut se produire en employant le procédé du *d;* si on essaie en effet de prononcer le *d* de la syllabe *dra* de la même manière que celui de la syllabe *da*, outre qu'il faut se faire quelque violence, on obtient un son qui n'est pas un *ʇ*, mais presque un *z*. Si l'on prononce le mot *adrede* (fait exprès), où figurent les deux sons, on sentira bien les analogies et les

[1] Le menu peuple change encore le *d* final des secondes personnes du pluriel des impératifs, qu'elles soient ou non suivies d'une enclitique, en *i*, et au lieu de dire *traed*, *llevad* = *traéz*, *łeváz*, il dit *traéi*, *łevái*. Au lieu de *estáos quietos* (restez cois) = *estáos kjétos*, où le *d* d'*estád* est disparu, il dit *estaisos kjétos*, en transformant le *d* en *i* et en introduisant un *s* euphonique entre le verbe et le pronom *os*.

différences qu'ils ont entre eux. Le son *ƫ* ne s'entend que lorsque le *d* orthographique est suivi d'un *l* on d'un *r*, ou bien si c'est un *t* qui précède un *l*. Nous prononcerons donc *oidla* (entendez-la) *buscadle* (cherchez-lui) *tomadlo* (prenez-le) *dragón* (dragon) *tendré* (je tiendrai) *ladrillo* (briquet) *dromedario* (dromadaire) *atlas* (atlas) *atleta* (athlète) = *oiƫla*, *vuskaƫle*, *tomáƫlo*, *ƫragón*, *temƫré*, *laƫrɫo*, *ƫromedárjo*, *áƫlas*, *aƫléta*. Nous ferons remarquer qu'ici, de même que dans le son antérieur, il faut avoir une prononciation très soignée pour ne pas tomber dans le défaut de prononcer le *d* qui précède le *l* dans les impératifs (le cas le plus fréquent où cette combinaison, très rare ailleurs, se produise) comme *z* (*oizla*, *vuskázle*) vice de prononciation très répandu. Si le *d* graphique est précédé de *l*, *n*, *s* ou *x*, on entend aussi *ƫ* et non *d*: *espalda* (dos) *rescoldo* (réchaud) *bandido* (bandit) *mundo* (monde) *vendiendo* (en vendant) *has de venir* (tu dois venir) *ex-diputado* (exdéputé) se prononcent *espáɫƫa*, *reskóɫƫo*, *vanƫído*, *múnƫo*, *venƫjenƫo*, *asƫevenir*, *eksƫiputádo*.

Le son *t* se produit en appuyant la pointe de la langue contre la partie postérieure des dents d'en haut, et la partie antérieure de la face supérieure de la même langue contre les alvéoles. C'est à peu près la même position que pour *ƫ*; il y a pourtant une petite différence: pour *ƫ* la pointe de la langue se place un peu plus bas que pour *t*, et tandis que dans le premier cas la langue reste étendue, dans le second elle se raccourcit un peu; l'explosion en outre est plus sensible pour *t* que pour *ƫ*, *t* étant le son le plus fort rendu par les consonnes dentales. Qu'on prononce les deux mots *ƫragón* (dragon) *tragón* (glouton), et on saisira bien la différence entre *ƫragón* et *tragón*. Le son *t* répond toujours au *t* orthographique partout où il se trouve; c'est ainsi que *tabaco* (tabac) *teja* (tuile) *tiro* (tir) *toro* (taureau) *tunante* (coquin) *tropel* (foule) *destruir* (détruire) se prononcent *taváko*, *téxa*, *tiro*, *tóro*, *tunánte*, *tropél*, *destruir*. Il faut pourtant excepter le cas où le *t* précède un *l*, car pour lors, comme nous l'avons vu, on entend un *ƫ*: *atlas*, *atlante*, *atlético* = *áƫlas*, *aƫlánte*, *aƫlétiko*, de même que s'il précède un *t*, comme nous verrons ci-dessous.

Le son sourd *z*, à peu près le *θ* des Grecs ou le *th* des Anglais (en *think*), se produit en plaçant la pointe de la langue en saillie entre les dents, en sorte qu'elle se colle, pour ainsi dire, contre

les dents d'en haut et qu'elle soit touchée légèrement par les dents d'en bas; l'air poussé par le canal de la langue vient se heurter contre l'angle formé par la pointe de la langue et les dents d'en haut, et il parvient à se frayer un étroit passage en sortant par frottement entre les dents et la langue; si l'on prolonge quelque temps ce frottement, on se sent la langue sèche en haut par l'effet du passage continu du vent. Le son de cette fricative dentale est très fréquent en espagnol et son changement en *s* dans la plupart des cas où il est employé en castillan constitue le trait le plus caractéristique de la prononciation andalouse, où presque tous les *z* sont prononcés *s*, et, au contraire, presque tous les *s* se prononcent *z*, plus doux que le *z* castillan. On entend le son *z:* 1. Toutes les fois que nous trouvons un *z* orthographique: *zalamero* (flatteur) *zequí* (monnaie arabe) *zizaña* (zizanie) *zorro* (renard) *zumo* (suc des plantes) *jazmín* (jasmin) *haz* (fagot) *pez* (poix, poisson) *almizcle* (musc) *hallazgo* (trouvaille) se prononcent *zalaméro*, *zekí*, *zizáña*, *zóro*, *zúmo*, *xazmín*, *az*, *pez*, *almízkle*, *alázgo*. 2. Dans tous les mots où le *c* orthographique est suivi des voyelles *e*, *i*, comme *cecina* (viande salée) *cerveza* (bière) *cinta* (ruban) *paciencia* (patience), qui se prononcent *zezína*, *zervéza*, *zínta*, *pazjénzia*. 3. Dans la plupart des mots où l'on trouve un *d* orthographique final du mot ou d'une syllabe suivie de consonne: *entrad* (entrez) *tened* (tenez) *oid* (entendez) *Madrid* (Madrid) *salud* (santé) *adquirir* (acquérir) *adjetivo* (adjectif) *adjunto* (ci-joint) *adviento* (avent) se prononcent généralement *entráz*, *tenéz*, *oíz*, *Maɹríz*, *salúz*, *azkirír*, *azxetívo*, *azxúnto*, *azvjénto;* cette prononciation n'est pas correcte, mais elle est la plus suivie par tout le monde; il faut remarquer que, si le mot terminé en *d* est suivi d'un autre mot qui commence par une voyelle, alors le *d* orthographique se prononce *d* (je parle des personnes qui se piquent d'une prononciation correcte, car pour les autres, et c'est le plus grand nombre, le *z* se maintient s'il n'est pas changé en *i*, comme nous l'avons dit plus haut, lorsqu'il appartient à un impératif), et que s'il est suivi d'un mot commençant par *d*, il disparaît: c'est ainsi que *hablad alto* (parlez haut) *entrad ahí* (entrez là) se prononcent *ablá dálto*, *entrá daí* et que *id delante* (allez devant) *venid detrás* (venez derrière, suivez-nous) se prononcent *í delante*, *vení detrás* (et aussi *ablaz alto*, *entráz aí*, *iz delánte*, *veniz detrás*, et même, par le menu peuple, *abláí alto*,

entrái ai, *ir delante*, *venir detrás*). 4. Dans le petit nombre de cas où l'on trouve un *t* orthographique suivi d'un *m*, ou d'un *n*: *atmósfera* (atmosphère) *atmosférico* (atmosphérique) *Etna* (Etna) *etnología* (ethnologie) = *azmósfera*, *azmosfériko*, *Ezna*, *eznoloxía*. 5. Dans les voix latines où il figure un *t* précédant un *i* suivi d'une autre voyelle: *initium sapientiae* = *inizjum sapjénzje*; si le *t* latin est précédé d'un *s* ou d'un *x*, c'est-à-dire lorsqu'il conserve le son du *t*, la prononciation espagnole du latin le conserve aussi.

ALVÉOLAIRES. — Le son sourd *s* se forme en appuyant une partie du côté gauche de la langue contre les dents et les alvéoles du même côté, et en approchant la pointe du bas des alvéoles du centre, de manière à ce que l'air, poussé du côté droit, le seul qu'il trouve libre, s'échappe par frottement entre les alvéoles du centre et la langue, en produisant un sifflement très marqué. On prononce cette consonne: 1. Partout où elle figure orthographiquement: *sastres* (tailleurs) *sesgos* (biais) *siestas* (siestes) *sosegados* (paisibles) *sustos* (effrois) = *sástres*, *sésgos*, *sjéstas*, *sosegádos*, *sústos*. 2. Dans presque tous les mots du langage courant où figure un *x* orthographique suivi d'une consonne: *excelente* (excellent) *explicar* (expliquer) *exponer* (exposer) = *eszelénte*, *esplikár*, *esponér*.

Le son sonore *r* se produit par le contact de la pointe de la langue contre la partie saillante des alvéoles du centre, de manière à ce que l'air, arrêté tout à coup par la pointe de la langue, produise par la séparation de celle-ci une petite explosion vibrante; dans ce son, ce n'est pas la force d'explosion de l'air qui cause l'ouverture du passage entre la langue et les alvéoles; c'est la langue même qui, par un mouvement très-rapide, ferme d'abord et ouvre après ce passage produisant une espèce de claquement. On entend le son du *r* toutes les fois que nous trouvons un *r* orthographique à la fin ou au milieu des mots; mais il faut pourtant, dans ce dernier cas, que la lettre *r* ne soit précédé des consonnes *l*, *n*, *s*, car alors elle se prononce *ṙ*, comme nous verrons tout à l'heure: *carcel* (prison) *berza* (chou) *mirlo* (merle) *portero* (portier) *murmurar* (murmurer) *perder* (perdre) *morir* (mourir) *fervor* (ferveur) *albur* (chance) *amarse* (s'aimer) *verse* (se voir) *oirse* (s'entendre) se prononcent *kárzel*, *vérza*, *mírlo*, *portéro*, *murmurár*, *perdér*, *morír*, *fervór*, *alvúr*, *amárse*, *vérse*, *oírse*.

Le son sonore *ɼ* est formé par plusieurs fermetures et ouvertures très rapides du passage de l'air entre la langue et les alvéoles; à proprement parler — comme M. Passy le fait remarquer en parlant des consonnes roulées en français — ce n'est pas un son unique, mais une succession très rapide de petites explosions. La pointe de la langue appuyée contre la partie supérieure des alvéoles (un peu plus haut que pour le *r*) ferme le passage à l'air; mais l'air, violemment poussé, ne trouvant qu'une très faible résistance, parvient à se faire ouvrir un passage qui se referme et se rouvre très rapidement par une série de petites vibrations de la langue, qui joue ici le même rôle que la corde d'un instrument musical. On voit donc que la différence entre les deux sons *r* et *ɼ* est bien marquée, et qu'ils ne se distinguent pas seulement par une différence de force ou de quantité, le *ɼ* n'étant pas un *r* multiple, mais aussi par la position de la langue, placée un peu plus haut pour *ɼ* que pour *r*, par la persistance du son, le *r* étant un son explosif et le *ɼ* continu, et enfin par la nature même du son, roulant ou trémulant pour *ɼ* et claquant pour *r*. On entend le *ɼ*: 1. Dans tous les mots qui commencent par un *r* orthographique: *rasgar* (déchirer) *reir* (rire) *rifar* (tirer au sort) *robar* (voler) *rugir* (rugir) = *ɼasgár*, *ɼeír*, *ɼifár*, *ɼovár*, *ɼuxír*. 2. Dans tous les mots où le *r* orthographique est précédé des consonnes *l*, *n*, *s*, *z*: *malrotar* (dissiper, gaspiller) *honrar* (honorer) *israélite* (israélite) *mizraim* (mizraïm) = *malɼotár*, *onɼár*, *isɼaelíta*, *mizɼaím*. 3. Partout où nous trouvons le double *rr* orthographique: *arrabal* (faubourg) *terreno* (terrein) *irritar* (irriter) *borro* (j'efface) *currutaco* (muscadin) = *aɼavál*, *teɼéno*, *iɼitár*, *vóɼo*, *kuɼutáko*.

Le son sonore *l* se forme en appuyant la pointe de la langue contre la partie supérieure des alvéoles du centre; l'air vient du côté droit et parfois des deux côtés se heurter contre le point où la langue s'appuie en produisant une sorte de bourdonnement qui se transforme en *l* toutes les fois que la langue n'arrête pas l'air et qu'elle se sépare brusquement des alvéoles. On entend ce son partout où figure un *l* orthographique: *la* (la) *baile* (bal) *lirio* (lis) *loco* (fou) *lugár* (lieu). *alma* (âme) *él* (il) *mil* (mille) *español* (espagnol) *gandul* (grand fainéant) se prononcent *la*, *váile*, *lírio*, *lóko*, *lugár*, *álma*, *él*, *mil*, *españól*, *ganɟúl*. Dans quelques contrées (le canton de Sequeros par exemple) au lieu de *l* on

prononce *l*, et on dit *obrèas durzes* (oublies douces) pour *oblèas dulzes.*

PALATALES. — Le son sourd *c* se produit en collant la face supérieure de la langue contre le palais dur et les alvéoles; la partie de la langue mise en contact avec le palais dur est très petite, et la pointe, au contraire, un peu relevée, se colle fortement dans toute son étendue contre les alvéoles, en produisant par sa brusque séparation un claquement très sensible. Si, en prononçant le *ch* français, on voulait rendre le son du *c*, il suffirait de s'efforcer de produire un *ch* mélangé d'un *t* en un son unique; notre *c* est le *c* italien et le *tsch* allemand. On entend ce son partout où nous trouvons les *ch* orthographiques: *cháchara* (bavardage) *escabeche* (poisson en saumure) *chichón* (bosse à la tête) *chocho* (noyau) *chuchería* (babiole) = *cácara*, *eskavèce*, *cicón*, *cóco*, *cucería*.

Le son sonore *y* se produit en collant aussi la face supérieure de la langue contre le palais dur et les alvéoles, de manière à ce que la pointe descende jusqu'au tranchant des dents d'en haut sans les toucher pourtant; alors on écarte brusquement la langue, et le claquement produit est exactement le *y;* le contact entre la langue et le palais est plus étendu que pour le *c*. On entend ce son dans tous les cas ou la consonne *y* orthographique est suivie d'une voyelle: *ya* (déjà) *yegua* (jument) *yo* (je) *yugo* (joug) = *ya*, *yégwa*, *yo*, *yúgo*. Dans tout le Midi (Andalousie) et dans quelques villes de la Nouvelle-Castille, comme Madrid et Tolède, et même un peu partout ailleurs, on prononce *y* le son *l*, et au lieu de dire *caballo* (cheval) *gallina* (poule) = *kaválo*, *galína*, on dit *kaváyo*, *gayína;* c'est un défaut de prononciation qu'on doit éviter. L'*y* orthographique que nous trouvons dans la conjonction *y* (et) et celle qui figure à la fin de quelques mots après une voyelle avec laquelle elle forme une diphtongue, n'est qu'un simple *i*, comme nous l'avons vu plus haut; tels sont les cas pour *hay* (il y a) *rey* (roi) *soy* (je suis) *muy* (très) = *ái*, *rèi*, *sói*, *mwí*.

Le son sonore *l* est le plus palatal de tous; on n'y trouve ni mélange de dentales comme dans le *c*, ni d'alvéolaires comme dans le *y*. On le produit en relevant la partie antérieure de la langue et en la collant fortement contre le palais; puis, on la sépare brusquement et on entend un claquement très sensible; pendant que la langue reste collée au palais, l'air s'échappe des deux

côtés de la bouche en produisant par son frottement un son continu très caractéristique. On rend ce son partout où l'on trouve un double *l* (*ll*): *llama* (flamme) *batalla* (bataille) *llegar* (arriver) *calle* (rue) *alli* (là) *gallina* (poule) *llorar* (pleurer) *murmullo* (murmure) *lluvia* (pluie) *velludo* (velu) se prononcent *láma*, *vatála*, *legár*, *kále*, *áli*, *galina*, *lorár*, *murmúlo*, *lúvja*, *velúdo*. Nous venons de dire que plusieurs personnes prononcent tous ces mots par *y* au lieu de *l*, défaut qu'on doit toujours éviter.

NASALES. — Nous avons déjà étudié le *m* parmi les bilabiales; nous aurions également pu étudier le *ñ* entre les palatales; il nous reste donc à traiter ici du *n* et du *ñ*, linguo-alvéolo-nasal le premier, linguo-palato-nasal le second.

Le son sonore *n* se produit en appuyant la pointe de la langue contre la partie inférieure des alvéoles; si alors on ferme la bouche et on veut rendre un son quelconque, on entend un bourdonnement qui est précisément le *n*. Partout où l'on trouve un *n* orthographique, on le prononcera *n*: *nadie* (personne ne) *pena* (peine) *volcán* (volcan) *negar* (nier) *viene* (vient) *andén* (quai d'une gare) *nido* (nid) *venir* (venir) *fin* (fin) *nota* (remarque) *trono* (trône) *melón* (melon) *minuto* (minute) *algún* (quelqu'un) se prononcent *nádje*, *péna*, *volkán*, *negár*, *vjéne*, *anṭén*, *nido*, *venir*, *fin*, *nóta*, *tróno*, *melón*, *núnka*, *minúto*, *algún*. Il faut remarquer que toutes les fois que le *n* se trouve devant une gutturale ou luettale, une dentale, une alvéolaire ou une palatale, il perd son caractère d'alvéolaire et se change en vélère, sans qu'il se produise alors aucun contact de la langue contre les alvéoles; si nous prenions pour représenter le *n* vélaire le signe *v* (*v* grec) nous pourrions transcrire *banco, ninguno, esponja, guinda, pronto, ponlo, responso, ponche,* par *vávko, nivgúno, espóvxa, givda, próvto, póvlo, respovso, povce.*

Le son sonore *ñ* se produit en collant la pointe et une petite portion de la face supérieure de la langue contre le palais dur et les alvéoles, puis la séparation, pas trop brusque, de la langue produit un petit frottement et claquement qui est le son *ñ*. On l'entend dans tous les mots où figure un *ñ* orthographique: *niña* (petite enfant) *enseñé* (je montrai) *meñique* (doigt auriculaire) *muñon* (moignon) *moñudo* (à chignons) = *niña, enseñé, meñique, muñón, moñúdo.* Le *ny* des mots catalans a aussi à peu près le son *ñ*: *Monseny* = *monseñ.*

§ 3. *Les vélères.*

Le groupe des vélères (je préfère l'orthographe *vélère* parce que ce mot n'étant pas encore vulgarisé, on peut l'écrire ainsi sans blesser l'usage reçu) ainsi nommées par le rôle qu'y joue le voile du palais, est le plus réduit de sons de ceux qui forment les consonnes; il ne comprend que trois sons: le *g*, le *k*, et le *x*, dont les deux premiers sont gutturaux et le dernier luettal.

GUTTURALES. — Le son sonore *g* se forme en approchant la partie postéro-supérieure de la langue du fond du palais mou, de manière à produire un passage très étroit par où l'air s'échappe par frottement; le bourdonnement qui résulte du passage de l'air est très sensible. Quelques personnes font explosive cette consonne, mais alors le son du *g* est très rapproché de celui du *k*, et la prononciation qui en résulte a quelque chose de feint et d'artificiel. On entend le son du *g:* 1. Dans tous les mots où figure un *g* orthographique suivi des voyelles *a*, *o*, *u*: *gana* (envie) *gozo* (jouissance) *gusto* (goût) *venga* (qu'il vienne) *tengo* (je tiens) *seguro* (sûr) = *gána*, *gózo*, *gústo*, *vénga*, *téngo*, *segúro*. 2. Dans tous les mots où figure le *g* suivi des voyelles *e*, *i* moyennant un *u* muet intercalaire: *guerra* (guerre) *guiñar* (cligner) *pagué* (je payai) *segui* (je suivis) = *geɼa*, *giñar*, *pagé*, *segí*. 3. Dans tous les mots où le *g* orthographique est suivi d'un *l* ou d'un *r* liquides: *glande* (gland) *inglés* (anglais) *negligencia* (négligence) *gloria* (gloire) *glutinoso* (gluant) *gracia* (grâce) *sangre* (sang) *griego* (grec) *negro* (noir) *grulla* (grue) = *glánđe*, *inglés*, *neglixénzja*, *glórja*, *glutinóso*, *grázja*, *sángre*, *grjégo*, *négro*, *grúƚa*. 4. Dans tous les mots où le *g* orthographique, final d'une syllabe, est suivi d'une consonne quelconque: *Magdalena* (Madeleine) *dogma* (dogme) *repugnar* (répugner) *indigno* (indigne) *magnetismo* (magnétisme) = *Magdaléna*, *dógma*, *ɼepugnár*, *inđígno*, *magnetísmo*. Plusieurs personnes, pour bien marquer la prononciation, donnent dans ce cas au *g* le son du *x* en disant *dóxma*, *ɼepuxnár*, *inđíxno;* mais on doit éviter ce défaut; le menu peuple omet dans ces mots le *g*, en prononçant *Madaléna*, *ɼepunár*, *indíno* (*dogma* et *magnetismo* ne sont pas de son vocabulaire).

Le son sourd *k* se forme en appuyant la partie postéro-supérieure de la langue contre le fond du palais mou (plus ou moins en

arrière), mais de manière à ce que le passage de l'air se trouve fermé, et qu'il se produise une petite explosion chaque fois qu'il s'ouvre par l'action de l'air et la séparation de la langue. On entend ce son: 1. Dans tous les mots où le *c* orthographique précède les voyelles *a*, *o*, *u*: *cabra* (chèvre) *cola* (queue) *culto* (culte) *Salamanca* (Salamanque) *poco* (peu) *cucurucho* (cornet) = *kábra*, *kóla*, *kúlto*, *Salamánka*, *póko*, *kukurúco*. 2. Dans tous les mots où le *c* orthographique est le final d'une syllabe suivie de consonne: *acceso* (accès) *pacto* (pact) *efecto* (effet) *aspecto* (aspect) = *akzéso*, *pákto*, *efékto*, *aspékto;* le menu peuple supprime le son du *k* dans la prononciation de ces mots, tous d'origine savante, ou bien il le change en *u*, en disant *eféto*, *aspéto*, ou *eféuto*, *aspéuto*. 3. Dans tous les mots finis en *c* orthographique: *frac* (frac) *coñac* (cognac) *zinc* (zinc) = *frák*, *koñák*, *zínk;* le menu peuple, et même plusieurs personnes bien élevées suppriment le *k* et disent *frá*, *koñá*, *zín*. 4. Dans tous les mots où figure un *q* orthographique: *que* (que) *quitar* (ôter) *quinquillero* (colporteur) *quisquilloso* (vétilleux) = *ke*, *kitár*, *kinkil̃éro*, *kiskil̃óso*. 5. Dans le très petit nombre de mots, étrangers tous, où l'on trouve un *k* orthographique: *kilógramo* (kilogramme) *kiosco* (kiosque) *képis* (képis) = *kilógramo, kjósko, képis*. 6. Dans tous les mots où figure un *x* orthographique suivi d'une voyelle: *examen* (examen) *exento* (exempt) *exigir* (exiger) *exótico* (exotique) *exuberancia* (exubérance) = *eksámen, eksénto, eksixír, eksótiko, eksuveránzja;* l'interposition d'un *k* orthographique, tout à fait muet toujours, ne sert pas d'obstacle à cette prononciation: *exhalar* (exhaler) *exhibición* (exhibition) *exhortar* (exhorter) se prononcent donc *eksalár, eksivizjón, eksortár;* les gens pourtant qui ne se piquent pas de bien parler font dans ces cas de la lettre *x* un simple *s* en prononçant *esámen, esisír, esortár;* on doit éviter de telles négligences.

Luettales. — Le son *x*, le seul qui appartienne à ce groupe (et que pour bien le déterminer, je me suis permis de le nommer *luettal* parce que je crois que la plus grande précision en matière linguistique est l'aide la plus puissante pour l'enseignement), se forme par la vibration de la luette au passage de l'air; la langue conserve sa position basse normale, et l'air frottant rudement la luette, produit le *x*; nous aurons à répéter ici ce que nous avons déjà dit à propos du *r*: le son *x* n'est pas simple à proprement parler;

c'est plutôt une très rapide succession de sons qu'un son unique. Quand on a quelque difficulté à cracher et qu'en se sentant gêné pour se débarrasser des mucosités qui se trouvent dans le gosier, on fait des efforts pour y parvenir, le son qu'on produit en faisant ces efforts est exactement celui de *x*; la comparaison est certes quelque peu désagréable, mais elle n'en est pas moins exacte, et il faudra par conséquent me la pardonner si elle sert à rendre sensibles mes explications. On entend le son du *x*: 1. Dans tous les mots où l'on trouve un *j* orthographique: *jarabe* (sirop) *jefe* (chef) *jícara* (tasse à chocolat) *joya* (bijou) *jugar* (jouer) *vieja* (vieille) *viaje* (voyage) *dijite* (tu dis) *mojo* (je mouille) *enjugar* (essuyer) = *xaráve*, *xéfe*, *xíkara*, *xóya*, *xugár*, *vjéxa*, *viáxe*, *dixiste*, *móxo*, *enxugar*. 2. Dans tous les mots où l'on trouve un *g* orthographique suivi des voyelles *e*, *i*: *general* (general) *girón* (déchirure) *proteger* (protéger) *fingir* (peindre) = *xenerál*, *xirón*, *protexér*, *finxír*. 3. Dans le très petit nombre de mots où figure un *g* final: *Agag*, *Kœnisberg*, *Figuig*, *Magog* = *Agax*, *Kenisbérx*, *Figix*, *Magóx*. Comme les personnes qui ont l'occasion d'employer ces noms, tous étrangers, sont toutes lettrées, il se peut qu'elles prononcent *Agág*ᵉ, *Kenisbérg*ᵉ, *Figig*ᵉ, *Magóg*ᵉ, mais pour peu qu'elles élèvent leur voix (dans une classe d'histoire ou de géographie ou dans un discours), elles obéiront à la tendance naturelle de notre langue et à son penchant pour les sons clairs et pleins, et elles prononceront *Agáx*, *Figíx*, *Magóx*.

ARTICLE IV.

LETTRES MUETTES.

Un des traits des plus caractéristiques de la langue espagnole, nous avons déjà eu l'occasion de le remarquer et l'étude que nous venons de faire en fournit une bien éclatante preuve, c'est la prononciation claire et pleine de toutes les lettres qui figurent dans l'écriture; c'est-à-dire que notre orthographe est très voisine, grâce aux efforts de l'Académie, de l'idéal phonétique, et que notre phonétique — M. Storm l'a dit ici même [1] — se distingue par la clarté et la plénitude des sons qui la composent.

Mais quoique cela soit vrai en règle générale, il y a pour-

[1] J. Storm: *Romanische quantität* (*Phonetische studien*, IIᵉ vol. p. 139).

tant quelques cas où l'espagnol s'écarte des principes phonétiques, en faisant emploi de lettres tout à fait muettes et inutiles. Notre exposé des sons espagnols ne serait pas complet si nous ne nous attachions pas à faire ressortir quels sont ces cas-là. Je sais bien que la phonétique proprement dite n'a pas à se préoccuper des représentations graphiques ordinaires, fautives dans toutes les langues; mais après avoir donné tous les éléments phonétiques de l'espagnol et leur correspondance orthographique, ceux qui en voudront faire l'application prononceront par exemple *transcribir* — *transkrivir*, et auront bien droit à me reprocher de ne pas les avoir averti qu'ici le *n* n'a qu'une valeur étymologique. C'est donc pour éviter ces reproches et pour compléter tout ce que je crois nécessaire pour lire et parler l'espagnol que je vais traiter ici des lettres muettes. De cette manière les rapports entre l'orthographe académicienne et le parler courant seront mieux compris, et on ne tombera pas dans le défaut d'employer un langage suranné ou archaïque, plus ou moins prétentieux et même incorrect et blâmable.

Nous avons d'abord deux lettres, dont je pourrais bien ne pas parler, parce que j'en ai déjà assez dit dans les pages qui précèdent; j'en parlerai toutefois pour présenter ici complète la doctrine concernant nos lettres muettes; occupons-nous donc d'abord de l'*u* et de l' *h*.

L' *u* est muette toutes les fois qu'elle suit un *g* ou un *q*, et qu'elle précède un *e* ou un *i*, c'est-à-dire dans les syllabes *gue*, *gui* et *que*, *qui*. Pour les premières, elle joue le rôle d'adoucir la prononciation du *g*, qui autrement (dans l'orthographie courante) aurait le son dur du *x*; c'est la conséquence de la double valeur phonétique du *g* orthographique, tantôt *g* devant *a*, *o*, *u*, etc., tantôt *x* devant *e*, *i*, etc. Pour l' *u* de *que*, *qui*, on n'a nulle raison, hors l'étymologie, qui explique sa présence, car le *q* ayant toujours le son du *k*, on ne voit bien quelle peut être la cause d'écrire *que*, *qui*, ce qui, écrit *qe*, *qi*, aurait toujours sans le moindre doute le son *ke*, *ki*. On lira donc les mots *guante* (gant) *dengue* (dengue) *guitarra* (guitare) = *gwánte*, *dénge*, *gitára*; et les mots *queque* (coup de toupie) *quiquiriquí* (chant du coq) = *kéke*, *kikiriki*. Dans le cas où l' *u* de *gue*, *gui* (pour *que*, *qui*, cela n'arrive jamais) soit surmonté d'un tréma, il faut prononcer l'*u*, soit *w*,

s'il forme une diphtongue avec l'*e* ou l'*i*, soit *u*, s'il ne le forme pas: les mots *vergüenza* (honte) *cigüena* (cigogne) *argüir* (arguer) *pingüino* (pingouin) se prononceront *vergwénza*, *cigwéña*, *arguir*, *pingwino*.

La lettre *h* est partout muette: *haragan* (fainéant) *hereje* (hérétique) *hijo* (fils) *honor* (honneur) *huevo* (œuf) *alhaja* (bijou) *deshelar* (dégeler) *exhibir* (exhiber) *deshonrar* (déshonorer) *inhumano* (inhumain) se prononcent *aragán*, *eréxe*, *ixo*, *onór*, *wévo*, *aláxa*, *deselár*, *eksivir*, *desonrar*, *inumano*. Seulement quelques parlers, comme celui d'une partie de l'Estramadure, celui du canton de Sequeros dans la province de Salamanque et d'autres, prononcent cette lettre fortement aspirée, ou pour mieux dire *expirée*, d'une manière très semblable à celle que les andalous emploient pour la prononciation du *x* (*j* orthographique). C'est une espèce de *x* doux où l'on n'entend nul roulement ni vibration de la luette comme dans le *x*, mais seulement l'effet d'une forte poussée d'air contre la voûte du palais.

A proprement parler, il n'y a pas en espagnol aucune autre lettre muette; la rigueur de la règle veut que toutes les lettres aient un son, non précisément le même toujours — nous avons bien vu qu'il y a des lettres à double son — mais le son qui lui corresponde suivant le cas particulier dont il s'agira. Mais si cela est vrai en théorie, et s'il y a des personnes qui se font un devoir de prononcer toutes les lettres écrites, excepté le *h* et l'*u* dans les cas que nous avons exposés, il faut avouer que la pratique générale et courante est loin de s'assujettir tout à fait à cette règle et qu'elle en enfreint les principes.

Nous trouvons en effet, sans parler ici de beaucoup d'autres lettres muettes qui tantôt se prononcent, tantôt non — suivant que ce soit le langage familier de celui qui les emploie, ou qu'elles soient employées dans le ton élevé de la lecture et des discours[1] — en outre des lettres *h* et *u*, les consonnes *b*, *p*, *n*, *d* et *t* qui ne se prononcent pas généralement dans quelques cas, que nous allons signaler.

Pour le *b* il faut remarquer qu'il est muet: 1. Dans le mot

[1] Tous ces faits phonétiques seront exposés dans la suite, leur place se trouvant parfaitement indiquée dans l'étude des *liaisons phonétiques*.

obscuro (obscure) et ses dérivés, *obscuridad*, *obscuramente*; les personnes qui prononcent *obscuro* = *obskúro* sont assurément des pédants ou des prétentieux. 2. Dans les mots *obsceno* (obscène) *obstáculo* (obstacle) *obstar* (empêcher) *obstinarse* (s'opiniâtrer) *obstruir* (obstruer) et leurs dérivés; il faut pourtant remarquer que ces mots n'étant pas très vulgarisés, ils n'ont pas tout à fait subi la perte du *b*, et qu'à côté de la prononciation *oszéno*, *ostákulo*, *ostár*, *ostinárse*, *ostruír*, on entend aussi de même fréquemment *ovszéno*, *ovstákulo*, *ovstár*, *ovstinárse*, *ovstruír;* la tendance toutefois dans le peuple est à omettre ici le *v* (*b* orthographique), et si ces mots étaient aussi vulgarisés que *obscuro*, ils seraient déjà parvenus à l'état phonétique de ce dernier mot. 3. Dans les mots *substancia* (substance) *subscribir* (abonner, souscrire) et leurs dérivés qui se prononcent partout *sustánzja*, *suskrivír*. Nous remarquerons que pour ces derniers mots et pour *obscuro* l'orthographe la plus courante supprime elle-même les *b* superflus; ce n'est qu'au regrettable retour de l'Académie de la Langue aux principes étymologiques que nous sommes redevables de ces petits désaccords entre l'orthographe et la phonétique. Nous faisons les vœux les plus ardents pour que l'Académie revienne sur ses pas et que, fidèle à ses traditions de perfectionnement phonétique de l'orthographe (qui lui ont conquis tant d'applaudissements aussi chauds que justes et autorisés, en Espagne et à l'étranger), elle s'efforce d'accorder l'orthographe, qui doit être toujours subordonnée, dans son rôle de représentant des sons, avec la phonétique.

Pour le *p*, nous trouvons qu'il n'a aucune valeur: 1. Dans *subscripcion* (abonnement) *subscripto* (abonné) *proscripto* (proscrit), qui se prononcent *suskrizjón*, *suskrito*, *proskrito*. 2. Dans *séptimo* (septième) *septiembre* (septembre), qui se prononcent généralement *sétimo*, *setjémbre*. 3. Dans les composés de *pseudo*, comme *pseudónimo* (pseudonyme) = *seudónimo* ou *pseudónimo*. Dans *psicología* (psychologie) = *sikoloxía* ou *psikoloxía*.

Pour le *n*, il est muet dans quelques mots qui ont la particule latine *trans* préfixée; tels sont *transatlantica* (transatlantique) *transcender* (passer au delà de, sentir beaucoup) *transcordar* (oublier) *transcribir* (transcrire) *transcurrir* (courir le temps) *transferir* (transférer) *transfigurarse* (se transfigurer) *transformar* (transformer) *transgresion* (transgression) *translucirse* (être transparent) *transmitir*

(transmettre) *transnochar* (veiller la nuit) *transpapelar* (perdre, mêler un papier avec d'autres) *transparente* (transparent) *transpasar* (transgresser) *transpirar* (transpirer) *transplantar* (transplanter) *transponerse* (s'assoupir) *transportar* (transporter) *transversal* (transversal) et leurs dérivés et composés, qui se prononcent généralement *trasatlántika*, *traszendér*, *traskordár*, *traskrivír*, *traskurír*, *trasferír*, *trasfigurárse*, *trasformár*, *trasgresión*, *trasluzírse*, *trasmitír*, *trasnocár*, *traspapelár*, *trasparénte*, *traspasár*, *traspirár*, *trasplantár*, *trasponérse*, *trasportár*, *trasversál* (ou *transportár*, *transversál*). Tous ces mots s'écrivent aussi assez fréquemment sans *n*.

Pour le *l*, nous ne le trouvons muet que dans les mots *adscribir* (agréger une personne à un corps) *adstringir* (resserrer) et *usted* (vous, comme terme de politesse), qui se prononcent *askrivír*, *astrinxír*, *usté* (ou *ustéz*). Le *d* final et celui des mots en *ado*, les participes surtout, est muet dans beaucoup de mots, dans le langage familier; ainsi *ciudad*, *entrado* se prononcent dans ce langage *zjudá*, *entrão*.

Pour le *t* enfin, nous le trouvons muet dans le mot *istmo* (isthme), que nous prononçons (il ne faut pour s'en convaincre que d'aller à une classe de géographie) *ísmo*.

Ce sont, comme on le voit, des cas particuliers et rien de plus; mais nous avons cru de notre devoir de les signaler à l'attention de nos lecteurs dans le but de leur fournir toutes les données nécessaires pour pouvoir parler l'espagnol courant et non une langue artificielle. Celui qui prononcera *transnocár*, *suvskripzjón* ne courra point, il est vrai, nul risque de n'être pas compris, mais il parlera un langage qui choquera l'oreille de tout le monde et qui sera qualifié à juste titre de prétentieux.

(A suivre: II. *Liaisons phonétiques*. III. *Textes*.)

DR FERNANDO ARAUJO
Correspondant de l'Académie royale d'Histoire.

Toledo (Espagne) 1890.

MISZELLEN.

NOTES DE PHONÉTIQUE FRANÇAISE A PROPOS DE LA *FRANZÖSISCHE PHONETIK* DE FR. BEYER.

Avant tout je dois demander l'indulgence du lecteur pour le désordre qu'il trouvera dans les notes suivantes. Elles faisaient partie d'un compte-rendu assez développé de la *Französische phonetik* que j'avais écrit pour une revue allemande, au mois de novembre 1888. Différentes raisons en ont empêché la publication. Mais le directeur des *Phonetische studien* a bien voulu me permettre d'en extraire quelques passages qui avaient un caractère assez général. Le temps m'a manqué pour les refondre complètement, et tout en faisant quelques additions, je n'ai modifié le plan général du compte-rendu primitif que par des coupures. On voudra bien excuser ce qu'il y a dans ce travail de décousu et de disparate, et n'y voir que des notes et remarques sans lien entre elles.

La NOTATION est en gros celle du *Maître phonétique*, du *Français parlé* et des *Sons du français*, qui est familière à la plupart des lecteurs de cette revue. Voici l'indication des points sur lesquels je modifie ce système de transcription. **a** = *pArt*. — *a* = *pAs*. — *ĩ* = *tiENs*. — *é* = *mAIson*; c'est l' *e moyen*, que les *Sons du français* représentent par E. — *ñ* = *reGNer*. — *ȯ*; c'est un son intermédiaire entre ɔ et o, et non pas l' *o mikst*, représenté par Q dans les *Sons du français*. — Le rond au-dessus ou au-dessous d'une lettre signifie dévocalisation partielle: d̥, l̥. Je ne le marque pas pour les semi-voyelles (*w*, *ɥ*, *j*), les nasales et liquides lorsqu'elles suivent une consonne soufflée, parce qu'alors elles sont toujours plus ou moins dévocalisées. — ʻ après une lettre signifie dévocalisation complète: aʻ. — Le point signifie coup de glotte: ·*a*. — ʻ précède l'accent. ʺ un accent double. — La virgule indique un arrêt: deux-virgules, un arrêt double, etc. — Quant à la séparation par des blancs, je crains qu'elle ne soit pas toujours conséquente, et j'avoue que je serais embarrassé pour dire au juste sur quoi elle est fondée. Ce qu'il y a de sûr, c'est que les blancs n'indiquent pas un arrêt de la parole. Leur principal avantage est de rendre la lecture plus facile, en coupant le groupe de souffle.

SUR L'ACCENTUATION FRANÇAISE.

Les observations de Beyer sur l'accentuation française, et les conclusions auxquelles il arrive concordent en gros avec celles de Storm, de Paul Passy,

et je crois de Wulff (?). Mais elles manquent de clarté et de précision, et les causes qui, dans certains cas, déplacent l'accent étymologique du français ne sont que vaguement indiquées. C'est une question des plus délicates, parce qu'il n'y a pas de loi générale qui régisse ce déplacement éventuel. On ne peut procéder que par l'étude de cas particuliers. C'est ce que je vais tenter, sans d'ailleurs espérer faire autre chose qu'effleurer une matière aussi vaste.

La plupart des phonéticiens sont d'accord pour reconnaître que l'accent français frappe le plus souvent la dernière syllabe. Le fait suivant me paraît d'ailleurs trancher la question: Beaucoup d'enfants ne prononcent que la dernière syllabe des mots, modifiée d'ailleurs suivant les lois de leur phonétique particulière. Ainsi *nõ* veut dire *bouton; sõ, éléphant. (a'de di'bigtu'tun 'ma di''sõ,* c'est-à-dire: André appèle les élephants: „big toutoun". Moi je prononce mieux: je dis „son". Un peu plus âgé, l'enfant disait: *ee'sõ.* — La transcription est douteuse, car elle est faite d'après le souvenir déjà ancien conservé par Paul Passy.) Evidemment, si les enfants ne reproduisent que cette syllabe, c'est qu'elle frappe plus fortement leur oreille.

Il n'en est pas moins vrai que dans un très grand nombre de cas, l'accent d'un mot dans une phrase se trouve déplacé. Les causes de ce déplacement peuvent, je crois, se ranger en deux catégories: Causes psychologiques (émotionnelles ou logiques); Causes physiologiques.

1⁰ *Causes psychologiques.* Si dans une phrase tous les mots ne sont pas également accentués, c'est en partie parce qu'on veut faire entendre davantage ceux qui représentent une idée plus importante. Parfois on renforce considérablement, mais également ou presque également, toutes les syllabes d'un mot. Un amateur de volailles me disait un jour de ses poules: *ɛl['dɛ'vɔ.r]*. J'ai entendu dire à M. de M. dans son cours: *ləprɛ̃'sip sɛ'sælyi'si, 'sɛ, dæn'ʒamɛfɛrdɛksposi'sjõ,„ 'o''kyn.*

Plus souvent c'est une seule syllabe du mot important qui est renforcée. Je laisse de côté, bien entendu, le cas où cette syllabe est la dernière. Parmi les autres il faut noter, comme on l'a fait souvent déjà, *l'accentuation antithétique*, par exemple „se 'soumettre ou se 'démettre" (*Fr. phonetik* p. 86.). On a pensé aussi que l'accent tendait à se porter sur „la syllable la plus importante du mot" [1], c'est-à-dire sur la syllabe radicale. Il me semble que cette tendance est encore bien faible. Il est vrai, dans des mots comme *con'damner, in'concevable in'croyable, 'grandement, 'rudement, e'xcessivement*, la syllabe accentuée coïncide avec la syllabe radicale. Mais dans *'beaucoup, 'surtout, 'toujours, 'jamais, 'parfois, 'souvent*, il ne peut pas être question de syllable radicale, par la raison que ces mot sont seuls de leur famille. Dans *'sévèrement, 'joliment, 'particulièrement, a'bsolu, a'bsolument, 'sincèrement*, il y a plusieurs syllabes radicales, et je ne vois pas quelle influence psychologique peut déterminer le choix de l'une plutôt que de l'autre. Aussi, pour certains de ces mots, ce choix est arbitraire et varie suivant les personnes. Ainsi il n'est pas rare d'entendre accentuer *'absolu.* Un professeur de mathématique finissait les démonstrations difficiles en criant à pleins poumons: *'sɛ„ ''tɛksɛssivmɑ̃ fa'sil.* M. A. M. de l'Institut, dont l'accentuation est très vigoureuse, renforce presque

[1] Paul Passy, *Kurze darstellung des französischen lautsystems, Phon. st.* I, 2.

toujours la première syllabe du mot important: *''apsɔlymɑ̃*; *lezɔfi'sje frɑ̃'se*, *''ɛ̃stryi* . . . (par opposition à ceux qui ne le sont pas). Pour d'autres mots, au contraire, l'accentuation rhétorique, quand elle a lieu, frappe toujours une syllabe déterminée: Je n'ai jamais entendu dire ***jo'liment***. ***sé'vèrement sin'cèrement, particu'lièrement***; et pourtant les racines ***jo'li, sé'vère, sin'cère, particu'lier*** sont en général accentuées sur la dernière syllabe, qu'on peut par conséquent regarder comme leur syllabe radicale: l'accentuation du mot dérivé contredit donc celle du simple.

Je reviendrai tout à l'heure sur ces mots. Pour le moment, nous pouvons je crois, retenir qu'il ***suffit, pour attirer l'attention sur un mot, d'en déplacer l'accent d'une façon quelconque, arbitraire, variable suivant les personnes et les phrases.***

*2⁰ **Causes physiologiques.*** Ce n'est pas uniquement l'importance relative des mots, qui détermine l'accentuation de la phrase: la preuve, c'est qu'un même mot, également important, dans deux phrases semblables, peut être accentué dans l'une, atone dans l'autre. Beyer en cite quelques exemples (p. 88). Le fait est très sensible dans des phrases comme celles-ci: *'ʒevy'pjɛ.r*; *ʒe'vy lame'zɔ̃*; *ʒe'vy lamezɔ̃d̥'pjɛ.r*. C'est qu'il n'est pas commode de prononcer toutes les syllabes avec la même force. Il faut une alternance de temps forts et de temps faibles, un rythme. Et il me semble que cela explique l'accentuation ***'joliment, 'particulièrement, 'sévèrement***.., qui nous avait frappé tout à l'heure parce qu'elle contredit l'accentuation radicale. Ces mots ont et surtout avaient un autre accent, l'accent étymologique, traditionnel, sur leur dernière syllabe. L'accent émotionnel a donc dû éviter la syllabe précédente, afin de permettre la formation de ce rythme nécessaire à une énonciation courante.

A vrai dire, il y a des mots où l'accent frappe l'avant-dernière syllabe, ce qui paraît contredire l'explication précédente. Mais ce sont, pour la très grande majorité, des mots de deux syllabes. Or je crois avoir montrée qu'on attire l'attention sur un mot en renforçant une syllabe autre que la dernière. Il faut donc bien dans des mots de deux syllabes renforcer l'avant-dernière. Mais le besoin du rythme se fait sentir autrement: la dernière syllabe devient atone.

Dans ***'surtout, 'beaucoup, 'parfois*** . . . nous avons un déplacement d'accent, tandis que pour ces longs adverbes en *-ment*, il serait plus exact de parler d'un second accent, plus fort que l'accent étymologique. Mais je dois reconnaître que la cause qui fait dire ***a'bsolu*** m'échappe encore, puisqu'ici l'accent pourrait se placer sur la première syllabe.

Une autre cause physiologique contribue quelquefois au déplacement de l'accent, mais dans une mesure bien moindre. J'ai souvent entendu les cochers et les employés qui roulent les bagages dans les gares s'écrier: |'''at|*tɑ̃sjɔ̃*. Ici le son le plus sonore attire à lui la plus grande force d'expiration et une certaine élévation musicale de façon à réunir en un seul point tous les éléments d'intensité, et à frapper plus fortement, plus brusquement l'oreille de ceux qu'on veut avertir. Evidemment l'exemple est beaucoup plus gros que ceux qu'on peut trouver dans la conversation, où le déplacement d'accent pour cause de sonorité est bien difficile à saisir. Voici pourtant un cas où il me paraît avoir agi, conjointement avec

l'emotion: J'ai entendu une dame, parlant d'une petite fille qui avait eu la rougeole, répéter plusieurs fois; *ɛl'lay.*[1]

Résumons: accentuation égale, accentuation antithétique, accentuation radicale (?) (ces deux dernières se contredisant directement), déplacement d'accent arbitraire, accentuation initiale, accentuation rythmique, accentuation de sonorité, cette énumeration d'exceptions à l'accentuation étymologique ne suffit-elle pas à montrer l'extrême complexité de l'accentuation française? On ne peut, je crois, rien dire de plus précis que ce qui suit:

L'accent du mot isolé, et du plus grand nombre de mots dans la phrase frappe la dernière syllabe. Il peut être modifié quant à son intensité et à sa place par deux causes d'ordre différent et qui agissent tantôt dans le même sens, tantôt en sens contraires: 1⁰ Quand on veut attirer l'attention sur un mot, on en renforce l'accent et très souvent on le déplace d'une façon parfois arbitraire. Pourtant, s'il y a dans le mot une syllabe particulièrement importante, c'est elle qu'on accentue de préférence (accentuation antithétique et peut-être accentuation radicale). 2⁰ En même temps on tend à disposer les accents de façon à ce qu'il en résulte un dessin rythmique.

J'ai cherché dans ce qui précède à dégager autant que faire se peut les influences auxquelles est soumise l'accentuation française. Je l'ai fait au moyen d'exemples aussi généraux, aussi dégagés de circonstances particulières, que possible. Je vais maintenant faire précisément le contraire, et présenter au lecteur un certain nombre de phrases notées sur le vif dans lesquelles il pourra voir agir de différentes manières les influences dont j'ai parlé. On remarquera que ce sont les mots exprimant une émotion, une nuance, qui éprouvent le plus souvent un déplacement d'accent: c'est ce qui explique que parmi les exemples qu'on a vus plus haut, et dans beaucoup desquels ce déplacement est presque la règle, j'aie cité surtout des adverbes, puis quelques verbes auxquels on peut ajouter *'pleurer (ɛl'plœrɛ), 'crier, 'hurler, 'taper.* On peut citer aussi des interjections, des injures: *'animal, 'cochon, 'salaud,* etc.

On remarquera aussi que l'accentuation logique s'entend surtout dans la discussion, la démonstration et l'émotion; lorsqu'on veut persuader un adversaire, instruire des élèves, ou faire partager l'état d'esprit où l'on est[2].

L'accentuation rythmique et de sonorité augmentent à mesure que l'esprit a moins de part à ce qu'on dit: dans les cris sans cesse rabâchés des marchands

---

[1] Il peut être intéressant de comparer à l'accentuation ⌈'''at⌊*tãsjõ*, une accentuation toute différente: (a')'''*tãsjõ*. Voici dans quelles circonstances elle s'est produite: Un gamin se jette dans mes jambes; je m'écrie: (a')'''*tãsjõ ⁄ dõ*. Il y a eu surprise, de sorte que je n'ai pas eu le temps de renforcer la première syllabe. Dans l'autre exemple, c'est tout le contraire: le mot avec son accentuation, fait partie du vocabulaire professionnel. — On verra plus loin des exemples analogues.

[2] Par exemple au théâtre. Ce n'est que là qu'on peut entendre dire: „Quoi! tandis que *Né*ron s'abandonne au som*meil*, Faut-il que *vous* veniez attendre son ré*veil*?“ *Fr. ph.* p. 87.

des rues elles deviennent prépondérantes. Enfin, de même que certaines personnes renforcent la première syllabe du mot important, de même il y en a qui renforcent le premier mot d'une phrase importante. Le lecteur pourra vérifier toutes ces remarques sur les exemples suivants. Ils sont classés autant que possible d'après l'influence qui se fait *le plus* sentir dans la phrase.

1⁰ Accentuation logique et émotionnelle.

M. F. P., orateur, dans la conversation animée: *injavɛkɑ̃s"sœlmwa'jɛ̃ ....*, (Il n'y avait qu'un seul moyen.) *izõ"vjɔleltRé'tedbɛR'lɛ̃ „kjaétes"siɲe paRlɔRd'sɔlzbə' Re.* (Ils ont violé le traité de Berlin, qui a été signé par lord Salisbury).

M. S. L., professeur, dans son cours: *lapar'ti la"mwɛ̃zɔriʒi'nal délakõpila'sjõdéfrede"gɛ.r* .... (la partie la moins originale de la compilation de Frédégaire ....) *Gre'gwœ.r nuzɛ̃'dik yn∫"katriɛm 'surs* ... (Grégoire nous indique une quatrième source ...).

M. L. G., professeur de paléographie: *'bjɛ̃.ly, 'bjɛ̃.ly. — 'kãlpeʃœr 'kõsã ⁄* ... (par opposition au cas où il ne consent pas).

M. L. P., Niçois, secrétaire rédacteur à la Chambre: *ləme'tsɛ̃ napa'di„ "s.ɛtynkɔksal'ʒi* (il a dit seulement que cela peut en être une).

M. de. M. dans son cours: „voilà des choses qui sont bien médiocres, j'en conviens, mais voilà des choses qu'on ne sait pas „*'malœRøz'mã*". — *œvéRi'tablə 'ʃɛdœ.vRədə'klaRte, də'bõsã. — 's.œlmã, si, paRynRevɔly'sjõ ʒeɔlɔ'ʒik ɛ̃"pɔsibl* ... — „Ce qu'il 'faut, 'sɛ „*'dœn'pade'tryR* ..." — (Après un silence pendant lequel il regarde ses notes:) *'iljayn'ʃöz* ... — *é'bɛ̃ sɛtyn'ʃöz kisRɛta'fɛ.R, 'eɲsRɛk'tã.* — *injakœ̃s'sœlmwa'jɛ̃dkõsɛR've le'so* ... — *dãlaklassifika'sjõdlasɛksjõ, dãlaklasifika'jsõ dy'[sɛRvis] dəsɛk'sjõ puRmjø'di.R* ... — *Mɛ'mɛ.mãnimɛtã„ "b.o.kudaR'ʒã* ... — *'japyt'tɛ.t, 'japyt'ʃɛf* ... (il n'y a plus de tête, il n'y a plus de chef).

M. A. G., professeur. En parlant d'une charte: ... *tã'dik la'pjɛs okõ'tRɛ.R, ditã'tɛRm, 'klɛ.R* ..

M. A. G., pasteur, du Gard. Dans la conversation: *ivodRɛ'mjø sɛRtɛn'mã kɛl'tɛ lakõtabili'te.*

M. Jean Passy: *dy'Rɛsdəpyikɛk'tã le'vwa sõdœ̃mɔ'vɛ.*

Dans les derniers exemples, l'accent rythmique coïncide avec l'accent logique et l'accent étymologique.

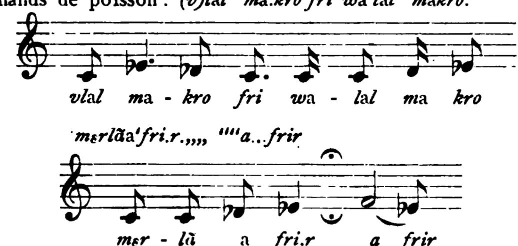
2⁰ Accentuation rythmique.

M. S. L.: *an'no desi'mo kwar'to reg'ni 'to, deri'si.* Quoique latin, cet exemple montre bien l'action des lois françaises. Le professeur relisait pour qu'on copiât, et ne cherchait pas à faire ressortir le sens de la citation. Il est donc naturel que le principe rythmique l'ait emporté sur le principe logique.
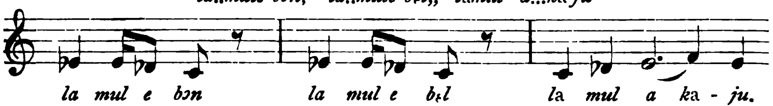
M, L. G.: ... *"kɛskən'zɔrjõ" hy* (c'est à dire: qu'est-ce que nous aurions eu? Exemple intéressant d'un *h* pour séparer deux voyelles).

3⁰ Accentuation rythmique et de sonorité.

Marchands de poisson: *(v)lal''ma.kro'fri wa'lal 'makro.*



''la..mule'bɔn, ''la..mule'bɛl,, 'lamul'''a...ka'ju



'arãki'glas] ki'glas],, e'arã[nu'vo]

Marchande de violettes: *'dəssu ''la..vjɔ'le.t.*

On a pu remarquer dans les exemples qui précèdent de fréquents redoublements de la consonne initiale d'un mot accentué sur la première syllabe. De ce fait il faut rapprocher le coup de glotte qui vient souvent renforcer la voyelle initiale d'un mot dans les mêmes circonstances: Ce sont deux façons de donner plus de relief au mot important; elles se rattachent donc à l'accentuation logique. Voici des exemples de redoublement ou allongement de la consonne initiale.

M. Th. M., pasteur, dans un sermon sur ce texte: „Vous êtes le sel de la terre", a dit plusieurs fois: *ləssɛl.*

M. de M.: *aletal'legal* (à l'état légal). — *iljayl'legalmã.* — *ynjöztRɛssɛ̃pl'* (l'*ɛ* qui précède l'*ss* est raccourci par compensation). — *sɛlas''sœlkõdisjõ, sɛlas ''sœlma'njɛ.R də'sove lezaR'ʃi.v.* —

M. T., professeur, dans une définition de la *résidence* par opposition au *domicile*: *'r.ezide, sɛ, fasɛ're fo'kɔm aliky'bi* (résider, c'est „facere focum alicubi"). Un instant après, il répète le mot avec un *r* simple et très peu marqué: „voilà ce qu'il y a à dire sur le domicile et la *rezidã.s.*" - *sɛtynipɔ'tɛ.z, mɛsɛtipɔ'tɛ.z, na, ã'swa, 'r..jɛ̃, apsɔlymãr'rjɛ̃ dɛ̃pɔ'sibl.*

Le coup de glotte est fréquent, habituel même, dans la prononciation de M. de M. et surtout de M. A. M. Il avait lieu dans les exemples cités page 347: *''·apsɔlymã; — lezɔfi'sje frã'sɛ ''·ɛ̃stryi.* — Chez M. de M. il s'entend surtout au commencement d'une phrase: *''·ilyan'ʃöz.* —

RÉDUCTIONS DANS LE LANGAGE PARLÉ.

La conséquence de l'inégale accentuation des différentes syllabes apparaît dans ce que B. appelle *„wirkungen des nachdrucks als reduktionsfaktors"* (p. 90). Nous voyons ici dans quelques pages remarquables comment les syllabes atones se réduisent de plus en plus, comment leur voyelle s'altère et disparaît souvent

comment les consonnes elles-mêmes s'assimilent ou tombent parfois, dans la rapidité de la conversation. De là des contractions qui peuvent paraître improbables aux observateurs superficiels et surtout aux français, parce que leur habitude de la langue leur permet de retrouver immédiatement sous la forme abrégée la forme pleine. Il en est pour eux à peu près comme pour un homme qui lit une écriture cursive; certaines tettres sont tellement modifiées qu'elles deviennent presque méconnaissables; il n'en reste qu'un tremblottement imperceptible, quelquefois même rien du tout. Pourtant le contexte d'une part, le souvenir d'altération semblables mais moins profondes de l'autre, lui permettent de restituer aussitôt ce qui manque, et si inconsciemment pour celui qui est habitué, qu'il ne remarque pas ces lacunes.

Quoi qu'il en soit, les réductions de B. n'ont rien d'exagéré. Je remarquerai seulement qu'il est fort rare d'entendre dire *si vuzave bzwɛ̃ dkɛlkʃo.z* (p. 91), Dans la prononciation ordinaire c'est : *'sivuzave'bzwɛ̃dkɛk'ʃoz.* La chute de l' *l* est très ancienne. Au 16e siècle déjà, il semble que, dans la conversation, on ait supprimé habituellement l'*l* de *quelque, quelqu'un* et même l'*s* de *presque.* Sans le désir de *parler comme on écrit,* leur chute serait sans doute consommée. Malgré cette manie, il est rare même aujourd'hui qu'on prononce l'*l* de *quelque.* Quand on le prononce, on conserve généralement l'*ə* et on dit: *kɛlkəʃo.z.* De même on dit: *vunsavedõpa,* plus souvent que: *vunsavedõkpa.* — L's long de *s.tane* (pour „cette année") est sans doute une faute d'impression. Il faut lire *stane.*

Aux exemples de B. j'en ajoute d'autres dont quelques-uns sont pris dans la conversation tout à fait relâchée. Sauf indication contraire, c'est ma prononciation que je note : *'kɛssé'ksa?* (Qu'est-ce que c'est que ça). — *(n)je'patta'ʃɛ.* (Il n'y est pas tout à fait. Il s'agit d'un carambolage, au billard.) — *'msãbkə'wi 'm'sãmkə'wi* ou *'psãmkə'wi.* (Il me semble que oui). — *tse'pa.* (Je ne sais pas). — *pRɔablәmã, pRɔaUlәmã* ou *pRɔa.lmã* (probablement). — *'tʃɛ̃ulatõ'palto,* ou *tʃɛ̃ulatõpal'to* (?) (Tiens, voilà ton paletot). — *ɛllezanetwa'jeg̊dy'sa.b(l')* (elle les a nettoyé avec du sable) A une vache qui menace mon chien: *n'nɛmpale''ʃjɛ̃dõ'twa „, "t.œwa.j.* (Tu n'aimes pas les chiens donc toi; que je te voie!) — *'ʒag̊ vjɛ̃tyvɔ'te*]. Jacques: *,ɛ̃↗, sty'di↗* (Jacques, viens-tu voter? — Hein, qu'est-ce que tu dis?). —

Jenny: *ʒã'ʒã wedõ gRauni*] (Jeanjean, où est donc Grauni [un poney islandais]).

Moi: *'il.dãl'ʃã.* (Il est dans le champ).

Jenny: *'ssove*]. (Il s'est sauvé, où est-ce qu'il s'est sauvé) [1].

Moi: *nə'nõ, tata'ʃe* (Non non, il est attaché).

M. F. P. *'kɛskjalekõfé'Rã.s də'leõ'sɛ*]. (Qui est-ce qui a les conférences de Léon Say?)

---

[1] J'avais noté d'abord *s.ove.* Voici comment je me suis aperçu que cette notation était inexacte: Mon frère en lisant mon travail à haute voix prononça comme je l'avais écrit, un *s* long: je sentis aussitôt que ma transcription n'était pas rigoureuse. La nuance d'ailleurs est très faible. Il n'y a qu'une légère diminution, puis une légère augmentation de force: C'est tout ce qui reste des sons qui séparent les *s* de la forme pleine.

M. de M. dans son cours: *'kõse'kã vuwa'je, sᵋtalafwankᵋs'tjõ daR'ʒã* . . . . (Par conséquent, vous voyez, c'est à la fois une question d'argent . . . .) *sapuvɛ'tᵋt ɶ̃'tRᵋbRa'vɔm, meã'fɛ̃,,,, 'lepakö'ny*] (ça pouvait être un très brave homme; mais enfin, je ne l'ai pas connu!)

Un étudiant: *iltᵋte''kRa.ze* (Il était écrasé!). Un enfant; *'ɔ.vᵋ'ksa.* (Oh avec ça! c'est-à-dire: quelle bêtise! ou: quel mensonge!)

Mme P. *tyta'mõ.tR*? (as-tu ta montre?).

Dans tous ces exemples, les réductions sont involontaires, et inconscientes pour tout autre qu'un phonéticien. Celui-ci même laisse échapper sans les remarquer une foule de faits semblables s'il n'y applique pas constamment son attention. Cela tient en partie à ce que les sons et syllabes disparues pour l'auditeur ne le sont pas toujours pour celui qui parle. Il en reste souvent des mouvements de langue ou de lèvres: En disant *t.œwa.j*, pour „que je te voie", il y avait d'abord occlusion ou au moins rapprochement en *k*, puis sans qu'aucun son ait été produit, en *t*. Souvent aussi un son disparu laisse une trace dans les sons qui l'entouraient, comme B. l'a remarqué pour la chute d'*ə* (p. 114).

Quelquefois on imite par une sorte d'affectation plaisante des réductions assez fréquentes pour qu'elles aient été remarquées. C'est le cas dans le dialogue suivant: *blã'ʃᵋt ʒveʃemsjə'mɔt — ''ʃ.ãtetmna'mi* (Blanchette, je vais chez M. Motte. Enchanté, mon ami).

ACCENT MUSICAL.

Le chapitre du *lautsystem* intitulé „ton" est plus intéressant peut-être pour un Français que pour un étranger. Les signes qui marquent la hauteur musicale sont forcément très vagues. Ils notent le sens des écarts musicaux, non la grandeur des intervalles. Puis l'intonation de toutes les syllabes n'est pas marquée; de sorte qu'il faut en général connaître déjà l'intonation qu'a voulu noter l'auteur, pour la retrouver. A ces difficultés vient s'en ajouter une autre: La même phrase, dans des circonstances identiques peut être prononcée de façons très différentes par deux individus, selon des nuances de sens quelquefois à peine appréciables; ou tout simplement parce que l'un a une prononciation plus musicale que l'autre. L'anecdote suivante peut avoir quelque intérêt: B. envoya ses textes à mon frère Paul Passy en le priant d'en noter à sa façon l'accent musical, pour contrôler ainsi sa notation à lui. Celui-ci me demanda d'en faire autant pour pouvoir comparer nos deux versions. Il se trouva que parmi les divergences de nos notations, beaucoup nous parurent également admissibles: elles exprimaient les variantes d'idées que les mots suggéraient chez chacun de nous. Ainsi mon frère avait noté (p. 137, ligne 11) *nõ/, tylœrfrᵋpœ.r* . ; et moi: *nõ/, tylœr*[*frᵋpœ.r*]: Pour lui, les deux parties de la phrase étaient logiquement liées: „non *car* tu leur ferais peur"; la seconde était la justification du refus. Pour moi, *non* était un refus pur et simple, et n'avait pas besoin de justification. *Tu leur ferais peur* venait ensuite comme une phrase nouvelle dont l'interlocuteur n'avait pas l'idée en disant *non*. – Si j'ai bonne mémoire, aussi, j'avais noté '[a*tãœ̃'pə*], '[*rtirõ'nu*], *ᵋlvjᵋdr*a '[*mãʒe*]; et mon frère: *rtirõnu/ ᵋlvjᵋdra mãʒe*\.
Ici encore, il mettait dans l'intonation l'expression d'un lien logique entre les deux

phrases, tandis que pour moi ces phrases étaient simplement juxtaposées sans que la première préparât la seconde. — De même enfin, B. écrit (p. 100, l. 23): „Je vais faire un tour de promenade/, à moins qu'il ne pleuve\;" et c'est juste si, avant de commencer à parler, on avait l'idée nette de la restriction qu'on va faire. Mais voici comment les choses peuvent se passer: Quelqu'un se lève avec l'intention de sortir: *'mwa/, ʒvefɛrɑ̃'tur də'[prɔmnad*|„ (regardant par la fenêtre) a*'mwɛ̃ kin'plœ.v/.* Le sens reste douteux, suspendu. L'intonation marquée par Beyer et Paul Passy se trouve plus souvent dans la lecture à haute voix, la récitation, le discours oratoire, et même dans le langage soutenu, où on sait d'avance ce qu'on va dire, où on cherche à préparer l'auditeur à la phrase suivante: la mienne est celle du langage décousu, impulsif, sans transition et sans préparation de la conversation relâchée. Chez les enfants, les phrases se juxtaposent plutôt qu'elles ne s'enchaînent. Le plus souvent ils ignorent, pendant qu'ils finissent une phrase, celle qui suivra.

J'ajoute ici quelques variantes des intonations marquées par B.: (P. 100, § 3). [*Si vous préférez du vin*ˊ, *vous n'avez qu'à le*[*dire.* — [*Bonjour/ messieurs*/ˊ [*et dames.*] — P. 102, l. 1: '[*wi.*/ˊ [*ne* [*pa'mal/.* — L. 25. [*A* [*qui donc*ˊ ? — L. 34. *Eh bien*\, *il m'a causé* '[*tout le temps de toi*]. [*De moi/* ? P. 107 § 97. *Ah! écoutez, c'est guère* '[*poli*] *ça.* — *Il est très/ bien*], *ce jeune homme.* — Ces variantes n'ôtent rien à la justesse des notations de B. Mais je crois avec Jespersen qu'il a fait un trop grand usage des intonations montantes on descendantes. Je le répète d'ailleurs, il est impossible de noter exactement avec les moyens que j'ai employés. Il faudrait noter chaque syllable, et indiquer la grandeur des intervalles.

ASSIMILATION, HARMONIE VOCALIQUE.

Jespersen a déjà relevé le manque de méthode qu'on observe dans les considérations de B. sur le „*sandhi*". Il y a là des observations intéressantes, mais du désordre et des lacunes. Il n'y a rien, par exemple, sur le passage habituel d'une occlusive entre voyelle et consonne nasale, à la nasale correspondante: *pwɛ̃nmi.r* au lieu de *pwɛ̃ də mi.r; manmwazɛl* pour *mademoiselle; ynœrenmi* pour *une heure et demie;* a*nmirablə* pour *admirable.* Rien non plus sur la disparition, fréquente dans le peuple et même parmi les gens cultivés, d'un *l* ou d'un *r* suivi d'une semivoyelle labiale; *trois* devient *twa* (seulement dans le peuple); *pluie* devient *pyi; plus, py.*

Le *ɥ* disparaît souvent devant *i*, en passant par *j*: *pi* pour *puis* est très fréquent (*épi* pour *et puis), pisɑ̃.s* pour *puissance* l'est moins.

Une lacune plus importante, c'est de ne rien avoir dit de l'*harmonie vocalique* ou réfraction, comme on voudra l'appeler; qui aurait pu rentrer dans le chapitre du *sandhi.* En français, l'harmonie vocalique n'est pas une loi, mais plutôt une tendance individuelle. Elle est assez marquée dans ma prononciation: je dis *sɔlɔnɛl* et non *sɔlanɛl; œrœpɛ̃* et non *œrɔpɛ̃; ʒɛtɛ* et non *ʒetɛ*, et cet exemple est d'autant plus remarquable que je dis *ʒe.te* (j'ai été), *'ilaete* . . . .

B. regrette avec raison que l'orthographe du français n'enregistre pas les assimilations les plus anciennes et les plus générales. C'est une remarque qu'on peut étendre à tous les points où notre orthographe n'est pas phonétique. Mais

il y a une chose qu'on ne peut pas trop déplorer: c'est l'influence de l'orthographe sur la prononciation. Il y a des gens qui, dans leur manie ridicule de „prononcer toutes les lettres“, disent *səkõ* ou *skõ* au lien de *zgõ*; *dõpte* ou même *dõptεr* au lieu de *dõte; skylpte* au lieu de *skylte*. Ce ne sont plus guère aujourd'hui que les vieillards et le peuple qui prononcent *fi* (fils) *sε̃* (cinq) *sã* (sens), *segret.εr, səgret.εr* ou *zgrətε.r* (secrétaire), *dãdzik* (Dantzick), *fegõde* (féconder) *vzε*, (faisait), *εvjε̃* (elle vient). Ainsi la tendance si française à l'assimilation et notamment à la vocalisation des consonnes soufflées entre voyelles, tendance qui donnait à notre langue tant d'harmonie et de douceur, est brutalement entravée par le respect stupide de la lettre moulée.

J'ajoute ici quelques variantes et une ou deux rectifications (marquées d'un *) aux mots transcrits par B.: P. 15: *épître* et *épi* sont également brefs. — P. 19: *bugr; barõ*. — 31: *ʒɥœ̃*. — 32: *enfoui* = **ãfw̥i*. — 41: **ɥil*. — 50: *fa.bl*. — 69: *bag*. — 78: *grasjøz*. — 90: a*ʒjõ*. — 91: ajouter *psjø* aux autres formes de *monsieur*. — 97: *i-n-mə-la-pa-di*. — 98: *i-s-detεrminε.r* a-*pɔrte dė-plε̃.t o-kɔmãdã*. — 107: *barõ*. — 117: *kab̥v̥ε.r; taz̥dəkafe; saġġõfle;* av*εġʒ̊yl; did̥d̥õ*. 120: *ptε tr* devient *ptε.t* qui est bref dans *ptεtbjε̈*.

Neuilly près Paris, janvier 1890. JEAN PASSY.

SPRECHSAAL.

DIE REFORM DES NEUSPRACHLICHEN UNTERRICHTES AN DEN GENFER SCHULEN.

Die im jahre 1886 unter der oberleitung des staatsrates A. Gavard durchgeführte allgemeine reform unseres öffentlichen schulwesens rief natürlich auch in dem neusprachlichen unterrichte bedeutende änderungen hervor. Ja, wäre es nur auf die obersten schulbehörden angekommen, so hätten wir eine vollständige umwälzung durchgeführt; allein, wie es oft geschieht, die hindernisse, die sich aus den ruinen des alten gebäudes erhoben, waren der art, dass auch die eifrigsten förderer der reform im interesse der bewegung sich sagen mussten: *chi va piano va lontano.*

Bis zu diesem jahre des heils war das ideal unserer tonangebenden lehrer der modernen und alten sprachen gewesen, den schülern in erster linie eine möglichst gründliche kenntnis der grammatik und eine grosse übersetzungsgewandtheit zu verschaffen. Die lehrmethode war die gleiche für die von leben strotzenden, täglich wechselnden, modernen sprachen und das in leichenstarre versunkene lateinische und griechische. Alle sprachen mussten sich dem gleichen prokrustesbette anbequemen. Die erwerbung der regeln war eine reine mnemotechnische übung, oft ohne unterstützung eines textes oder vorhergehender, sachlicher erklärungen. Warum sich auch viele mühe geben, um das verständnis zu erleichtern? das gedächtnis gleicht dem magneten, je mehr man es belastet, desto stärker wird es. *Et vive la mémoire!* Selbstverständlich paukte man mit den regeln auch und namentlich die ausnahmen ein. „Sehen Sie, sagte mir eines tages prof. Krauss sel., der gelehrte verfasser der bei uns gebrauchten deutschen grammatiken, dem ich wegen der hier befolgten, verkehrten methode vorstellungen machte, wenn die schüler alle ausnahmen kennen, beherrschen sie die regeln viel besser und dann ist das studium einer fremden sprache eine leichtigkeit.“ Von seinem standpunkte aus hatte der brave mann recht. Er verlangte von dem sprachunterricht in unsern schulen nur eine geistesgymnastik mit regeln, ausnahmen und einigen vokabeln, die mechanisch dem gedächtnis eingeprägt wurden. So kam es denn auch, dass unsere abiturienten, die sich doch 7—8 jahre mit dem deutschen herumgeschlagen hatten, wohl ihre grammatik loshatten und recht ordentlich litterarische werke übersetzten, aber unfähig waren, sich an einem gewöhnlichen gespräche zu beteiligen.

Die übung im mündlichen ausdruck, die wörter des praktischen lebens, die wendungen der umgangssprache, die wissenschaftlichen ausdrücke fehlten ihnen ganz. Wohl prangte in den programmen der titel: sprechübungen, *exercices de conversation*, allein in wirklichkeit wurden dieselben nicht vorgenommen — weil sie unmöglich waren. Dank gerade der methodisch und stufenweise angeordneten deutschen grammatik lernten die schüler erst im *vierten* jahre den bau eines ganzen satzes kennen, die zusammengesetzten zeitwörter erst im 6. oder 7. jahre!

Ein anderes hindernis, und nicht das kleinste, war die ungenügende vorbildung einiger lehrer. Früher bekümmerte man sich bei der wahl eines klassenlehrers, namentlich am untern gymnasium, nicht immer in genügender weise darum, ob der kandidat für alle fächer genügende kenntnisse hatte. Namentlich die deutsche sprache litt und leidet noch an den folgen dieses systems. So lange es sich, der alten methode zufolge, nur um übersetzen von *thèmes* und *versions* handelte, ging es noch an. Im notfalle verschaffte sich der lehrer die nötigen korrekten texte auf eine oder andere art! Solchen lehrern aber jetzt sprechübungen aufbürden zu wollen, hiesse unmögliches verlangen. Deshalb wird die durchführung der reform am untern gymnasium noch lange ein frommer wunsch bleiben, wenn nicht der unterricht im deutschen einem oder mehreren fähigen lehrern übertragen wird.

Allein selbst wenn diese zwei hindernisse nicht existirt hätten, wären wirkliche sprechübungen unter dem frühern schulgesetze unmöglich gewesen. Bis zum jahre 1886 hatten wir nämlich noch die landesplage der preise. Diese belohnung wurde aber nicht etwa denjenigen schülern zuerkannt, welche die erste note für fleiss, betragen und fortschritt errungen, sondern denjenigen, welche die besten *schriftlichen* examen gemacht hatten, den *forts en thèmes*. Nach der zahl dieser preise beurteilte nicht nur das publikum, das am schulfeste zur preisverteilung herbeiströmte, sondern selbst die examinatoren und andern schulbehörden sowohl die thätigkeit als auch die fähigkeit der schüler und lehrer. Um die erteilung der preise zu erleichtern, wurden die prüfungsarbeiten mit einer möglichst grossen zahl von regeln und ausnahmen gespickt. Die unvermeidliche folge dieser methode war natürlich folgende: In allen klassen liessen sich die lehrer hauptsächlich von dem wunsche beeinflussen, so viel preise als möglich zu erringen. Aus diesem grunde widmeten sie die meiste zeit der schriftlichen übersetzung und legten grosses gewicht auf das einochsen der regeln und ausnahmen. Da ferner nur die besten schüler aussicht auf preise haben konnten, so gaben sich die lehrer mit vorliebe mit diesen ab und vernachlässigten, selbst ohne es zu wollen, die grosse mehrzahl der klasse. Alle arbeiten, welche nicht direkt mit den preisen oder examen in beziehung standen, konnten auf den lehrplänen figuriren so lange sie wollten; sie wurden entweder vernachlässigt oder ganz weggelassen. *Mundus vult decipi, ergo decipiatur*. Ich gestehe offen, nicht die lehrer verdienten den stein, sie waren mehr oder weniger gutwillige opfer des systems.

Unbegreiflich ist es, dass eine solche lehrmethode so lange beibehalten werden konnte. Wohl klagten eltern, lehrmeister und handelsleute über die sehr mangelhaften kenntnisse, welche die schüler im deutschen besassen. Allein niemand wagte es, auf den rechten busch zu klopfen, weil die schulbehörden, welche doch den wahren sachverhalt kennen mussten, alljährlich ihre zufriedenheit mit dem fortschritt in der deutschen sprache aussprachen. Fand sich dann, nach diesen

amtlichen erklärungen, ein bursche, der nach jahrelangem studium dieser sprache keinen vernünftigen satz aus der kehle herauszubringen vermochte, so wurde einfach die schuld daran ihm zugeschoben. Nachsichtige leute — solche finden sich ja überall — trösteten sich und andere auch mit dem landläufigen urteil: „Das deutsche ist eine so schwierige sprache; es ist unmöglich, dasselbe in der schule zu erlernen."

So standen die dinge, als die schulreform durchgeführt wurde und bald darauf der urheber des neuen gesetzes die leitung des erziehungs-departements übernahm. Der neue schulrat, der dem gesetze zufolge die lehrpläne, lehrmethoden, schulverordnungen etc. zu begutachten hat, ging energisch ans werk. Diese behörde, aus einigen 40 mitgliedern bestehend, zählte in ihrem schosse nicht nur vertreter der verschiedenen schulen, sondern auch eine gewisse anzahl laien. Sie bot also die nötige bürgschaft, dass die wünsche der öffentlichen meinung mit dem erforderlichen nachdruck ausgesprochen und verteidigt werden würde, Bei der ausarbeitung des neuen schulgesetzes hatte sich die gesetzgebende behörde ohne unterschied der parteien entschieden für alle massregeln und bestimmungen ausgesprochen, welche den unterricht in allen schulen so nützlich als möglich gestalteten. Der schulrat arbeitete im gleichen sinne. *Dic cur hic* war die hauptfrage, die bei der anordnung der lehrpläne an die einzelnen fächer gestellt wurde. Alles notwendige und nützliche, alles was aufs schnellste zum ziele führte, wurde aufgenommen; das überflüssige fand nur gnade, insofern es den allgemeinen studiengang nicht hinderte. Unter solchen umständen waren die tage der alten methode für den neusprachlichen unterricht gezählt.

Der neue, von prof. Suss ausgearbeitete lehrplan wurde fast einstimmig angenommen. Diesem antrag zufolge wurde der unterricht im deutschen z. b.[1] in drei kreise eingeteilt. Der erste umfasst die primar- und fortbildungsschulen, der zweite das untere gymnasium und die untere gewerbeschule, der dritte endlich die 4 abtheilungen des obern gymnasiums: humanistisches gymnasium, realgymnasium, die technische und die lehrerabteilung. In jedem dieser kreise wurde der lehrplan so eingerichtet, dass die austretenden schüler die erworbenenen kenntnisse im praktischen leben verwerten und die schüler des folgenden kreises ohne zeitverlust auf der grundlage der frühern studien fortarbeiten können, während bisher das interesse der austretenden schüler, und diese bilden ja in den zwei ersten kreisen die grosse mehrzahl, fast ganz unberücksichtigt blieben. Was die lehrmethode für die neuen sprachen anbetrifft, so wurden folgende grundsätze dafür zur richtschnur angenommen.

1. Der neusprachliche unterricht muss den jeweiligen bedürfnissen der schüler angepasst werden, d. h. praktisch, nützlich sein.

2. In den primarschulen soll der sogen. grammatikalische unterricht fast ganz zurücktreten; am untern gymnasium und an der untern gewerbeschule werden die hauptregeln der grammatik gegeben, das gründliche studium der grammatik (syntax) ist auf den 3. zyklus verschoben. Immer sollen die regeln auf induktivem wege gewonnen, d. h. von vorher erläuterten übungsstücken abgeleitet

[1] Ich lege der ganzen weitern mitteilung das programm für die deutsche sprache zu grunde, weil diese bei uns unter den modernen sprachen weitaus die wichtigste rolle spielt.

werden. Das rein mechanische auswendiglernen von regeln und vokabeln, die sich nicht auf einen text stützen, ist verpönt.

3. In den zwei ersten kreisen soll der lehrstoff so viel möglich dem praktischen leben entnommen werden *(vocabulaire pratique)*, für den dritten werden wissenschaftliche und litterarische stoffe vorbehalten *(vocabulaire scientifique et littéraire)*. Dem memoriren von poesien soll in der regel, namentlich in den zwei ersten kreisen, das memoriren von prosaischen stücken vorausgehen.

4. Dem sprachunterricht soll so viel möglich der anschauungsunterricht zu grunde gelegt werden.

Am obern gymnasium soll sich der unterricht so viel möglich auf die andern fächer stützen.

5. Der neusprachliche unterricht soll von anfang an vorwiegend mündlich sein und in der zu erlernenden sprache erteilt werden.

6. Die schriftlichen arbeiten sollen in der regel nicht blosse übersetzungen, sondern vielmehr eine wiedergabe des vorher mündlich behandelten stoffes sein. Die sogen. *thèmes* sind als wiederholungsübungen für die regeln zulässig.

In wie weit wurde nun diese neue methode bis jetzt durchgeführt? Da die umstände es den reformern nicht erlaubten, vor anwendung der neuen methode reinen tisch zu machen, da sie vielmehr das neue gebäude unter benutzung des vorhandenen materials aufrichten mussten, so liegt es klar auf der hand, dass diese allgemeinen grundsätze nur allmählich verwirklicht werden konnten. Im interesse einer sichern durchführung der reform mussten übergangsprogramme ausgearbeitet werden. Aus diesen und andern gründen, die ich weiter oben angedeutet, ist selbst zur stunde die neue methode für den neusprachlichen unterricht noch nicht überall durchgeführt, und ich gestehe offen, es wird meiner überzeugung nach noch viel wasser aus unserm see fliessen, bis der kampf zu ende ist. Doch dürfen die reformfreunde mit den bisherigen erfolgen schon zufrieden sein. Was die primarschulen anbetrifft, freut es mich, konstatiren zu können, dass die grosse mehrzahl dieser lehrer entschiedene anhänger der reform waren und sind. Sie hatten eben unter der alten lehrweise am meisten gelitten. Der deutsche unterricht hatte ihnen grosse mühe und anstrengungen verursacht und wenig gewinn gebracht. Ich bin sicher, dass in diesen schulen recht gute erfolge erzielt werden.

Die einführung des deutschen in den primarschulen mag einigen von Ihren lesern etwas verfrüht erscheinen. Wir hatten dafür mehrere gute gründe. Unsere handel- und gewerbetreibende bevölkerung muss so früh als möglich wenigstens die anfangsgründe einer so wichtigen sprache, wie es das deutsche jetzt ist, besitzen. Diese notwendigkeit ist umso dringender, als die mehrzahl der bewohner der Schweiz deutsch sprechen und der verkehr zwischen den welschen und den deutsch-schweizern immer lebhafter wird. Ausser diesen materiellen und patriotischen gründen gab es für uns noch einen dritten, pädagogischen. Es handelte sich nämlich noch um die erledigung der frage, ob der *fremdsprachliche* unterricht mit einer modernen oder mit einer alten sprache beginnen sollte. Diese frage wurde einstimmig zu gunsten des deutschen entschieden, nur stellten die humanisten die bedingung, dass der unterricht des lateinischen mit der ersten klasse des gymnasiums beginne.

An der möglichkeit, den fremdsprachlichen unterricht mit erfolg an den obern klassen der primarschule beginnen zu können, zweifle ich gar nicht mehr, seitdem ich die bisher erlangten erfolge geprüft und selbst einen dreimonatlichen versuch mit solchen jungen schülern gemacht habe. Eine gefahr für die muttersprache besteht nicht, wenn der unterricht richtig erteilt wird. Im gegenteil prägen sich gewisse kapitel, wie deklination, konjugation, satzbau etc. durch das hierdurch notwendig gewordene vergleichende studium besser ein. Aus erfahrung kann ich erklären, dass die grammatikalische methode vollständiges fiasko gemacht hatte, während die neue methode, auf anschauungsunterricht gestützt, die kleinen fesselte. Es können hier sogar recht schöne erfolge erzielt werden. Nur muss der unterricht nicht pedantisch sein. Der lehrer wird am besten tun, wenn er in den sprechübungen die gemachten schnitzer scheinbar gar nicht beachtet, sondern die richtige form wie absichtslos angibt. Getreu dem sprichwort: „Übung macht den meister", erlaube er den schülern durch lesen eines korrekten textes, durch anhören des lehrers und durch eigene übung das *in der schule* durchzumachen, was jeder durchmachen muss, der eine fremde sprache *in fremdem lande* erlernt. Wenn aber bei jedem fehler, sei er klein oder grob, der arme bursche, in dessen gehirn ob der ungewohnten übung ja ohnehin schon eine fieberhafte thätigkeit herrscht, unterbrochen oder hart angefahren wird, so tritt unfehlbar entmutigung ein, und dann ist es mit dem sprechen vorbei. Die furcht, einen fehler zu machen, das schreckgespenst der grammatik, lähmt nicht nur kleine, sondern selbst grosse schüler. So wenig wir von jemand, der schwimmen lernt, verlangen können, er solle beim ersten plumps ins wasser kunstgerecht sich tummeln, so wenig dürfen wir lehrer im sprachunterricht zu hohe forderungen stellen. Deshalb gestehe ich offen, dass ich meinen schülern, namentlich im anfange, geradezu erkläre: macht fehler so viel ihr wollt, nur sprecht. Es scheint das unpädagogisch, und doch kann ich versichern, dass ich auf diese weise meine schüler dazu gebracht habe, ohne scheu zu sprechen.

Weil wir mit unsern schülern stets wegen fehlerhafter aussprache kämpfen müssen, hätte ich gerne dagegen die hülfe der phonetik in anspruch genommen. Da die reform aber sonst noch mit schwierigkeiten genug zu kämpfen hat und da namentlich diese wissenschaft bei uns noch wenig jünger zählt, verzichtete ich auf einen diesbezüglichen antrag.

Am untern gymnasium machte die reform aus den oben angeführten gründen nur geringe fortschritte.

Am obern gymnasium blieb die humanistische abteilung vom gifte der neuerung verschont und wird es bleiben. Das hauptziel der klassischen studien besteht bekanntlich in der kenntnis der grammatik und in der gewandtheit im mündlichen und schriftlichen übersetzen. Es konnte an dieser abteilung umsoweniger von sprechübungen die rede sein, als das deutsche nur über 3 wochenstunden verfügt. Erst in den zwei obersten klassen bietet das studium der geschichte der deutschen litteratur gelegenheit zu sprechübungen.

Ganz anders verhält es sich mit den drei andern abteilungen. Hier wurde die reform, soweit es die ungenügende vorbereitung erlaubte, ganz durchgeführt. Eine stunde wöchentlich (von 5) wird dem studium der grammatik (syntax) gewidmet. Der lehrgang ist folgender: Alle *thèmes* werden in der schule übersetzt;

von schriftlichen hausaufgaben ist also keine rede. Auf diese weise wird viel zeit gewonnen und die überbürdung verhindert. Das studium der grammatik wird so auch viel intensiver. Sobald ein fehler gemacht wird, erfolgt die erklärung durch einen schüler oder den lehrer. Alle schüler ziehen so vorteil aus den erklärungen. Das studium der grammatik wird auf der grundlage eines textes getrieben, und der lehrer kann sich so jederzeit versichern, dass alle schüler alle erklärungen *begriffen* haben. Eine zweite wochenstunde wird ganz freien sprechübungen gewidmet. Während derselben erzählen die schüler, ohne vorbereitung, erlebnisse aller art, spaziergänge, reisen etc., oder sie beschreiben frei oder nach vorherigem diktiren der wörter einen gegenstand, ein haus, die stadt mit allen sehenswürdigkeiten, ein land, dessen produkte etc., die kleider, nahrungsmittel etc. etc. Während dieser freien sprechstunde schreiben die schüler alle unbekannten ausdrücke auf.

Da die schüler des obern gymnasiums in erster linie die wissenschaftlichen ausdrücke lernen müssen (*vocabulaire scientifique*), so behandelt man mit denselben unter benutzung des vortrefflichen illustrirten lesebuches von Wettstein (Zürich) nach einander mineralogie, botanik, zoologie, physik und chemie. Jedoch ist der deutsche unterricht so eingerichtet, dass diese stoffe erst behandelt werden, nachdem die schüler sie in französischer sprache als unabhängige fächer studirt haben.

Auf diese weise lehnt sich der deutsche unterricht an andere fächer an; er bildet eine willkommene wiederholung derselben und strengt die schüler nicht allzusehr an. In der that haben diese nichts anderes zu tun als die entsprechenden technischen ausdrücke sich anzueignen. Ist dies geschehen, so steht den sprechübungen kein hindernis mehr im weg. Der deutsche unterricht gestaltet sich daher folgendermassen: Zuerst wird das gewünschte kapitel übersetzt, die unbekannten wörter, — deren zahl ist jedoch gering —, werden vom lehrer angegeben. In der folgenden stunde wird der gleiche stoff ohne präparationen wiederholt. In der dritten stunde behandelt man den gleichen stoff noch einmal, jedoch ganz frei, vor einem bilde oder unter vorweisung der gegenstände: pflanzen, tiere, instrumente etc. Sehr oft lasse ich auch die behandelten gegenstände von dem aufgerufenen schüler auf die wandtafel zeichnen und hernach erklären. Man sollte glauben, dass letztere übung den schülern unangenehm wäre. Bei weitaus den meisten ist das gegenteil der fall. Sehr oft kommt es sogar vor, dass die burschen selbst um die erlaubnis bitten, die zeichnung machen zn dürfen. Während dieser dritten übung bietet sich eine unglaublich reiche ausbeute für mündliche unterhaltung mit dem aufgerufenen schüler und der ganzen klasse, indem der lehrer natürlich sich nicht mit einfacher wiederholung des textes begnügt, sondern aut alle mögliche weise neue gedanken herbeizieht. Die so erworbenen kenntnisse werden dann auch in aufsätzen verwertet. Es ist unglaublich, welches interesse die meisten schüler an diesem, wie Sie sehen, auf anschauungsunterricht beruhenden sprachunterricht nehmen. Ich brauche desshalb nicht besonders zu betonen, dass die erfolge *sehr* befriedigend sind.

Um den schülern dieser 3 abteilungen möglichst oft gelegenheit zum deutschsprechen zu bieten, mache ich seit einigen jahren während der schönen jahreszeit wöchentlich einen grössern spaziergang mit ihnen. Nachmittags 3 uhr, nach

schluss der lehrstunden, brechen wir auf und bummeln stundenlang im kantone umher; an den ferientagen mache ich auch mit den ältern schülern grössere ausflüge. Natürlich wird auf diesen spaziergängen soviel möglich deutsch gesprochen. An abwechslung fehlt es selbstverständlich nicht. Trotzdem diese ausflüge ganz frei sind, fehlen die schüler selten ohne gewichtigen grund. Zur beruhigung furchtsamer lehrer erkläre ich ferner, dass ich bisher noch *nie* genötigt war, auf solchen spaziergängen einen schüler wegen unanständigen betragens strafen zu müssen.

In den zwei obersten klassen fällt die grammatik und die freie sprechstunde weg; an ihre stelle tritt lektüre, erklären deutscher und französischer werke. Eine stunde wöchentlich wird auch dem studium der deutschen litteraturgeschichte gewidmet. Auf diese weise erwerben die schüler das *vocabulaire littéraire*.

Das wäre so *grosso modo* der lehrgang für den deutschen unterricht. Ohne zweifel lässt sich noch vieles verbessern. Allein schon jetzt glaube ich mich zu der behauptung berechtigt, dass die erfolge der neuen methode viel besser sind, als die frühern.

Was die andern modernen sprachen anbetrifft, so wurde für dieselben die gleiche methode vorgeschrieben, und auch hier sind die erfolge derart, dass keine gefahr vorhanden ist, man werde je wieder zur frühern lehrmethode zurückkehren.

Genf. BENJ. SUSS-REVACLIER.

REZENSIONEN.

HUGO HOFFMANN, *Der erste sprech- und sprachunterricht in der taubstummenschule.* Marburg, Elwert. 1890 8⁰. 64 s. u. 1 tafel. Preis *M.* 1,50.

Der verfasser ist mit regem eifer bestrebt, die errungenschaften der phonetik praktisch für den taubstummenunterricht zu verwerten. Jene unglücklichen, denen die natur den zweitwichtigsten sinn versagt hat, müssen auf irgend eine weise dahin gebracht werden, dass sie ihre sonst ja gesunden sprechwerkzeuge gebrauchen lernen. Es leuchtet ein, dass gerade bei ihnen die erkenntnis der entstehung der laute von der grössten wichtigkeit ist. Nun sind die taubstummen kinder selbst natürlich nur auf den beim menschen so stark ausgeprägten glücklichen nachahmungstrieb auch in der hervorbringung der sprachlaute angewiesen, aber um so mehr ist es heilige pflicht für den lehrer solcher kinder, dass er sich eine klare kenntnis von der entstehung der laute verschaffe, damit er auf leichte und natürliche weise diesen kindern die muttersprache übermittele, welche ihren gesunden altersgenossen in den ersten lebensjahren allmählich wie von selbst spielend zugefallen ist. Das edle bewusstsein, diesen unglücklichen das schönste geschenk, die sprache, zu bringen, wird dem lehrer über die schwere seines berufes hinweghelfen, und ein gutes gelingen seiner bemühungen wird ihm selbst die grösste freude sein.

Während die normalen kinder bereits sprechen können, wenn sie in die schule eintreten, müssen die taubstummen es erst lernen. Da ist nun der verfasser der überzeugung, dass bei der rechtschreibung, wie sie zur zeit besteht, das lesen- und sprechenlernen offenbar erschwert wird, wenn gleich im anfang das jetzige schriftbild den kindern vorgeführt wird, und er sagt: „Um diesem übelstande abzuhelfen, bleibt uns nichts übrig, als uns während des ersten sprechunterrichts gänzlich von der üblichen schreibung loszusagen und uns der phonetischen schreibung zu bedienen.“ In der that, jeder unbefangene wird ihm hierin beipflichten. Da den kindern das gehör fehlt, so ist ja das bild des hervorgebrachten lautes das einzige mittel, um zur hervorbringung des einmal erst erweckten lautes einzuladen und denselben vielfach zu üben, bis er zum sicheren eigentum geworden ist. O möchten dies doch alle diejenigen beherzigen, welche den bestrebungen der orthographiereformer gleichgiltig oder gar hemmend gegenüber stehen! Versetzt euch, ihr herren, in die lage der taubstummen kinder und

versuchet einmal, wie ihr ihnen eure euch ja liebgewordene altgewohnte rechtschreibung beibringen wollt, wo ihr doch wisst, dass selbst primaner der gymnasien, normale menschen, welche 12 jahre lang auf der schulbank gesessen haben, öfter zu keiner völligen sicherheit gelangen!

Dem einwande, dass es unpädagogisch sei, den schülern eine schrift zu lehren, welche sie doch wieder vergessen müssten, begegnet der verfasser durch folgendes: „Man bedenke, dass auch sonst in der schule vieles gelernt wird, was der schüler später nicht braucht, was aber, als es gelehrt wurde, doch zweckdienlich war. So ist es mit der lautumschrift; sie hilft die aussprache bessern und fördern. Somit hat sie einen guten zweck, ist also auch daseinsberechtigt." Ich kann diesem nur zustimmen. Ich habe aus eigener erfahrung erkannt, dass das gerede, die kinder — jetzt ist von gesunden die rede — würden durch die lautumschrift im lernen der bestehenden rechtschreibung beeinträchtigt, völlig eitel ist; noch hat sich niemand bemüht, durch die probe den beweis für das absprechende urteil zu bringen.

Indem ich also in diesem punkte mit dem verfasser ganz übereinstimme, bedaure ich anderseits lebhaft, dass er sich die mühe gegeben hat, unsere eckige schrift, die sogenannte deutsche, seiner lautumschrift zu grunde zu legen und für diese, so gut es geht, passende unterscheidungen zu erfinden. Bis jetzt ist jeder, welcher sich mit lautumschrift befasste, zu dem urteil gelangt, dass von allen schriftarten nur der antiqua, also der sogenannten lateinischen, der vorzug zu geben sei. Wenn nun der verfasser abweichend von allen transskriptoren die eckige schrift bevorzugt, so wäre es doch in der ordnung gewesen, die gründe anzugeben, welche ihn zu der änderung veranlasst haben, falls ihm daran gelegen ist, dass seine eigenen vorschläge beachtung finden. Statt dessen findet sich nichts weiter, als s. 10: „Im ersten sprechunterrichte müssen wir auf wiedergabe der lautzeichen in *schreibschrift* bedacht sein." — Schreibschrift natürlich, denn drucken thut niemand, wenn er schreibt. S. 11: „Die lautumschrift hat den charakter der *deutschen* schreibschrift" — ja, warum denn, mein verehrter herr? Warum nicht die *lateinische* schreibschrift? Ist diese nicht weit schöner in ihren runden formen als die schnörkelverirrungan mönchischer schönschreibekunst? Aber mehr. Sie wollen doch den taubstummen kindern das lesen- und schreibenlernen erleichtern. Nun wohl! Kann es eine grössere unähnlichkeit geben, als deutsche druck- und deutsche schreibschrift? Macht nicht jeder lehrer, der den anfangsunterricht erteilt, die erfahrung, dass der übergang von deutscher schreibschrift zu deutscher druckschrift den kindern grosse schwierigkeit bereitet? Wie ganz anders, wenn der erste unterricht mit der lateinischen schreibschrift beginnt! Da die formen derselben denen der lateinischen druckschrift sehr ähnlich sind, so machen die kinder den übergang von der schrift zum druck ohne schwierigkeit, ja fast ganz ohne nachhilfe des lehrers. Vielleicht sind Sie nicht überzeugt; nun, so machen Sie den versuch. Der erfolg wird ein so eklatanter sein, dass Sie mit mir übereinstimmen werden in der forderung, dass den kindern zuerst die lateinische schreibschrift zu lehren sei, darauf die lateinische druckschrift, dann die deutsche druckschrift und zuletzt erst die deutsche schreibschrift. Man kann von mir nicht anders erwarten, als dass ich es für einen segen halten würde, wenn wenigstens die deutsche schreibschrift allmählich ganz von der lateinischen

verdrängt würde; da dies aber nur geschehen kann, wenn alle diejenigen, denen der erste lehr- und schreibunterricht obliegt, ihre stimme für diese reform erheben, so bedarf es vielfältiger anregung zu dem vorgeschlagenen versuch. Im schlimmsten falle kann es doch jedem gleich sein, in welcher reihenfolge die vier schriftformen gelehrt werden. Insbesondere die lautumschrift ist bei lateinischen buchstaben ungleich gefälliger und bequemer als bei deutschen; man vergleiche, und es ist nicht zweifelhaft, dass der lateinischen schrift der vorzug gegeben werden muss.

Aber auch den diakritischen zeichen des verfassers in seiner lautumschrift kann ich keinen geschmack abgewinnen. Mit recht trennt er streng die ***engen*** und ***weiten*** vokale, oder wie er sie nennt nach Techmer, die ***geschlossenen*** und ***offenen*** mundöffner. Beiläufig, ich halte die vielfach gebrauchten eigenschaftswörter ***geschlossen*** und ***offen*** wenig zweckmäsig und unglücklich gewählt. Was ist denn bei der hervorbringung der vokale geschlossen? Sowohl die bezeichnung ***geschlossener mundöffner*** wie ***offener mundöffner*** kommt mir komisch weil widersinnig vor. Da scheint mir die benennung ***eng*** und ***weit*** treffender. Nur hat sich in neuerer zeit das wort ***engelaut*** für das alte ***reibungsgeräusch*** mehr und mehr bahn gebrochen, und es möchte für manchen der wunsch nahe liegen, bei den vokalen nicht dasselbe wort verwenden zu müssen. Obgleich ich darin keinen zwingenden grund sehe, so führe ich doch zwei andere benennungen vor, ***rund*** und ***flach,*** welche ebenfalls im gegensatz zueinander stehen und das wesen der sache bezeichnen. Während bei ***eng*** und ***weit*** das augenfällige ***verhalten des mundes*** zur bezeichnung gelangt, deuten ***rund*** und ***flach*** die ***zungenlagen*** an, welche sich beim hervorbringen der zweierlei arten vokale bilden. Freilich ist es dann nichts mehr mit der „treffenden" bemerkung (s. d. fussnote s. 69 des 3. bd. d. ***Phon. stud.***), dass es sehr passend sei, einen „offenen laut" durch ein „offenes zeichen" auszudrücken; nun eine solche begründung ist wohl nicht haltbar, es müssten dann die „engen laute" aus demselben grunde „enge zeichen" erhalten. Die hauptsache bleibt, dass die engen und weiten, oder runden und flachen mundöffner deutlich unterscheidbare zeichen erhalten, und dazu verhelfen uns diakritische zeichen nicht. Insbesondere ist der längsstrich ungeeignet, weil z. b. im deutschen die engen, runden mundöffner sowohl lang wie kurz vorkommen. Beispiele für die kürze sind: ***vasall*** (erstes ***a*** eng und kurz, zweites ***a*** weit und kurz), ***kamel, paket, tapete, kanone, schafott, alaun, april, Amerika, Paris, da, ja, ha.*** Ich mache an mir die bemerkung, dass die für ***kurz rund a*** angegebenen beispiele auch mit ***kurz flach a*** ganz gut gesprochen werden können; so aber nur bei ***a,*** nicht bei den übrigen öffnern. ***Ukas, brutal, dudelei, juvivallera, hu, du, zu; politik, Bolivia, nomaden, oase, obelisk, so, wo; rheostat, je, hehe, medaille; militär, offizier, offiziell, flamri, selleri, juli, juni, violine, viola, Willi, violett, bigott, biderb; ökonom, komödiant, homöopath, föderativ, köhlerei; füsilier, kürassier, brünett, büreau, bücherei, büberei, jü, hü*** u. a. m. Bei den ***ŭ, e˙, ü, ö*** sind gar zwei diakritische zeichen, und der längsstrich schwebt überdies hoch in der luft. Langes ***ſ*** gar ist stimmlos, ***ſ*** mit einem strich oben ist stimmhaft, ***ſ*** mit einem haken oben ist = ***sch.*** Anderseits bleibt das verweilen auf einem konsonanten unbezeichnet, und ich zweifle, dass den tauben kindern die richtige aussprache von wörtern wie ***auf-fassen*** durch die umschrift ***aufasen*** klarer wird, zumal der verfasser ein zeichen für den haucheinsatz nicht verwendet, um dem ähnlichen wort ***auf-aſsen*** zur richtigen aus-

sprache zu verhelfen. Hierin könnte bei verwendung der doppelten schliesser und enger auch in lautumschrift (wenigstens in ligaturform) sich für die kinder nur vorteil im sprechen- und lesenlernen ergeben. Die beispiele s. 11 hätten kursiv gedruckt sein sollen, damit sie als solche besser hervortreten.

In betreff der anleitung für die ersten sprechübungen scheint mir vom verfasser im allgemeinen brauchbares gegeben zu sein; denn obgleich das üben von silben, welche in der muttersprache nicht vorkommen, wenig anmutet und unpädagogisch ist, so darf man doch auch nicht vergessen, dass die sprechorgane der taubstummen kinder erst geschickt gemacht werden sollen; ob der verfasser nicht zu weit darin gegangen ist, wage ich nicht zu äussern.

Landsberg a. d. Warte. KEWITSCH.

MAX LÖWISCH, *Zur englischen aussprache von 1650—1750 nach frühenglischen grammatiken.* Kassel, Theodor Kay 1889. 80 s. Pr. *M.* 1,—. (Jenenser dissertation.)

Zu den vorliegenden, mit grosser sorgfalt geführten untersuchungen ist der verfasser durch professor Vietors arbeiten angeregt worden. Denselben zeitraum behandelt W. Bohnhardt: *Zur lautlehre der englischen grammatiken des* 16 *und* 17. *jahrhunderts* (*Phon. st.* II, s. 64—82 und 186—194). Während sich jedoch Bohnhardt auf eine aufzählung uud besprechung der grammatiker-zeugnisse beschränkt, nimmt Löwisch auch auf die geschichtliche entwickelung der laute rücksicht. Er schliesst sich hierbei natürlich an Ellis und Vietor an, über deren resultate der verfasser auch im ganzen nicht hinauskommt. Eine ganz genaue zeitliche und örtliche fixirung der einzelnen lantwandlungen allein nach den angaben der grammatiken wird ja auch dadurch sehr erschwert, dass sie nicht einfach beobachtetes wiedergeben, sondern regeln, oft recht willkürliche, aufstellen, und dass dazu noch immer einer vom andern abschreibt. Dem letztern umstand widmet Löwisch besondere aufmerksamkeit. Vielleicht würden beobachtungen über schwanken in der orthographie bei schriftstellern des 16. und 17. jahrhunderts noch zu bestimmteren ergebnissen in bezug auf ort und zeit der lautentwickelungen führen können. Im ersten teil seiner arbeit (s. 3—21) gibt Löwisch eine übersicht und besprechung der zur verwendung gekommenen werke. Er benutzt deren mehr als zwanzig. Sie reichen von 1650 bis 1789[1]. Im zweiten teil, der die vokale hochbetonter silben umfasst, stellt der verfasser die entwickelung des betreffenden lautes seit dem 16. jahrhundert voran und untersucht dann, wie sich die angaben seiner grammatiken dazu stellen. Auf eins nimmt der verfasser nicht genügend rücksicht. In vielen fällen gehen mehrere entwickelungsreihen nebeneinander her. So sicher bei den *a*-lauten, vielleicht

[1] Noch nicht besprochen waren: Cotgrave-Howell 1650; Howell 1662; Hexham-Manly 1672/75; Richardson 1677; Sewell 1708 (*Grammaire flamande* 1744); Ludwig 1705, 1717, 1726; Hassen 1712; Watts 1721; *English-Portuguese grammar* 1731; Pell 1735; Pepin 1774; Wagner 1789. W. V.

schon seit m. e. zeit. Ebenso bei *ai*. Für den wandel von *ai* seit 1550 stellt Löwisch die reihe auf: *ai*, *āi̯*? *ǟi̯*? *ē.i̯*, *ēi̯*, *ē*. Nach erreichung der stufe *ē* soll die entwickelung mit der von *ā* zu dem jetzigen diphthongen zusammenfallen, etwa vom ende des 17. jahrhunderts an. Daneben muss aber auch eine andere entwickelung bestanden haben. Schon Hart 1569 erwähnt *ai* nicht mehr unter den diphthongen, und in der ersten neuenglischen bibelübersetzung 1525 werden nicht selten *a*, *e*, *ea* für historisches *ai* und *ei* geschrieben und umgekehrt *ai* für *ā* und den aus m. e. *ę̄* entstandenen laut, ein beweis, dass ihre lautwerte damals nicht mehr deutlich zu unterscheiden waren. Löwisch vermutet, dass der übergang von *ā* zu *ǟ* eher erfolgt sei, als von *a* zu *ä*. Nach Sweet, *A history of English sounds*, Oxford 1888, ein werk, das der verfasser nicht benuzt zu haben scheint, bestanden helleres und dunkleres *a* seit dem 16. jahrhundert nebeneinander (s. 211). Dass sich *ă* in den grammatiken noch lange hält, nachdem der lange laut längst als *ǟ* anerkannt ist, liegt wohl daran, dass das auffassen der lautnüance des *ă* wie in engl. *fat* für ausländer, für engländer das der zunächststehenden kurzen laute anderer sprachen schwieriger ist, als das erfassen der entsprechenden langen laute. (Vergl. Vietor, *Elem. d. phon.* 2. a., s. 71.) Und dass jene grammatiker die laute besser und genauer aufgefasst hätten, als noch heute die meisten, die eine fremde sprache erlernen, haben wir keine ursache anzunehmen. Bei den übrigen lauten werden durchweg die angaben von Vietor und Ellis bestätigt. Im einzelnen bietet die arbeit dagegen noch viele beiträge zur bestimmung der aussprache einzelner wörter für eine bestimmte zeit. Zur bessern übersicht hierüber wäre ein index nach art der *pronouncing vocabularies* von Ellis sehr erwünscht. Vielleicht bringt der verfasser einen solchen in dem zweiten teile der arbeit, der den vokalismus unbetonter silben, konsonantismus und akzent behandeln soll.

Marburg. DR. W. SOPP.

JOHANN DÖLL, *Neues lehrbuch der englischen sprache.* I. teil. Lese-, schreib- und sprechschule. Karlsruhe, J. J. Reiff 1888. Preis ?

J. HAHN, *Praktische englische grammatik nach einer neuen und leicht fasslichen methode.* Freiburg im Breisgau, Herder'sche verlagsbuchhandlung. Preis ?

Dölls grammatik ist für kinder bestimmt, die in die anfangsgründe des englischen eingeführt werden sollen. Wie lernt man englisch? Wie lernt man überhaupt eine andere sprache? D. antwortet: „Ganz auf demselben wege wie die angehörigen der betreffenden nationalitäten ihre sprache auch lernen“. Dann wäre das erste buch, das dem deutschen kinde fürs englische in die hand zu geben wäre, ein englisches abc-buch. Da indessen die schwierigkeiten für das deutsche kind, das englisch lernen soll, andere sind als für das englische kind, das englisch spricht, aber noch nicht lesen und schreiben kann, so wird für das deutsche kind eine eigene fibel nötig. Eine solche „fibel“ soll vorliegendes lehrbuch sein, durch welches der schüler das englische „richtig lesen und schreiben und das gelesene in der unterhaltung auch verwenden lernen soll“.

Es zerfällt in mehr als 100 lektionen, in denen wörter und redensarten, wie sie kinder wohl gebrauchen, verarbeitet werden. Einteilungsprinzip ist die

aussprache. So beginnt nach einer einleitenden lektion, in welcher die zur bildung eines kleinen satzes nötigen wörter vorangeschickt werden, lekt. 2 mit dem kurzen *i*, lekt. 3 fährt mit kurzem *e* fort, lekt. 4 gibt beispiele für *b*, *d*, *g* u. s. w. Erst von lekt. 50 an werden kleine erzählungen eingelegt und zum schluss ein paar gedichte mitgeteilt. Von grammatik ist auf dieser unterstufe noch nicht die rede, und übersetzungen aus dem deutschen ins englische werden nicht verlangt. Der unterrichtsbetrieb ist im wesentlichen ein mündlicher, an schriftlichen arbeiten werden lediglich zur einübung der orthographie einige diktate geliefert.

D. verspricht, einen zweiten teil folgen zu lassen, der die grammatik behandeln und zugleich eine weiterführung des angefangenen bilden soll.

D. ist anscheinend durch eigene erfahrungen zu diesem reformprogramm gekommen. Weitab vom zentrum der reformbewegung, in der Kapstadt, war er früher lehrer des englischen und hat nach jener englischen fibel, die ihm als ausgangspunkt für sein „neues“ lehrbuch diente, selbst jahrelang unterrichtet.

Um die einschlägige reformlitteratur hat er sich offenbar wenig gekümmert. So ist ihm denn manches entgangen, was für die vorliegende arbeit von durchschlagender bedeutung gewesen wäre.

Was zunächst die lese- und schreibschule betrifft, so folgt D. einer methode, die heute ganz und gar veraltet ist. Er räumt selbst ein, dass im englischen „gleichsam jedes einzelne wort auswendig gelernt werden muss, um in der aussprache sicher zu gehen“. Dann möchte ich wissen, welchen zweck jene sammlung von wörtern mit der aussprache *ĭ*, *ĕ* u. dgl. hat. Den schülern wäre ein viel besserer dienst geleistet, wenn bei recht zahlreichen wörtern später im text die aussprache angedeutet worden wäre.

Die einübung der orthographie wird zu sehr forcirt, während sie doch für den anfangsunterricht von untergeordneter wichtigkeit ist. Hier kommt alles zunächst auf die richtige wiedergabe des lautes an, wozu manche sich einer eigenen lautschrift — für das englische sicher mit recht — bedienen.

Die englischen laute werden nach Toussaint-Langenscheidt definirt und umschrieben, da die „langenscheidt'sche aussprachebezeichnung als ein meisterwerk, das unübertroffen dasteht, betrachtet werden muss“. Das beweist mir, dass sich D. in den neuesten werken über die englische aussprache gar nicht umgesehen hat, während alte, eingebürgerte grammatiken wie die von R. Degenhardt, die mir eben in ihrer 50. auflage vorliegt, sich eine „zeitgemässe neubearbeitung“ gefallen lassen müssen. Der gebildete engländer spricht heute nicht mehr *nō·*, *ō·ld*, *dīd* (deed), *sī* (sea).

Aus der lese- und schreibschule geht die sprechschule direkt hervor. Die tote vokabel, in den darunter folgenden übungsstücken zu einer phrase erweitert, ist es, die monate lang den gesprächsstoff für lehrer und schüler liefert.

Weshalb ging D. nicht von einer erzählung aus? Er äussert sich darüber folgendermassen: „Das kind“, sagt er, „kennt allerdings den verlauf einer erzählung — den es sich in deutscher sprache zurecht macht, niemals aber kennt es, trotz allen auswendiglernens, den englischen inhalt, noch die englische konstruktion auch nur eines satzes, trotz aller grammatischen behandlung. Das kind lernt nicht englisch denken, wie man glaubt. Fehlt ihm ein einziges glied in der erzählung, so wagt es schon gar nicht, sich zu äussern.“ Aus diesem

grunde würde referent auch das ausgehen von der erzählung nicht empfehlen. Wenn dann aber der herausgeber fortfährt: „während es andererseits hundert und mehr der in diesem buche vorgeführten sätze vergessen kann, und doch noch eine genügende anzahl anderer phrasen behält, die es bei den verschiedensten gelegenheiten anwenden kann", so sehe ich nicht ein, weshalb das kind nicht auch phrasen, die in einer erzählung vorkommen, behalten kann. Im gegenteil, sie werden besser haften bleiben, weil mehr anknüpfungspunkte vorhanden sind.

Dass D. im vorliegenden teile gar keine grammatik bietet — zur absolvirung desselben dürften bei 8 st. wöchentlich 2 jahre erforderlich sein — halte ich für höchst bedenklich. D. verlangt nur, dass die englischen übungssätze jeder lektion, nachdem sie lange genug durchgesprochen sind, vom lehrer schliesslich deutsch diktirt und vom schüler englisch niedergeschrieben werden. Der schüler wird fehler machen. Wie dann die korrektur eintreten soll, was von grammatik ihm verraten, was verschwiegen werden soll, darüber verliert der herausgeber kein wort. Warten wir in dieser hinsicht den 2. teil ab.

Ausgehen von zusammenhängendem sprachstoff, heranziehung der phonetik (in bescheidenem masse) zur einübung der aussprache, diese beiden punkte besonders vermisse ich in D.s lehrbuch. Vielleicht liesse es sich noch als lesebuch benutzen. Für ein jahr würde das zusammengestellte material ausreichen.

Die grammatik von Hahn leistet nicht, was sie auf ihrem titel verspricht. H.s methode ist weder neu, noch leicht fasslich. H.s werkchen unterscheidet sich nur dadurch von dem bekannten typus hundert anderer grammatiken, dass es keine leseregeln gibt, „die nur verwirrend auf den schüler wirken, ja sogar in vielen fällen ihn von der fortsetzung des studiums abschrecken"; sodann dadurch, dass die vokabeln, die zur bildung der deutschen und englischen sätze verwandt sind, sich nur hinten in einem wörterbuch zusammengestellt finden. So ist das buch für die schule geradezu unbrauchbar.

Jever. F. KNIGGE.

Dr. GEORG DUBISLAV und PAUL BOEK, *Elementarbuch der englischen sprache für höhere lehranstalten.* VII und 142 seiten, gr.-8. Berlin, R. Gärtner 1890. Pr. *M.* 1,30.

Das vorliegende, für das erste unterrichtsjahr bestimmte schulbuch gleicht in seiner einrichtung dem von Ulbrich verfassten *Elementarbuch der französischen sprache.* Es besteht aus übungen (s. 1—41), einem anhange (s. 41—44), lesestücken und gedichten (s. 45—68), einer grammatik (s. 69—100) und wörterverzeichnissen (s. 100—142).

Die übungen zerfallen in 25 abschnitte, von denen jeder ein zusammenhängendes englisches stück und — in der regel — zwei deutsche übungsstücke enthält. Die mit *A* bezeichneten sätze sind eine umformung des englischen textes, die mit *B* bezeichneten sind, soweit sie nicht wiederholungen bilden, der umgangssprache entlehnt. Die wiederholungen (s. 20, 28, 33) bieten neuen inhalt in bekanntem sprachlichen gewande.

Die verfasser legen, wie hieraus ersichtlich, auf das übersetzen ins eng-

lische viel — m. e. zu viel — gewicht. Die vielen einzelsätze hätten wegbleiben können; denn jeder lehrer, der eine grammatische regel mit ihrer hilfe einüben will, kann solche sätzchen leicht selbst bilden. Auch den anhang, zwei längere deutsche stücke: „die Armada“ und „die dänen in England“, halte ich für entbehrlich.

Auf den anhang folgen 13 englische lesestücke und 6 gedichte. An stoff zur lektüre ist somit kein mangel. Dass die verfasser bei der auswahl dieser, wie der oben erwähnten, methodisch geordneten texte die verschiedensten wissengebiete berücksichtigt haben, verdient anerkennung; nur hätten sie nicht stücke wie *The Gauls in Rome*, *How the Capitol was saved*, *How the Plebeians of Rome got their magistrates*, *The Chinese*, *The Arabs* etc., „die mit England weder direkt noch indirekt etwas zu thun haben“, auf kosten solcher, welche den schüler mit der geographie, litteratur, den sitten, gebräuchen und einrichtungen des englischen volkes, sowie mit dem leben und treiben der englischen jugend bekannt zu machen geeignet sind, in die sammlung aufnehmen sollen. Ein lehrbuch der englischen sprache sollte im allgemeinen „nur spezifisch englisches“ bring en.

Die grammatik entspricht den zu stellenden anforderungen; sie ist kurz, klar und übersichtlich. In der lautlehre haben sich die verfasser an Vietor und Sweet angeschlossen. Die von ihnen benutzte umschrift ist die des vietor-dörrschen englischen lesebuchs. Auf einige mängel, welche dieser teil des vorliegenden buchs enthält, hat bereits Kujack im *Neuphilologischen zentralblatt* (nr. 1, 1890) hingewiesen. Auf weitere ungenauigkeiten, bez. versehen, habe ich die verfasser schon früher aufmerksam gemacht.

Die ausstattung dieses fleissig durchgearbeiteten schulbuchs lässt nichts zu wünschen übrig. Druck und papier sind vorzüglich. Auf die korrektur ist viel sorgfalt verwandt worden. Der preis ist niedrig.

Eisenberg, S.-A. KIRSCHTEN.

C. HUMBERT, *Die gesetze des französischen verses*. Ein versuch, sie aus dem geiste des volks zu erklären, mit besonderer rücksicht auf den alexandriner und Molières *Misanthrope*. Leipzig, 1888. Pr. *M.* 1,50.

Diese schrift ist veranlasst worden durch eine kontroverse Humberts mit Dr. O. Dickmann, unter dessen redaktion die bekannte *Französische und englische schulbibliothek* im renger'schen verlage erscheint. Allen französischen dichtungen dieser sammlung ist ein gleichlautender kurzer abriss der metrik vorgedruckt, in welchem es heisst: „Wenn die natur der vorangehenden und folgenden konsonanten in der prosa ein völliges verstummen des *e muet* zulässt, so tritt dies gewöhnlich auch in der poesie ein; höchstens macht sich das vorhandensein des *e* durch ein längeres austönen des vorhergehenden konsonanten hörbar, wodurch zugleich eine verlängerung der vorhergehenden silbe eintritt.“ — Trotz kräftiger bemühungen hat Humbert es nicht durchzusetzen vermocht, dass in der von ihm selbst besorgten ausgabe des *Misanthrope* diese stelle seiner eigenen auffassung

gemäss abgeändert würde. In dem uns vorliegenden „versuche" wehrt er sich dagegen, dass in jenen worten seine eigene ansicht enthalten sei. Aus der verteidigungsschrift ist ein planmässiger aufbau der gesetze des französischen verses geworden, wie dieselben aus dem „geiste des volkes" geboren wurden.

In knapper form, zugleich aber mit einer gewissen wärme, führt der verfasser seine deduktionen vor, die mit einer, jeden widerspruch von vornherein gurückweisenden sicherheit auftreten. Man hat es mit einer in sich selbst fest zefügten theorie des französischen versbaues zu thun, die wegen ihrer inneren kohärenz sich selbst genügt und jedes eingehen auf beweisgründe aus der erfahrung, jede rücksichtnahme auf die ansichten anderer verschmäht. — Wir glauben, dass die broschüre grade in folge ihrer klaren darlegung in knapper form auf diejenigen, welche von dem geiste der französischen sprache einen hauch verspürt haben, eine überzeugende wirkung nicht verfehlen wird; sie wird ihren zweck erreichen, der ja offenbar darin besteht, eine korrektere auffassung des französischen verses, vornehmlich des alexandriners, in weiteren kreisen zu verbreiten. Wir heissen *von diesem gesichtspunkte aus* die arbeit Humberts willkommen und wünschen ihr zahlreiche auflagen.

Leider hat der verfasser die lösung grade der frage, welche seine schrift hervorrief, keineswegs gefördert. Es handelt sich in seiner kontroverse mit Dr. Dickmann um den lautwert des nicht elidirten weiblichen wortausganges innerhalb des verses. Humberts these findet sich auf p. 10 seiner broschüre; sie lautet: „Selbst stummes *e* wird zwischen konsonanten *klar und deutlich* gehört" Er stützt sich dabei auf Quicherat, welcher sagt: Toute syllabe *compte* dans le vers, même l'*e* muet final, à moins qu'il ne soit suivi immédiatement d'une voyelle ou d'un *h* non aspiré: L'homm-e vient, les homm-es heureux . . . . Il faut avoir bien soin de rétablir, *en scandant*, les syllabes que la rapidité de la prononciation ne fait pas ressortir dans le langage familier: feu-ille-ter, u-ne pe-ti-te ru-se." Dass dies *e* als silbe *mitzählt*, und dass es beim *skandiren* wiederhergestellt wird, heisst doch nicht, dass es beim sprechen des verses unter allen umständen *klar und deutlich* gehört werde! Die vorsichtige äusserung Quicherats unterstützt die apodiktische behauptung Humberts in ihrer uneingeschränkten tragweite nicht. Wenn dieser kurzweg behauptet, stummes *e* zwischen konsonanten ist im verse *klar und deutlich* zu sprechen, so erweckt er den irrtum, als ob alle diese *e* gleiche lautliche geltung hätten. Das heisst doch aber nicht, zur lösung der frage beitragen, die für Humbert selbst von so massgebender bedeutung zu sein scheint, das heisst vielmehr, dieselbe verflachen. — Dass die lautgeltung der weiblichen endung alle möglichen abstufungen zeigen kann, die zwischen dem deutlich wahrnehmbaren laute des *e sourd (je, me)* und dem gänzlichen verstummen des *e* liegen, hatte Lubarsch bereits im jahre 1879 in seiner *Französischen verslehre* ausgesprochen; häufig ist das *e* nur in einer verlängerung des artikulationsgeräusches des vorangehenden konsonanten wahrnehmbar.[1] — Den arbeiten

[1] In Gröbers *Grundriss der romanischen philologie*, I, p. 590, sagt H. Suchier: „Das in der prosa stumme *e* ist auch im verse nicht laut." Das ist umsoweniger bedingungslos zuzugeben, als das sog. stumme *e* keineswegs in jeder art der prosa dieselbe lautgeltung hat. — Auch seine behauptung: „Ganz stumm ist *e* hinter

von Lubarsch und Mende gegenüber bedeutet Humberts broschüre in diesem punkte einen rückschritt.[1]

Noch einige andere erwägungen sind mir beim lesen der humbert'schen broschüre gekommen, denen ich hier in kürze ausdruck geben will.

Der verfasser leitet seine berechtigung, in dieser frage mitzusprechen, aus dem umstande her, dass er, der sohn eines franzosen, seine jugend in Frankreich zugebracht habe. Die gesetze der rhythmik, die er, von seinem sprachgefühle geleitet, im alexandriner Molières entdeckt, müssen vom dichter selbst, wenn auch unbewusst, befolgt worden sein. Soweit stimme ich mit Humbert überein. --

---

l, m, n, r, ss, ch," ist nicht für alle fälle zutreffend. In den worten: „Ces larm*es* me disent," wie ich sie aus dem munde eines predigers vernahm, war das *e* in *larmes* deutlich hörbar. Dieser fall ist genau so zu beurteilen wie die nachfolgenden, die ebenfalls unter meine eigene beobachtung fielen; Ils subsist*ent* toujours," sagte ein arbeiter zu einem anderen in einer Weinwirtschaft zu Versailles; „Ils ne s'y tromp*ent* pas," hörte ich in einer predigt in St. Germain des Prés; „tont*es* tant que nous sommes," sprach der betr. schauspieler des Théâtre-Français *(Femmes savantes)*. In allen diesen fällen ist vor und hinter dem weiblichen wortausgang derselbe konsonant hörbar. Lässt man das *e* verstummen, so verschmelzen die beiden konsonanten: Nur *einmal* wird der konsonant hörbar, und zwar explosiv. Dadurch entsteht ein verzerrtes lautbild, welches unter umständen den sinn wesentlich entstellen kann. -- Ganz ähnlich ist das lautwerden des *e* der weiblichen endung in den nachfolgenden beispielen zu erklären: „Il rest*e* donc" (Chambre des Députés); „cett*e* donble haie" (protestantischer prediger); „une sort*e* de réalité" (predigt in St. Germain des Prés; „on est content*e* du détour" (Théâtre-Français). Wenn ein redner im senat sagte: „tout*e* riche qu'elle est", mit deutlich hörbarem *e sourd*, so schliesst sich auch dieses beispiel an die obigen naturgemäss an. Auf die beweisführung kann hier nicht eingegangen werden.

[1] Was Lubarsch über die aussprache der weiblichen endung im verse lehrt, findet sich am ausführlichsten dargestellt und begründet in seiner nachgelassenen broschüre: *Über deklamation und rhythmus der französischen verse,* herausgegeben von E. Koschwitz. Dr. Ad. Mende hat in einer vor kurzem erschienenen schrift: *Die aussprache des französischen unbetonten e im wortauslaut* (Zürich, 1889) die schon früher unter dem titel: *Etude sur la Prononciation de l'E muet à Paris* (London, Trübner & Co., 1880) veröffentlichten beobachtungen über den pariser sprachgebrauch auf historischer grundlage von neuem ediert. - Für Lubarsch sind die ansichten der dichter und verstheoretiker in erster linie massgebend; wenn er auch die sprachlichen gewohnheiten der franzosen beobachtet und auf sie rücksicht nimmt, so sind doch Banville und Legouvé seine grossen meister; der gegenstand, dessen gesetze er studiert, ist der vers, *wie er gesprochen werden sollte.* — Für Mende steht der codex des lebenden sprachgebrauches höher als die theorien der verslehrer. So ist's, sagt er, und so war's schon seit jahrzehnten oder gar jahrhunderten, und dagegen vermögen alle kunsttheorien nichts. — Sorgfalt und objektivität muss beiden zuerkannt werden; auch stimmen sie in vielen und wesentlichen punkten überein.

Sehen wir nun aber einmal von der rhythmischen bewegung ab: Sprechen wir auch *in jeder anderen beziehung* die verse Molières so, wie der dichter und seine zeitgenossen sie gesprochen haben, wenn wir die heutige sprechweise der franzosen, bezw. die *moderne* vortragsweise *moderner* dichtungen zum massstab nehmen? Sind die laute in bezug auf ihre färbung, dehnung, tonhöhe, tonstärke u. s. w. unverändert geblieben? — Was uns bis jetzt fehlt, ist eine geschichte des versbaues, gegründet auf die historische entwickelung des lautstandes.[1] Auch die hauptarbeit von Lubarsch hat mir diesen mangel an mehr als einer stelle recht fühlbar werden lassen. In der vorzüglichen arbeit von Tobler: *Vom französischen versbau alter und neuer zeit* — ist bereits ein kapital angesammelt, dessen nutzniessung jeder kommende forscher mit dank sich aneignen wird. — Wenn Tobler auf p. 141 des erwähnten werkes sagt, die historische lautlehre des französischen lasse sich von der geschichte der poetischen technik nicht trennen, so haben die neueren metriker leider die in diesen worten liegende mahnung nicht genug beachtet.

Humbert beruft sich also auf das sprachgefühl, das ihm als geborenem franzosen innewohne, wenn er mit selbstbewusster sicherheit seine gesetze aufstellt. — Als ob die franzosen unter sich einig wären über den vortrag der verse! Was den lautwert der weiblichen endungen betrifft, so ist scheinbar F. de Gramont ganz mit Humbert übereinstimmend, welcher fordert: *„on doit les prononcer nettement“ (Les vers français et leur prosodie,* Paris, Hetzel & Co.; daselbst p. 29). Aber auch nur scheinbar, denn unmittelbar darauf sagt er: *„Il est bien entendu d'ailleurs, qu'on ne devra appuyer sur ces e muets que tout juste autant qu'il faut pour faire sentir la syllabe et maintenir la mesure du vers.“* Auf Legouvé, Banville, Lubarsch kann H. seine apodiktische regel nicht stützen, *viel weniger* aber auf das theater und die majorität der gebildeten franzosen.

Humbert leitet die rhythmische bewegung und gliederung des französischen alexandriners aus „dem geiste des französischen volkes“ her; er meint den geist der sprache, wie sich herausstellt. Die momente, welche dem alexandriner sein eigenartiges gepräge geben, sind nach ihm „die leichte, dem akzent oder endpunkte zufliegende bewegung, die scheu vor den konsonanten und dem hiatus“. — Von hier aus kommt er nun zu den bekannten gesetzen des klassischen alexandriners. — Damit seine arbeit auf der höhe der zeit stehe, hätte er sich wenigstens mit Becq de Fouquières und Lubarsch auseinandersetzen müssen.

Nach Humbert ist der französische alexandriner so ganz dem geiste der heutigen sprache gemäss, aus diesem geiste werden alle seine gesetze und forderungen hergeleitet. Und doch, wie viel archaistisches klebt dem verse an! Wie manches findet in der *geschichte* des französischen verses allein seine erklärung, nicht in dem gegenwärtigen lautstande der sprache! Von einzelheiten absehend, verweise ich nur auf die trefflichen, überzeugenden bemerkungen Becq de Fouquières'

---

[1] Das in aussicht gestellte werk von Suchier: *Die lautentwickelung der französischen sprache von der romanisirung Galliens bis zur gegenwart* (vergl. Gröber, *Grundriss* I, p. 589, unten) wird aller voraussicht nach für die weiteren untersuchungen auf dem gebiete der geschichte der französischen metrik die erforderliche grundlage bieten.

über die grenzen, innerhalb deren das hiatusgesetz einzig und allein für die heutige sprache noch giltigkeit im verse beanspruchen kann. — „Die moderne verstechnik thut immer noch ein übriges in bezug auf verstummte auslautende konsonanten", sagt Tobler auf p. 141 des erwähnten werkes. — Auch wäre dem verfasser unserer broschüre zu empfehlen, sich mit den ansichten Théodore de Banvilles *(Petit traité de versification française,* Paris, Charpentier & Co.) über die berechtigung des enjambement und über die hiatusregel bekannt zu machen.

Dass Humbert den früheren lautstand der sprache nicht kennt und der archaistischen natur gewisser eigenartigkeiten der poetischen diktion nicht rechnung trägt, zeigt sich auf p. 26 seiner schrift.

Wenn der klassische alexandriner so vollkommen dem geiste der heutigen sprache Frankreichs angemessen ist, welche berechtigung hat alsdann der alexandriner der romantiker? — Dass es einen solchen gibt, erwähnt Humbert gar nicht! Man sieht, die begeisterung für seine überzeugungen hat den verfasser unserer broschüre doch gar zu sehr dem boden der wirklichkeit entrückt.

Dass auch der oratorische akzent beim vortrage der verse zur geltung kommt, ist nirgends gesagt. Freilich berührt auch Lubarsch diesen punkt nur gelegentlich und mit grosser vorsicht.

Besondere beachtung verdient der abschnitt D der humbert'schen arbeit, in welchem der verfasser seine beobachtungen über die technik einzelner molière'scher verse niedergelegt hat. Hier bewegt er sich auf dem boden der wirklichkeit und bewährt sich als scharfsinniger beobachter.

Wir haben oben der broschüre Humberts weite verbreitung gewünscht. Jetzt fügen wir hinzu: Möge er aber zuvörderst dieselbe umarbeiten, mit anschaulichem, überzeugendem beweismaterial versehen - besonders auf p. 25 haben wir solches vermisst — und sie an das, was bisher von franzosen und deutschen auf dem gebiete metrischer forschung geleistet worden ist, anlehnen.

Stettin. K. BÖDDEKER.

GUSTAV PLOETZ & OTTO KARES, *Sprachlehre auf grund der schulgrammatik von Dr. Karl Ploetz.* Berlin, F. A. Herbig 1888. 117 s. Preis *M.* 1,—.

Das vorliegende, mit dem nebentitel: *Kurzer lehrgang der französischen sprache* versehene buch unterscheidet sich besonders in dem für die *Phon. stud.* in betracht kommenden teile sehr zu seinem vorteil von den büchern des professors K. Ploetz. Es sucht wesentlich den durch die reformbewegung eingeschlagenen weg zu betreten, worüber die verfasser im vorwort sich folgendermassen äussern: „Unsere sprachlehre stützt sich auf das von Dr. G. Ploetz verfasste, aus 4 heften bestehende übungsbuch, welches nur *zusammenhängende* lese- und übungsstoffe enthält. Der analytisch-induktiven lehrweise entsprechend ruht unsere sprachlehre auf der voraussetzung, dass die spracherscheinungen zuvörderst an der hand jenes übungsbuches *der anschauung vorgeführt,* dass aus den französischen texten die gesetze *gesucht* und *entwickelt* werden, die dann das vorliegende büchlein in möglichst bündiger, knapper form *zusammenfasst* und *überschauen lässt.*" Der einfluss der wissenschaft ist besonders im ersten teile, der

lautlehre, erkennbar. Auch diese soll nur dazu dienen, das in lebendiger klassenarbeit gewonnene übersichtlich zusammenzufassen. Die verfasser sehen daher im ganzen von lautphysiologischen erklärungen ab; dieselben sollen dem lehrer, soweit derselbe es für geraten hält, überlassen bleiben. In folge dessen werden auch in den vorbemerkungen nur allgemein gehaltene andeutungen gegeben, dahin gehend, dass einige französische laute der deutschen gemeinsprache fehlen, dass der unterschied zwischen den untereinander verwandten lauten im französischen schärfer und bestimmter ist als im deutschen, die lautgebung entschiedener, die zungenbewegungen straffer, die thätigkeit der lippen lebhafter. Diese bemerkungen streifen wenigstens an das phonetische; doch scheinen mir dieselben nicht völlig zweckentsprechend zu sein: soll dem lehrer alles derartige überlassen bleiben, so sind sie überflüssig, im anderen falle unzureichend. So gut wie von straffen zungenbewegungen und dergl. gesprochen wird, konnte auch die vorgeschobene artikulationsbasis erwähnt werden; es durfte auch der unterschied zwischen stimmhaften und stimmlosen lauten angegeben werden, was sich ohne gelehrte abhandlung machen liess. Wenn vom ausklingen der endkonsonanten die rede ist, so liegt, wenigstens in Mittel-Deutschland, die gefahr nahe, dass die artikulation des vorhergehenden vokals geändert und ein gleitlaut gebildet wird, besonders bei auslautendem *r*.

Die vokale werden eingeteilt in reine, misch-, nasal- und halbvokale. Unter mischvokalen verstehen die verfasser offenes *æ*, dumpfes *ĕ*, geschlossenes *ö* und *ü*, weil sie „*zwischen*“ zwei anderen vokalen liegen, so *ü* zwischen *u* und *i*. Wenn sie die reinen vokale ordnen „aufsteigend von dunkeln zu hellen lauten“, also von *u* nach *i*, so liegen ja alle vokale „dazwischen“; offenbar meinen sie, dass *ü* mit lippenstellung von *u* und zungenstellung von *i* gebildet wird. Aber auch bei den „reinen“ vokalen kommt die stellung beider organe in betracht, so dass sich die bezeichnung „mischlaute“ nach dieser rücksicht nicht wohl rechtfertigen lässt. Bei den nasalvokalen wird eine lautphysiologische erklärung gegeben, die zwar recht einfach gehalten ist, sich aber auch nicht durch klarheit und genauigkeit auszeichnet. Dass der halbvokal *i* (*j*) nach stimmlosen konsonanten selbst stimmlos werden kann, ist richtig bemerkt, aber erst bei den reibelauten. Über die behandlung der geräuschlaute ist ausser dem im allgemeinen bemerkten nichts weiter zu sagen, da die bildung derselben nicht angegeben wird; nur bei *r* heisst es: meist mit dem zäpfchen gebildet. Ein kleines versehen ist, dass der laut *k* in der schrift auch vor *u* durch *qu* ausgedrückt werden soll. Zur transskription benutzen die verfasser die ploetz'schen zeichen oder vielmehr buchstaben, doch haben sie auch hier wesentliche verbesserungen angebracht, z. b. bei den halbvokalen uud namentlich bei den nasalvokalen, durch deren jetzige bezeichnung wenigstens die verwechselung mit den deutschen nasalkonsonanten vermieden wird.

Im ganzen bezeichnet dieser teil einen fortschritt gegen die alten ploetz'schen werke und bekundet das ernstliche streben, der „reform“ zu folgen. Weniger in den rahmen den *Phon. stud.* gehört der übrige teil, die formenlehre und syntax; doch soll nicht unerwähnt bleiben, dass, so ähnlich die anlage und behandlung des stoffes der alten grammatik von K. Ploetz ist, auch hier wesentliche verbesserungen platz gegriffen haben, so besonders in der behandlung der sogen.

unregelmässigen oder ungleichförmigen zeitwörter, der pronomina und der präpositionen, wenn auch bei letzteren sich einige ungenauigkeiten finden. Die silbenteilung in der schrift ist in einem anhange gegeben, während sie sich besser und ohne unbequemlichkeiten an den ersten teil angeschlossen hätte.

Es ist erfreulich, dass die verfasser, von denen m. w. wenigstens der eine sich lange zeit gegen die „neue methode" gesträubt hat, wenigstens viele momente der reformbewegung als „gesund und fruchtbar erkannt" haben, und es ist zu hoffen, dass sie dieselbe in möglichst weitgehender weise in den fortsetzungen des durch vorliegendes buch eröffneten lehrganges *Ploetz-Kares*, zunächst in einem elementaren lese- und übungsbuch, befolgen werden.

Weilburg. A. GUNDLACH.

H. BERGÉR, *Elementarbuch der französischen sprache zum schul- und selbstunterricht.* Nach anschaulicher induktiver methode. Hanau, G. M. Alberti 1889. Preis ?

Es kann nur wünschenswert sein, dass, nachdem eine notwendige reform des neusprachlichen unterrichts in der theorie durchgekämpft ist, auch die nötigen lehrbücher geschaffen werden, um die neuen grundsätze *in praxi* durchzuführen. Das vorliegende elementarbuch stellt sich als eines der ersten in den dienst der neuen lehre, und wir können uns mit den im vorwort ausgesprochenen grundsätzen vollkommen einverstanden erklären. Leider aber lässt deren praktische durchführung viel zu wünschen übrig. Unzweifelhaft sind für viele freunde der neuen methode, die sie auch gern einmal praktisch versuchen möchten, fingerzeige über deren behandlung sehr willkommen; diese dürfen aber nach unserer ansicht den charakter eines lehrbuchs niemals in den eines sogen. „papierenen lehrers" umwandeln. Alles darauf bezügliche gehört entweder in ein erweitertes vorwort oder besser in eine art methodischer begleitschrift: jedenfalls sollten sich solche anweisungen nicht in unliebsamer und lästiger weise in dem buche selbst breit machen, wie es in dem vorliegenden geschieht.

Doch auch mit der ganzen anlage und sonstigen behandlungsweise des buches können wir uns nicht einverstanden erklären. Es beginnt zunächst mit einer behandlung der *laute* und *schriftzeichen*, doch soll „der stoff der lautlehre nicht vollständig und der reihe nach durchgenommen werden, sondern es bleibt dem lehrer überlassen, das ihm zur behandlung notwendige auszuwählen". Demgemäss zieht sich dann auch die lehre von der aussprache durch das ganze buch hindurch. Wir halten diesen standpunkt für ganz verfehlt. Die aussprache ist bei den *neuen* sprachen etwas so wichtiges und wesentliches, dass sie absolut nicht bloss so nebenbei und oberflächlich betrieben werden kann. Wir halten sie in der that für die grundlage des ganzen neusprachlichen unterrichts; und daher muss sie auch von vornherein mit der nötigen gründlichkeit behandelt werden, ehe weiter auf ihr gebaut werden kann. Ist das einmal versäumt, dann wird es überhaupt nie mehr nachgeholt.

Von der unzulänglichkeit einer *gelegentlichen* behandlung der aussprache nur ein beispiel. Erst auf seite 56 des vorliegenden elementarbuchs ist von der aussprache des *c* vor dunklen und hellen vokalen die rede, nachdem schon

unzählige fälle der einen wie der anderen art vorgekommsn sind. Wie sind diese nun bisher behandelt worden? — Folge solcher oberflächlichen behandlung der lautlehre ist es denn, dass der lehrer noch bis in die oberste klasse fortwährend aussprachefehler zu bekämpfen hat, die schon in den ersten stunden überwunden sein sollten.

Welcher art sind nun die den unterricht auf schritt und schritt begleitenden ausspracheregeln?

„*L* wird in *fille* zu *j* erweicht oder mouillirt;
das mouillirte *ng* lautet wie ein weiches *nj*;
g lautet als anlaut in *garçons* wie ein weiches *k*;
g lautet zwischen zwei vokalen in *sages* wie ein weiches *sch*;
sprich *g* in *large* wie ein *g* in *freudig* aus!" u. s. w.

Wie würde z. b. nach der letzten regel das wort *large* in Süddeutschland wohl klingen? Und was ist ein weiches *k* und ein weiches *sch*? Sollte man ferner wortgebilde wie die folgenden zur erklärung der aussprache in einem buche noch für möglich halten? — *„Pär, boh, tŏ, puhr, an-sanbl', sö-rän, schu͡-a, fotöj', gre-nuj', sän-kör, nö-wör"* etc. Wir glaubten, dass dieser standpunkt glücklich überwunden sei, und sehen ihn jetzt durch ein lehrbuch, das der neuen methode dienen will, wieder ins dasein gerufen. Auf diese fingerzeige oder ausspracheregeln folgen dann regelmässig die in dem lehrstücke enthaltenen wörter, die konsequent in „zeitwörter" und „wörter" geschieden sind. Wir sehen in einer solchen scheidung keinen nutzen. Allgemein sprachliche kenntnisse sollen durch den deutschen unterricht vermittelt werden. Entschieden zu missbilligen aber ist überhaupt die unmittelbare anfügung dieser vokabularien.

Als weiterer abschnitt folgt dann stets die „vorbereitung zur grammatischen belehrung". Diese soll dem lehrenden den weg zeigen, wie er das jeweilige grammatische pensum zu verarbeiten hat. Aus diesem merkwürdigen teile des lehrbuchs führen wir zur illustration nur den anfang zum lesestücke no. 3 an, worin die deklination klar gemacht werden soll:

„Wie viele fälle gibt es im deutschen?
„Bilde den zweiten fall von der lehrer?
„Was ist aus der, was aus lehrer geworden?
„Welche wörter sind verändert?
„Im französischen findet keine biegung (umänderung) des dingwortes statt. Bilde den 4. fall von der lehrer!"

Wir sind der ansicht, dass dergleichen anweisungen aus einem lehrbuche fern bleiben und dem lehrer überlassen werden sollten. *Der lehrer darf durch das buch nicht mundtot gemacht werden.* Welcher selbständige lehrer wird sich überhaupt an solchen krücken fortbewegen? Wird er sie nicht entrüstet bei seite werfen, sollte er zum gebrauche eines solchen leitfadens gezwungen sein?

Den schluss bilden stets die *„questionnaires"*, die sich auch mit ihren übersetzungen bis ans ende des buches ziehen, so dass auch hier nicht einmal den lehrenden gelegenheit geboten wird, selbständig thätig zu sein.

Auch in bezug auf anordnung des ganzen grammatischen stoffes vermissen wir einen klaren, übersichtlichen plan. Die paradigmata des konjunktivs werden überhaupt nur als anhängsel beigefügt.

So gern wir die wohlgemeinte absicht des verfassers anerkennen, den lehrenden, zumal den unselbständigen, alle schwierigkeiten bei anwendung der neuen methode aus dem wege zu räumen und dadurch dieselbe populär zu machen, so müssen wir doch diese viel zu weit gehende zuvorkommenheit entschieden missbilligen, die den lehrer sozusagen in den grossvaterstuhl setzt. Es darf doch vorausgesetzt werden, dass alle diejenigen, die sich für die neue methode interessiren, auch einige von denjenigen werken und schriften studiren, die sich damit beschäftigen. Dann wird auch jeder seinen weg allein finden. Wir zweifeln jedoch nicht, dass auch nach dem vorliegenden büchlein immerhin noch bessere resultate erzielt werden können, als sie bisher nach den büchern eines Ploetz und genossen möglich waren.

Karlsruhe. J. BIERBAUM.

Revue des patois par L. CLÉDAT. 2ème année, no. 3. Paris, F. Vieweg 1888.

E. Jullien empfiehlt das studium der sprache der lateinischen landwirte; ihre schriften haben aus den dialekten wörter und grammatische formen aufgenommen, deren betrachtung zum richtigen verständnis mancher romanischen dialekte verhelfen würde. So wäre *guéret* aus *veteretum* (*veteractum* L. Cl.), *voie* in der bedeutung von „mass“ aus *vehem (veham* L Cl.*)*, *enter* aus *amitem* oder *amitam*, *serpillière* aus *scirpicula* abzuleiten,

Hingre gibt die fortsetzung der *Grande complainte en vieux patois vosgien sur la vie de frère Joseph, le saint ermite de Ventron,* mit anmerkungen über doppelformen gewisser wörter im dialekt, etymologie anderer wörter oder entsprechende formen aus anderen dialekten und sprachen.

Fr. Bonnardot bringt ein kurzes humoristisches gespräch im dialekt der ebene um Beaune herum (Côte d'Or).

F. Fertiault teilt eine längere erzählung aus der provinz Aunis mit.

E. Philipon setzt eine monographie über den dialekt von St. Genis-les-Ollières fort und handelt von den vokalen vor und nach der tonsilbe.

F. Mistral liefert eine erzählung im dialekt von Maillane.

L. Clédat gibt das lied des armen Hans aus der umgegend von Périgueux mit der dazu gehörigen melodie.

In den bibliographischen notizen wird die liste der dialektischen werke nach gegenden geordnet fortgesetzt.

* * *

Revue des patois gallo-romans par G. GILLIÉRON et l'abbé ROUSSELOT. Paris, H. Champion 1888.

Der zweite jahrgang, no. 5 und 6, beginnt mit bemerkungen von J. Psichari über die phonetik der dialekte, und zunächst über die historische im vergleiche mit der prähistorischen forschungsmethode. Der verfasser entnimmt seine beispiele den neugriechischen dialekten und vergleicht die veränderungen der dialekte im raum mit denjenigen in der zeit.

J. Gilliéron stellt in seinen *Mélanges savoyards* mit karte dar, wie die wörter *sec* und *gentiane* sich in den verschiedenen teilen des landes gestaltet haben.

M. Wilmotte zeigt mit hülfe einer karte die variationen und verbreitung des lautes *č* (*ç*) (hartes *ch*) (weiches *ch*) auf dem linken moselufer in Belgien.

Abbé Girardot bringt mit bezug auf eine frühere abhandlung von Hornung eine liste von wörtern im dialekt von Thory (Yonne), aus welcher hervorgeht, dass *iss* manchmal zu *(h* (deutsches *sch*), manchmal zu *s* (deutsches ß), dass *is* manchmal zu *j* (frz.) wird und manchmal auch ausfällt.

Abbé Rabiet setzt die mitteilung über die phonetik des dialekts von Bourberain (Côte d'Or) fort (*è* in der tonsilbe und vor derselben).

Abbé Fourgeaud beginnt eine grammatische monographie des dialekts von Puybarraud (Charente) mit bemerkungen über den artikel, das hauptwort und sein geschlecht, die bildung des feminins bei dem hauptwort und eigenschaftswort.

A. Doutrepont gibt weitere wallonische weihnachtslieder aus Verviers, Stavelot und die melodien von vier derselben. Es folgen dann von: Abbé Girardot ein winzerlied aus Vermenton (Yonne), O. St. Remy vier erzählungen aus der moselgegend, D. Bourchenin ein gespräch im dialekt von Lezay (Deux-Sèvres), J. de Laporterie sprüche im dialekt von St. Sever (Landes). Nach zwei dialektproben aus Ornes — Meuse und Villiers-sur-Tholon (Yonne) — kommt E. Edmond, fortsetzung des idiotikons für St. Pol.

In dem bibliographischen bericht findet man über das unternehmen von Dr. G. Wenker bemerkungen von F. Kauffmann, die geeignet sind, die grossartigkeit seines grundgedankens der französischen gelehrtenwelt darzulegen. Nur werden diesen bemerkungen einige bedenken von Rousselot vorausgeschickt über die unmöglichkeit, ein ähnliches verfahren in Frankreich anzuwenden. Die französischen elementarlehrer seien nicht berufen, eine solche mitarbeiterschaft zu übernehmen, jeder von ihnen wüsste nicht genau, wie sein provinziell gefärbtes französisch sich zu dem allgemein gültigen französisch verhalte, und es wäre auch zu befürchten, dass die von der zentralstelle gewünschte übersetzung einzelner sätze nicht in der unverfälschten mundart des wohnortes des lehrers ausfiele. Endlich sei es kaum möglich, durch etwa 300 wörter in etwa 40 sätzen, so gut sie auch gewählt sein mögen, die interessantesten eigentümlichkeiten jedes dialekts aufzudecken.

Was die echtheit der sprachproben anbelangt, so befindet sich, glaube ich, der elementarlehrer in Frankreich wie in Deutschland in derselben lage wie jeder andere gebildete mann, der den dialekt seiner heimat kennt. Die lehrerseminarien sind wohl die best geeignete zwischenstufe, die leitung solcher dialektstatistik, wenn man will, zu übernehmen. Die seminarlehrer sind doch nicht mehr so unwissend auf dem philologischen gebiet, ihre schüler sind ebenso bildungsfähig wie alle jungen, an leib und seele gesunden menschen, ihr dialekt ist ihnen noch ganz gegenwärtig. Die universitätsprofessoren und ihre zuhörer wären der natürliche generalstab dieser philologischen armee, aber da ihre zahl eine sehr beschränkte ist, und die wenigsten studenten sich mit dialekten, sogar mit französischen dialekten beschäftigen, könnte von dieser seite die arbeit nicht so rasch gefördert werden, wie von der anderen, und hier gilt es mehr als irgendwo: zeit

sparen. Herr Rousselot schreibt ja selbst: „Chaque jour qui s'écoule, enlève une part considérable de notre patrimoine linguistique."

Was die unzulänglichkeit von 40 sätzen und 300 wörtern zu einem studium der französischen dialekte anbelangt, so scheinen mir dialektproben von ungleicher länge über die verschiedensten stoffe noch unzulänglicher. Wenigstens ist hier das ganze material vergleichbar. Man kann auf grund desselben gewisse grenzlinien gewinnen, gewisse lautzonen abgrenzen. 300 sprachkarten werden gewiss nicht den laut- und formenreichtum aller dialekte erschöpfen, aber sie werden die hauptzüge der mundarten erkennen lassen. Die idiotika einzelner landschaften hätten das übrige zu liefern.

Die siebente lieferung beginnt mit einem vortrag von Gaston Paris über die französischen mundarten. Der gelehrte professor protestirt darin gegen die versuchte einteilung in dialekte und subdialekte, sogar auch die in *langue d'oui* und *langue d'oc*, wenigstens als alleinige grundlage einer scharfen abgrenzung der nördlichen von den südlichen mundarten. Das volkslatein mit einem geringen zusatz keltischer wörter sei der ursprung des französischen. Dieses volkslatein habe sich allmählich nach regionen differenzirt. — In dem studium der mundarten müsse man, wie Gilliéron und Rousselot in ihrer *Revue des patois gallo-romans* und Clédat in seiner *Revue des patois*, von einem beschränkten gebiet ausgehen, dessen laute, formen, ausdrucksweisen erschöpfend untersucht werden. Die philologische arbeit solle sich mit dem *folk-lore* verbinden. Die urkunden, die mundarten in früheren zeiten sollen auch einen wichtigen beitrag zum verständnis der jetzigen mundarten liefern. Die betonung und quantität der vokale habe die entwickelung des volkslateins zum französischen bedingt. Wahrscheinlich habe man dabei zu berücksichtigen, dass dieses volkslatein von kelten gesprochen ward, aber die vergleichung aller neu-lateinischen und keltischen mundarten könnte es erst beweisen. Neben dem studium der mundarten nach regionen wäre noch das vergleichende studium nach einzelnen gesichtspunkten im raum und in der zeit zn betreiben, wie Chabaneau und Joret es versucht haben. Also, sprachliche atlanten, lokale philologische monographien, sammlungen von urkunden in den mundarten, zuverlässige listen von alten personen- und ortsnamen, dies wäre das zunächst auszufüllende programm.

J. Gilliéron spricht dann von dem germanischen *w* in Savoyen, dessen behandlung in 40 ortschaften er an den wörtern *guérir*, *garder*, *gagner*, *guêpe*, *hanneton*, verglichen mit den romanischen wöntern *deux* und *queue*, darlegt.

Abbé Rabiet setzt eine monographie über die mundart von Bourberain (Côte d'Or) fort und behandelt *è* in der tonsilbe und vor derselben.

Abbé Fourglaud gibt die fortsetzung der abhandlung über den dialekt von Puybarraud (Charente) (geschlecht des substantivs und seine pluralbildung).

Abbé Oudot teilt *Les trois bonnes commères*, ein lied aus St. Loup-sur-Lémouse (Haute-Saône) nebst melodie mit, welches A. Jeanroy mit ähnlichen liedern aus Italien, Gascogne, Gruyère vergleicht.

G. Doncieux gibt *la chanson de St. Jean* aus Bourgoin (Isère) nebst melodie.

Zuletzt bringt E. Edmond eigennamen und ortsnamen, eine neue fortsetzung seiner grossen arbeit über den dialekt von St. Pol.

In dem bibliographischen bericht wird in Koschwitzs *Neufranzösischer*

formenlehre die lautliche darstellung *blamriō* gerügt, wie ich früher hier *sriō* bei Kühn und neulich an anderer stelle (*Mädchenschule* von Hessel und Dörr) bei Fetter tadelte.

Die lieferung schliesst mit einem nachruf über den zu früh verstorbenen Darmesteter.

Die achte lieferung beginnt mit dem ersten teil einer abhandlung von D'Arbois de Jubainville über: *Noms de lieux français identiques au masculin singulier de gentilices romains en* IUS*: Aemilius, Afranius, Anicius, Antonius, Ascius, Braccius, Centulius, Camulius, Caucius, Comarius, Cornelius, Iccius, Ingenius, Lancius, Lucius, Lucanius, Marcius, Matronius.*

Abbé Rabiet erledigt die vokale *i, o* im dialekt von Bourberain.

Abbé Fourgeaud fährt fort mit dem hauptwort im dialekt von Puybarraud.

A. Devaux vermittelt ein gedicht *(Au coin du feu)* im dialekt von St. Jean-de-Bournay (Isère).

Dann kommen dialektproben von: * * * aus la Péruse (Charente), Abbé Pierre aus Athis (Orne), Abbé Larroux aus Abbi (Tarn), Abbé Bertrand aus Buzancy (Ardennes).

E. Edmond setzt seine liste von ortsnamen in der mundart von St. Pol fort.

Der bibliographische bericht behandelt ausführlich: Charles Joret, *Flore populaire de la Normandie*, ein werk, welches sich als eine ergänzung der arbeiten des verfassers über das normannische erweist.

Frankfurt a. M., dezember 1889. CH. LEVÊQUE (D'OISY).

